
Derek Prince
Die Biographie
1915-2003
... und das Meer soll zu einem
gewaltigen Ozean werden..."
Stephen Mansfield

# Derek Prince - Die Biografie

*„... und das Meer soll zu einem gewaltigen Ozean werden..."*

*von Stephen Mansfield*

INTERNATIONALER BIBEL LEHRDIENST
Ein Arbeitszweig von Derek Prince Ministries International

Originally published in English under the Title:
**Derek Prince - A Biography by Stephen Mansfield**
by Charisma House, a Strang Company
600 Rinehart Road, Lake Mary, Florida 32746, USA

Copyright © 2005 by Derek Prince Ministries International
Alle Rechte vorbehalten / All rights reserved

Derek Prince Ministries-International
P.O.Box 19501, Charlotte, North Carolina 28219-950, USA

German Translation published by permission
Copyright © 2005 by Derek Prince Ministries-International

Übersetzung: Werner Geischberger
Lektorat: Franz Friedl / Annelie Stettner
Layout: Azar-Grafik
Umschlaggestaltung: Christine Tracy / Martin Kronbichler
Druck: Druckhaus Gummersbach

1. Auflage Herbst 2005

**ISBN 3-932341-68-6**

**IBL-Deutschland**
Schwarzauer Str. 56
83308 Trostberg
Telefon: 08621-64146
Fax: 64147
E-mail:
IBL.de@t-online.de

**IBL/DPM-Schweiz**
Alpenblickstr. 8
CH-8934 Knonau
Telefon: 01 / 768 2580
E-mail:
dpm-ch@ibl-dpm.net

Alle Bibelzitate stammen aus der Elberfelder Bibel, es sei denn, sie sind anderweitig gekennzeichnet.

# *Inhalt*


| | | |
|---|---|---|
| **Einführung** | **Rückblick auf ein Leben** | **5** |
| **Chronologie** | | **15** |
| **Kapitel 1** | **1915: Indien und der Abgesang des Empires** | **17** |
| **Kapitel 2** | **Eintönig und grau: Einsam ist das Kind** | **38** |
| **Kapitel 3** | **Cambridge: Der Spuk der Toten** | **62** |
| **Kapitel 4** | **Das Gewissen regt sich: Irland, die Armee und die Wende** | **87** |
| **Kapitel 5** | **Ein Jünger in der Wüste: Lektionen für ein ganzes Leben** | **121** |
| **Kapitel 6** | **Palästina: Land der Liebe und der Sehnsucht** | **161** |
| **Kapitel 7** | **Eretz Israel: Augenzeuge der Geburt** | **188** |
| **Kapitel 8** | **Von London nach Vancouver: Der Tag der kleinen Anfänge** | **218** |
| **Kapitel 9** | **Amerika: Erste Schritte in die Öffentlichkeit** | **259** |
| **Kapitel 10** | **Ein Lehrer für unsere Zeit: Das Gebrochene verbinden** | **289** |
| **Kapitel 11** | **Erinnerung: Ein Abend mit Derek Prince** | **325** |
| **Kapitel 12** | **Vergäße ich dein, Jerusalem: Heimat** | **349** |
| **Epilog** | | **369** |
| **Ein Wort des Dankes** | | **372** |
| **Anhang: Das Leben und der Dienst von Derek Prince** | | **374** |

*Für die Töchter Tikva, Peninah, Ruth, Johanne, Magdalene, Kirsten, Anna, Elisabeth und Joska, die viel geliebt und viel ertragen haben.*

**Sanft war sein Leben, und so mischten sich**
**Die Element' in ihm, dass die Natur**
**Aufstehen durfte und der Welt verkünden:**
**Dies war ein Mann!**

(William Shakespeare, Julius Caesar, 5. Aufzug, 5. Szene)

# *Rückblick auf ein Leben*

Auch ohne dass jemand nachhalf, glaubte ich, dass Derek Prince ein großer Mann war. Doch diese Art von Nachhilfe bekam ich ohnehin – ungeachtet dessen, dass ich praktisch mit dem Klang der Stimme dieses Mannes aufgewachsen war. Dank der Audiokassette, jener wunderbaren Erfindung, hatte Derek Prince, als ich noch ein Kind war, jahrelang bei uns zu Hause die Schrift gelehrt, nicht selten während man sich um die Wäsche kümmerte oder das Abendbrot zubereitete. Er gehörte zur Familie, doch falls seine Ausführungen einmal zu langatmig wurden und die familiäre Routine dadurch ins Stocken zu geraten drohte, ließ meine Mutter schlicht und einfach unseren Kassettenrekorder, Baujahr 1970, schneller laufen, so dass sich der verehrte Herr Prince anhörte wie eine britische Mickymaus oder wie BBC-Nachrichten, die mit technischen Problemen zu kämpfen haben. Aber er war immer da und seine Stimme war ein wichtiger Bestandteil des Soundtracks meiner Kindheit und Jugend.

Was für ein Vorrecht es dann war, an jenem prächtigen Novembertag in Jerusalem mit Derek zu Mittag zu essen! Wir trafen uns im Ramat Rachel, dem Kibbuzhotel auf den „Höhen Rahels" mit seinen immer noch sichtbaren „Pockennarben" – Einschlagslöchern aus einem der Kriege Israels. Der rote Teppich der Geschichte lag ausgerollt vor uns: Durch ein Fenster konnten wir auf die heftig umkämpfte West Bank sehen; durch ein anderes erblickten wir Bethlehem. Und kaum hundert Meter wieder in eine andere Richtung lagen verstreut die Überreste einer vor Tausenden von Jahren von den Königen Judäas erbauten Zitadelle, eines Badehauses der zehnten römischen Legion und einer byzantinischen Kirche – steinerne Vermächtnisse, die die Jahrhunderte an diesem strategischen Ort im Süden Jerusalems und am Scheideweg der Geschichte hinterlassen haben.

Die Stimme der Vergangenheit war der Derek von heute und während wir aßen, kam er ins Sinnieren über das, was uns umgab. Unaufdringlich und doch kompetent, geprägt von Jahren des Nachdenkens und Studierens, sprach er über die Geschichte und unterdessen ließ ich seine Züge auf mich wirken. Obwohl er siebenundachtzig war, hatte er immer noch diesen fesselnden Blick, der intelligent und doch gleichzeitig voller Gefühl war. Noch immer lud seine markante Stirn nach vorn aus, so als wollte sich sein Gehirn einen Weg bahnen. Dennoch war sein Gesicht lang und schmal, sein Mund immer noch umrahmt von vollen, ausdrucksstarken Lippen und seine Nase zweifelsohne Zeugnis für die Präsenz Roms an britischen Gestaden. Wenn er sich konzentrierte, verdichtete sich sein Ausdruck wie zu einer leidenschaftlichen Sinfonie. Wenn er lachte, sprach seine Mimik von nichts anderem mehr als von Fröhlichkeit und Vergnügen. Und ich konnte mir vorstellen, wie dieselben Gesichtszüge, von Zorn entflammt, ihm etwas Furchteinflößendes verleihen würden. Ich hoffte, ich würde dies nie zu sehen bekommen.

Seit ich mich bereit erklärt hatte, seine Biografie zu schreiben, hatte ich Angst davor gehabt, sein Missfallen zu erregen. Als sein Enkel, Derek Wesley Selby, mir die Idee vorstellte, die Geschichte von Derek Prince zu Papier zu bringen, reagierte ich mit Interesse – und Vorsicht. Es war eine Ehre, hierfür angefragt zu werden, und ich kannte Dereks Geschichte gut genug, um zu wissen, wie ansprechend sie für eine neue Generation sein würde. Aber ich war mir nicht sicher, welche Art von Buch sich Derek Prince Ministries vorstellte. Wollten Sie eine Heiligenlegende, etwas, das ich damals in unverschämter Manier als „Prediger-Lobhudelei" bezeichnete? Wenn ja, dann müssten sie sich nach einem anderen Autor umsehen. Nichts wäre so stumpfsinnig und langweilig wie noch ein großtuerisches Buch über noch einen berühmten Prediger.

Aber ich stellte hocherfreut fest, dass sie in der Tat eine echte Biografie wollten, ein poetisches und doch gründlich recherchiertes Werk, das die Wahrheit über Dereks Leben einfangen und den Hauch

Gottes im Triumphalen wie im Tragischen spürbar machen würde. Ich war froh, das zu hören. Seit langem schon war ich der Überzeugung, Geschichte sei am besten so zu schreiben, wie es die Bibel uns vormacht. Die heilige Schrift erspart den Menschen nichts, aber auch wirklich nichts. Schonungslos werden sie als niederträchtig, gemein und feige blosgestellt, während sie sich mit ihrem besseren Ich den Engeln nähern und das Herz des Schöpfers mit ihrer Freundschaft erfreuen. Die Bibel hält all das getreu fest. Ich war zu der Anschauung gelangt, die beste Art und Weise, eine Lebensgeschichte zu schreiben, bestehe darin, voll Mitgefühl die Warheit zu sagen und die Schönheit aus dem Licht wie aus der Finsternis erstehen zu lassen. Die Leute von Derek Prince Ministries stimmen dem zu, aber ich war mir nicht sicher, ob Derek die Sache auch so sehen würde. Immerhin war es ja seine Geschichte und womöglich wollte er nicht, dass alles erzählt wird.

Ja, im Grunde befürchtete ich, er würde mich nicht für die Person halten, der er sein Herz offenbaren wollte. Schließlich war ich nur halb so alt wie er, Amerikaner und nicht einmal annähernd jener Cambridge-Gelehrte, den er vielleicht als seinen Biografen bevorzugt hätte. Aber meine Bedenken erwiesen sich als unbegründet. Derek hatte meine bereits erschienenen Bücher gelesen, verstanden, was für ein Mensch ich war, und mehr Ehrerbietung gegenüber seinem Gott als mit Rücksicht auf mich öffnete er sich schon bei unserem ersten Treffen. Ja, mir verschlug es den Atem, wie transparent er war. Anscheinend genoss er es, mich zu überraschen, und gestand kichernd, dass er sich dafür schäme, wie gern er doch über sich selbst rede.

Unser stark ausgeprägter Sinn für Humor besiegelte unsere Freundschaft. Das Alter hatte seiner Lust daran, Späße zu machen, nichts anhaben können und unsere Beziehung war noch nicht sehr weit fortgeschritten, als die Ulkerei und Witzelei anfing. Einmal unterhielten sich Derek und ich beim Abendessen darüber, was wohl mit der Biografie geschehen würde, wenn er sterben würde, bevor

sie vollendet wäre. Eine Schwere legte sich auf uns. Um die Stimmung zu heben, erklärte ich, er könne gar nicht sterben, weil ich nämlich jemanden bräuchte, der mir die Spielregeln von Cricket erklärt. Seelenruhig und ohne ein einziges Mal von seinem Teller aufzublicken sagte er nicht ohne Geringschätzung: „Cricket ist zu heilig, um es einem Amerikaner zu erklären." Das war nur zur Hälfte im Spaß gemeint.

Ich dachte unweigerlich zurück an diese erste humorvolle Annäherung, als wir zum letzten Mal miteinander lachten. Er lag im Shaare Tzedek Krankenhaus in Jerusalem, nur wenige Tage vor seinem Tod. Ständig dokterten Krankenschwestern an ihm herum, während wir versuchten, uns zu unterhalten. Schließlich sagte ich: „Du bist nicht hier, weil du krank bist. Dir gefällt es einfach, wenn diese hübschen Frauen hier um dich herumscharwenzeln." Er hob seine Nase ein wenig, schaute mich mit einer Cambridge-Miene an, so herablassend wie sie nur sein konnte, und erwiderte: „Aber natürlich." Und erst als diese Worte über seine Lippen gekommen waren, offenbarte sein Blick den Ernst hinter der neckischen Antwort.

Bei besagtem Mittagessen im Ramat Rachel waren Derek und ich auf dem besten Weg zu jener Art Freundschaft, wie sie sich ein Biograf erhofft: voller Respekt, stets zu einem Spaß aufgelegt und mit brutaler Ehrlichkeit. Doch das andere dynamische Moment, auf das ein Biograf hofft, war drauf und dran Gestalt anzunehmen. Es muss jene inspirierten Augenblicke geben, jene unerwarteten Offenbarungen, die in keinem Skript und keinem Drehbuch vorgesehen sind und dem Autor das Gefühl geben, als habe Gott seinem Unterfangen mit einem Lächeln Gunst geschenkt. Als Derek und ich zu Mittag aßen und über vergangene Generationen sprachen, dachte Gott an uns.

Ich hatte am anderen Ende des riesigen Restaurants im Ramat Rachel eine größere Reisegruppe bemerkt, die anscheinend aus Osteuropa stammte. Immer wieder schauten sie von ihrem Essen auf, unterbrachen ihre Unterhaltung und blickten gebannt in unsere Rich-

tung. Einige nickten und bald fingen andere an, so auf die Gruppe einzureden, als wollten sie sie von etwas Wichtigem überzeugen. Dann spürte man eine Veränderung. Ich bekam mit, dass mehr als nur ein paar zu weinen begannen. Einige knieten neben dem Esstisch nieder, als wäre er ein Altar, und fingen an zu beten. Andere legten einander den Arm um die Schulter, wie jemand, der einen von Kummer übermannten Freund tröstet. Dies ging eine Zeit lang so weiter. Derek bemerkte die wachsende Unruhe im anderen Teil des Raums nicht und sprach einfach weiter. Doch ich war abgelenkt und versuchte, ihm zuzuhören, während mir immer mehr bewusst wurde, dass wir der Grund für diese Aufregung waren.

Bald darauf kam ein junger Mann aus der Gruppe auf uns zu und fragte, ob er sich zu uns setzen dürfe. Er sprach ausgezeichnet Englisch und fing an, uns zu erklären, was sich dort, am anderen Ende des Restaurants, gerade abspielte. Er erzählte uns, sie seien eine Gruppe aus Ungarn, die das Heilige Land bereise, um Israel zu segnen und die Geografie ihres Glaubens kennen zu lernen. In letzter Minute hätten sie beschlossen, im Ramat Rachel zu Mittag zu essen, doch als sie dort ankamen, hätten sie rasch erkannt, dass Gott ihre Schritte gelenkt hatte. Anfangs begriffen wir nicht, doch im nächsten Atemzug erklärte uns der junge Mann, dass viele Gruppenteilnehmer in den Monaten vor ihrer Abreise dafür gebetet hätten, dass sie Derek Prince begegnen würden, von dem sie wussten, dass er in Jerusalem lebt. Für einige war das der Hauptgrund gewesen, warum sie überhaupt angereist waren, und als sie sich im Restaurant umschauten und genau den Mann erblickten, den zu sehen sie erbeten hatten, seien sie schlichtweg überwältigt gewesen. Sie hätten ihre Tränen nicht mehr zurückhalten können.

Derek und ich waren immer noch etwas verwirrt. Geduldig erklärte der junge Mann, der sich uns als Andras Patkai vorstellte, die Zusammenhänge. Im Jahr 1978 beschloss ein christliches Ehepaar namens Sandor und Judith Nemeth aus Budaors in Ungarn, ihre Englischkenntnisse zu verbessern. Obwohl Judith bereits fließend Rus-

sisch, Französisch und Deutsch sprach, musste sie an ihrem Englisch noch arbeiten. Vor diesem Hintergrund stieß das Ehepaar bald darauf auf eine Kassette mit dem Titel „Deliverance for Parents and Their Children" („Befreiung für Eltern und ihre Kinder"). Sie stammte von Derek Prince und die Wahrheiten, die sie enthielt, veränderten ihr Leben. Sie spielten ihrem Hauskreis mit sieben College-Studenten das Band vor und Judith übersetzte. Dadurch erzielten sie eine erstaunliche Wirkung und bald darauf schrieben sie an die auf der Kassette angegebene Adresse, um sich zu erkundigen, ob dieser Derek Prince sie nicht einmal besuchen könne, ob er nicht kommen würde, um im kommunistischen Ungarn das Evangelium zu predigen. Zwei von Dereks Freunden, Jim Croft und Terry Bysinger, nahmen die Einladung an und bereiteten damit einen Besuch von Derek vor, der einige Jahre später folgte, als der Hauskreis aus sieben Studenten bereits zu einer Untergrundkirche mit 300 Personen angewachsen war, die sich am Stadtrand von Budaors traf.

An dieser Stelle des Berichts wurde Derek lebendig, nachdem er Andras bisher nur still zugehört hatte. Er erinnerte sich. Er und seine zweite Frau Ruth waren mit Touristenvisa nach Ungarn eingereist. Man brachte sie in ein kleines Haus, in dem sich viele Menschen drängten. Aus Angst vor der Geheimpolizei ließ man an allen Fenstern die Jalousien herunter. Man habe die Gegenwart Gottes sehr stark empfunden, erinnerte er sich, und er habe nur selten eine solche Kraft gespürt, als er tagelang ununterbrochen lehrte. Er wusste noch ein wenig darüber, was anschließend geschehen war. Die Gemeinde war gewachsen, die Pastoren waren verfolgt worden und die kommunistische Regierung hatte versucht, die kleine Gemeinde zu schließen. Typisch Derek: Er erinnerte sich daran, dass Judith eine studierte Pianistin war, und ihr Mann Sandor stets allen Bedrohungen in seinem Leben mutig die Stirn bot.

Derek hielt einen Augenblick inne und Andras setzte seinen Bericht fort. Die Gemeinde habe überlebt, erzählte er, ja, sie umfasse mittlerweile fast 40 000 Personen. Sie sei Herausgeberin einer lan-

desweit erscheinenden Zeitung, ein Zentrum der Künste und wohl eine der mächtigsten kulturellen Institutionen Ungarns. Und darüber hinaus sei die Gemeinde auf dem Dienst von Derek Prince aufgebaut worden. Seine Kassetten und Bücher haben die Grundlage für die gesamte Bewegung geschaffen. Die Menschen in dieser Gemeinde sähen Derek als ihren Vater an. Ungarische Babys nenne man ihm zu Ehren Derek, ja einige junge Männer und Frauen, die mit im Ramat Rachel dabei waren, trügen Dereks Namen oder den seiner Frau Ruth.

Es war ein heiliger Augenblick. Derek war überwältigt. Während er ungeniert weinte, umringte uns die ungarische Gruppe und das Weinen und Umarmen dauerte an. Einige knieten zu Dereks Füßen nieder. Andere berührten ihn zaghaft am Arm. Derek wandte sich zu mir und sagte unter Tränen: „Es ist gut, dass du da bist. Gott hat unsere gemeinsame Zeit festgesetzt." Vielfach wurde der Augenblick mit Kameras festgehalten und etliche aus der Gruppe drängten den jungen Andras zu übersetzen, was sie Derek sagen wollten. „Ich habe mit den Drogen Schluss gemacht, nachdem ich Ihre Kassette gehört hatte", sagte einer. „Mein kommunistischer Vater bekehrte sich, als Sie sprachen, und richtete unsere ganze Familie auf Christus aus", berichtete ein anderer schluchzend. „Was Sie begonnen haben, hat die Geschichte unseres ganzen Landes verändert", betonte ein Student leise, aber mit gebührendem Nachdruck.

All das schien nur ein paar Minuten gedauert zu haben und dann wurden die Ungarn von einem Reiseführer zu ihrem Bus gerufen. Die Gunst der Stunde und die Erinnerung hatten die Zeit stillstehen lassen. Als die Gruppe weg war, schaute ich Derek an. Er saß da, allein mit seinen Gedanken, tupfte sich die Tränen von den Augen und erklärte mir immer und immer wieder, was für wunderbare Leute das doch seien und wie dankbar er sei, dass Gott ihm diesen Augenblick geschenkt habe.

Es werden keine Preise oder Auszeichnungen für geistlichen Dienst verliehen. Es gibt keinen Emmy und keinen Pulitzerpreis für die Verkündigung des Evangeliums. Doch Derek hatte soeben von

seinem Herrn eine vorgezogene Ehrung, einen Blumenstrauß für den Sieger bekommen. Und er wusste es. Bevor wir vom Tisch aufstanden, wandte er sich zu mir und sagte: „Wer bin ich, dass ich so geehrt werde?"

An jenem Tag vergegenwärtigte ich mir, dass sich ähnliche Demonstrationen der Anerkennung durchaus in allen Teilen der Welt wiederholen könnten – ein reich geschmücktes Bukett aus Volksgruppen und Stämmen, die Derek für das ehren, was er in ihre Erde gepflanzt hat. An einer Konferenz, die es sich zum Ziel setzen würde, Gott für Derek Prince zu danken, müssten Delegierte aus fast jeder Nation der Erde teilnehmen, weil er nämlich in den meisten von ihnen in irgendeiner Weise präsent war. Abgesehen von den Nationen müssten auch Teilnehmer der vielen einzigartigen Zusammenkünfte vertreten sein, die er einberief oder leitete. Da wären Abgesandte jener Gruppe britischer Soldaten, die im Schrecken des Krieges in Nordafrika von Dereks Leben zehrten. Da wären ebenfalls Vertreter der vielen Tausend, die ihn am Londoner „Speaker's Corner" das Evangelium predigen hörten. Zweifellos wären auch die amerikanischen Hippies da sowie die ausgebürgerten Jamaikaner im Nachkriegsengland wie auch die bekehrten Burschen von „Down Under" – und noch viele tausend mehr. Es müssten sogar einige zugegen sein, die für die Millionen in aller Welt stehen, die eine Kassette gehört, ein Buch gelesen oder Derek persönlich in einer von zehntausend Veranstaltungen in aller Welt erlebt haben. Er berührte so viele Menschen und war Vater von so vielen Dingen, in deren Genuss eine neue Generation kam, ob sie es wusste oder nicht.

Doch das war die Herausforderung, die ich verspürte, als Derek an jenem Tag nach Hause fuhr. Wie sollte ich die umfassende Bedeutung, das Wesen dieses Mannes einfangen, die Geschichte und Geschichten, die seine Lebensjahre abdeckten? Ich ließ die Phasen seines Lebens vor meinem inneren Auge Revue passieren. Er wurde in Indien unter der als „Raj" bezeichneten britischen Herrschaft geboren, bekam seine Schulbildung in der radikalen Nachkriegszeit

der 30er-Jahre in England und zog in den Krieg als japanische Tiefflieger Pearl Harbour bombardierten. Er war dabei, als Israel geboren wurde, dabei, als Amerika in den 60er-Jahren bis ins Mark erschüttert wurde, und dabei, als die größte geistliche Erneuerung seit der Auferstehung Jesu in den Nationen tiefe Spuren hinterließ. Sich allein schon seine bloße Lebensspanne vor Augen zu führen hatte etwas Entmutigendes an sich. Er kam zur Welt, als König Georg V. England regierte, mit Asquith als Premierminister, und in Amerika war Woodrow Wilson Präsident. Seine erste Frau wurde geboren, noch bevor das Weiße Haus Elektrizität hatte. Doch im letzten Jahr seines Lebens unterhielten sich Derek und ich darüber, wie das Internet den geistlichen Dienst verändern würde, und dass der Mann, der zu jener Zeit im Weißen Haus wohnte, noch nicht einmal das Licht der Welt erblickt hatte, als Derek schon in seinem vierten Lebensjahrzehnt war.

Es war auch im letzten Jahr seines Lebens, als Derek jene Worte aussprach, die zu meinem persönlichen Auftrag wurden. Wir saßen im strahlenden Sonnenschein eines Septembertages in Jerusalem zusammen. Es war offensichtlich, dass Derek nicht mehr viel Zeit auf Erden verblieb. Er hatte Schmerzen, war schwer zu verstehen und zutiefst frustriert darüber, dass er nicht mehr deutlich machen konnte, was er meinte. Ja, ohne die Hilfe seiner treuen Assistentin Pat Turner verstand ich kaum mehr, was er sagte. Aber ich hörte einen Satz mit einer Klarheit, die sich mir eingebrannt hat. Nach unseren üblichen Neckereien hatte eine lange Stille geherrscht, als Derek wie in einem urplötzlichen Aufbäumen klar und deutlich zu reden begann. Er nahm meinen Unterarm in seine Hände, lehnte sich zu mir herüber und sagte: „Ich muss mich bei dir entschuldigen." Ich war verwirrt und fragte, warum er meinte, irgendetwas mit mir bereinigen zu müssen. Dann sagte er in sorgfältig abgewogenen Worten: „Ich muss mich bei dir dafür entschuldigen, dass ich dich gebeten habe, ein Buch über einen Mann zu schreiben, der nicht mehr existiert."

Mir standen die Tränen in den Augen. So war Derek. Ein demütiger Mann, der zugeben konnte, dass er nicht so war wie er einmal gewesen war, und ein stolzer Mann, der frustriert über das war, was er geworden war. Es war die Bekräftigung, dass ich nicht entkommen konnte, und ich nahm es als eine Herausforderung an. In meinem Herzen sagte ich: „Nein. Er wird nicht zu existieren aufhören. Dieser Mann ist zu kostbar, viel zu sehr ein von Gott gestaltetes Kunstwerk, als dass man es zulassen könnte, dass sein Leben in Vergessenheit gerät." Und obwohl ich bereits seit einem Jahr sein Leben recherchiert hatte, zündete ich meine Fackel wieder neu an und traf den festen Entschluss, das Wunder des Lebens von Derek Prince einer Generation nahe zu bringen, die gar nicht wissen kann, wie sehr sie das, was seine Geschichte zu bieten hat, braucht.

Nun ist er heimgegangen und wir vermissen ihn. Seine unvergleichliche Art biblischer Weisheit und Einsicht ist in unserer Zeit dringend notwendig. Doch vielleicht könnte es aufgrund dieser Nacherzählung seiner Geschichte und des engagierten Einsatzes derer, die heute sein Vermächtnis weitertragen, sein, dass die größte Wirkung des Lebens von Derek Prince auf diese Welt erst noch eintreten wird. Er hätte es genau so gewollt, denn er hat immer gewusst, dass sein Leben nicht als Denkmal gedacht war, das die Bewunderung zukünftiger Generationen hervorrufen sollte, sondern als Quelle, aus der zukünftige Generationen trinken.

Kommen Sie also und trinken Sie in vollen Zügen. Das Wasser ist süß und unsere Zeit ist unendlich trocken.

# *Chronologie*

| | |
|---|---|
| 14. August 1915: | Derek Prince wird im indischen Bangalore geboren |
| 12. Oktober 1915: | Taufe in der St. John's Church in Bangalore |
| 1920: | Rückkehr nach England mit seiner Mutter |
| Juli 1929: | Schuleinschreibung in Eton |
| Sommer 1934: | Abschluss der Zeit in Eton und Europareise |
| 13. Oktober 1934: | Immatrikulation in Cambridge |
| Juni 1937: | Ernennung zum *Bachelor of Arts* (BA) der philosophischen Fakultät Cambridge |
| 1940: | Zulassung zur „Fellowship" am King's College, Cambridge |
| 12. September 1940: | Einberufung zum Militärdienst in den Boyce Barracks in Crookham |
| 1941: | Ernennung zum *Master of Arts* (MA) der philosophischen Fakultät Cambridge (in Abwesenheit) |
| 16. Juli 1941: | Beginn einer Unteroffiziersausbildung in Scarborough (Yorkshire); Erlebnis der Wiedergeburt während der Zeit in Scarborough |
| Dezember 1941: | Versetzung nach Ägypten |
| 23. August 1942: | Taufe im Jordan |
| Oktober 1942: | Teilnahme an der Schlacht von El Alamein |
| November 1942: | Ein Jahr Aufenthalt in einem Militärhospital am Suezkanal |
| November 1943: | Versetzung in den Sudan |
| November 1944: | Versetzung nach Palästina (Kiriat Motzkin) |
| Mai 1945: | Versetzung ins 16 British General Hospital |

| | |
|---|---|
| | in Jerusalem |
| 17. April 1946: | Heirat mit Lydia Christensen in Jerusalem; Derek wurde Vater von Lydias acht Töchtern |
| Mai 1946: | Entlassung aus der britischen Armee |
| August 1948: | Ausreise nach England während des israelischen Unabhängigkeitskriegs |
| 1949-1956: | Pastor in London |
| 1957-1961: | Rektor einer Schule in Kenia |
| 1958: | Adoption von Joska |
| 1961-1962: | Dozent an einer kanadischen Bibelschule |
| 1963: | Pastor einer Pfingstgemeinde in Seattle (USA) |
| 1964: | Beginn des Dienstes der Befreiung von Dämonen |
| 1965-1975: | Aufbau des weltweiten Dienstes als Bibellehrer |
| 1973: | Mitbegründer von „Fürbitter für Amerika“ |
| 1974: | Mitbegründer der Jüngerschaftsbewegung |
| 5. Oktober 1975: | Tod von Lydia Prince |
| 17. Oktober 1978: | Heirat mit Ruth Baker |
| 1979: | Wird mit Ruth in Israel wohnhaft |
| 1980-1989: | Lebt in Israel und dient weltweit |
| 1983: | Abkehr von der Jüngerschaftsbewegung |
| 29. Dezember 1998: | Tod von Ruth Prince |
| 1999-2003: | Lebt und schreibt in Israel |
| 24. September 2003: | Derek stirbt im Schlaf in Jerusalem |

# Kapitel 1

## *1915:*

## *Indien und der Abgesang des Empires*

Derek hatte es sich in seinem Sessel gemütlich gemacht und hielt seine Tasse Tee mit beiden Händen fest. Er war still, nachdenklich. Ich vermute, dass er in einen anderen Gang schaltete.

Etliche Wochen zuvor hatten ihm seine Mitarbeiter von seiner Zeit mit mir berichtet und dass die Biografie die Tiefen seines Lebens ausloten werde, was Derek offenbar wohlwollend zur Kenntnis genommen hatte. „Es wird gut sein", sagte er sichtlich erleichtert, „nicht dieselben alten Geschichten zu erzählen."

Es war also an der Zeit loszulegen. Wir waren allein, durch das Fenster unseres Zimmers auf den Höhen Rahels bot sich uns ein majestätischer Streifen der judäischen Wüste dar. Derek rückte ein wenig hin und her, nippte an seinem Tee und nahm mich dann mit seinen durchdringenden Augen erwartungsvoll ins Visier.

Ich wusste, dass er bereit war. Endlich, am Ende seines Lebens, war er willens, ja sogar erpicht darauf, alles zu erzählen. Ich musste ihm nur den Startschuss geben.

„Erzähl mir", sagte ich, „von Indien."

Derek lächelte ein wenig. Er wusste, dass meine knapp formulierten Worte eine echte Herausforderung darstellten: „Wenn du bereit bist zu reden", fügte ich hinzu, „dann leg los und ich folge dir. Du bist schon lange über das Stadium hinaus, dass du jemanden brauchst, der es dir aus der Nase zieht."

Er seufzte ein wenig wehmütig und richtete seinen Blick dorthin, wo Jesus Satan vierzig Tage lang widerstanden hatte. Dann eine Pau-

se. „Von Anfang an", sagte er beinahe flüsternd, „erhob Indien, wie ich glaube, Anspruch auf meine Seele..."

●

Derek Prince wurde am 14. August 1915 im indischen Bangalore geboren. Mit seinen ersten Atemzügen sog er deshalb genauso viel von der im Sterben liegenden alten wie von der sich regenden neuen Welt ein.

Im Jahr 1915 erstarb die alte Welt in der Brust tausender junger Europäer, die die hehren Ideale von Jahrhunderten mit sich ins Grab nahmen. Nur ein Jahr zuvor, am 28. Juni, waren Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Ungarn und seine Frau auf den Straßen der bosnischen Stadt Sarajevo dem Anschlag eines Anarchisten namens Gavrilo Princip zum Opfer gefallen. Diese nicht sonderlich folgenschwer wirkende Initialzündung ließ ein giftiges Gebräu aus miteinander verflochtenen Allianzen und uralten Feindseligkeiten im „Großen Krieg", wie er später genannt werden sollte, explodieren, dem ersten, der „die Welt für die Demokratie sicher machen" sollte.

Im Angesicht der Krise beorderten die europäischen Mächte ihre jungen Männer zu soldatischen Ehren, indem sie an Patriotismus und Männlichkeit appellierten. Die traditionellen Vorstellungen von Ehre waren in jenen Tagen noch lebendig. Ein wahrer Strom aus Jungen und Männern der Nationen folgte diesem Ruf und ergoss sich in den Schlamm der Schützengräben. Aber niemand war auf das Gemetzel vorbereitet gewesen. 1915 war die militärische Taktik bereits von der Technik überflügelt worden und während man nur wenige Jahrzehnte zuvor noch mit Gewehren, Reiterei und Kanonen gekämpft hatte, würden in diesem neuen Krieg Unterseeboote, Panzer, Maschinengewehre, Flugzeuge und, die entsetzlichste Neuerung überhaupt, Nervengas zum Einsatz kommen. Es brach die Zeit an, in der

Menschen in größerer Zahl als jemals zuvor in der Weltgeschichte durch die Hand ihrer Brüder fielen.

Obwohl 1915 ganz sicher nicht als das blutigste Jahr des Krieges bezeichnet werden kann, war es doch typisch für Vieles, was noch kommen sollte. Die Schlachten jenes Jahres waren wie ein Omen. So meldete man beispielsweise bei der zweiten Schlacht um Artois die erstaunliche Zahl von 400 000 Gefallenen. Bei der zweiten Schlacht um Ypern setzten die Deutschen zum ersten Mal in der Geschichte Chlorgas als Waffe ein und katapultierten damit die Kriegführung in eine neue Dimension der Menschenvernichtung. Es war ebenfalls das Jahr 1915, in dem der gescheiterte Gallipoli-Feldzug über 100 000 tote Alliierte auf türkischem Boden zurückließ und beinahe die politische Karriere Winston Churchills, des damaligen Ersten Lords der englischen Admiralität, jäh beendet hätte.

England war versucht, grausam zu seinen Staatsmännern zu sein, da es angesichts der hohen Verluste bereits ins Taumeln geraten war. Knapp ein Jahr nach Kriegsbeginn zählte es schon über 550 000 Tote und Verwundete. Bis Kriegsende sollte allein die Zahl der englischen Gefallenen auf 680 000 steigen. Es war Wahnsinn. Sicherlich war dieses Abschlachten durch nichts zu rechtfertigen. Aber die Nationen fanden keinen Ausweg aus der Finsternis und die Opferung einer ganzen Generation ging weiter.

Die alte Welt, sowohl ihre Männer als auch ihr Sinn und Inhalt, lagen im Sterben. Und Derek Prince wurde gerade rechtzeitig geboren, um ihren Totengesang zu hören.

Doch eine neue Ordnung stand auf, um das von der alten hinterlassene Vakuum zu füllen. Am 7. Mai 1915 wurde die Lusitania vor der Küste Irlands von einem deutschen Unterseeboot versenkt. Dabei starben 1198 Menschen, darunter 139 Amerikaner. Die Vereinigten Staaten waren erzürnt darüber und die Spannungen in den Beziehungen zu Deutschland nahmen in den darauffolgenden Monaten immer weiter zu, bis die Amerikaner schließlich zwei Jahre

später in den Krieg eintraten und etwa vier Millionen Mann in den Kampf schickten. Über 53 000 von ihnen kehrten nie nach Hause zurück – eine Zahl, die neben den Millionen europäischer Toten schier unbedeutend wirkt, aber der amerikanischen Seele dennoch eine tiefe Wunde riss. Noch bleibender in seiner Wirkung war wohl dieses Erscheinen Amerikas auf der Bühne des Weltgeschehens. Vom Krieg gezwungen durchbrach es seinen alten Isolationismus und sollte im Folgenden jene neue Zeit, die damals gerade anbrach, derart dominieren, dass viele an ihrem Ende zu dem Schluss kommen würden, es sei das „amerikanische Jahrhundert" gewesen.

Zu jener Zeit sollte noch eine andere Nation langsam erwachen, aus dem Sand des osmanischen Palästina aufstehen und aus den Seiten uralter Schriften heraustreten: Israel. Es hatte alles mit Theodor Herzl begonnen, dem jüdischen Journalisten, der so erbost war über den himmelschreienden Antisemitismus der Dreyfus-Affäre in Frankreich, dass er seine Stimme erhob und den Ruf nach einem jüdischen Staat laut werden ließ. Dreyfus war ein Offizier der französischen Armee gewesen, der aufgrund von Dokumenten – die andere Offiziere gefälscht hatten, weil er Jude war – des Landesverrats bezichtigt und für schuldig befunden wurde. Er wurde später zwar rehabilitiert, doch unterdessen hatte dieses Aufwallen des Antisemitismus in Frankreich Männer wie Herzl davon überzeugt, dass die Juden in Europa nie sicher wären: Sie bräuchten ihr eigenes Land. Die europäischen Juden hörten Herzls Sammelruf und machten sich auf nach Palästina. Daraus wurde die erste Aliyah, die „Rückkehr ins Land". Doch als Herzl im Jahr 1904 starb, wäre die Bewegung, zu der er den Anstoß gegeben hatte, beinahe mit ihm gestorben.

Großbritannien erweckte sie zu neuem Leben. Sowohl um die Juden zur Unterstützung des Krieges zu bewegen, als auch aus echter Sympathie für den Zionismus heraus gab England in den Jahren, nachdem Derek Prince geboren wurde, ein Versprechen, das zum Gründungsschwur Israels wurde. In einer 117 Worte langen Mitteilung an Lord Rothschild, das Oberhaupt der jüdischen Bankiers-

familie, versicherte der britische Außenminister Arthur Balfour: „Die Regierung seiner Majestät erwägt mit Wohlwollen die Gründung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina." Anfangs verlief die Einwanderung noch schleppend, doch diese Botschaft verhallte bei einem verfolgten Volk nicht ungehört. Bis zum Jahr 1936, als der Nationalsozialismus gerade die Bühne des Weltgeschehens betrat, hatten sich bereits über 60 000 Juden in jenes Land aufgemacht, aus dem zwölf Jahre später die Nation Israel werden sollte. Und Derek Prince würde zugegen sein, wenn sie geboren wird.

Doch 1915 war Derek Prince noch ein neugeborenes Baby. Er wusste nichts von Kriegen oder Nationen in Geburtswehen. Er konnte nicht wissen, dass in seinem Geburtsjahr ein Mann namens Charles Lawrence das erste voll funktionsfähige luftgekühlte Flugzeugtriebwerk der Welt entwickelte, das Langstreckenflüge möglich machte. Er konnte auch nicht wissen, dass im selben Jahr ein Mann namens Alexander Graham Bell in New York seinen Freund Watson in San Francisco anrief und damit das erste transkontinentale Ferngespräch führte. Der junge Derek konnte ebenfalls nicht wissen, dass ein gewisser Einstein soeben seine spezielle Relativitätstheorie veröffentlicht hatte oder dass ein Mann namens Ford vor kurzem sein millionstes Automobil vom Band hatte laufen lassen. Doch jeder einzelne Durchbruch, der im Jahr seiner Geburt gelang, sollte sich nachhaltig auf sein Leben auswirken. Das war 1915, das Jahr, das den Tod des Alten markierte, die Geburt des Neuen und den Anfang für den jungen Derek Prince.

●

Aber für Dereks Frühzeit spielte der Ort seiner Geburt eine nicht minder entscheidende Rolle wie die Zeit. Dass er in Indien geboren wurde, dass er die ersten fünf Jahre seines Lebens dort verbrachte

und dass die Männer, die er in seiner Kindheit bewunderte, ihrem Monarchen in diesem Land ergeben dienten, zählt zweifellos zu den wichtigsten Realitäten seines Lebens.

Heute liegt Bangalore im Herzen des indischen „Silicon Valley". Der Internethandel steht in voller Blüte und manche Stadtteile sind so modern wie im Rest der Welt. Doch 1915 war Bangalore eine der Städte, von denen aus die Briten „das Juwel in der Krone" regierten. In jenen Tagen wehte der Union Jack über perfekt manikürtem Rasen, während Soldaten in khakifarbenen Uniformen exerzierten, Diener mit Turbanen auf kühlen Veranden Whisky servierten und Offiziersfrauen, grazil den Sonnenschirm haltend, ihrem Nachwuchs Kipling und Dickens vorlasen.

Die Engländer hatten eineinhalb Jahrhunderte zuvor unter einem General namens Robert Clive das Kapitel Indien aufgeschlagen. Der Maxime „Handel, nicht Territorium" folgend hatte Clive einen kriegerischen Stamm außerhalb des bengalischen Dorfes Plessy unterworfen und so im Jahr 1757 das Tor nach Nordindien aufgestoßen. Doch dann gingen alle guten Absichten über Bord und im darauffolgenden Jahrhundert ging es mehr um Eroberung als um Umsatz. Um fair zu sein: Die meisten Engländer sahen sich als Befreier eines versklavten Volkes. Der Historiker John Stuart Mill fing 1823 die in England vorherrschende Meinung über die Inder ein:

> *„Durch ein System der Priesterschaft, aufgebaut auf dem kolossalsten und peinigendsten Aberglauben, der je einen Teil der Menschheit unterjochte und degradierte, lag ihr Denken noch unerträglicher in Ketten als ihr Körper; kurzum: Nimmt man Despotismus und Priesterschaft zusammen, waren die Hindus an Geist und Körper der am schlimmsten versklavte Teil der Menschheit."*[1]

Es ist ihnen zugute zu halten, dass die Engländer tatsächlich, wie Kipling es später einmal formulierte, „die Last des weißen Mannes" auf sich nahmen. Sie setzten eine Pax Britannica ein, unter der die

Institutionen der Rechtsprechung, Verwaltung und Bildung zur Blüte kamen. Sie ließen Indien Ordnung, Reinlichkeit, Sport, die angesammelte Weisheit des westlichen Wertesystems, die englische Sprache und wohl vor allem das Christentum sowie eine christliche Vorstellung von Fortschritt angedeihen.

Dennoch wollte Indien von Indern regiert werden, was der gewaltsame Aufstand des Jahres 1857 belegte. Doch die britischen Truppen behielten die Oberhand und ab diesem Jahr war Indien Besitz von Königin Victoria. Ihr Vizekönig und seine paar tausend Berater bestimmten über das Schicksal von fast einem Fünftel der Menschheit. Und im Geburtsjahr von Derek Prince waren über 300 Millionen Inder etwa 100 000 Engländern und deren indischen Beamten unterstellt.

Interessanterweise war es das Gemetzel in den Schützengräben Europas, das zumindest teilweise letztlich dazu führte, dass sich England fast zwei Jahrhunderte nach Clive aus Indien zurückzog. Im Krieg war fast eine Million britischer Männer umgekommen oder für einen Einsatz im Ausland untauglich geworden. Dies hatte zur Folge, dass immer mehr Inder Zugang zum Staatsdienst, zum Offizierskorps und zu den Gerichten bekamen.

Ein indischer Rechtsanwalt, der zunächst in Bombay tätig war, dann in Südafrika und schließlich wieder in seiner Heimat war Mohandas Karamchand Gandhi. Er kleidete das Recht, das er im „Temple of London" gelehrt bekommen hatte, in die Sprache der Okkupanten seiner Nation und verschmolz beides mit einem passiven Widerstand, wie ihn nur Hindus zu leisten vermögen, um die Engländer davon zu überzeugen, dass sie Indien den Indern überlassen sollten. Im Jahr 1947 begrüßte er mit Siegerfreude die englische Entscheidung, Indien in die Unabhängigkeit zu entlassen, als den „ehrenvollsten Akt der britischen Nation". Doch 1915 war Indien noch fest in englischer Hand und nur wenige gingen davon aus, dass es je anders sein werde.

●

Die Männer in Derek Princes Familie gehörten zu jenem Schlag von Recken, die das britische Empire groß machten. Sie waren allesamt Offiziere der Armee, allesamt Männer mit tief verwurzelten viktorianischen Wertvorstellungen und allesamt der Anschauung verpflichtet, England sei eine Macht der Gerechtigkeit in der Welt. Wenn Touristen in London Denkmäler betrachten, die des Charakters gedenken sollen, der das Empire aufbaute und auf abgelegenen Schlachtfeldern der Welt den Sieg davontrug, dann sind es Männer wie die aus Dereks Familie, deren Andenken sie wahren.

Ihr Oberhaupt war Dereks Großvater, die Quintessenz eines Offiziers des britischen Empires. Sein Name war Robert Edward Vaughan und er wurde am 12. August 1866 in Felhampton als Sohn des Bauern Thomas und dessen ergebener Frau Eliza geboren. Als Robert volljährig geworden war, ging er von zu Hause weg, um Soldat zu werden, möglicherweise um dem Leben als Bauer zu entkommen, und als Derek geboren wurde, lebte er in Rawalpindi und befehligte als Oberstleutnant die Abteilungen Nachschub und Transport für die indische Armee. Er hatte ein erstaunliches Organisationstalent, die Fähigkeit, abstrakt zu planen und konkret umzusetzen. Die Armee wusste um seinen unschätzbaren Wert und beförderte ihn in Anerkennung seiner Fähigkeiten zum Generalmajor. Eines der wenigen erhaltenen Bilder von „The General" ist eine Charakterstudie: Mit buschigem Schnurrbart und dem ausladenden Brustkorb einer Bulldogge posiert ein Mann mit strenger Haltung, gut aussehend wie ein Filmstar, königlich gekleidet in einer schmucken, roten Uniform und einem um die Schulter drapierten Tigerfell.

Am 18. Oktober 1890 heiratete Robert, damals ein stattlicher 24-jähriger Oberleutnant des Bengalischen Stabskorps, Amy Mountjoy Woodward. Amy sollte in der Geschichte von Derek Prince noch eine tragende Rolle spielen, denn sie war eine überaus gottesfürchti-

ge Frau. Zu jener Zeit, als die meisten Engländer zwar offiziell Anglikaner waren, aber für sich persönlich diesen Glauben nicht lebten, war Amy eine betende Christin, die in der Bibel las und zutiefst glaubte, was sie jeden Sonntag in der Liturgie bekundete. Sie glaubte auch an die Außergewöhnlichkeit ihres Enkels. Vieles von dem, was er in seinen frühen Jahren über Glauben und Gottesfurcht lernte, nahm er auf ihrem Schoß sitzend in sich auf.

Der eigentliche militärische Held der Familie Vaughan war Roberts und Amys Sohn Edward. In Dereks Geburtsjahr war sein Onkel Edward Oberleutnant der berühmten Bengal 2nd Lancers, Gardner's Horse. Er hatte am 22. Januar 1913 seinen Militärdienst angetreten und sich mit großer Begeisterung jener legendären berittenen Einheit angeschlossen, deren Männer mit grausamer Wildheit kämpften und dafür bekannt waren, mit ihrer galanten Art und den prächtigen blauen Uniformen Frauenherzen dahinschmelzen zu lassen.

Im Zweiten Weltkrieg zeichnete sich Edward ganz besonders aus. Während er als Oberstleutnant in der westafrikanischen Wüste kämpfte, wurde er von italienischen Truppen gefangen genommen und als Kriegsgefangener nach Italien gebracht. Dort brachte er dreieinhalb Jahre in einem verwahrlosten Gefangenenlager zu. Von außergewöhnlicher Kühnheit beseelt, floh er schließlich und schlug sich quer durchs Land nach Süden durch, bis er auf britische Invasionstruppen stieß. Gefeiert, hoch dekoriert und im Rahmen einer so genannten „field promotion“[2] zum General befördert, wurde Edward „Commander of Delhi Command“ in Indien, bis die Unabhängigkeit 1947 diesen Rang hinfällig machte.

Ungeachtet dessen fand Edwards Karriere ein schmerzliches Ende. Seine Akte im Indien- und Orient-Saal der British Library enthält eine beunruhigende Fülle von Briefen, in denen er tapfer dafür kämpft, dass seine Offizierspension nach seinem höchsten Dienstgrad festgesetzt wird. Die Armee erwiderte, eine „field promotion“ zähle nicht bei der Festsetzung seiner Pension und er müsse sich mit dem

Ruhestandsgeld eines Oberst zufrieden geben. Verbittert, wie es scheint, beendete Edward den Briefwechsel, ließ sich pensionieren und starb bald darauf an Komplikationen, die auf seine lange Gefangenschaft zurückzuführen waren. Er war ein echter Nationalheld und es ist mehr als nur von beiläufigem Interesse, dass etwas von seinem Blut auch in den Adern von Derek Prince floss.

General Robert Vaughans Tochter und General Edward Vaughans Schwester war Gwendolyn Chrysogon Vaughan, Dereks Mutter. Wie ihr Sohn wurde auch Gwendolyn in Indien geboren, in der Stadt Goomarg. Auf Fotografien von ihr sieht man eine adrette, athletische Person mit kohlrabenschwarzem Haar und Augen, in denen britische Entschlossenheit mit Anflügen indischer Träumerei verschmilzt. Sie war die überaus distinguierte Tochter eines britischen Generals in Übersee, die es stets jedermann recht machen wollte. Was sie las, verschlang sie, und sie war so begabt am Klavier, dass sie nach einem üppigen Dinner im Hause des Generals häufig zu einer spontanen Kostprobe ihres Könnens aufgefordert wurde. Außerdem liebte sie Tennis, Wandern und die Jagd, eine ansteckende Leidenschaft im britischen Indien. Zweifellos entfachte sie das erste Feuer des Lernens und der Kultur in Dereks Seele. Doch sein ganzes Leben hindurch sah Derek in ihr eine tragische Figur, eine hochbegabte, wunderschöne Frau, die unter dem unnachgiebigen Erwartungsdruck der viktorianischen Kultur erstickte. Sowohl ihre Gaben als auch ihre Pein prägten das Weltbild des jungen Derek nachhaltig.

Am 10. Februar 1914 heiratete Gwendolyn einen schneidigen, jungen Hauptmann namens Paul Ernest Prince. Das einzige erhaltene Hochzeitsfoto glorifiziert in atemberaubender Manier die britische Herrschaft in Indien. Die Männer – Oberst Robert, Oberleutnant Edward und Hauptmann Paul – in Galauniform, den Helm unter dem Arm, mit funkelnden Orden auf der Brust und prächtigen Tigerfellen über die breiten Schultern drapiert. Die Frauen in ihrem vollen Staat im Stil der „Edwardian Era", der Zeit Edwards VII.,

zarte Wesen, die eine Stärke und Vornehmheit ausstrahlen, wie sie das Armeeleben in Indien hervorbringt. Sie hätten es nicht wissen können, doch an jenem Tag standen sie am Ende einer Epoche, Symbole einer Pracht, die schon bald Geschichte sein würde. Etwas mehr als vier Monate nach der Hochzeit von Paul und Gwendolyn würde Erzherzog Franz Ferdinand durch die Kugel eines Attentäters hinweggerafft werden. Wochen später würden die Augustsalven ihr Leben für immer ändern.

Dereks Vater war ein außergewöhnlicher Mann, von dem Derek sein ganzes Leben lang mit Ehrerbietung und Sehnsucht sprach. Paul Prince wurde am 27. April 1882 in Derbyshire geboren. Sein Vater Edwin war Baumwollfabrikant gewesen, der zusammen mit seiner Frau Agnes Ann dem jungen Paul ein gutes Leben beschert hatte. Doch wie sein zukünftiger Schwiegervater kehrte auch Paul dem landwirtschaftlichen Dasein den Rücken und erhielt die Zulassung zur Royal Military Academy in Sandhurst, wo er 1900 erfolgreich seinen Abschluss machte. Seine Ernennungsurkunde zum Offizier war eines der letzten Dokumente, das von Königin Victoria eigenhändig unterzeichnet wurde.

Oberleutnant Prince wurde den Royal Engineers zugeteilt und nach einer allgemeinen Ausbildung im Ingenieurswesen sowie im Verlegen von U-Boot-Minen in Portsmouth fuhr er an Bord des Dampfschiffs S.S. Sicilia nach Indien, um dort bei den „Queen's Own Sappers and Miners", einer Pioniereinheit, zu dienen. Zwanzig Jahre blieb er in Indien, bis er nach England zurückkehrte, um weitere zehn Jahre junge Ingenieure auszubilden. Im Jahr 1935 wurde er pensioniert und lebte noch dreißig Jahre; erst in dieser späten Phase seines Lebens wurde er für seinen Sohn wirklich zugänglich.

Soweit also die Charaktere auf der Bühne der Frühzeit von Derek Prince. Es ist nicht unangemessen, mit exakt diesen Worten von ihnen zu sprechen, denn so heldenmütig und hochtalentiert sie auch waren – Derek muteten sie stets mehr wie Schauspieler auf einer

Bühne an, zu denen er keinen persönlichen Bezug hatte. Man darf dabei nicht vergessen, dass zur Zeit Königin Victorias und Edwards VII. die Menschen kaum über Religion redeten, selten über persönliche Angelegenheiten sprachen und es für ein Zeichen von Schwäche oder Instabilität hielten, wenn jemand Gefühle zeigte. Dies galt ganz besonders für Männer im Militärdienst. Obwohl Derek die Mitglieder seiner Familie verehrte und stets mit Stolz an sie zurückdachte, kannte er sie doch kaum und war sogar noch am Ende seines Lebens etwas ratlos, als er seine Beziehung zu ihnen beschreiben sollte. Sie waren Symbole, Vorbilder und Einflussfaktoren, aber nie Vertraute und so ging es in Dereks frühen Jahren eigentlich in erster Linie darum, ein Erbe anzutreten, das ihn sowohl befähigte als auch gefangen nahm. Diese Dichotomie definiert Dereks Leben und macht seine späteren Erfolge um so bemerkenswerter.

Als Derek Prince nun an jenem Augusttag des Jahres 1915 geboren wurde, beabsichtigten die stolzen Eltern ohne jeden Zweifel, aus ihrem Sohn einen Helden des Empires zu machen. Bei seiner Taufe am 12. Oktober hob Reverend Hatchell von der St. John's Church in Bangalore das Baby empor und bot es Gott als Peter Derek Vaughan Prince dar, „einen neuen, treuen Soldaten und Diener Christi". Soweit die altehrwürdigen Worte der anglikanischen Taufliturgie, aber sie drückten auch die Hoffnungen aus, die die Vaughans und Princes, die mit verschleiertem Blick Zeugen jenes Tages waren, in ihrem tiefsten Innersten hegten.

●

Nicht lange nachdem Peter Derek Vaughan Prince geboren worden war, erklärte seine Mutter, der Name Peter gefalle ihr nicht und man werde den Jungen von nun an Derek nennen. Wie es dazu gekommen war, dass er einen Namen bekam, den seine Mutter gar nicht mochte, ist unbekannt, aber diese Begebenheit gibt Aufschluss

über Gwendolyns Charakterstärke. In der Tatsache, dass Derek sich sein Leben lang zu Frauen mit starkem Willen hingezogen fühlte, lässt sich vermutlich eine Nachwirkung der energischen Art seiner eigenen Mutter erkennen.

Dereks frühe Jahre waren so indisch wie britisch. Wie für die damalige Zeit üblich, wurde er mehr von seiner indischen ayah, dem Kindermädchen, erzogen als von seiner eigenen Mutter. Es war schon seit Jahrhunderten Tradition, dass britische Kinder dieses Alters weitgehend unter der Obhut von Dienern aufwuchsen und nur zu bestimmten Zeiten des Tages mit ihren Eltern zusammen waren. Derek verbrachte somit die ersten fünf Jahre seines Lebens als einstweiliges Adoptivkind einer indischen Frau und nicht selten als Teil deren Familie. Am Anfang seines Lebens sprach er genauso gut Hindustani wie Englisch und kannte indische Überlieferungen genauso gut wie die Gedichte von Rudyard Kipling und die Legenden von Nelson und Clive. So wie britische Kindermädchen in London mit den Aristokratenkindern im Hyde Park und in der von Bäumen gesäumten Pall Mall spazieren gingen, so nahm Dereks ayah ihn mit auf die Märkte von Bangalore und an lebhafte Plätze, wo ayahs britischer Familien zusammenkamen, um die neuesten Klatschgeschichten zu hören.

Dereks früheste Kindheit erinnert an die Romantik eines Kipling-Romans. Er lebte in einer exotischen, gewalttätigen und spannungsreichen Welt, in der Ost und West in unmittelbarer Weise aufeinander trafen. Die Amerikaner würden die Kultur, in der sich Dereks frühe Jahre abspielten, als „frontier", „Grenze", bezeichnen. Unruhen unter den Einheimischen waren keine Seltenheit, Diebe wurden gehängt und manchmal raubten wilde Tiere nachts kleine Babys. Derek erlebte das alles mit. Kurz nach seiner Geburt legte man Derek auf Tigerfelle. Es gab genügend davon im Haus seiner Familie; die meisten waren von seinem Vater erlegt worden. Zwei davon waren Lieblingsstücke seiner Mutter. Überall lauerten Gefahren. In den Jahren, in denen Derek in Bangalore lebte, wurden zwei Offiziere getö-

tet, als einige Elefanten durchgingen. Er kannte Männer, die von Großkatzen übel zugerichtet wurden oder infolge von Schlangenbissen lebenslang Krüppel waren. Diese Bilder fesselten ihn und inspirierten ihn dazu, das erste „Buch" seines Lebens zu schreiben. Es trug den Titel „My First Game Animal" („Mein erstes Tier zum Spielen"). Er war gerade einmal sechs, als er es zu Papier brachte.

In den Gesprächen, die er als Kind beim Dinner mitverfolgte, wurde immer wieder über Aufstände unter den Indern und Mordanschläge spekuliert. Im Jahr vor Dereks Geburt war Gandhi aus Südafrika nach Indien zurückgekehrt und eine Rebellion lag in der Luft. Die Briten verachteten diesen Mann, den Churchill einmal einen „nackten Fakir" genannt hatte, doch in diese Verachtung mischte sich auch Angst. Die Einheimischen hörten auf Gandhi. Die Zeiten waren spannungsgeladen und der kleine Derek muss dies gespürt haben. Abgesehen davon müssen die Unterhaltungen über den Krieg in Europa und deutsche Umtriebe im Osten seine kindliche Phantasie mit glühenden Bildern beflügelt haben.

Doch die wichtigsten Schlaglichter der ersten fünf Jahre seines Lebens heben Dereks Vater hervor. Hauptmann Prince war ein ungewöhnlicher, nicht selten widersprüchlicher Mensch. Er war einerseits ein erfolgreicher und angesehener britischer Kommandant. Aber er hatte eine nonkonformistische Seele. Die Reglementierungen des militärischen Lebens gingen ihm gegen den Strich und am glücklichsten war er fernab des Hauptquartiers beim Bau einer Brücke oder Straße mit seinen Offizierskameraden und einer indischen Mannschaft. Er liebte die Freiheit, die Schönheit des Lebens unter freiem Himmel und die Seelenruhe in der Wildnis. Dereks früheste Erinnerung an seinen Vater war die unbändige Freude des Hauptmanns, nachdem dieser damit beauftragt worden war, in irgendeinem rückständigen indischen Nest Bauarbeiten durchzuführen. Dies bedeutete sonderbarerweise, dass Derek wusste, dass sein Vater am glücklichsten war, wenn er nicht zu Hause weilte – ein Signal, das in seiner jungen Seele unweigerlich Spuren hinterlassen haben musste.

Doch Paul Prince war auch ein Mann mit ungewöhnlichem Mitgefühl und einem intakten Gewissen. Im Gegensatz zu vielen anderen britischen Offizieren lernte er, Indien zu lieben, sich mit Indern anzufreunden und die westliche Arroganz zu verachten, die seiner Einschätzung nach im Begriff war, das Empire zu vergiften. In den Augen anderer Offiziere war er sonderbar. Verdienten Indern in seiner Mannschaft übertrug er enorme Verantwortung. Seine britischen Landsleute waren darüber schockiert. Er war überdies recht jovial und großzügig im Umgang mit den „Einheimischen". Oft äußerte er sich gegenüber Vorgesetzten zu ihrer Verteidigung und schien in manchen Fällen die Gesellschaft von Indern der von Briten vorzuziehen. Man warf ihm vor, mit den Einheimischen „unter einer Dekke zu stecken" oder ihnen gegenüber „zu weich" zu sein, aber das berührte ihn nicht weiter. Paul Prince diente seinem König in Uniform, aber es war sein Gewissen, das sein Leben bestimmte, eine Lektion, die sich auch seinem Sohn einprägte.

Als Vater war Hauptmann Paul nicht minder ungewöhnlich. Es wäre ganz natürlich, davon auszugehen, dass ein Sandhurst-Absolvent, der im britischen Militär Karriere gemacht hatte, ein strenger Zuchtmeister sein würde. Manchmal war das tatsächlich der Fall. Als ein Vetter zu Besuch war, bekam Derek einmal einen Lachanfall, unter dem er schier zusammenbrach und fast völlig die Kontrolle über sich verlor. Dies machte seinen Vater wütend und brachte Derek die schlimmste Tracht Prügel ein, an die er sich erinnern konnte. Vielleicht war Hauptmann Paul das Verhalten seines Sohnes in Gegenwart von Kameraden und Freunden schlicht und einfach peinlich. Bei Dereks anderer großer Schandtat war dies zweifellos der Fall gewesen: nicht aufzustehen, wenn „God Save the Queen" gespielt wurde. Von jedem loyalen Untertan der Königin erwartete man, dass er bei den ersten Noten dieser Hymne aufsteht und aufmerksam zuhört. Derek tat das nie. Hauptmann Paul hielt dies für eine Respektlosigkeit seines Sohnes und Derek wurde wiederholt dafür bestraft, bis seine Eltern herausfanden, dass er absolut kein Musikgehör

hatte, ein Defekt, der für jedermann auf Anhieb feststellbar war, der ihn irgendwann einmal in seinem Leben singen gehört hat.

Merkwürdigerweise wurde Derek dazu aufgefordert, seinen Vater stets mit dem Vornamen anzureden – ein Bruch sowohl mit den Gepflogenheiten zur Zeit Edwards VII. als auch der Militärkultur, in die er eingebettet war. Dereks Kindheitsfreunde redeten ihre Väter mit „Papa" oder, noch formeller, mit „The Major" oder „The Colonel" (Oberst) an. Derek verwendete den Namen „Paul" und konnte sich nicht erinnern, diesen Mann jemals als „Vater" oder „Dad" angeredet zu haben.

Noch bezeichnender war die Tatsache, dass Hauptmann Paul seinem Sohn kein einziges Mal sagte, dass er ihn liebte. Es ist eines der folgenschwersten Defizite in Dereks Leben, wenngleich in jener Epoche nichts Außergewöhnliches. Derek konnte sich nicht erinnern, je auf seines Vaters Schoß geklettert zu sein, erinnerte sich an keine einzige väterliche Umarmung und an kein Gespräch auf Du und Du zwischen ihnen. Derlei Formen von Zärtlichkeit könnte es gegeben haben, aber wenn, dann so selten, dass sie sich der erwachsene Derek nicht mehr ins Gedächtnis rufen konnte. Es ist eine Realität, die einem fast das Herz bricht, um so mehr, wenn man sich vergegenwärtigt, dass dieser Mann, dessen Familienleben international bekannt ist, der weltweit als geistlicher Vater gilt und Millionen über die Liebe lehrt, selbst nie die Liebe seines irdischen Vaters gekannt hat.

Was Derek von Kindesbeinen an kannte, waren Erwartungen, Maßstäbe und Regeln. Schon in der frühesten Zeit seines Lebens wurde ihm vor allem anderen eines vermittelt: Dir ist ein Lebensweg vorgegeben – gehe auf ihm! Aber dieser Weg war ihm weder von Gott, noch von seiner Persönlichkeit, noch von seinen Begabungen vorgezeichnet worden. Die Kultur, der soziale Rang und das Diktat der Tradition definierten diesen Weg. Die Inder bezeichneten dies als pakkah: was von einem Mann erwartet wird, wie er sein soll. Derek hat dieses Wort in seiner Kindheit nicht nur einmal, sondern

unzählige Male gehört. Falls er einmal beim Spielen zu laut war, schalt ihn seine Mutter mit dem Hinweis, sein Verhalten sei nicht pakkah. War seine Kleidung unordentlich, warnte ihn sein Vater, dass andere sofort erkennen würden, dass er nicht pakkah sei. Diese Regel prägte sein Leben. Ein Mensch habe eine Rolle zu spielen, wie sie ihm von der Vergangenheit und seinem sozialen Umfeld vorgegeben sei, und er verunehre beide, falls er sich weigere, sich in diese Form einzufügen.

Erwartungen dieser Art können ganz offensichtlich Leben erstikken, die Seele abstumpfen und vergeblich sein. Doch Teil dieses Erbes war eben auch ein gutes und ehrenvolles Verständnis dessen, wie ein Mann sein soll, und auch das senkte sich tief in die Seele des jungen Derek. Am besten vermag vielleicht Rudyard Kiplings oft zitiertes Gedicht If („Wenn") dies der Nachwelt zu vermitteln. Kipling, der Dichterfürst des britischen Empires, hatte dieses Gedicht verfasst, um einer neuen Generation jenes Heldentum anzubefehlen, das England groß gemacht hatte. Die 1910 als Teil von Rewards and Fairies veröffentlichen Worte wurden die Definition schlechthin des männlichen Ideals jener Epoche.

Der Einfluss dieses Gedichts auf den jungen Derek kann wohl kaum überbewertet werden. Auf Drängen seiner Eltern lernte er es schon im Alter von fünf Jahren Wort für Wort auswendig. Des Öfteren wurde er aufgefordert, diese Verse gleichsam als Gelübde und Bekräftigung, jener Mann zu sein, zu dem England ihn ausersehen hatte, vorzutragen. Ein väterlicher Tadel begann oft mit den Worten: „Wie Kipling sagte...", gefolgt von einigen Zeilen aus dem Gedicht, um Derek sein Fehlverhalten vor Augen zu führen. Noch im hohen Alter lehnte sich Derek zurück und rezitierte fehlerlos, mit geschlossenen Augen, besagte Verse, während Tränen über seine Wangen liefen.

Ja, die Worte Kiplings sind ein so entscheidender Schlüssel zum Verständnis von Dereks Leben, dass sie im Folgenden abgedruckt

werden sollen. Wenn wir heute diese Worte noch einmal hören, insbesondere mit den Ohren eines Fünfjährigen, der verzweifelt versuchte, seinem Vater und einer wartenden Welt zu gefallen, werden wir in erheblichem Maße nachvollziehen können, auf welchem kulturellen Nährboden Derek aufwuchs.

*„Wenn du beharrst, da alle um dich zagen*
*Und legen ihren Kleinmut dir zur Last,*
*Vertraun zu dir bewahrst, da andre dir's versagen,*
*Doch auch Verständnis für ihr Zweifeln hast;*
*Wenn du zu warten weißt und bleibst gelassen,*
*Betrogen, fern dich hältst von dem Betrug,*
*Wenn du, gehasst, dich hütest mitzuhassen*
*Und doch zu gut nicht scheinst noch sprichst zu klug:*

*Wenn träumend du nicht sinkst im Traumes-Sumpfe*
*Und denkend Denken nicht zum Ziel dir machst*
*Wenn du begegnend Unglück und Triumphe*
*Die zwei Betrüger gleicherweis verlachst;*
*Wenn du die Wahrheit, die du sprachst, kannst hören*
*Von Buben frech zum Narrenfang verdreht,*
*Kannst zuschaun, wie sie, was du schufst, zerstören,*
*Dich beugst und baust, bis es von neuem steht:*

*Wenn du vermagst, was du nur hast, zu raffen,*
*Und legst auf eine Karte alles hin,*
*Verlierst – und fängst von vorne an zu schaffen*

*Und wirst dabei die Miene nicht verziehn;*
*Wenn du das Herz, die Nerven und die Sehnen,*
*Zum Dienst zwingst, da sie letzte Kraft verlässt,*
*Dastehst mit hart zusamm'gebissnen Zähnen,*
*Wenn nichts, als nur der Wille sagt: Steh fest!*

*Wenn du dem Volke reinen Wein kannst schenken,*
*Mit Königen in schlichtem Umgang stehn,*
*Wenn jeder Feind dich kann noch Freund dich kränken,*
*Wenn alle nah, doch nicht zu nah dir gehn;*
*Wenn jede Stund erfüllst mit ihrem Werte,*
*Dass keine je vergeblich dir verrann:*
*Dein ist mit allem, was sie trägt, die Erde*
*Und – mehr als das – mein Sohn, du bist ein Mann.*"[3]

So bewegend und lehrreich Kiplings Worte auch sind, dürfen wir doch nicht vergessen, dass sie Äußerlichkeiten ins Blickfeld rücken: Verhalten, Charakter, Pflichtgefühl und Können. Es geht dabei jedoch nicht um die Seele, um jenen hungrigen inneren Menschen, von dem Propheten und Poeten sprechen, und exakt in diesem Spannungsfeld zwischen dem Leben im Inneren und dem Leben nach außen hin finden wir auch die Spannung, die Derek Prince so prägt.

England lehrte Derek, Leistung zu bringen. Es lehrte ihn Ehre als Weg des Mannes, der seiner Rolle gerecht wird. Indien hingegen lehrte Derek das Geheimnisvolle. Durch die hinduistischen Götter, den indischen Aberglauben und die schwer vorstellbaren Konzepte von Reinkarnation, Karma und Brahma fand das Unsichtbare einen festen Platz in Dereks Weltbild. England war Verstand und Körper.

Indien war Geist. England stand für die Bewältigung der Realität. Indien stand für die Realität als Gefängnis. England lebte im Sichtbaren. Indien schaute hinter das Sichtbare auf das, was es für das Eigentliche hielt. England lehrte den Menschen, Leistung zu bringen. Indien lehrte den Menschen, innezuhalten.

In seinen ersten Lebensjahrzehnten war Derek innerlich zerrissen, weil beide Pole auf ihn einwirkten. Er war ein Sohn der Oberschicht, der schon früh lernte, was seine Pflicht ist, und sich bemühte, sie zu erfüllen. In der Schule, auf dem Spielfeld und in der Gesellschaft als Ganzes gab er sein Bestes, um der Mann zu werden, den England sich erträumte. Dennoch spürte er stets, wie etwas Mystisches an ihm zog – die Verlockung einer Welt, die außerhalb seiner eigenen lag. Doch die Gefahr lag darin, dass er nicht den Reiz christlicher Mysterien verspürte, sondern die verführerische Anziehungskraft heidnischer Spiritualität. Sie verfolgte ihn, bis eine höhere Macht eingriff.

Bei einer harmlosen Neckerei seines Vaters, so berichtete er später in seinem Leben, habe er das erste Mal gespürt, wie „die finstere Seite" anklopfte. Männer aus Paul Princes Generation waren der Überzeugung, aus ihren Söhnen würden richtige Männer werden, wenn man etwas Schabernack mit ihnen treibe. Während eines Picknicks der Familie nahm Hauptmann Paul ein Stück Melone von Dereks Teller und versteckte es, als der Junge gerade wegsah. Als Derek bemerkte, dass die Melone weg war, bekam er einen Wutanfall. Er schrie die Diener auf Hindustani an und bestand darauf, dass sie ihm das Obst zurückgäben, dessen Verschwinden er fälschlicherweise ihnen zuschrieb. Die Familie lachte nur über den Zornausbruch des Fünfjährigen.

Derek erinnerte sich in späteren Jahren, dass er in diesem Augenblick des Zorns gespürt habe, wie etwas in ihn eingedrungen sei. Es war eine Macht, eine Kraft jenseits seiner eigenen, die seine Worte anspornte und ihn im Strom der Raserei untertauchte. Selbst nach-

dem sich sein erhitztes Gemüt wieder beruhigt hatte, wusste er, dass etwas anders war und dass es nicht gut war. Jahrelang spürte er immer wieder, wie es kam und in ihm hochstieg, sobald seine Emotionen überhand nahmen. Dies war mehr als die Spiritualität, die Indien ihm anzubieten hatte. Es waren, wie er später herausfinden sollte, böse Geister, die das Territorium besetzten, das ihnen angeboten worden war. Erst nachdem Derek von ihrer Existenz erfahren und gelernt hatte, wie man sie überwindet, konnte er seiner Generation denselben Sieg anbieten.

Doch eben wegen dieser Okkupation, eben weil sich eine Macht in seiner Seele eingenistet hatte, sagte Derek immer, Indien habe Anspruch auf ihn erhoben. Er glaubte felsenfest, dass in Indien irgendetwas nach ihm gegriffen habe und von ihm Besitz nehmen wollte. Obwohl er im Alter von fünf Jahren nach England zurückkehrte, um, den Gepflogenheiten folgend, seinen Pflichten nachzukommen, wusste er, dass er etwas in sich trug, das in Indien seiner habhaft geworden war und Kontrolle über sein Leben ausüben wollte. Es machte ihn unglücklich, trieb ihn in Unmoral, hielt ihn auf Distanz zu einem sinnerfüllten Leben und zehrte ihn aus. Gleichzeitig führte er die ganze Zeit über die makellose Existenz der englischen Oberschicht der Epoche Edwards VII.. Dennoch konnte er den inneren Kampf nicht leugnen. England und Indien rangen in seiner Seele miteinander.

[1] sinngemäß zitiert nach William Thomas, *The History of British India* (Chicago: University of Chicago Press), S. 237.

[2] Eine „field promotion" ist eine Beförderung aufgrund herausragender Leistungen im Kampf und besonderer Tapferkeit, bei der die normalen Rangstufen übersprungen werden können. (Anm. d. Übers.)

[3] Rudyard Kipling, *Das große Abenteuer* (München, Paul List Verlag, 1965), Band 1 von 2.

# Kapitel 2

## *Eintönig und grau: Einsam ist das Kind*

Manchmal, wenn ich Derek so zuhörte, fragte ich mich, ob ihn seine eigene Geschichte überhaupt berührte. Er hatte sie schon so oft erzählt und lebte schon so lange, dass ich an manchen Stellen nicht mehr sagen konnte, ob seine Erinnerungen aus seinem Herzen kamen.

Dann war da ein Augenblick, in dem ich wusste, dass es so war. Doch oft musste ich ihn unterbrechen und daran erinnern, das Gesagte auch zu fühlen.

Ich hatte das Leben Winston Churchills studiert und erinnerte mich an die Einsamkeit, die den jungen Winston in der Frühphase seines Lebens quälte. Er wurde in eine, wie die Briten es nennen, „public school", also ein Internat, verfrachtet und sah seine Eltern oft monatelang nicht. Seine Briefe nach Hause, in denen er um Besuch bittet, zerreißen einem fast das Herz. Doch der Grausamkeit nicht genug, hielt sein Vater manchmal nur ein paar Häuserblocks vom Internat seines Sohnes entfernt eine Rede, ohne auch nur ein einziges Mal bei ihm vorbeizuschauen. Das Brandzeichen der Einsamkeit in Winstons Seele verblasste nie und verformte sich in seinem späteren Leben zu Depression und Rage.

Als Derek über seine eigenen Erfahrungen im Internat sprach, hörte ich zu und war ein wenig beunruhigt. Er beschrieb eine Erfahrung wie die von Churchill, zeigte dabei jedoch keinerlei Gemütsregung. Seine Stimme war leer und das irritierte mich.

Ich unterbrach ihn und fragte: „War es nicht einsam dort? Tat es nicht weh, so allein zu sein?"

Derek schaute mich ein wenig schockiert an, denn es war nicht meine Gewohnheit, ihn zu unterbrechen. Aber er reagierte liebenswürdig. Er hielt inne, dachte nach und sprach dann diese Worte aus, die so schmerzlich waren, weil sie im Grunde beinahe den Zustand der Menschheit im Allgemeinen auf den Punkt brachten.

Ganz langsam sagte er: „Das Leben war eintönig und grau..." und dann fügte er, während er wegsah, so als wollte er sich von der Erinnerung distanzieren, wie um Verständnis bittend hinzu: „..aber ich kannte es nicht anders." In diesem Augenblick wusste ich, dass Derek nichts vergessen hatte und noch immer alles in sich spürte.

•

Es ist schon merkwürdig, wie unsere frühesten Lebenserinnerungen immer und immer wieder zu uns zurückkehren. Dieses erste bleibende Bild scheint gleichsam die Essenz unseres Lebensanfangs einzufangen. Sobald es in unserem Inneren fixiert ist, formt es sich zu einem Symbol, auf das wir den Rest unserer Tage zurückgreifen.

Das Früheste, woran Derek Prince sich erinnern konnte, war, wie er die Reling eines riesigen Schiffes hochkletterte, um über den Rand auf die Wellen hinabzuschauen. Er erinnerte sich daran, dass seine Mutter ihn aufforderte, wieder herunterzusteigen, weil es gefährlich sei, und Derek erinnerte sich auch an das Gefühl, das alle kleinen Jungs haben, wenn ein großes Abenteuer jäh unterbrochen wird.

Es war das Jahr 1920 und der erst fünfjährige Derek war unterwegs auf einem Dampfschiff von Indien nach England. Was den jungen Derek fasziniert haben muss, war ein Ritual, das alle Engländer vollzogen, sobald sie dem Subkontinent den Rücken kehrten. In charakteristischer Art und Weise nahm jeder Passagier seinen Solar Topee, den leinenen Tropenhelm, wie man ihn in jenen Breiten gerne trägt, ab, band ihn an eine Schnur und ließ ihn ins Wasser hängen,

während der Dampfer gen England fuhr. Es war eine Art, Abschied zu nehmen, vor der alten Heimat den Hut zu ziehen, die man nun zurückgelassen hatte.

Derek erinnerte sich vermutlich sein ganzes Leben lang an diese Reise, einerseits weil sich jeder Junge an seine erste Fahrt auf hoher See erinnert, andererseits weil sein Leben ein für allemal ein neue Richtung nehmen würde. Seine Eltern hatten beschlossen, dass er in England ausgebildet werden solle und nicht in den Kolonialschulen Indiens. Aus diesem Grund traten Derek und seine Mutter 1920 die lange Heimreise nach England an, damit Derek bei seinen Großeltern wohnen und eine richtige englische Schule besuchen könne.

Obwohl es zu jenem Zeitpunkt noch niemand hätte wissen können, würde Dereks Leben nie wieder so sein wie zuvor. In Indien hatte er stabile familiäre Verhältnisse, ihn abgöttisch liebende Diener und die Sicherheit einer engen Gemeinschaft gekannt. Jetzt, im zarten Alter von fünf Jahren, wurde er mit einem Lebensstil vertraut gemacht, der ihn Jahrzehnte lang prägen sollte: Trennung von den Eltern, monatelange Aufenthalte im Internat und eine Familie, die ständig umzog, was echte Gemeinschaft und dauerhafte Beziehungen praktisch unmöglich machte.

Als Derek und seine Mutter nach ihrer langen Überfahrt in England anlegten, wurden sie von Dereks Großeltern begrüßt, die bereits einige Jahre zuvor Indien verlassen hatten und in den Ruhestand gegangen waren. Robert und Amy Vaughan lebten damals in Sussex, in der kleinen Ortschaft Cookfield, und Derek und Gwendolyn wohnten nun einige Monate lang bei ihnen im Haus. Doch nachdem man einige Arrangements getroffen hatte, kehrte Gwendolyn nach Indien zurück und ließ Derek bei seinen Großeltern.

Mit der Abreise seiner Mutter begann für den jungen Derek eine qualvolle Zeit und er lernte eine Macht kennen, die für den Rest seines Lebens nicht von ihm ablassen würde: Einsamkeit. Eines jener häufig wiederkehrenden Themen in den Gesprächen mit dem

erwachsenen Derek über sein Leben war der Kampf mit diesem Feind. Er schien von ihm Besitz ergreifen zu wollen und sich in seine Seele hineindrängen zu wollen, bis es ihm das Herz brechen und sein Blick trüb werden würde. In seinen frühen Lebensjahren war Derek sein Opfer. In der Mitte seines Lebens überwand er ihn, obgleich er sich ständig von ihm beschattet wusste. Dann, in seinen späteren Jahren, hörte er erneut seine Stimme und bekämpfte ihn mit aller Vehemenz. Doch sein ganzes Leben lang hatte er das Gefühl, Einsamkeit sei ein Feind mit einer gegen ihn gerichteten Mission, den er in die Knie zwingen müsste, wenn es irgendeine Wirkung haben sollte.

Seine zweite Erinnerung aus früher Kindheit gibt Aufschluss darüber, wie er diesem Feind das erste Mal begegnete. Seine Mutter hatte einige Monate zuvor den Dampfer zurück nach Indien genommen. Derek spielte im Haus seiner Großeltern. Plötzlich hörte er Schritte. Sein erster Gedanke war: „Mutter! Sie ist hier." Dann wurde ihm bewusst, dass es nur die Schritte des Dienstmädchens im Obergeschoss waren. Ihm kamen die Tränen und Hand in Hand damit die niederschmetternde Erkenntnis, dass er ganz allein war, dass seine Mutter und sein Vater am anderen Ende der Welt waren. Diesen Moment vergaß Derek nie und später in seinem Leben gelangte er zu der Überzeugung, dass sich in jenem Augenblick eine zerstörerische Form von Traurigkeit in seiner Seele festkrallte.

Robert und Amy spürten die innere Not ihres Enkels und versuchten, ihn glücklich zu machen: Spaziergänge im Park, Ponyreiten und Spiele mit den Nachbarskindern. Der General a.D. besuchte mit dem jungen Derek praktisch jede Militärparade und es fehlte nicht an Spielzeug und Geschenken. Die Wahrheit ist, dass Robert über alle Maßen stolz auf den jungen Derek war und ihn bei jeder Gelegenheit vorführte, wobei er nie verhehlten konnte, ein ausgesprochenes Faible für den Jungen zu haben.

Dennoch musste Derek zwangsläufig an Indien und seine von ihm getrennt lebenden Eltern denken. Das Heim der Vaughans in Cookfield war voll mit Schätzen, wie man sie sich im Laufe einer

erfolgreichen militärischen Karriere erwirbt. Im Schrank hingen Uniformen der indischen Armee, auf dem Boden lagen Tigerfelle und alle möglichen Einrichtungsgegenstände im ganzen Haus richteten den Blick gen Osten. Wie es bei Menschen, die in der Ferne gelebt haben, üblich ist, verwendeten Robert und Amy in ihren Gesprächen oft Brückstücke des damals erlernten Hindustani, was Derek sein Geburtsland nie vergessen ließ. Obwohl es nicht die Absicht seiner Großeltern gewesen war, entfachten ihre Plaudereien in der Sprache Indiens die Sehnsucht in seinem Herzen nur noch mehr.

Andererseits war es auch in genau diesen Jahren, in denen Derek zum ersten Mal Zeuge jener Gottesfurcht wurde, die sein späteres Leben nachhaltig prägen sollte. Eines Abends ging er in das Schlafzimmer seiner Großmutter und fand sie auf ihren Knien, die aufgeschlagene Bibel vor sich, laut betend. Dem Jungen kam das merkwürdig vor und er befragte sie. Sie erzählte ihm, sie würde jeden Abend um sieben Uhr in der Bibel lesen und anschließend zum Gebet niederknien. Das sei schon seit Jahren ihre Gewohnheit. Obwohl Derek es sich nicht erklären konnte, spürte er augenblicklich, dass seine Großmutter einen Großteil ihrer Zeit damit zubrachte, für ihn zu beten. Jahre später war er sich sicher, dass es ihre Gebete gewesen waren, die einen Keil zwischen seine Seele und die ihn umgebende Kultur getrieben und ihn auf seiner geistlichen Reise noch weiter vorwärts gebracht hatten. Noch auf seinem Sterbebett erinnerte er sich unter Tränen an ihre Fürbitte.

●

Als Derek sieben war, kam er in eine Schule in der Stadt Worthing in Sussex. Es war eine kleine Privatschule, die von mehreren Damen geleitet wurde, in der die Kinder der Oberschicht auf Englands Elitegrundschulen, auch „Preparatory Schools" genannt, vorbereitet wurden. Derek wurde dort in allen grundlegenden akademi-

schen Fächern gedrillt, doch seine Lehrer legten auch gesteigerten Wert auf gute Manieren, Charakterbildung und Religion. Angesichts dessen, was einmal aus ihm werden sollte, war es für Derek von großem Nutzen, dass während seiner Schulzeit das Studium der Bibel, der Kirchengeschichte und des anglikanischen Staats- und Gemeinwesens verpflichtend war. Obwohl er in den Anfangsjahren keinen aktiven eigenen Glauben hatte, wurden Dereks Verstand und Herz dennoch mit den Worten und Wahrheiten der Bibel genährt: durch die anglikanische Liturgie, durch die Bibelstellen, die er auswendig lernen musste, durch sein Studium des griechischen Neuen Testaments und durch die vielen Religionsstunden, die er besuchen musste. Immer wieder erfuhr sein Leben eine Veränderung, wenn diese früh gesäten Samen zu keimen begannen.

Im Jahr 1924 kehrten Dereks Eltern nach England zurück. Er hatte sie vier Jahre lang nicht gesehen und als er den Anblick seiner Mutter erhaschte, wie sie am Dock von Portsmouth von Bord des riesigen Schiffes ging, rannte er zu ihr und brach weinend in ihren Armen zusammen. Er war erst neun, hatte jedoch schon fast die Hälfte seines Lebens von seinen Eltern getrennt zugebracht. Diese Trennung war in jenen Tagen nichts Ungewöhnliches. Eltern, die in Übersee dienten, waren sich darüber im Klaren, dass sie ihre Kinder dem Empire opferten. Die Kinder hingegen bezahlten, was ihre Gefühlswelt anbelangte, einen enorm hohen Preis, was ihnen oft erst bewusst wurde, als sie das Erwachsenenalter erreicht hatten.

Nach einer kurzen Zeit in Worthing zog Familie Prince nach Kent und ließ sich in einem kleinen Dorf namens Bobbing nieder, da Major Prince in der Nähe bei den Royal Engineers diente. Sonderbarerweise wohnte die Familie in einem Haus, das als Hopfendarre genutzt worden war. Warum sich ein Major der Armee dafür entschied, mit seiner Familie in eine derart einfache Behausung zu ziehen, ist nicht bekannt, doch diese Gegebenheiten beflügelten die Abenteuerlust des jungen Derek. Das Haus hatte keine Elektrizität und Derek half seinem Vater, mit militärischer Präzision dafür zu sorgen, dass

die Öllampen stets funktionierten. Hinter dem Haus befand sich ein umfriedeter Garten mit Pfirsichbäumen, deren Früchte so köstlich waren, dass noch Jahre später ein verträumtes Lächeln über Dereks Gesicht huschte, als er sich daran erinnerte. Manchmal brach im Ort auch Feuer aus und eine Erinnerung an Bobbing, die Derek sein Leben lang nicht vergaß, war der gleißende Anblick einer nahegelegenen Hopfendarre, die eines Nachts niederbrannte.

Die Glückseligkeit des kleinen Jungen war jedoch nicht von Dauer, denn einem stetig wiederkehrenden Lebensmuster folgend wurde Derek schon bald auf eine andere Schule geschickt. Die Wahl seiner Eltern fiel auf die prestigeträchtige Institution Hawtrey's im etwa zwei Stunden entfernt gelegenen Margate, einem ruhigen Städtchen an der Nordseeküste. Derek sollte den Großteil der darauffolgenden vier Jahre seines Lebens dort verbringen.

Hawtrey's war von Reverend John Hawtrey gegründet worden, einem Studienrat in Eton, einer der führenden Schulen Englands zur Vorbereitung junger Männer auf Oxford und Cambridge. Da er erkannte, wie notwendig bessere Schulen zur Vorbereitung der Kandidaten auf Eton sind, rief Reverend Hawtrey 1869 zunächst St. Michael's School am Aldin House in Slough ins Leben, wo die Schule dreizehn Jahre lang Bestand hatte und einige der herausragendsten Gelehrten und Führungspersönlichkeiten Englands hervorbrachte. 1881 besuchte Reverend Hawtrey seine Schwester in Margate und war so beeindruckt vom gesunden Klima der kleinen Küstenstadt, dass er mit seiner Schule dorthin umzog. Sie stand schon bald im Ruf, neben der „Dragon School" die beste „Preparatory School" für Eton zu sein, und wurde zu Ehren ihres Gründers bei dessen Tod im Jahre 1916 nach ihm umbenannt.

Derek erinnerte sich den Rest seines Lebens an das Trauma seines ersten Schultags dort. Seine Eltern brachten ihn in ihrem Wagen, einem Morris mit seiner charakteristischen, wie eingedrückt wirkenden Schnauze, nach Margate und es prägte sich Derek dauerhaft ein,

dass es ihn zutiefst peinlich berührt hatte, wie der Wagen seines Vaters im Vergleich zu den Daimlers der Eltern der anderen Jungen dastand. Es ist seltsam, dass der sonst so nonkonformistische und unerschütterliche Derek durch so etwas wie ein Auto in Verlegenheit gebracht werden würde, aber vielleicht sagt dies etwas aus über die Kultur an jener Schule und über die Atmosphäre des ständigen Wettbewerbs, von der er sich anstecken ließ, sobald er dort angekommen war.

Der Major und Gwendolyn schrieben Derek ein, besichtigten die drei Backsteingebäude der Schule und verabschiedeten sich dann von ihm. Derek vergaß nie, dass seine Mutter ihn küsste und sein Vater ihm einfach nur die Hand schüttelte und ging. Der Junge war allein – schon wieder. Doch die neuen Schüler wurden wie eine Herde kurzerhand in einen Saal gezwängt, wo man ihnen das „Prozedere" erklärte. Es war ein erbärmlicher Anblick: mehrere Dutzend Neunjährige, viele mit Tränen in den Augen, in Hab-Acht-Stellung, als ihnen die Gepflogenheiten der Schule erläutert wurden. Ein Junge hielt es nicht mehr aus und schrie schließlich: „Ich will zu meiner Mama!" Andere Jungen fingen aus Solidarität laut zu weinen an. Derek weinte nicht, aber genau in diesem Moment spürte er sie wieder: diese lähmende, bohrende Einsamkeit, jenes Gefühl, das seine Erinnerung an Hawtrey's dominierte wie kein anderes.

Glücklicherweise gab man ihm kaum Zeit, sich seinen Gefühlen hinzugeben. Als Derek in Hawtrey's zur Schule ging, war ein Mann namens Frank Cautley Rektor, ein gut aussehender, schneidiger Gelehrter und Athlet, der mit der Enkelin des Gründers verheiratet war. Cautley wusste, dass Eifer und Strebsamkeit das einzige Mittel gegen Heimweh war, und unterwarf die neue Klasse rasch den routinemäßigen Abläufen. Es gab Fächer, die zu erlernen waren, Sportarten, die es zu meistern galt, und die stets vordringliche Notwendigkeit, alles sauber, gebügelt und ordentlich unter Dach und Fach zu haben. Die ganze Zeit über lehrte Cautley die Jungen, sie seien die Elite und müssten es lernen, die Pflichten der regierenden Klasse im

Dienst an Gott und am Vaterland zu erfüllen. Das war ihre Mission, ihre Berufung, und Hawtrey's war entschlossen, sie zu lehren, wie man ihr gerecht wird.

Trotz seiner Einsamkeit wurde Derek in Hawtrey's allmählich flügge und fing an, seine stark ausgeprägten natürlichen Begabungen zu entde- cken. Das unerschrockene Vorbild Cautleys fesselte die Gedankenwelt des jungen Derek und schon bald stellte er sich den Herausforderungen, die die Schule ihm vorlegte. Der Junge stellte umgehend fest, dass er imstande war, klar und systematisch zu denken, was ihn für Sprachen prädestinierte wie auch für das Studium der klassischen Literatur, die das Herzstück des Lehrplans bildeten. Auf Cautleys Drängen konzentrierte er sich auch auf Leichtathletik und fand dabei heraus, dass er über ungeahnte Fähigkeiten verfügte, die ihm die Bewunderung der anderen Jungen einbrachte. Er spielte Rugby, Tennis, Fußball und Cricket und erbrachte überall herausragende Leistungen. Schier mühelos wurde er der Musterschüler von Hawtrey's. Er war groß gewachsen, gut aussehend, begabt und beliebt.

Aber mehr und mehr offenbarte sich an ihm auch eine seltsame Mischung aus Stolz, Distanziertheit und Missmut. Von Cautley abgesehen, brachte er seinen Lehrern kaum Respekt entgegen und fühlte sich ihnen sogar überlegen. Teils war dies sicherlich die Arroganz eines Halbwüchsigen, teils eine definitiv überlegene Intelligenz, aber es machte ihn zu einem gelangweilten Zyniker. Die Bewunderung seiner Freunde war Balsam für seine Seele, aber er war immer noch ein Einzelkämpfer, der sich stets etwas abseits hielt. Zu niemandem hatte er eine herzliche Beziehung, war bis ins Extrem selbstgenügsam und wirkte oft in sich zurückgezogen.

Als er seine Eltern besuchte, bemerkte seine Mutter Dereks einzelgängerische Tendenzen und verlangte von ihm eine Erklärung dafür. „Du bist nicht wie die anderen Jungs", sagte sie. „Du hast keine Freunde, keine Hobbys." Derek dachte kurz nach und erwider-

te: „Aber ich hab' doch ein Hobby." Überrascht fragte sie nach: „Nun, welches denn?" „Das sag' ich dir nicht", neckte er sie und dann fügte er hinzu: „Aber ich sag' dir die Anfangsbuchstaben: HN." Seine Mutter war verwirrt und erst nachdem einige Zeit vergangen war, erklärte er ihr, die Initialen stünden für die Worte „human nature", also die „menschliche Natur".

Diese Unterhaltung ist ungemein aufschlussreich. Seine Mutter ist zutiefst besorgt darüber, dass ihr Sohn immer eigenbrötlerischer und kauziger wird. Derek spielt mit ihr, gibt nur eine Teilantwort und erklärt ihr dann, sein Hobby sei die „menschliche Natur". Diese seltsame Antwort und das immer merkwürdigere Verhalten ihres Sohnes dürften Gwendolyn nicht gerade beruhigt haben. Schließlich war Derek damals erst zwölf.

Als er dreizehn wurde, hatte Derek alles in sich aufgenommen, was Hawtrey's zu geben hatte, und Rektor Cautley beschloss, dass sich sein begabter junger Schützling an der Aufnahmeprüfung für Eton versuchen solle. Derek fuhr mit dem Zug zu dieser legendären englischen Internatsschule und stellte fest, dass seine Prüfungsaufgabe ein Aufsatz über die These „Wenn es gut ist, dann kämpf dafür" war. Es war ein typisches Thema für diese Epoche, eine Zeit, in der die Männer noch tief erschüttert waren über die Verluste des Krieges und sich fragten, ob es überhaupt irgendeine Sache gäbe, die ein derart entsetzliches Blutvergießen wert sei. Die Lehrer in Eton wollten zweifellos einen Blick in Dereks Seele wie auch in seine Gedankenwelt werfen. Sein Aufsatz muss absolut brillant gewesen sein. Als er am selben Tag nach Hause zurückkehrte und in Margate aus dem Zug ausstieg, wurde er bereits von Cautley erwartet, der ihm mit einem Telegramm aus Eton zuwinkte, in dem es hieß, man habe Derek bereits genommen. Die Entscheidung, Derek in Eton aufzunehmen, wurde binnen eines halben Tages getroffen.

Im Juli 1929 kam Derek Prince ans Eton College und reihte sich damit in Englands aufstrebende Elite ein. Er wandelte in den Fußstapfen von neunzehn Premierministern, zwei Unterzeichnern der Amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und einigen der größten Denker, Künstler und Forscher, die die Welt je gekannt hat: Aldous Huxley, George Orwell, Percy Shelley, Randolph Churchill, Ian Fleming, Henry Fielding, John Whitehead, Thomas Merton und John Maynard Keynes. Eton ging davon aus, dass seine Schüler zu etwas Großem bestimmt seien.

Dank seiner intellektuellen Fähigkeiten wurde Derek 1929 der zehntbeste Schüler der Anfangsklasse oder „Election", wie man es in Eton nannte. Er konnte sich glücklich schätzen. Indem Henry VI. im Jahr 1440 die Schule gründete, sorgte er dafür, dass siebzig verdiente Junggelehrte in den Genuss einer kostenlosen Ausbildung kommen würden. Im Eton-Slang nannte man diese Siebzig „Tugs", die Kurzform von „Toga", was eine Anspielung auf die schwarzen Überwürfe war, die diese siebzig Schüler trugen. Doch im Lauf der Jahrhunderte wuchs die Schule weit über diese anfänglichen siebzig Schüler hinaus, bis es zur Zeit Dereks schon über tausend waren. Diese anderen Schüler bezeichnete man als „Oppidans" oder „Stadtbewohner", weil sie in der Stadt und nicht wie die Tugs in den Internatsquartieren wohnten. Die Oppidans zahlten außerdem Schulgeld, was sich Dereks Vater mit seinem bescheidenen Sold nie hätte leisten können. Zweifellos bahnten Dereks intellektuelle Begabungen seinen Weg zur Macht.

Derek hatte in Eton anfangs Orientierungsschwierigkeiten. Er musste Frack und Zylinder tragen, ein Hemd mit gestärktem, weißem Kragen sowie eine weiße Fliege. Weil er zu den neuen Schülern gehörte, der „1929-er Election", durfte er seine Hände nicht in die Hosentaschen ste- cken. Dies war eine leichte Form von Schikane, wie auch die Vorgabe, nur auf einer bestimmten Straßenseite gehen zu dürfen. Außerdem pflegte man noch die Tradition des „Fuchsentums", nach der sich ein älterer Schüler einen neuen Schü-

ler als Knecht ausersah. Dabei ging man mit den Neuankömmlingen meist recht sanft um, manchmal wurde daraus jedoch ein wahrer Albtraum. Schläge waren in Eton keine Seltenheit, sowohl von den älteren Jungen für ihre „Füchse" als auch von der Schulleitung zur Korrektur von Missständen.

Die schlimmsten Auswüchse blieben Derek offenbar erspart und vor allem dank des Trosts, neue Freunde zu haben, passte er sich der täglichen Routine an. Die Jungen, mit denen er regelmäßig aß, waren, im Eton-Jargon, sein „Mess" und wurden seine besten Kameraden. Da war zum Beispiel John Waterlow, Sohn des damaligen britischen Gesandten in Athen. Er war der beste Schüler in Dereks „Election". Da waren auch ein griechischer Schüler namens Vlasto und ein gewisser Holmes, um nur ein paar zu nennen. Selbst am Ende seines Lebens überkamen Derek noch sentimentale Gefühle, wenn er von ihnen sprach.

Sein Leben wurde von den wenigen Männern definiert, die über seinen Tagesablauf in Eton bestimmten. Da war zunächst einmal der liebenswerte Schuldirektor Dr. Alington, den Derek liebte. Alington, ein Mann, der die Gesellschaft junger Leute in vollen Zügen genoss und Probleme in puncto Disziplin nicht selten mit Humor regelte, inspirierte Derek mit seiner Liebe zur Geschichte und seinem Sinn fürs Poetische. Gelegentlich gingen die beiden gemeinsam über das Schulgelände, eine ausgesprochene Ehre für jeden „Tug". Aber Alington konnte – der langen Schultradition gemäß – auch streng, ja sogar barsch sein. Einmal wurde Dereks „Election" für zu hochnäsig erachtet und alle bekamen den Rohrstock zu spüren. Ein andermal bekamen sie dieselbe Strafe, weil sie schlecht über einen Lehrer geredet hatten.

Einige Lehrer oder „Masters" hatten es jedoch verdient, dass man schlecht über sie redete. Derek wohnte eine Zeit lang in einem Internatshaus, das von einem Mr. Coneybeare geführt wurde. Man sagte dem Mann Witz und ein gewinnendes Wesen nach, aber er war auch latent homosexuell und versuchte, die Jungen zu küssen, wenn

er ihnen gute Nacht sagte. Derek und seine Mitbewohner versuchten schlicht und einfach, ihm, soweit es möglich war, aus dem Weg zu gehen, aber sein Benehmen machte ihn bei seinen Schutzbefohlenen nicht beliebt. Dennoch hatten die Schüler in Eton gelernt, dass man bei einigen ihrer „Masters" mit merkwürdigen Verhaltensweisen rechnen müsse und wurden damit auch spielend fertig.

Ein anderer von Dereks „Masters" war schwerer zu ertragen, ja Derek hasste diesen Mann. Sein Name war Bill Marsden, Mathematiklehrer und zuständig für ein Internatshaus. Derek war nicht der Einzige, der ihn verachtete. Unter den Schülern hatte er den Spitznamen „Bloody Bill". Freddie Ayer, einer von Dereks Klassenkameraden, brachte die gehässige Haltung der meisten Jungen, über die Bloody Bill herrschte, Jahre später zu Papier. Marsden war schon seit langem in Eton tätig gewesen, was, wie Ayer schrieb...

*„...ihn zumindest dazu bewegte, ein Interesse an Jungen zu haben, was möglicherweise bessere Früchte getragen hätte, wäre er nicht ein Sadist und ein latenter Homosexueller gewesen. Es war seine Gewohnheit, nachts durch die Korridore zu streifen, und ich konnte, nachdem die Lichter aus waren, nicht zur Toilette gehen, ohne dass er in mein Zimmer gekommen wäre und mich gefragt hätte, wo ich gewesen sei. Ich war ein unschuldiger Junge und erkannte erst viel später, dass er bei mir eine homosexuelle Neigung vermutete. Es war ihm nicht gestattet, selbst die Jungen zu schlagen, aber er arrangierte es so, dass sie von seiner Sexta (den älteren Schülern) geschlagen wurden und später, als er ein Haus mit Oppidans führte, erpresste er meines Wissens mindestens einen Jungen, so dass dieser sich von ihm [Marsden] schlagen ließ. Er machte sich große Sorgen wegen unserer Selbstbefriedigung und befragte uns bei seinen nächtlichen Runden regelmäßig über unseren offensichtlichen Mangel an Vitalität... Ich hasste ihn in der Schule und noch einige Zeit danach, bis ich ihn auf einem Din-*

*ner der Christ Church betrunken sah und noch erbärmlicher als widerwärtig fand."*

Wie es scheint, hatte Ayer Marsdens extremes Verhalten nicht überzeichnet. Als ein Junge einmal zu spät in sein Internatshaus zurückkam, weil er an einem Dinner in Schloss Windsor teilgenommen hatte, bestand Marsden darauf, dass der Junge ihm eine schriftliche Erklärung des Gastgebers vorlege. Der Junge leistete dem Folge und kam mit einer handschriftlichen Notiz von König George VI. zurück. Marsden las die Notiz, doch weil kein Datum darauf stand, warf er sie in den Papierkorb, bevor er zur Bestrafung schritt. Als Marsden 1967 starb, sagte die Frau des Leiters eines Internatshauses zu einer Freundin: „Ich bin schon die ganze Woche auf Beerdigungen, aber die von Billy Marsden war mit Abstand die schönste, weil niemand auch nur irgendwie eine Not damit haben könnte."

Obwohl Derek von Leuten wie Marsden und Coneybeare gepeinigt wurde, blühte er im fruchtbaren intellektuellen Leben von Eton regelrecht auf. Er stürzte sich auf die klassische Literatur, wie es seine Lehrer verlangten, und las mit großem Genuss Horaz, Vergil, Euripides, Pelhams Outlines of Roman History, Burys Greece und Plutarchs Lebensbeschreibungen. In Hawtrey's hatte er sich bereits einige Kenntnisse in Griechisch und Latein angeeignet, doch nach zwei Jahren Eton konnte er bereits Lektüren in beiden Sprachen sachkundig lesen. Es zählte zu seinen schulischen Aufgaben, englische Gedichte ins Lateinische und Griechische zu übersetzen und selbst Gedichte im klassischen Stil zu verfassen. Einmal musste er die Hymne „On Christ, the Solid Rock, I Stand" (sinngemäß: „Auf Christus, dem festen Felsen, steh' ich") in lateinische Verse übertragen. Die Anmut dieser Hymne prägte sich ihm unauslöschlich ein.

Das geschriebene Wort fesselte ihn. Er schrieb für die Schulzeitung, schloss sich dem Essayisten-Zirkel an und war ganz versessen auf Shakespeare; so gewann er 1933 Etons Strafford-Shakespeare-Medaille. Er gewann auch den „Lateinischen Prosapreis des Assistant

Master" und bekam viermal eine „Empfehlung an den Head Master" (Schuldirektor) für seine reichen Fachkenntnisse in lateinischer Dichtkunst. Vermutlich muss man es als fehlgeleitetes literarisches Experiment bezeichnen, dass er einmal einen Vers in griechischen Jamben zu Papier brachte, der so eigenartig war, dass einer seiner Lehrer ihn in seinem persönlichen Tagebuch vermerkte. Wörtlich übersetzt lautete er: „Dung fallen zu lassen ist etwas Unerwartetes für mich." Sonderbarerweise schrieb der Lehrer „Traurig, aber wahr" darunter.

Wie schon in Hawtrey's tat Derek sich im Sport hervor. Er spielte Cricket, Tennis, Rugby und „The Wall Game", einen merkwürdigen Eton-Sport, den ein alter Etoner einmal als „Schlammschlacht großer Jungs" bezeichnete. Derek selbst sagte später im Leben: „Es war ein dummes Spiel, das nie jemand gewann, weil die Regeln so kompliziert waren." Doch wie bei anderen Sportarten in Eton auch, stand möglicherweise nicht im Vordergrund, athletische Glanzleistungen zu vollbringen, sondern, den Charakter zu schulen und ein Ventil für die in den Heranwachsenden aufgestaute Energie zu haben. Wie es bei Jungen in seinem Alter üblich ist, spielte Derek mit wilder, jugendlicher Leidenschaft. Der Leiter seines Internatshauses schrieb einmal nach einem Rugbymatch: „Prince sah manchmal außerordentlich gut aus, war jedoch stets unbeständig."

●

Mit die aufschlussreichsten und faszinierendsten Schlaglichter auf Dereks Zeit in Eton finden sich im Protokollbuch der College Debating Society, eines Diskussionszirkels, dem er offenbar im Jahr 1933 beitrat. Die Aufzeichnungen seiner Worte offenbaren Witz, wenngleich noch im Anfangsstadium, einen scharfen Verstand und ein noch ziemlich schwach entwickeltes Weltbild. Sie geben auch Aufschluss über die Jovialität des College-Lebens. So lautet ein Eintrag eines Mitglieds des Diskussionszirkels: „Herr Prince, der zaghaft anhob, ein paar nebensächliche Binsenweisheiten über das oh-

nehin breitgetretene Diskussionsthema zu murmeln, fuhr fort." In einem anderen Eintrag forderte Derek in herablassender Weise einen Redner heraus, der erklärt hatte: „Die Klassiker sind nicht, was sie einmal waren." „Wirklich", entgegnete Derek. „Haben sie sich geändert?" Als Derek einmal zu lange sprach, berichtete ein weiteres Mitglied des Zirkels: „Herr Prince beschloss, dass es Zeit sei, noch etwas zu tanzen."

Wenn man die Verspieltheit dieser Debatten einmal außer Acht lässt, gab es brillante Augenblicke, in denen es so aussah, als habe Derek mit seinem Glauben gerungen. Eine Diskussion des Zirkels beschäftigte sich mit der Frage, ob die britische Regierung der Sowjetunion den Codex Sinaiticus abkaufen solle. Der 1844 im Mülleimer eines Klosters am Berg Sinai entdeckte Codex ist eine uralte Handschrift, die große Teile des Alten und Neuen Testaments in Griechisch enthält, sowie das apokryphe Thomasevangelium und den „Hirten von Hermas". Es fiel schließlich in russische und anschließend in sowjetische Hände, weshalb England 1933 erwog, es für 100 000 Pfund zu kaufen.

In der Diskussion sprach sich Derek gegen den Kauf aus. „Zunächst einmal", betonte er, „ist die Regierung gar nicht berechtigt, das Geld anderer Leute für reine Kunstgegenstände wie einen Codex auszugeben. Zweitens würde das Geld, das in den Kauf flösse, vielleicht zur Finanzierung einer sowjetischen Anti-Gott-Kampagne verwendet werden." Anfangs wirkten seine Worte wie die eines Wirtschaftskonservativen und Glaubensmannes. Doch je mehr er redete, desto unklarer wurden seine Ansichten, obwohl dabei gelegentlich durchschien, was er über Gott dachte.

> *„Die sowjetische Anti-Gott-Kampagne war eigentlich keine Kampagne gegen Gott, sondern gegen Priester. In der Welt war nur mehr wenig von Gott übrig und was es noch gab, war viel zu gut und listig verborgen, als dass es von einer sowjetischen Kampagne hätte in Mitleidenschaft gezogen werden können. Wie dem auch sei: Was machte es der Church of England*

*aus, was Gott in Russland widerfuhr, vorausgesetzt, dass er in England durch den Kauf des Codex eines Schubs nach vorn bekam? Kurzum: Hurra für Anti-Gott!"*

Später stellte ein anderer Schüler im Rahmen der Diskussion die Frage, ob man von Russland verlangen solle, die 100 000 Pfund, die es durch den Verkauf des Codex einnehmen würde, in die englische Wirtschaft zu investieren. Derek vertrat die Auffassung, dass dies unerheblich sei.

*„Sie werden lediglich in der Lage sein, die 100 000 Pfund, die sie normalerweise in diesem Land ausgegeben hätten, für irgendwelche anderen Zwecke zu verwenden, wie zum Beispiel für die Anti-Gott-Kampagne, was ich, nebenbei bemerkt, weder billige noch missbillige. Ich sage nur, dass der Zweck, dem das Geld zugeführt wird, eine Konsequenz ist, die für jene nebensächlich ist, die den Kauf des Codex befürworteten."*

Merkwürdig daran ist, dass Derek, wie es aussieht, Gott in die Debatte hineinzieht, obwohl es nicht nötig gewesen wäre. Es ging darum, ob von der Sowjetunion uralte christliche Dokumente gekauft werden sollten. Es ging nicht darum, ob Gott existiere oder ob er sich in angemessener Weise selbst in der Welt offenbart habe. Gott muss in Dereks Denken eine große Rolle gespielt haben. Zweifellos rang er mit seiner eigenen Seele und führte innere Dialoge darüber, wie wahrhaftig das Christentum, das ihm aufgezwungen worden war, tatsächlich sei.

●

Sein damaliger Geschmack, was Literatur anbelangt, spiegelt ebenfalls diese innere Auseinandersetzung mit der Wahrheit und dem Zustand der Welt wider. Eines Tages, als er beiläufig in einem Trakt der Etoner Bibliothek schmökerte, stieß Derek auf Werke des berühmten russischen Erzählers und Dramatikers Anton Tschechow.

Schon bald verschlang er Tschechows Kurzgeschichten und trug seinen Freunden Stücke wie Der Waldgeist und Die Möwe laut vor.

Die zunehmende Finsternis in Dereks Seele fand in Tschechows Werken ihren Widerhall. Derek hatte sich in zunehmendem Maße eine tragische Weltsicht angeeignet, was in der hoffnungslosen Kultur Nachkriegsenglands keine Seltenheit war. Die Welt war kalt und bedrohlich und die Menschheit war der Willkür unermesslicher zerstörerischer Kräfte ausgeliefert. Für Derek war dies mehr ein Lebensgefühl als eine Philosophie – und damit war er unter den Jugendlichen seiner Generation nicht allein –, aber es prägte seine Sicht jener Jahre. Vermutlich hätte Derek sein Verständnis der Realität mit so ziemlich genau denselben Worten beschrieben, wie Tschechow die zentrale Botschaft seines Werks beschrieb: Er wolle nur den Leuten ganz ehrlich sagen, sie sollten sich selbst betrachten und sehen, wie schlecht und öde ihr Leben sei. Das Wichtige sei, so Tschechow, dass die Leute dies erkennen, denn dann würden sie ganz sicher für sich selbst ein anderes und besseres Leben schaffen. Er werde dies zwar nicht mehr erleben, aber er wisse, es werde ein ganz anderes Leben sein, nicht vergleichbar mit unserem gegenwärtigen Leben. Und solange dieses andere Leben noch nicht existiere, beteuert Tschechow, werde er den Leuten immer und immer wieder sagen: „Bitte versteht doch, dass euer Leben schlecht und öde ist!"

Wenn Tschechow ein Bild der Welt entwarf, wie Derek sie sah, dann entwarf Plato ein Bild der Welt, wie Derek sie sich wünschte. Er hatte Plato im Rahmen seines Griechischunterrichts in Hawtrey's entdeckt und die These des großen Philosophen über die Alternativwelt hatte ihn augenblicklich fasziniert. Platos Konzept zufolge sei die materielle Welt lediglich ein unvollkommenes Abbild der Welt der Ideen. Die derzeitige Welt, so argumentierte er, sei voll von „Formen" oder Kopien perfekter Gegenstände, die in der Welt der Ideen existierten. Somit sei ein Tisch in dieser Welt nur eine „Form", eine unvollkommene Ableitung eines vollkommenen Tischs in der Welt des Idealen. Dasselbe gelte für einen Menschen, einen Baum, ja so-

gar eine Idee. Sie alle existierten in vollkommener Form in der „idealen Welt". Diese Vorstellung erfüllte Dereks vergällte Sicht der Realität mit der Hoffnung auf etwas Besseres. „Mir gefiel die Vorstellung, dass es irgendwo eine perfekte Welt gibt", sagte er oft, wenn er an jene Jahre zurückdachte.

Letztlich sehnte sich Derek nach dem Himmel, doch die christlichen Wahrheiten, die einen Himmel verheißen, konnte er schon seit langem nicht mehr fassen. Es ist schwer zu sagen, wann sie ihm aus den Fingern zu gleiten begannen. Vielleicht waren ihm zu viele enttäuschende Gottesdienste in der Schulkapelle abgenötigt worden, hatte man ihn gezwungen, zu vielen leblosen Ritualen beizuwohnen. Vielleicht hatte er sich, wie viele aus seiner Generation, in der Orientierungslosigkeit der Nachkriegszeit von den Traditionen des christlichen England abgewandt. Was auch immer dafür verantwortlich war – er hatte zweifelsohne damit begonnen, jene Wahrheiten abzulehnen, die zumindest die Kulisse, wenn nicht die Leidenschaft der „Edwardian Era" unter Edward VII. gewesen waren.

Diese Distanzierung vom Glauben seiner Väter wurde augenscheinlich, als er schon einige Zeit in Eton gewesen war und die Zeit der Konfirmation nach anglikanischem Ritus kam. Viele Jungen der Schule wurden mit fünfzehn konfirmiert und jeder, so auch seine Eltern, erwartete dies ebenso von Derek. Doch als die Zeit kam, schrieb Derek seinem Vater und erklärte, er wolle sich nicht konfirmieren lassen und sei sich nicht sicher, ob er glaube, was man glauben müsse, um dieses Sakrament zu empfangen. Der Brief an seinen Vater ist nicht mehr erhalten, aber dessen Antwort hat Derek nie vergessen: „Alle anderen fünfzehnjährigen Jungen werden konfirmiert und somit auch du."

Es war eine unglückliche Entscheidung. Paul Prince bestand auf dem, was getan werden müsse, was man als Junge in Dereks Alter zu tun habe. Er sorgte dafür, dass sein Sohn pakkah sei. Doch indem er darauf pochte, dass Derek die Rituale befolge, obwohl sie ihm ganz offensichtlich nichts bedeuteten, erlegte Prince dem Jungen die

Religion als herzlose Pflicht auf. Es ist durchaus möglich, dass Derek im Grunde größeren Respekt für die Konfirmation gehabt hatte als sein Vater. Er wusste, dass es sich dabei um eine folgenschwere Erfahrung handelte, die für jene, die daran teilnehmen, einen tiefen Sinn haben sollte. Derek hatte sein Herz erforscht und dabei festgestellt, dass ihm die Konfirmation kaum etwas bedeutete, abgesehen davon, dass in seinem Denken die christliche Theologie in ihrer Gesamtheit in Frage gestellt wurde. Vielleicht hätte Derek in seinen frühen Jahren einen anderen Weg eingeschlagen, wenn man ihm zugestanden hätte zu warten oder wenn jemand durch begleitende Betreuung in ihm Verständnis geweckt hätte.

Doch weil sein Vater darauf beharrte, wurde auch er ein Konfirmationskandidat. Er traf sich nicht mit einem Geistlichen, sondern mit einem Geschichtslehrer, der sich darum kümmerte, dass er alle erforderlichen Schriftstellen auswendig lernte und die passenden Antworten auf die vorgegebenen Standardfragen parat hatte: Wie heißt du? Wer gab dir diesen Namen? Die Antwort? „Meine Paten bei meiner Taufe, durch die ich ein Glied Christi und ein Erbe des Königreichs Gottes wurde." Und so geschah es dann auch. Der Verstand war beteiligt, aber nur selten das Herz.

Überraschenderweise ging mit der Konfirmation das Gefühl, überführt zu werden, einher. Obwohl er das Ritual der Konfirmation so ablehnend und abweisend wie er nur konnte über sich ergehen ließ, stellte er dennoch fest, dass er dadurch mit seinen eigenen Mängeln konfrontiert wurde. „Ich dachte mir", sagte er Jahrzehnte später, „die Konfirmation sei wirklich zum richtigen Zeitpunkt gekommen. Ich bin nicht annähernd so gut wie ich sein sollte. Deshalb werde ich ein neues Kapitel aufschlagen, wenn ich konfirmiert werde. Du weißt schon: Ich gehe zur Kommunion und putze mir die Zähne und all das andere, was man tun soll."

Derek hatte den ausgetretenen Pfad zur moralischen Vollkommenheit beschritten. Wie Benjamin Franklin, John Wesley, Martin Luther und Heerscharen anderer vor ihm hatte Derek den Entschluss

gefasst, den geistlichen Hunger mit einem Programm zur moralischen Besserung zu stillen. Der Sehnsucht des Herzens würde er mit Verhaltensänderung entgegenkommen, den Schmerz des inneren Menschen mit einer äußerlichen Umgestaltung des Lebensstils lindern.

Das hat natürlich nicht funktioniert. Ja, „je mehr ich versuchte, gut zu sein, desto schneller wurde ich schlecht." Er war mit seiner eigenen Ohnmacht konfrontiert. So intelligent und talentiert er auch war, er konnte aus sich selbst keinen guten Menschen machen. Ja, er konnte sich nicht einmal disziplinieren oder nett zu anderen sein. Wie der Apostel Paulus machte er die Erfahrung, dass das Böse gegenwärtig war, wenn er das Gute tun wollte. Daraus zog er ein verhängnisvolles Fazit. „Ich kam zu dem Schluss, dass Religion nicht funktioniert, zumindest funktionierte sie bei mir nicht, und warum sollte ich mich dann damit beschäftigen. Das hatte im Grunde den Effekt, dass ich vom Christentum und von der Religion abkam."

Es tut weh, dies mitzuverfolgen. Derek im Teenageralter konstatiert die Unzulänglichkeit dieser Welt und macht sich auf die Suche nach einer alternativen Wirklichkeit, die ihm den Sinn des Lebens vermitteln könne. Das Christentum, wie er es gekannt hatte, lässt ihn kalt und ändert nichts an seiner Leere; aus diesem Grund sucht er bei Tschechow Weisheit und bei Plato Hoffnung. Doch als ihm die Konfirmation aufgezwungen wird, bewirkt sie etwas in seiner Seele. Er versucht, gut zu sein, in der Meinung, dies mache das Christentum aus. Er scheitert und folgert daraus, dass am Christentum vielleicht etwas Wahres dran sei, aber nicht für ihn. Finsternis, Leere und Hoffnungslosigkeit in ihm nehmen zu.

Auch Zorn steigt in ihm hoch: „Dann verlor ich allmählich meinen Respekt – ich hatte zwar nicht viel, aber immer mehr verlor ich meinen Respekt vor dem Christentum. Ich hielt es für eine Art Krükke, mit der Menschen mit schwachem Willen durchs Leben humpeln können. Ich beschloss, dass ich diese Krücke nicht bräuchte. Doch solange ich in Eton war, mussten wir wochentags einmal und

sonntags zweimal in die Schulkapelle gehen. Als ich nach Cambridge kam, traf ich den Entschluss, dass ich in jungen Jahren bereits das nötige Pensum an Kirchgängen absolviert hätte und nichts dergleichen mehr tun würde."

Er war zornig, ja, aber in Wirklichkeit war er einsam und insgeheim enttäuscht darüber, dass sein Glaube der Sehnsucht seiner Seele nichts anzubieten hatte. Dieser vertraute Feind, die Isolation durch Einsamkeit, hatte ihn in Eton gepeinigt. Er bezeichnete die Schule als „Nest des Snobismus", ein Resümee, das nur ziehen kann, wer sich als Außenseiter fühlt. Im Jahr 1934 hörte er den Weihnachtsliedern des College-Chors zu und fühlte sich dabei so einsam, dass er weinte und weglief, um seine Tränen vor seinen Kameraden zu verbergen. „Ich kann wirklich nicht sagen, dass ich in Eton ein sehr glückliches Leben gehabt hätte. Ich glaube nicht, dass Glück recht viel galt. Man tat, was von einem erwartet wurde, passte sich den Gepflogenheiten und Traditionen an und entwickelte vielleicht einen gewissen Zynismus." Doch gerade dieser Zynismus ist es, der alles anzweifelt und nichts gelten lässt. Für jemanden, nach dem ohnehin schon lähmende Einsamkeit greift, bedeutet Zynismus nur noch größere Isolation.

Man kann sich gut vorstellen, welches Spannungsfeld zwischen Indien und England sich in seiner Seele aufbaute. Er war ein Vorzeigeschüler einer der besten Schulen des Landes, einer Institution, die dazu da war, Englands Jugend Pflichtbewusstsein und die Werte des Empires einzuschärfen. Dennoch sehnte er sich nach dem Unsichtbaren, dem Mystischen, nach jener vollkommenen, anderen Welt, die Plato versprach und für die ihm Indien als Erstes Indizien geliefert hatte.

●

Wie es für seine Zeit typisch war, trat seine andere Welt unter dem Druck der wirklichen in die zweite Reihe zurück. Die Pflicht

rief. Der Erwartungsdruck war allgegenwärtig. Er musste pakkah sein. Seine Einsamkeit und spirituelle Sehnsucht wurden zwar nicht ein für allemal begraben, aber zumindest zum Schweigen gebracht, zum Schweigen gebracht vom dröhnenden Marschrhythmus seiner Generation. Seine Philosophie zu jener Zeit lässt sich wohl am besten anhand seines Lieblingsgedichts veranschaulichen, das er häufig laut vortrug und die Jungen in Eton wie das Mantra ihrer aufkeimenden Weltanschauung voreinander deklamierten. Es ist Longfellows Gedicht „A Psalm of Life", das mit seinem Aufruf, die Aktion über die Kontemplation zu stellen, das Tun über das Philosophieren, der ungeduldigen Energie einer Generation entsprach, die veralteter Ideale müde war und sich nach den kühnen Taten eines neuen Jahrhunderts sehnte.

*Sag mir nicht mit herbem Kummer:*
*"Leben sei ein eitler Traum!"*
*Todt sind Seelen nur im Schlummer,*
*Und die Welt kein leerer Schaum!*

*Leben ist wahr und ernst ist Leben,*
*Und sein Grenzpfahl nicht der Tod!*
*"Staub hier bloß dem Staub zu geben",*
*Hieß sein göttliches Gebot.*

*Nicht zu Freude oder Sorgen*
*Wir allein geboren sind,*
*Doch zur That, daß uns das Morgen*
*Weiter als das Gestern sind'.*

*Lang ist Kunst und Leben flüchtig,*
*Und gedämpfter Trommel gleich*
*Schlägt das Herz, wie brav und tüchtig,*
*Seinen Marsch zum Todtenreich.*

*Laß, wenn sie die Trommel rühren,*
*Auf des Lebens Lagerfeld*
*Dich nicht stumm zur Schlachtbank führen,*
*Sei im Streite du ein Held!*

*Trau der Zukunft nicht, – begraben*
*Laß Vergangenheit, was todt;*
*Freudig Schaffen soll uns laben,*
*Herz in der Brust und über uns Gott!*

*Großer Männer Vorbild mahne,*
*Schön sei Leben, doch Thät'gem nur,*
*Und im Lauf der Zeiten bahne*
*Uns den Weg noch ihre Spur.*

*Die dem Mann, der ohne Ruder*
*Einst des Lebens Strom befährt,*
*Dem schiffbrüch'gen armen Bruder*
*Wieder Trost und Muth gewährt.*

*Auf denn, was Geschick auch senden*
*Immer mög', wirkt rastlos fort,*
*Zum Beginn wie zum Vollenden*
*Sei Geduld euer Segenshort!*

Derek liebte dieses Gedicht und machte sich seinen Gehalt zu Eigen. Dennoch interpretierte er es vielleicht ein wenig anders als zu seiner Zeit üblich. Als seine fünf Jahre in Eton vorüber waren, weigerte er sich, der Abschlussfeier beizuwohnen, und nahm mit ein paar Freunden die Fähre nach Europa. Wie er später sagte: „Das Ungestüm rief, also verließ ich die Zwänge Etons und folgte seiner Stimme."

# Kapitel 3

## *Cambridge: Der Spuk der Toten*

„Du machst Witze?!?“

„Nein.“

„Du hast dich einfach aus dem Staub gemacht?“

„Ja.“

„Du warst der viertbeste Schüler einer der führenden Eliteschulen des Landes und hast dich einfach aus dem Staub gemacht?“

„Ja, vorher hab ich noch meine Arbeit in den jeweiligen Fächern beendet, aber dann war ich weg.“

„Wohin bist du gegangen?“

„Nach Europa. Ich wollte was Echtes und Schönes. Also ging ich rüber auf den Kontinent. Aus der Ferne betrachtet kam er mir wild vor und genau das war es, was ich wollte: Etwas anderes, etwas Ungebändigtes. Deshalb ging ich.“

„Und du hast nicht mal an der Abschlussfeier teilgenommen?“

„Nein. Das hat mir nichts bedeutet, der ganze Pomp von Eton und all das. Deshalb ging ich, bevor das ganze Trara anfing.“

„Bist du allein gegangen?“

„Nein. Ein anderer Etoner namens Alan Clifton-Mogg wollte nach Wien, um Deutsch zu lernen. Eine Familie dort sollte ihm Privatunterricht geben und man arrangierte alles Notwendige. Er fragte mich: ‚Warum kommst du nicht mit nach Wien?‘ Deshalb sagte ich: ‚Okay.‘ Mein Vater fand die Idee gut und gab mir für alles zusammen zwanzig Pfund pro Monat: Reise, Essen, Übernachtung – alles.“

„Deine Eltern hatten nichts dagegen, dass du bei der Abschlussfeier gefehlt hast?"

„Nein. In diesen Dingen waren sie recht unkonventionell und man muss auch bedenken, dass solche Abschlussfeiern damals noch nicht die Bedeutung hatten wie heute."

„Im Mai 1934 hast du England also einfach den Rücken gekehrt und bist nach Wien gegangen. Was hast du denn dort eigentlich gemacht?"

„Wir wohnten im Haus einer gewissen Jutta Popper. Sie war Deutsche und ihr Mann Jude und wenn ich heute zurückblicke, wird mir klar, dass sie damals bereits auf Distanz zu ihm ging. Dieses Thema Deutsche und Juden begriff ich damals noch nicht. Ich interessierte mich nicht für Politik. Alan und ich verbrachten unsere Zeit in Museen und Kunstgalerien."

„Hast du es geschafft, Deutsch zu lernen?"

„Nein, diesen Plan gaben wir auf. Ich hatte etwas Deutsch in der Schule gelernt, aber wir kamen fast überall mit Englisch durch. Wir waren ruhelos und mein Freund sagte eines Tages: ‚Kaufen wir uns doch Fahrräder und dann ab nach Westen.' Das haben wir dann getan."

„Aber im Westen waren doch die Alpen, oder nicht?"

„Ja, und heute ist mir bewusst, dass das wirklich verrückt war. Ich meine, es ging die ganze Zeit nur bergauf. Ich hatte vorher nie ein Rad gehabt und wollte seither auch nie wieder mit dem Rad fahren."

„Wo habt ihr übernachtet?"

„In Fremdenzimmern oder Jugendherbergen. Für ein Bett bezahlten wir fünf österreichische Schillinge pro Nacht. Wir fuhren nach Salzburg und dann nach Innsbruck. In Innsbruck hat man mir mein Rad gestohlen und ich war eigentlich recht dankbar dafür. Ich beschloss, mit dem Zug Richtung Süden nach Italien zu fahren."

„Allein?"

„Ja. Ich gewöhnte mir an, die Übernachtungskosten zu sparen, indem ich nachts mit dem Zug fuhr und im Abteil schlief. Ich verbrachte einen ganzen Monat in Italien. Ich fuhr nach Venedig, dann nach Florenz und wohnte bei Sir George Dick Lauder, einem Baronet, der eine Villa hatte. Er ließ mich bei sich wohnen. Dann fuhr ich nach Rom."

„Was ging dir denn dabei durch den Kopf? Du warst damals ja fast wie ein Hippie: immer unterwegs, in Zügen schlafen, vom Kleingeld in der Tasche leben. Was trieb dich dazu?"

„Oh, das Gefühl von Freiheit war ungemein anregend, das muss ich dir sagen. Ja, ich war ein Hippie, bevor es überhaupt Hippies gab. Ich denke, ich wollte einfach was Echtes, und ich wusste, dass die Kultur um mich herum nicht echt war. Ich tat, was ich konnte, um mir das vom Leib zu halten und ich selbst zu sein. Ich hab mir die Zehennägel rosa la- ckiert..."

„Sag das nochmal! Du hast was getan?"

„Ich hab mir die Zehennägel rosa lackiert. Ich trug Sandalen und meine Zehen schauten raus und ich wollte einfach anders sein. Also hab ich sie lackiert."

„Du weißt schon, dass man heute wahrscheinlich denken würde, du seist..."

„Ja, ich weiß."

„Und? Warst du?"

„Nein. Ich war ständig davon umgeben, aber ich war nie in Versuchung und hatte auch nie Verlangen danach. Du musst verstehen, dass wir den Eindruck hatten, von unseren Traditionen im Stich gelassen worden zu sein. Die Antworten, die die Gesellschaft uns gab, waren im Ersten Weltkrieg auf die Probe gestellt und für falsch befunden worden. Ich wollte ein lautes ‚Nein!' in die Welt hinaus-

schreien. Das tat ich unter anderem dadurch, dass ich mir meine Zehennägel lackierte."

„Aber du warst ein Etoner, aus der Oberschicht, und auf dem besten Weg nach Cambridge. Du warst nicht gerade das, was man einen Radikalen nennen würde – von den Zehennägeln einmal abgesehen."

„Ich war gefangen zwischen zwei Welten, zwischen dem Weg, den mir mein soziales Umfeld vorgab, und dem Hunger, der meine Generation quälte. Mit die elendsten Leute, die ich kannte, waren junge Männer meines Alters, die den Eindruck hatten, auf eine Bühne gezerrt zu werden, um ein Stück zu spielen, das zu einer tragischen Farce geworden war. Ich habe mich auch ein wenig so gefühlt und das tat weh."

„Waren deine Zehennägel dein einziger Akt der Rebellion?"

„O nein. Mein Freund John Waterlow und ich hatten ausgemacht, dass wir uns in Athen treffen würden. Sein Vater war der britische Gesandte dort. John, seine Schwester, ein anderes Mädchen und ich, wir segelten auf der Jacht des Admirals der britischen Flotte durchs Mittelmeer."

„Das hört sich recht harmlos an."

„Nun, wir taten nicht nur das, was junge Leute oft tun, wenn das männliche und das weibliche Geschlecht irgendwo zusammengewürfelt beieinander sind, sondern wir mieteten noch ein Segelboot, die „Emmy", und schipperten anschließend nackt zwischen den griechischen Inseln umher. Das hat bei den griechischen Seeleuten und Fischern, an denen wir vorbeifuhren, einen tiefen Eindruck hinterlassen."

„Das kann ich mir vorstellen."

„Dann kam die Zeit, in der ich beinahe geheiratet hätte."

„Du hättest was?"

„Ich hätte beinahe geheiratet. Mein Freund Alan Clifton-Mogg hatte ein russisches Mädchen aus der Ukraine kennen gelernt, die jemanden aus dem Westen heiraten musste, weil sie sonst wieder nach Russland hätte zurück müssen. Sie hieß Kitty. Sie war hübsch auf ihre slawische Art. Als ich hörte, in welcher Bredouille sie steckte, willigte ich ein, sie zu heiraten."

„Warst du in sie verliebt?"

„Ich denke nicht, aber ich wollte helfen."

„Was geschah dann?"

„Wir fanden heraus, dass man in Frankreich, wo sie wohnte, erst dann heiraten konnte, wenn beide Partner mindestens sechs Monate dort als Staatsbürger gelebt hatten. Also keine Heirat. Sie hat schließlich einen Amerikaner geheiratet und mir während des Krieges einmal geschrieben."

„Hast du deinen Eltern davon erzählt?"

„Ja. Ich schrieb meinem Vater und sagte ihm, dass ich vorhätte, Kitty zu heiraten. Tief besorgt schrieb er zurück. Ja, ich denke, was ich ihm damals schrieb, ließ ihn um einige Jahre altern. Ich muss dir aber auch sagen, dass ich bei unserem Briefwechsel wegen Kitty das erste Mal überhaupt erkannte, dass ihm etwas an mir lag. Heute ist es seltsam, wenn ich zurückblicke, dass es so war."

„Was für eine erstaunliche Zeit in deinem Leben! Du verlässt Eton, führst ein wildes Nomadenleben in Europa und kehrst dann zurück nach Cambridge. Wie lange warst du damals unterwegs?"

„Etwa fünf Monate. Im Oktober jenes Jahres habe ich mich in Cambridge immatrikuliert."

„Fünf Monate lang hast du also die Grenzen der Freiheit, der Moral und sogar dein Empfinden über dich selbst immer mehr erweitert. Was hast du dabei gelernt?"

„Kurzzeitig durchfuhren mich wohlige Schauer. Unterm Strich

war ich leer. Ich kam kein bisschen weiser nach England zurück, schämte mich ein wenig und war kränklich."

„Kränklich? Was meinst du damit?"

„Ich war an einem schweren Durchfall erkrankt, gegen den kaum etwas half. Noch schlimmer war wohl, dass ich überall auf der Haut akute Akne bekommen hatte, die so schlimm wurde, dass ich meinen Rucksack nicht mehr auf dem Rücken tragen konnte. Und ich war erschöpft. Ich fuhr mit dem Zug von Athen nach Somerset, dritte Klasse. Das bedeutete, dass ich auf Holzbänken saß, nicht schlafen konnte und nur wenig zu essen hatte. Die Fahrt dauerte sechs Tage. Eines Abends kam ich spät in Langport an. Zum Glück hatte mir meine Mutter ein Taxi geschickt. Nie war ich so froh wie damals, dass eine Reise zu Ende war."

„Haben deine Abenteuer irgendetwas in dir im Hinblick auf die Religion bewirkt?"

„Nein. Vermutlich kam ich mit dem Fazit nach Hause, Glaube und Zweifel, Schmerz und Vergnügen seien ohnehin dasselbe. Ich fühlte nichts, hoffte nichts und glaubte fast nichts."

„Das hört sich so an, als seist du im Begriff gewesen, in deinem Herzen nach Indien zurückzukehren, als habe sich deine Weltanschauung immer mehr nach Osten verlagert."

„Das stimmt vielleicht. Die Absoluta des Westens hatten sich für mich nicht als echt erwiesen."

„Und dann bist du in Cambridge gelandet. Das muss dich ja bis ins Mark erschüttert haben!"

„Ja. Es war ziemlich schwierig. Nicht vom Akademischen her, da ich immer gute Leistungen brachte. Aber es war schwierig, weil Cambridge immer noch an den Nachwehen des Krieges und dem Verlust so vieler Menschenleben litt – mehr dem Verlust innerer Überzeugung, glaube ich eigentlich."

„Ich habe gelesen, dass Cambridge in den 30er-Jahren ein bedrückender Ort war. Stimmt das?"

„Ja, das war es. Es gab keine Antworten, aber es war eine Schwere dort. Wir fühlten uns gefangen in der Falle der Geschichte. Die Wahrheit ist, dass in Cambridge die Toten spukten..."

Es gibt eine Szene in dem Film Die Stunde des Siegers, die die Stimmung zu Beginn der Nachkriegsära in Cambridge sehr einfühlsam einfängt. Es ist das College-Dinner, eine „feudale Angelegenheit", wie der Erzähler uns mitteilt. Der Dekan und die Studiendekane sitzen am Honoratiorentisch, Jahre der Weisheit und des Studierens, die auf ihren Gesichtern tiefe Spuren hinterlassen haben. Vor ihnen die Anfangsklasse des College in Smokings, die elegant im Licht der Kandelaber auf den langen Tischreihen schimmern. An den Wänden, hoch über dem Kollegium, prangen Bilder der Ahnen, die, wie es scheint, wissend auf das Prozedere herabblicken.

Im Film steht der Dekan auf, schaut seine Studenten gütig an und sagt mit geübter Stimme: „Ich nehme die Gefallenenliste und gehe sie durch." Dann hebt er an zu einer Rede, die die Neuankömmlinge mit Visionen jener ehemaligen Studenten, die auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs fielen, inspirieren soll. Es ist eine wunderbare Szene, die verdeutlichen soll, wie sehr die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg die Aspirationen einer neuen Generation prägte. Eine neue Art Mensch müsse aufstehen, wird uns zu verstehen gegeben, der die alte Welt aus ihren vom Fraß der Zeit gezeichneten Wegen in die Verheißung einer neuen Ära hineinführt.

Es ist ein wunderbares Stück Filmkunst und man ist versucht zu glauben, so etwas entspringe lediglich der Phantasie eines Drehbuchautors. Die Wahrheit ist jedoch, dass etwas in dieser Art tatsächlich geschah. 1919, ein Jahr nach dem Ersten Weltkrieg, hielt Reverend H. F. Stewart, der Dekan des Trinity College in Cambridge, im Rahmen eines Kriegsgedenkens eine Predigt, die die Inspiration zu jener Szene in Die Stunde des Siegers lieferte. Seine Predigt war einer-

seits voll poetischer Schönheit und offenbarte andererseits, wie die ältere Generation die Opferung ihrer Söhne sah. Als Dekan Stewart in St. John's sprach, sagte er:

> *„Ich nehme die Gefallenenliste und gehe sie mit dem Finger nach unten durch. Hier steht ein Name nach dem anderen, den ich nicht lesen kann und den meine älteren Zuhörer nicht hören können, ohne von Emotionen bewegt zu werden – Namen, die für euch, das neue College, nur Namen sind, aber die für uns, die wir die Männer kannten, einer nach dem anderen Bilder der Ehrlichkeit, der männlichen Schönheit und Tugend, des Eifers und der Tatkraft und des verheißungsvollen Intellekts heraufbeschwören. Es ist die Blüte einer Generation, die Herrlichkeit Israels, die Elite Englands; und sie starben, um England zu retten, und alles, wofür England steht."*[5]

Das war die gängige Anschauung der herrschenden Klasse Englands in den Jahren unmittelbar nach dem Krieg: Der Erste Weltkrieg war ein Krieg, um unsere Welt zu retten. Der Tod unserer Söhne war eine tragische Notwendigkeit. Ehren wir all jene, die starben, damit England sicher bleibt!

Doch die Jahre vergingen und allmählich sah man – durch alle sozialen Schichten hindurch – die Dinge etwas anders. Diese neue Sicht erwuchs aus dem dichterischen Werk von Männern wie Siegfried Sassoon, Wilfred Owen, Rupert Brooke und Thomas Hardy. Sie nahm Form an in den Geschichten von Veteranen, die ihre Beine verloren hatten, in den zynischen Visionen des Friedensvertrags von Versailles, im allmählich dämmernden Bewusstsein der dauerhaften Zerstörungen des Krieges und in den Schlussfolgerungen, die man zog, als man fast eine Million englische Tote gegen die mageren Kriegsgewinne abwog. England glaubte immer mehr, dass es tatsächlich „die Herrlichkeit Israels" eingebüßt habe, aber in einem Krieg, der lediglich dem Nationalstolz, der Eitelkeit der eigenen Rasse und niederträchtiger Blutrünstigkeit einen enorm hohen Tribut ge-

zollt hatte. Sogar der patriotische Poet des Empires, Rudyard Kipling, wurde zum Ende des Krieges hin zornig. In seinem Gedicht A Dead Statesman („Ein toter Staatsmann") nahm er die politische Rhetorik ins Visier, die zu sinnlosem Abschlachten führte.

*„Graben konnt' ich nicht und rauben wollte ich nicht wagen;*

*So log ich, um, was dem Mob gefiel, zu sagen.*

*Jetzt erweisen meine Lügen sich als unwahr und ich hab'*

*Mich zu stellen allen, die ich schickt hinab ins Grab.*

*Mit welcher Mär' werd' ich bei euch je nochmals was bezwekken,*

*Ihr meine zorn'gen und betrog'nen jungen Recken?*

(sinngemäß aus dem Englischen)

In den 20er-Jahren des 20. Jahrhunderts ergoss sich ein giftiges Gebräu aus Zorn, Verzweiflung, Trauer und moralischer Ungewissheit in die Seele der europäischen Jugend. Sie wurde, um mit den Worten von Gertrude Stein zu sprechen, eine „Lost Generation". Wie F. Scott Fitzgerald in This Side of Paradise schrieb, stellten sowohl die wenigen, die aus dem Krieg heimkehrten, als auch ihre jüngeren Brüder bald fest, dass „...alle Götter tot, alle Kriege geführt, aller Glaube und Vertrauen auf Menschen erschüttert..." waren. Ihre Eltern hatten in einer Epoche der Gewissheit gelebt, mit unerschütterlichem Vertrauen auf die verbliebenen Säulen der viktorianischen Gesellschaft. Der Krieg veränderte alles. Nun empfanden sich die Jungen als eine Generation ohne Glauben, ohne Land, ohne Moral und sogar ohne eine humanistische Hoffnung auf die Besserung des Menschen. Als wollte sie ein Resümee jener Zeiten ziehen, sagte eine von Fitzgeralds Figuren: „Ich kenne mich selbst, aber das ist auch alles."

In den 30er-Jahren fand man den damals herrschenden Zeitgeist in verdichteter Form in Cambridge vor. Die einzige Sicherheit, die

man hatte, war, dass die alten Sicherheiten nichts Wahres an sich haben konnten. Ja, die Möglichkeit einer Wahrheit in irgendeiner endgültigen, finalen Form war schon lange verworfen worden. Studenten und Lehrkörper wandten sich dem Atheismus zu, feierten den Sozialismus und spielten mit jeder Lust und Vergnügung, um die moralische Vision der alten Welt in Frage zu stellen. Homosexualität war in jenen Jahren „in". „Bed-and-Boy"-Touren durch den Nahen Osten waren bei jenen, die es sich leisten konnten, ausgesprochen beliebt und damals kamen bei einer vor der Wirklichkeit fliehenden Generation auch Drogen immer mehr in Mode. Als Überrest der alten Wertvorstellungen war der Glaube an eine Elite noch intakt, aber man erwartete von dieser Elite, was Charakter und Tugend anbelangte, nichts Vorbildhaftes mehr. Die Elite sollte stattdessen die experimentierfreudige Avantgarde eines neuen Bewusstseins sein, eines neuen Verständnisses von Mensch und Gesellschaft.

Charles Raven versinnbildlichte die Spiritualität von Cambridge in jenen Jahren wohl am besten. Als Derek Prince an die Universität kam, war Raven bereits Rektor. Zuvor war er schon anglikanischer Priester, Dozent und Dekan am Emmanuel College und Kanonikus von Liverpool gewesen, um nur einige seiner einflussreichen Tätigkeiten zu nennen. Selbst als er Ämter außerhalb von Cambridge bekleidete, wahrte er den Kontakt mit der Schule und herrschte über die hellsten Köpfe. Er war fast schon eine Legende, einerseits weil er ungemein überzeugend zu predigen verstand, andererseits, weil er ein dekorierter Feldgeistlicher bei den Royal Berkshires gewesen war und während des Krieges in den Heckenschützen- und Gasangriffen von La Basse Bekanntheit erlangt hatte. Jeder neue Cambridge-Student bekam diese Geschichte zu hören.

Raven war typisch für eine neue Generation von Geistlichen. Er wahrte die Autorität und die Formen des traditionellen christlichen Glaubens, nahm ihnen jedoch jeglichen Inhalt. Er war ein Humanist, ein überzeugter Sozialist und ein Rationalist in liturgischem Gewand. In einer vielfach abgedruckten Predigt erklärte er einmal, dass „...die

neuen Naturwissenschaften die traditionellen Vorstellungen von der Autorität des Übernatürlichen, von Wundern und eigentlich von der ganzen Methode der Wirkungsweise Gottes unhaltbar gemacht haben."[6] Sein Ziel sei es, wie er sagte, „...eine christuszentrierte Sicht des Universums so zu formulieren und zu verteidigen, dass die Kluft zwischen Wissenschaft und Religion überwunden wird." Aber was meinte er mit „Christus"? Der mit Raven seelenverwandte Bischof Barnes verlieh der Anschauung der beiden in einer Predigt Ausdruck, die er 1934 in Cambridge hielt. „Christus lebt", verkündete der Bischof und fügte hinzu: „Es ist so gut wie unmöglich, einem Treffen des Völkerbundes beizuwohnen, ohne seine Gegenwart zu spüren."

Raven wurde ein kompromissloser Pazifist und versuchte, die Jugend von Cambridge auf diesen Kurs einzuschwören. Er war in der Position dazu. Im Jahr 1932 war er der Regius Professor für Theologie und 1949 war er bereits „Master (Präsident) of Christ's College" geworden. Wie der Cambridge-Historiker T. E. B. Howarth bemerkte: „1934 hielt er [Raven] eine Reihe seltsam unprophetischer Vorlesungen mit dem Titel ‚Ist der Krieg überholt?' und im März 1936, also genau in dem Jahr, als die deutsche Wehrmacht ins Rheinland einmarschierte, wurde er von der Times zur Rechenschaft gezogen, weil er in einer Rede in Birmingham gesagt hatte, dass es fast sicher zutreffend sei, dass neun von zehn jungen mannbaren Cambridge-Studenten lieber ins Gefängnis gehen würden als in die Armee."

Raven ist nicht nur erwähnenswert, weil er die Religion im Cambridge der 30er-Jahre versinnbildlichte, sondern auch, weil er großen Einfluss auf das Leben von Derek Prince hatte. Charles Ravens Sohn John war einer von Dereks besten Freunden. Derek, oft fernab seiner eigenen Familie, verbrachte häufig seine freie Zeit mit den Ravens und unterhielt sich bei Tee und Gebäck stundenlang mit dem älteren Herrn. Raven, der Pazifist und Sozialist, Raven, der Rationalist und theologische Modernist, war die treibende Kraft, die Dereks religiöse Anschauungen während seiner Cambridge-Zeit prägte.

Aber wir eilen der Geschichte voraus. In den Protocollum Books Recording Admission of Scholars and Fellows – 1933-34, die heute in den Archiven von Cambridge ruhen, findet sich folgender Eintrag: „Bei einem Treffen der Fellows[7] betreffs der Aufnahme von Studenten, das am Sonntag, den 13. Oktober 1934, im Combination Room abgehalten wurde, wurde aufgenommen: Peter Derek Vaughan Prince, geboren am 14. August in Bangalore (Indien), Sohn von Paul Ernest Prince of the Hollies, West Tarring, Sussex, Oberst. (Eton, Classic)." Dies ist Dereks erste Erwähnung in den Annalen von Cambridge und der Beginn einer Karriere, die man damals als „brillant" und „schillernd" bezeichnete.

Die reinen Fakten über Dereks Zeit in Cambridge sind im Lauf der Jahre schon oft genannt worden. Zu Beginn wohnte er im Studentenwohnheim in 63 Trumpington Street, einer Nebenstraße der King's Lane. Das bedeutete, dass Dereks Zimmer an der Außenseite des Areals des King's College lag, aber gleichzeitig vom Universitätsgelände aus erreichbar war. Weil sein Zimmer im Erdgeschoss lag, mit einem Fenster direkt zur Straße, erkannte Derek rasch, dass es Studenten, die gegen das nächtliche Ausgehverbot verstießen oder heimlich Frauen ins Haus einschleusen wollten, eine Art Geheimzugang bot. Die Nacht hindurch wurde Derek immer wieder von Kommilitonen geweckt, die durch das Fenster kletterten, bisweilen auch von den amourösen Geräuschen anderer Studenten und ihrer Mädchen, die nicht mehr warten konnten, bis sie in ihrer eigenen Bude angelangt waren. Doch in seinem zweiten Jahr zog Derek nach Gibb Hall um und war somit nicht länger der inoffizielle „Late-Night"-Pförtner von King's.

Als Studienfach belegte er Philosophie, weil er eine gewisse Eignung dafür erkennen ließ, aber auch, weil er sich dafür interessierte. Außerdem stellte er fest, dass die Philosophievorlesungen nicht auf die frühen Morgenstunden fielen, was ihm sehr behagte. Er war zu der Überzeugung gelangt, dass eine akademische Vorlesung vor neun Uhr morgens eine außergewöhnliche Grausamkeit darstellte.

In akademischer Hinsicht war er brillant. Innerhalb weniger Monate nach seiner Immatrikulation bekam er Stipendien für Griechisch und Latein und zählte ein Jahr später zum Kreis der Kandidaten für den hoch angesehenen Hallam-Preis. Er war der einzige Student, der im achten Semester für ein Generalstipendium der Universität („University Scholarship") in Betracht gezogen wurde. Er schloss sein Studium in Cambridge mit dem so genannten „Classical Tripos" ab, einem dreiteiligen Sonderexamen in klassischer Literatur und Altphilologie – mit Ehrenauszeichnung erster Klasse. Er bekam nicht nur 1936 den Titel „John Stewart of Rannoch Scholar" verliehen, sondern legte seine Prüfung zum Magister der philosophischen Fakultät mit solcher Bravour ab, dass er eine Klasse für sich war und seine Prüfungsergebnisse zu neuen Referenzwerten wurden. Ein Artikel in der London Times berichtete darüber und bezeichnete Derek als „Ausnahme unter den Ausnahmen".

Nachdem er seinen einem Magister vergleichbaren „B.A.", „Bachelor of Arts", gemacht hatte, beschloss er, den ersten höheren akademischen Grad „M.A.", „Master of Arts", anzuvisieren. Ausschlaggebend für seinen Weg war eine seltsame Mischung aus intellektuellem Interesse und persönlicher Passivität. „Ich war eigentlich nie ehrgeizig. Ich ging einfach den Weg des geringsten Widerstands. Es war leichter für mich, in Cambridge zu bleiben und meine Studien fortzusetzen, als irgendetwas anderes zu tun." Deshalb blieb er, machte seinen „M.A.", hatte einen Lehrstuhl für Altphilologie, schrieb seine Dissertation über „Die Entwicklung von Platos Theorie der Definition" und promovierte im März 1941.

Soweit stichpunktartig die Fakten über Dereks Leben in Cambridge. Sie sind wahr und wichtig und bilden den Hintergrund der Geschichte von Derek Prince, die als Nacherzählung schon fast legendären Status erlangt hat. Dennoch kann es sein, dass jene, die Dereks Geschichte erzählen, so auch Derek selbst, indem sie die Erfolge und humorvollen Episoden in den Vordergrund rücken, über den Schmerz und die Verzweiflung jener Jahre hinweggegangen sind.

Dadurch haben sie all jenen, die selbst Schmerz empfinden und verzweifelt sind, vielleicht eine Möglichkeit vorenthalten, die Derek-Prince-Story in ihrer tiefsten, sinnerfüllten Dimension nachzuvollziehen.

Die Wahrheit ist, dass sich Derek Prince fast jeden Tag seines Lebens an der Universität Cambridge elend fühlte. Auf dem Gruppenbild seines Immatrikulationsjahrgangs 1934 ist ein finster und düster wirkender Derek in Robe und mit Doktorhut zu sehen, mit einem Gesichtsausdruck, der keinerlei Interesse oder Hoffnung erkennen lässt. Er war erst neunzehn Jahre alt, aber es sollte in den sieben Jahren seiner Universitätslaufbahn nur wenig geben, was diesen Ausdruck ändern würde.

Wir sollten versuchen, uns den Derek jener Tage vorzustellen. Er ist groß und hager, misst knapp einen Meter neunzig und wiegt nicht mehr als sechzig Kilo. Er hat Akne in extremer Form, die den oft schlaffen und gefühlvollen Gesichtsausdruck akzentuiert. Freunde sprechen über ihn in einer Art und Weise, dass man sich an Lincoln erinnert fühlt: „Melancholie triefte von ihm, als er ging." Er ist drahtig und athletisch, trottet aber langsam und stets gedankenverloren durch die alte Universitätsstadt. In seinen Augen erkennt man allmählich jenen an Uraltes erinnernden, seelenvollen Blick, der mit den Jahren noch größere Tiefe bekommen wird. Seine Schultern verraten bereits eine leicht gebeugte Haltung, die von einem Leben der Gelehrsamkeit zeugt.

Doch am bedeutsamsten ist vielleicht, dass in Cambridge Dereks altes Fatum die Oberhand gewann. Eine Einsamkeit, finstrer und besitzergreifender als er es je zuvor erlebt hatte, durchdrang sein Leben. „In Cambridge spürte ich eine übernatürliche Einsamkeit", sagte Derek später. „Ich verharrte größtenteils in meinen Gedanken, weil ich nur das wollte, was echt war, und um mich herum wenig davon fand." Die Düsternis, die ihn einhüllte, versetzte ihn in Panik. Er fühlte sich schutzlos, bar aller Waffen, die er benötigte, um den Drachen der Depression zu vertreiben. In seiner Verzweiflung stürzte er

sich auf alles, was ihm vorübergehend Erleichterung brachte.

Er fing an zu trinken. Anfangs war es nur ein Sherry oder Gin mit seinen Freunden. Schon bald fand er Gefallen am Whisky und stellte dann fest, dass er nicht mehr mit ein, zwei Drinks zufrieden war, sondern dringend jene einlullende, abschirmende Wohligkeit jenseits einer halben Flasche erreichen musste. Er betrank sich nicht oft, aber er trank gern, bis er „benebelt" war. Das war unter seinen Kommilitonen üblich und zu jener Zeit auch „in", doch Derek suchte etwas, worüber er mit den anderen nicht reden konnte: Er wollte den Stich der Einsamkeit nicht spüren, jene Kraft, die seine Seele bis zur Sinnlosigkeit aussaugte. Manchmal geriet die Trinkerei außer Kontrolle und er fand sich in Examen wieder, bei denen der Alkohol in seinem Verstand noch nachwirkte. „Ich bin betrunken", sagte er einmal während einer Prüfung laut zu sich selbst. Aber niemand hörte ihn und niemand kannte ihn gut genug, um zu wissen, welcher Kampf in seiner Seele tobte.

Er tröstete sich auch mit Frauen, was in jenen Jahren in Cambridge recht unkompliziert war. Bis nach Norwegen und Schweden hatte es sich bei den Mädchen herumgesprochen, dass die Männer an englischen Universitäten lohnende Heiratskandidaten waren, und so pilgerten sie nach Oxford und Cambridge, um eine gute Partie zu machen, die ihnen zu Wohlstand verhelfen würde. Derek war groß gewachsen, sah gut aus und mit zunehmendem Alter verheilte auch seine Akne. Er hatte keine festen Beziehungen, aber er verabredete sich mit Mädchen und fing an, den weiblichen Körper zu erforschen. In jenen Jahren hatte er mehrere Freundinnen und war, angesichts dessen, was damals üblich war, noch recht maßvoll, aber was er wollte, war eine Beziehung und nicht nur Sex. Er wusste nur, dass er einsam war, stellte jedoch fest, dass Sex die Verfinsterung seiner Seele noch vehementer vorantrieb.

Obwohl es in seinem Umfeld, was Drogen und Homosexualität anbelangte, unzählige Gelegenheiten gegeben hätte, war er nie in

Versuchung. Man möchte meinen, er wäre für beides ein potenzieller Kandidat gewesen, wenn man sich seine Einsamkeit, das Grundthema „Eskapismus" bzw. „Wirklichkeitsflucht" in seiner Philosophie sowie seinen Nihilismus vor Augen führt, doch weder das eine noch das andere bekam ein Anrecht auf ihn.

Er wandte sich stattdessen dem Film und der Musik zu. Er hatte überhaupt kein musikalisches Gehör und fühlte sich dadurch von all den musikalischen Genüssen ausgeschlossen, an denen andere sich erfreuten. Er beschloss, dagegen anzukämpfen, indem er sich die großen Komponisten anhörte. Er begann mit Beethoven und Bach. Wir sehen ihn vor unserem geistigen Auge in seinem Zimmer im King's College vor dem 2.70 Meter langen Trichter seines alten Grammofons sitzen, mit einem Whisky in der Hand, während sich die großen musikalischen Werke der Menschheit auf dem Plattenteller drehen. Mozarts italienische Opern kannte er schließlich auswendig und fühlte sich dem restlichen Werk des Komponisten allmählich sogar „seelenverwandt". Er arbeitete sich vor bis zur Epoche des Jazz und entdeckte dann Duke Ellington. Er war wie vom Donner gerührt. Der „Duke" weckte in ihm den Wunsch zu tanzen, etwas, das er nie gut gekonnt hatte. Die Tatsache, dass er es jetzt, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben, wollte, spricht Bände.

Er entdeckte auch seine Liebe zum Kino. Er sah alle Filme mit Fred Astaire und Ginger Rogers. Hingerissen ließ er, im Kinosessel sitzend, die beliebten Komödien seiner Zeit vorüberziehen und zahlte dann erneut, um sie sich immer und immer wieder anzusehen. Tophat war sein Lieblingsfilm, aber eigentlich brachte ihn jede damals aktuelle Komödie zum Lachen und schirmte ihn so von der an der Tür lauernden Finsternis ab. In Gelehrtenmanier verschlang er Bücher, auch viele außerhalb seines akademischen Rahmens. Er schwelgte in Keats, Shelly und Shakespeare. Er befasste sich mit allen Sonetten Shakespeares, lernte viele davon auswendig und trug sie Freunden laut vor, ob sie wollten oder nicht.

Wie König Salomo im Alten Testament hatte auch er einen Hang zu Narreteien. Er versuchte, seinem inneren Kerker zu entfliehen. Er trug eine blaue „Teddy Bear"-Jacke und sang zu unpassenden Zeitpunkten zotige Lieder. Einmal wettete ein Freund mit ihm um eine halbe „Crown" (wobei vier „Crowns" etwa ein Pfund waren), dass er sich nicht trauen würde, von einer Brücke ins eisige Wasser zu springen. Derek, im Vergleich zu seinen Kommilitonen wohl der unwahrscheinlichste Kandidat für so ein Unterfangen, sprang. Dutzende Studenten schauten erstaunt zu, wie Derek sich aus dem Wasser zog, klagte, dass seine Armbanduhr kaputtgegangen sei, und wieder auf sein Zimmer ging – mit einer halben „Crown" in der Hand.

Doch vieles, was er tat, war zu bemüht. Es ist nicht zu leugnen, dass er die Verkörperung von Unzufriedenheit war. Auf die Frage, welche inneren Dialoge er in jener Zeit geführt habe, antwortete er Jahrzehnte später: „Ich werde unabhängig sein. Niemand wird über mich bestimmen. Ich werde mir nichts vorschreiben lassen." Er war zornig darüber, dass er anscheinend nicht für dieses Leben gemacht war, dass der Glaube seiner Väter ihn im Stich gelassen hatte, dass er zwar zu den hellsten Köpfen seiner Generation zählte, dies aber nichts bedeutete.

Da er versuchte, die Macht der Einsamkeit mit eigener Energie zu besiegen, litt er an Erschöpfung. Finsternis umschloss ihn. Er versank. Er wurde gleichsam in eine Decke der Schwermut gehüllt und sein ganzes Denken bekam einen zutiefst depressiven Hang. Hinter verschlossener Tür rezitierte er in seinem Zimmer immer und immer wieder ein Gedicht, das ihn nicht mehr losließ. Es war Finis von Walter Savage Landor. Es trieft vor genau dem Nihilismus und der Todesobsession, denen Derek damals nicht zu entrinnen vermochte.

*„Mit nichts ich rang, denn nichts war meines Ringens wert.*
*Ich liebte die Natur, die Kunst gleich neben ihr:*
*Die Hände wärmte ich am Feuer in des Lebens Herd;*

*Es sinkt dahin; zum Lebewohl bin ich bereit in mir."*

Noch aufschlussreicher ist vielleicht ein Sonett, das Derek selbst verfasste. Er brachte es irgendwann im Jahr 1937 unter schweren Depressionen zu Papier. Ganz der Sprachgelehrte, der er war, folgte er dem Muster der Shakespear'schen Sonette.

*Im Abgrund der Verzweiflung*
*Ich weiß genau: Des Menschen Leib und Sinn*
*Nimmt zu und ab im Jahreszeitengang:*
*Es blüht im Lenz und schwind't im Sommer hin,*
*Ihr Herbst vergeht in Frostes Abgesang.*
*Fürwahr, ich allenthalben seh und weiß*
*Dass Menschen Kraft erneuert und erquickt*
*Durch mysteriöse Macht, jedoch das Eis,*
*Unendlich lang, ist meiner Seel Geschick.*
*Ob endlos oder nicht, was macht es mir.*
*Der Lenz enthüllt, wie meine Seel' zerrann,*
*Die Wunden, nackten Wurzeln, dürre Zier,*
*Im klaren Licht, was er nie heilen kann.*
*So mag der Mohn sein Haupt zum Schlunde dreh'n.*
*Und einen kurzen, roten Hauch ich sehn.*

Diese Worte sprechen Bände. Derek räumt ein, dass eine „mysteriöse Macht" den Menschen erneuert und wiederherstellt, bleibt seinem Empfinden nach davon jedoch unberührt. Stattdessen bedeckt das Eis des Winters Wunden in seiner Seele, die nicht einmal der Frühling heilen kann. Doch welche Wunden meint Derek hier? Häufig sprach er von Depressionen und Einsamkeit, aber gibt es da noch

etwas? Bezieht er sich auf die Ferne seiner Eltern oder die Unfähigkeit seines Vaters, Liebe zu zeigen? Haben Freunde oder eine verschmähte Liebe ihn verletzt? Kommt es ihm so vor, als habe ihm das Leben insgesamt Wunden geschlagen? Wir können es nicht mit Sicherheit sagen; wir wissen jedenfalls, dass Derek von einer unheilbaren Schädigung in seinem Inneren ausging, was für jeden Menschen ein qualvoller Zustand ist.

Den Aufzeichnungen jener Jahre ist ein interessanter medizinischer Hinweis zu entnehmen. Offensichtlich brach Dereks Akne wieder aus, schlimmer als je zuvor, und übersäte seinen Rücken und seine Schultern mit Pusteln. Er hatte die Krankheit das erste Mal nach Eton, während seiner Tour durch Europa, bekommen, doch obwohl sie eine Zeitlang verschwunden war, plagte sie ihn, wie es scheint, in seinen letzten Jahren in Cambridge immer mehr. Die Ärzte im städtischen Krankenhaus fanden kein Mittel dagegen und seine Akne wurde chronisch, was Derek entsetzliche Schmerzen bereitete und ihm außerordentlich peinlich war.

Nachdem sie ihm Dutzende von Salben verschrieben hatten, die nicht viel bewirkten, beschlossen die Ärzte, Derek einer Röntgentherapie zu unterziehen. Dies war Ende der 30er-Jahre noch eine ausgesprochen innovative Behandlungsmethode, die mit gewissen Risiken einherging. Man setzte Dereks Kopf, Hals und Schultern einer starken Strahlendosis aus, um seine Haut von der Akne zu reinigen. Den medizinischen Berichten zufolge, zeigte die Therapie Erfolg und obwohl Derek sein ganzes Leben hindurch mit etlichen Hautproblemen zu kämpfen hatte, litt er nie wieder an akuter Akne.

Siebzig Jahre später beschrieben Experten die Therapie, der man Derek damals unterzog, als „barbarisch" oder „unklug". Derek war einer stärkeren Strahlendosis ausgesetzt als sie heute in der Behandlung großer Tumore zum Einsatz kommt. Auf die Frage, welche Auswirkungen eine derartige Strahlenbelastung haben könne, entgegnen heutige Ärzte, die wahrscheinlichste Folge sei Gehirnkrebs, der möglicherweise jahrzehntelang nicht diagnostizierbar sei.

Trotz der inneren Pein bekam Derek während seiner Zeit in Cambridge Kontakt zu einigen Geistesgrößen jener Ära. Einer seiner Dozenten war beispielsweise der berühmte Philosoph Ludwig Wittgenstein. Derek war fasziniert von diesem Mann. Wittgenstein war genau der Typ eines exzentrischen Professors, dem die Bewunderung seiner Studenten zuteil wird und dessen seltsames Vermächtnis ein Menschenleben jahrelang zu prägen vermag. Er lebte sehr seltsam in einem Zimmer mit nur einem Bücherregal und einem Liegestuhl. Er schlief in diesem Liegestuhl und bei seinen Treffen mit den Studenten saßen alle am Boden. Er war Jude, homosexuell und bei seinen Studenten über alle Maßen beliebt.

Er war außerdem ein Genie. Er gelangte zu der Überzeugung, dass alle philosophischen Probleme im Wesentlichen darauf zurückzuführen seien, dass Sprache schlecht zur Welt der Fakten passe. Die Philosophie sei nach seinem Dafürhalten im Grunde eine therapeutische Aktivität, derer man sich bediene, um die Irritation zu lindern, die Philosophen angesichts der missbräuchlichen Verwendung alltäglicher Sprache erleben. Würde die Sprache den Tatsachen besser entsprechen, wäre es mit der Philosophie vorbei. Mit diesen und anderen bahnbrechenden Ideen führte Wittgenstein nicht nur einen Wandel im Bereich der Philosophie und Linguistik herbei, sondern mit ihm kündigten sich auch schon zentrale Elemente der postmodernen Weltsicht an.

Derek liebte Wittgenstein, einerseits weil er ein Exzentriker war, andererseits, weil der Mann Zeit mit ihm verbrachte. In Wirklichkeit mag es so gewesen sein, dass Wittgenstein vielleicht ein Auge auf Derek geworfen hatte, obgleich dem Jüngeren dies nicht bewusst war und sich auch nie etwas daraus entwickelte. Dereks einsame Seele brauchte einfach die Aufmerksamkeit eines älteren, weiseren Mannes und das wurde Grundlage ihrer Beziehung. Das heißt jedoch nicht, dass Derek alles glaubte, was Wittgenstein sagte. Einmal war Wittgenstein mit einer Gruppe Studenten in Dereks Zimmer zu Besuch. Der Professor stellte die Frage, warum zwei plus zwei vier sei. Ihm

ging es dabei um den sprachlichen Aspekt, doch Derek unterbrach ihn mit den Worten: „Weil Gott es sagt." Dies war eine bemerkenswerte Antwort, wenn man sich vergegenwärtigt, wie sehr Derek auf Distanz zur Religion gegangen war, und möglicherweise verrät sie auch, dass er der endlosen Sophisterei müde war.

Wittgenstein war nicht der einzige Genius, den Derek kannte. Der Dichter A. E. Houseman war in jenen Jahren in Cambridge, wie auch der meisterliche Literat Arthur Quiller Couch. Er dürfte auch Abba Eban gekannt haben, später ein hoch angesehener israelischer Staatsmann und Gelehrter. Etwas anders gelagert war sein Interesse an Margot Fontaine, der berühmten Ballerina, mit der Derek ausging und in die er regelrecht vernarrt war. Noch Jahre danach sandte er ihr vor jedem Auftritt Blumen.

Eine der faszinierendsten Episoden aus Dereks Zeit in Cambridge war jedoch seine Mitgliedschaft in jener berühmten geheimen Gesellschaft, die sich „The Apostles" nannte. Auf den ersten Blick scheint Dereks Engagement in dieser verrufenen Gruppierung mit seiner introvertierten, intellektuellen Art im Widerspruch zu stehen. Aber er war aktives Mitglied und zwar zu einer Zeit, in die auch die Mitgliedschaft einiger der berüchtigtsten Persönlichkeiten in der Geschichte dieser Geheimgesellschaft fiel.

Die „Apostles" wurden Anfang des 19. Jahrhunderts als christliche Diskussionsrunde ins Leben gerufen. Die Teilnehmer waren vorwiegend Geistliche und sie erörterten Fragen wie: „Werden die Evangelien, so wie sie die Geistlichen unserer Zeit interpretieren, wahrhaftig präsentiert?" Oder: „Wird die Bibel als Instrument gebraucht, um die Armen ruhig zu halten?" Da während der englischen Romantik um das Jahr 1830 vermehrt radikale politische Stimmen laut wurden, änderten sich auch die Diskussionen. „Gibt es irgendeine Regel für moralisches Handeln außer dem allgemeinen Nutzen?" war Thema einer Debatte. Eine andere Fragestellung lautete: „Ist die Praxis des außerehelichen Geschlechtsverkehrs prinzipiell gerechtfertigt

oder nur wenn sie Nutzen bringt?"

Mitte des 19. Jahrhunderts fand Perversion in dieser Geheimgesellschaft offene Akzeptanz. Es setzte sich der Glaube an eine „höhere Sodomie" durch, nämlich die Anschauung, dass, da Männer den Frauen überlegen seien, auch die Liebe zwischen zwei Männern der Liebe zwischen Mann und Frau überlegen sei. Seltsamerweise sprach dies in den Augen der „Apostles" nicht gegen ihre christlichen Wurzeln. Wie Richard Deacon in seiner Geschichte jener Gesellschaft erläutert:

> *„Homosexualität wurde paradoxerweise sowohl mit leidenschaftlichen Christen als auch mit Atheisten in Beziehung gesetzt. In ersterem Falle vertraten nicht wenige Geistliche und jene, die sich anschickten, der Kirche beizutreten, die heuchlerische und sophistische Theorie, dass auf irgendeine esoterische Art und Weise alles in Ordnung sei, wenn man seine sexuellen Abenteuer auf das eigene Geschlecht beschränke und nicht auf Frauen. Einige praktizierende Christen in den Reihen der frühen „Apostles" vertraten diese Theorie, die von einigen Geistlichen der Church of England (unter ihnen auch Bischöfe) bis in die 80er-Jahre [des 20. Jahrhunderts] gehütet und aufrechterhalten wurde. Doch was noch wichtiger ist: Homosexualität war auch eine Revolte gegen die Kirche und ihre Lehren, ein Protest gegen diese dubioseste und kontroverseste aller christlichen Lehren, nämlich dass der Mensch als Sünder geboren werde."*[8]

In den Jahrzehnten, nachdem sie in die Geheimgesellschaft eingeführt worden war, wurde die Homosexualität immer mehr zur Definition dieser Gruppierung sowie der Moral ihrer Mitglieder. Die „Apostles" kamen wegen ihrer Perversion und unmoralischen Lebensweise in Verruf. „Die ‚Apostles' lehnten die üblichen Konventionen und traditionelle Weisheit kategorisch ab", schrieb das Mitglied John Maynard Keynes. „Wir waren im engsten Sinne des Wor-

tes ‚Unmoralisten'." Schon bald waren Atheismus und sexuelle Neuerungen charakteristisch für die Geheimgesellschaft. Typische Mitglieder waren Männer wie Bertrand Russell, der sich für die Abschaffung der organisierten Religion stark machte, sowie der Historiker Lyton Strachey, der einmal schrieb: „Eltern würden sterben, wenn sie wüssten, wie wir wirklich waren."[9]

In den 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts war der Geheimbund nicht mehr so sehr Brutstätte der Homosexualität, sondern wandelte sich immer mehr in einen Nährboden für radikale Ideen. Darin unterschied er sich nicht wesentlich von der Cambridge-Kultur insgesamt. Man hatte Derek wohl eingeladen, weil er eine führende akademische Position innehatte, und weil jene, die ihn einluden, annahmen, dass er ein faszinierender Gesprächspartner sei und noch dazu offen für neue Ideen. So kam es, dass Derek Prince, der zukünftige Prediger, bei den Treffen der „Apostles" neben John Maynard Keynes, Guy Burgess und Anthony Blunt saß, um darüber zu diskutieren, ob die englische Nation erhaltenswert sei. Wenn man sich vergegenwärtigt, dass Blunt und Burgess zusammen mit Männern wie Kim Philby und Donald MacClean in einen der schlimmsten Spionageskandale der englischen Geschichte verwickelt sein würden, staunt man fasziniert darüber, dass Derek mit ihnen in Verbindung stand.

Es ist wahrscheinlicher, dass Derek die Freundschaft genoss, aber in gesellschaftlicher wie auch in philosophischer Hinsicht so weit am Rand blieb, wie er nur konnte. Sein ganzes Leben hindurch wurde immer wieder offenbar, dass er die ausgesprochene Fähigkeit hatte, Distanz zu halten. Er konnte Teil einer Gruppe sein, ohne wirklich einen Bezug zu ihrem Wesenskern zu haben. Er konnte körperlich anwesend und gleichzeitig im Geiste und mit seinem Verstand abwesend sein. Diese Fähigkeit war vielleicht auf jahrelange Pflichterfüllung zurückzuführen, von der er sich geistig losgekoppelt hatte, oder darauf, dass die Einsamen tendenziell ihr eigenes Innenleben interessanter finden als alles andere, was sie umgibt.

Wie dem auch sei: Derek scheint keine festen Bande geknüpft zu haben. Als er gegen Ende seines Lebens nach den „Apostles" gefragt wurde, sagte er einfach nur: „Es hat mir wohl nie viel bedeutet." Möglicherweise hat auch er ihnen nie viel bedeutet. In Richard Deacons Werk The Cambridge Apostles: A History of Cambridge University's Elite Intellectual Secret Society wird Derek nur ein einziges Mal wie folgt erwähnt:

> *„Aber nicht alle Apostles dienten während des Krieges in zivilen Funktionen. Peter Derek Vaughan Prince (aufgenommen im Jahr 1938), ein weiterer schillernder King's-Charakter und alter Etoner, ging nach Palästina, um beim Medizinischen Korps der Royal Army zu dienen. Der Craven-Student des Jahres 1939 führte später, bis zum Ende des britischen Mandats, eine Schule für christliche und jüdische Kinder in Jerusalem. 1948 kehrte er kurz als Fellow nach Cambridge zurück."*

Letztendlich von Bedeutung ist die Tatsache, dass Derek zur Elite zählte und in eine Geheimgesellschaft verstrickt wurde, die ihm möglicherweise einen Zugang zur Macht hätte eröffnen können, wenn er sich dafür entschieden hätte. Seine Mitgliedschaft hätte ihm jenes Beziehungsgeflecht garantiert, das notwendig gewesen wäre, um alle Ambitionen zu verwirklichen, die er im Bereich der Politik, in der akademischen Welt oder in der exklusiven Sphäre der aristokratischen Gesellschaft hätte haben können. Als er zum Glauben kam, als er seinen gesellschaftlichen Weg nach oben gegen einen geistlicheren Weg eintauschte, erteilte er diesem Zugang zur Macht, den sich andere aus seiner Generation so sehnsüchtig erhofften, eine Absage.

Somit könnte es durchaus sein, dass Dereks Missachtung seines unmittelbaren kulturellen Umfelds – seine Desillusionierung über sein Leben – ihm auf lange Sicht zugute kam. Er hatte die Welt, wie er sie kannte, gewogen und für zu leicht befunden. Sie bot weder

einen Ausweg aus seiner Einsamkeit, noch stillte sie die Sehnsucht in seiner Seele nach „etwas Echtem". Als er dann fand, was er für „das Echte" hielt, musste er nicht lange nachdenken, um sich dafür zu entscheiden, alles, was er als Mitglied der englischen Elite besessen hatte, aufzugeben und dorthin zu folgen, wohin ihn das „Echte" führte. Dies könnte gut und gerne die zentrale Aussage der Anfangsphase seines Lebens sein: Nachdem ihm alles angeboten worden war, was ihm seine Epoche bieten konnte, war er weise genug zu wissen, dass nur etwas, das außerhalb seiner Epoche steht, die Eiszeit in seiner Seele in Frühling verwandeln könnte.

[5] T. E. B. Howarth, Cambridge Between Two Wars, S. 17.

[6] Howarth, S. 175.

[7] Ein Fellow ist ein Mitglied des Senats bzw. Leitungsgremiums des College; die Wahl zum Fellow ist begründet durch herausragende wissenschaftliche Leistungen und geht mit besonderen Privilegien einher. (Anm. d. Übers.)

[8] Deacon, The Cambridge Apostles: A History of Cambridge University's Elite Intellectual Secret Society, S. 60.

[9] Deacon, S. 85.

# Kapitel 4

## *Das Gewissen regt sich: Irland, die Armee und die Wende*

Derek standen die Tränen in den Augen. Mir auch. Ich berichtete ihm gerade von jenem Tag in den Archiven von Cambridge, als mir die Angestellten ein großes, in Leder gebundenes Buch brachten, das man als "The Porter's Book", das "Buch des Pförtners", bezeichnet. Ich hatte den riesigen Wälzer durchgeblättert und sah anfangs darin nicht recht viel mehr als eine langatmige, handschriftliche Auflistung von Studenten, ihrer akademischen Grade und ihrer Studiendauer.

Schließlich war ich bei den Jahren angelangt, in denen Derek in Cambridge studierte. Die Auflistungen änderten sich. Es wurden immer noch Namen, akademische Grade und Daten aufgeführt, aber es gab nun auch zahlreiche Eintragungen, die dick rot durchgestrichen waren. Das verwirrte mich. Da stand ein Name, der war durchgestrichen und daneben standen in Rot Bemerkungen wie "Dunkirk" (Dünkirchen) oder "Bombardierung Großbritanniens". Ich fragte die Archivarin, die nicht älter als zwanzig gewesen sein konnte, was die roten Striche zu bedeuten hätten. Leise, beinahe andächtig sagte sie: "Das sind die Männer aus Cambridge, die im Krieg gefallen sind."

Dann begriff ich, was es für eine Nation bedeutet, eine ganze Generation im Krieg zu verlieren. Es gab Seiten in diesem "Porter's Book", auf denen jeder Name rot durchgestrichen war. Sie waren alle im Krieg gefallen. Sie hatten in den 30er-Jahren in Cambridge immatrikuliert, sich den großen intellektuellen Fragen der Menschheit gewidmet und waren dann, noch als verträumte Halbwüchsige, dem Tod begegnet. Ich stellte mir vor, wie der Pförtner, der diese Jungen wohl gekannt und geliebt haben musste, als sie noch die halb-

starken Söhne von King's College gewesen waren, die Listen mit den Gefallenen durchging und dann traurig und mit schwerer Hand die Namen der jugendlichen Pracht Englands durchstrich.

Ich erzählte Derek all das bei ihm zu Hause in Jerusalem beim Tee, aber ich denke, ich war zu weit gegangen. In meiner typisch amerikanischen Art wühlte ich in Erinnerungen herum, mit denen man etwas behutsamer hätte umgehen sollen. Derek hatte seinen Kopf aufgestützt und versuchte zu sprechen, aber die Stimme brach, so dass man ihn nicht verstehen konnte. Schließlich brachte er doch, vor Schmerz und Tränen immer wieder innehaltend, etwas heraus und sagte: "Das waren so feine Männer. Sie waren so vital und lebendig, als ich sie kannte. Und dann, wie in einem Augenblick, waren sie weg. Wir haben in jenen Jahren mehr verloren als uns bewusst war."

Und wir weinten miteinander.

●

Was am Leben berühmter Persönlichkeiten ganz besonders fasziniert, ist die Tatsache, dass oft innerhalb sehr kurzer Zeit über ihr weiteres Schicksal entschieden wird. So geschah es beispielsweise in einem einzigen Jahr, nämlich 1895, dass Winston Churchill zum Oberleutnant der britischen Armee ernannt wurde, seinen Vater und das Kindermädchen beerdigte, das mehr als jeder andere sein Leben geprägt hatte, und zum ersten Mal während eines Kubabesuchs in einen Kugelhagel geriet. In einem vergleichbar kurzen Zeitraum verlor Lincoln die Liebe seines Lebens, begegnete seiner zukünftigen Frau und beschloss, dass er eines Tages Präsident sein könne. Entschieden wird über das Schicksal binnen kurzem, gelebt wird es viele Jahre lang.

Auch im Leben von Derek Prince ist so eine kurze, entscheidende Phase auszumachen und es ist praktisch unmöglich zu verstehen, was aus ihm wurde, wenn man nicht zunächst einmal begreift, wer er war, als er sich noch im Schmelztiegel der Bestimmung befand. Es ist eine irritierende Geschichte, die in weiten Teilen nicht zum späteren, in der Öffentlichkeit bekannten Image des Mannes passt, aber dennoch der Amboss, auf dem dieser große Mann geschmiedet wurde.

Im Jahr 1939 stand Derek kurz davor, seinen "Master of Arts", den ersten höheren akademischen Grad in Philosophie zu machen; er lehrte damals in Cambridge und rang ständig mit seiner inneren Leere. Im Sommer jenes Jahres, gerade als er mit seiner Dissertation über Plato beginnen wollte, wurde Derek von John Raven eingeladen, dessen Familie auf eine Reise nach Irland zu begleiten. Charles Raven, Johns Vater, war damals Chancellor, d.h. Ehrenpräsident von Cambridge, aber gleichzeitig auch ein anglikanischer Priester, der ein paar Wochen im Jahr mit großem Genuss eine kleine Kirchgemeinde in einer abgelegenen Gegend leitete. Alle waren mit diesem Arrangement zufrieden. Der Pfarrer vor Ort konnte seinen dringend benötigten Urlaub nehmen, die Gemeinde konnte den hochverehrten Dr. Raven hören und Familie Raven konnte einen unbekannten und aufregenden Teil der Welt erkunden.

Derek fuhr mit den Ravens nach Galway an der Westküste Irlands. Bis ans Ende seines Lebens sollte Derek sich mit großer Freude an jene Wochen in Irland erinnern, wie an das vielleicht letzte große Hurra einer unbeschwerten Jugend. Alles kam ihm unbeschwert und leicht vor. John Raven stieß einmal versehentlich ein gerahmtes Bild mit einem gestickten Vaterunser von der Wand des Pfarrhauses, in dem Derek und die Ravens wohnten. Als er das sah, sagte Charles Raven laut, im sonoren, weihevollen Trinity-College-Tonfall: "Das Vaterunser ist gefallen." Alle im Haus brachen in Gelächter aus und diese Worte wurden noch oft zitiert, so töricht und überdreht, wie Freunde einen Insiderwitz bis zum Letzten auszukosten

pflegen. Sechzig Jahre später musste Derek immer noch lachen, bis ihm die Tränen kamen, wenn jemand in parodierter, gemessener Würde sagte: "Das Vaterunser ist gefallen."

Derek erinnerte sich auch an die Stunden, die man damit zubrachte, nach Blumen zu tauchen. Britische Wildblumen zu malen war ein Hobby von Charles und John Raven und ein Grund für ihre jährlichen Ausflüge in die Natur. Es gab nur drei Wildblumen, die sie bis zum Sommer 1939 noch nie gemalt hatten und alle drei konnte man an der irischen Westküste finden. Alle drei Arten wuchsen an Flussläufen und um sie zu bekommen, musste man im Fluss schwimmen und sie pflücken, indem man kurz untertauchte. Aus irgendeinem unerklärlichen Grund konnte John Raven nur auf dem Rücken schwimmen, was das Blumenpflücken beim Schwimmen praktisch unmöglich machte. Derek, der gut und gerne schwamm, bot sich an. Tagelang pflückte er die richtigen Exemplare, wartete, während sie gezeichnet wurden, und pflückte dann andere Exemplare mit den von den Ravens gewünschten Eigenschaften.

Derek Prince würde bald seinen vierundzwanzigsten Geburtstag feiern, erlebte aber wahrscheinlich seinen ersten Sommer überhaupt, in dem es früher oder später galt, dem Wasser Lebewohl zu sagen, eine Erfahrung, die die meisten Kinder Sommer für Sommer machen müssen. Die Erinnerung daran verblasste nie. Ja, er behielt bis zum Tag seines Todes den lateinischen Namen jeder Blume, die er damals gepflückt hatte: ellatine trilongus und ellatine hexandra.

Gegen Ende des Sommers kehrten die Ravens nach England zurück, doch Derek beschloss, einige entfernte Cousins in einem anderen Teil Irlands zu besuchen. Man kann sich leicht vorstellen, dass er sich einfach nicht überwinden konnte, nach Hause zu fahren. Er genoss den Frieden und die Schönheit Irlands und er genoss auch etwas, das er in dieser hohen Dosis noch nie erlebt hatte: Familienleben. Bei den Ravens erlebte er Geborgenheit, frohe, ausgelassene Tischgemeinschaft und gemeinsame Hobbys von Vater und Sohn. Das war neu für ihn und man kann sich denken, dass er diese Erfah-

rung auskosten wollte. Als einziger Sohn eines Armeeoffiziers hatte er die zwanglose Herzlichkeit einer großen Familie nie kennen gelernt, weshalb er die Entscheidung traf, in einem anderen Teil Irlands noch in eine andere Familie einzutauchen.

Derek besuchte seinen Cousin Sean Riley, der etwas außerhalb von Dundalk im Osten Irlands eine Farm hatte. Sean und dessen Frau Clare hatten fünf Kinder und betrieben ihre Landwirtschaft mit so primitiven Mitteln, wie es damals bei den irischen Bauern eben üblich war. Doch irgendetwas an dem, wie sie lebten, zog Derek in seinen Bann. Er hatte die Absicht gehabt, zwei Wochen zu bleiben. Letzten Endes blieb er sechs Monate.

Es ist schwer zu sagen, was genau Derek am Leben der Rileys so fesselnd fand. Vielleicht war es die Liebe der Kinder, die nach dem Dinner auf seinen Schoß kletterten oder ihn jeden Tag frühmorgens wach kitzelten. Er hatte keine Geschwister gehabt und in seinem Leben nur sehr wenig Zeit mit Kindern verbracht. Vielleicht haben sie allein ihn im Sturm erobert. Es könnte aber auch diese völlig andere Welt gewesen sein, zu der ihm das irische Landleben die Tür aufstieß. Er war auf den europäischen Kontinent gegangen, weil das Leben dort natürlich, unberührt und anders war. Vielleicht hoben sich die Weite und das Grün Irlands so sehr von Cambridge ab, dass Derek zum ersten Mal eine Verbundenheit mit dem Land und den Jahreslauf der Erde spürte. Es könnte aber schlicht und einfach auch das Zusammenleben einer Familie gewesen sein: die Betriebsamkeit in der Küche vor den Mahlzeiten, der offene Kamin am Abend, die Geruchsmischung aus Pfeifenrauch, Erde und Schweiß. Für einen jungen Mann in Dereks Alter, der bis dato nur Städte, Schulen und Einsamkeit gekannt hatte, hätte eine laute, betriebsame irische Farm genau der Ort sein können, an dem die Eiszeit in seiner Seele endlich zu Ende geht und der Frühling anbricht.

Was auch immer den Ausschlag dafür gab – Derek wurde jedenfalls sesshaft. Er ließ sich einen Vollbart wachsen, fing an, Pfeife zu rauchen und trug nur mehr die Stiefel und Pullover eines irischen

Farmers. Er lernte, wie man Rüben schneidet und Wäsche durch die Mangel dreht. Er kaufte für zehn Pfund eine Kuh und lernte nicht nur Melken, sondern auch, wie man die Sahne von der Milch abschöpft. Er lehnte sich nun auf die andere Seite seiner Seele, auf die indische Seite, auf jene Seite, die ihn die Zehennägel rosa lackieren und das Ursprüngliche und Ungebändigte erforschen ließ.

Nachts sann er über seine unsichtbare andere Welt nach, während er an seiner Dissertation arbeitete. Er hatte bereits jedes Wort Platos gelesen und wollte nun Plato durch Wittgenstein betrachten. Wie würde sich Platos Versuch, ein Ding zu verstehen, indem man es definiert, richtig mit Wittgensteins Behauptung verbinden, dass die Sprache nicht mit der Welt der Fakten zusammenpasse? Derek wollte es herausfinden und er wusste, dass er sich auf unerforschtem Terrain befand, genau in einer Lücke des akademischen Wissens, auf die ein aufstrebender Gelehrter hofft. Also schrieb er auf einem Holztisch im Farmhaus und bediente sich der Werke Platos in der griechischen Allgemeinsprache Koiné, die er mitgenommen hatte. Etwa einmal in der Woche setzte er sich widerwillig aufs Fahrrad, fuhr die drei Meilen nach Dundalk und brachte sein Skript zu einer Schreibkraft.

Auf einer dieser Fahrten nach Dundalk wäre er beinahe umgekommen. Normalerweise balancierte er dabei seine Aktenmappe auf dem Fahrradlenker. Doch bei jenem gerade noch einmal glimpflich verlaufenen Zwischenfall verklemmte sich die Mappe irgendwie zwischen seinem Knie und dem Lenker, woraufhin er vom Rad stürzte. Er schlug mit Kopf und Schulter auf dem Boden auf und verletzte sich dabei. Er war benommen und blutete, schaffte es jedoch, die restliche Strecke bis Dundalk zu fahren. Er wusste gar nicht, wie schwer er sich verletzt hatte, bis er die Frauen auf der Straße rufen hörte: "Heilige Maria, Mutter Gottes, hab Erbarmen mit uns, hab Erbarmen mit uns!" In Wirklichkeit sah er nämlich furchterregend aus, von Kopf bis Fuß voll Blut und Schmutz. Als er am Haus seiner Schreibkraft angekommen war, reinigte sie ihn und brachte ihn zum

Arzt. Obwohl die Wunden genäht wurden, verheilten sie nicht gut und hinterließen sichtbare Narben für den Rest seines Lebens.

Doch mag es das Risiko der Fahrt nach Dundalk wohl wert gewesen sein, denn Derek sandte seine Dissertation nach Cambridge und im Gegenzug wurde ihm dafür eine "Fellowship" angeboten. Diese Art "Fellowship" ging über das, was man in anderen englischsprachigen Ländern darunter versteht, nämlich ein reines Stipendium, hinaus: Er wurde vielmehr in das Führungsgremium der Universität Cambridge berufen und würde, sollte seine "Fellowship" zweimal erneuert werden, bis an sein Lebensende die Privilegien der akademischen Welt von Cambridge genießen. Er bekäme ein Festgehalt, ein Wohnrecht und noch andere Sonderrechte in der gesamten Universität. Derek nahm das Angebot an. Doch dann zögerte Cambridge.

Dass Cambridge beinahe einen Rückzieher gemacht hätte, hing mit dem drohenden Krieg zusammen. Man schrieb das Jahr 1939 und es war abzusehen, dass Großbritannien schon sehr bald gegen Deutschland in den Krieg ziehen würde. Hitler setzte seinen Marsch fort, der Blitzkrieg wurde auf dem Kontinent immer weiter perfektioniert und die Erfolglosigkeit von Chamberlains so genannter "Appeasementpolitik" wurde immer offensichtlicher. Die Luftschlacht über Großbritannien, die später als "Battle of Britain" bezeichnet werden würde, war nicht mehr fern.

Derek wusste, dass er einberufen werden würde. Ja, er wusste bereits, dass er im Spätsommer seinen Militärdienst würde beginnen müssen. Er wusste auch, dass er eine Entscheidung zu treffen hatte, diese jedoch ständig vor sich herschob. Aus Cambridge hätte nun durchaus dieselbe Frage kommen können, die Derek sich inzwischen selbst stellte: "Bleibt Derek Prince in Irland, um der Einberufung zu entgehen, oder wird er nach Cambridge zurückkehren, um seine Pflicht zu tun?" Versuchte Derek tatsächlich, sich dem Militärdienst zu entziehen, würde Cambridge ihm auch keine "Fellowship" anbieten. Ja, würde Derek in Irland bleiben, um nicht in den Krieg ziehen zu müssen, verlöre er dadurch seine britische Staatsbürgerschaft. Was

Cambridge nicht wissen konnte, war, dass sich Derek selbst unschlüssig war.

Es war eine der schwierigsten Entscheidungen, mit der Derek jemals konfrontiert worden war. Seine Familie, das wusste er, erwartete von ihm, dass er in die Armee gehen würde. Ergriffen vom damals vorherrschenden patriotischen Eifer erwarteten die meisten seiner Freunde in Cambridge dasselbe von ihm. Aber Derek hatte massive Vorbehalte. Er sympathisierte mit Charles Ravens Pazifismus. Die beiden hatten oft bis spät in die Nacht über dieses Thema diskutiert. Abgesehen davon veranlasste ihn seine Lektüre Platos zu der Anschauung, dass Kriege kaum etwas bewirken und der Philosoph über dem gewalttätigen Drängen des Mobs und der jämmerlichen Herrschenden stehen solle. Er musste sich entscheiden: Sollte er in Irland bleiben, sich der Einberufung entziehen und seine Staatsbürgerschaft verlieren? Sollte er nach England zurückkehren, den Kriegsdienst verweigern und ins Gefängnis gehen? Oder sollte er – wenn auch nicht in der kämpfenden Truppe – seinen Militärdienst leisten und damit trotzdem die Kriegsbestrebungen unterstützen? Er wusste jedenfalls ganz genau, dass jede Entscheidung, die seine Aversion gegen das Tragen einer Waffe offenbaren würde, ein Schlag ins Kontor wäre, was die Familientradition anbelangte. Wenn er nicht den richtigen Weg einschlüge, wäre er sich nicht sicher, ob seine Familie überhaupt noch mit ihm reden würde.

Es wurde ihm ein Ausweg aus dem Dilemma angeboten und es sagt viel über seinen Charakter aus, dass er ihn nicht nahm. Immer häufiger bot die britische Regierung Leuten, die es in der akademischen Welt zu etwas gebracht hatten, Positionen innerhalb der Geheimdienste an. Aufgrund ihrer linguistischen und analytischen Fähigkeiten waren sie von unschätzbarem Wert bei der Dechiffrierung von Codes und der Umwandlung von Daten in nutzbare Information. Viele von Dereks Freunden wählten diese Option, weil sie einen Offizierssold versprach und aller Wahrscheinlichkeit nach eine Stationierung in England und nicht in Nähe der Front. Derek dachte

über diese Gelegenheit nach und beschloss, dass dies der Weg eines Feiglings sei. Er hatte keine Angst zu kämpfen oder zu sterben; er glaubte einfach nur, dass Krieg falsch sei. Er konnte keine Geheimdienstdaten produzieren, die andere in die Schlacht schickten, wenn er die Schlacht selbst für etwas Unmoralisches hielt. Aus diesem Grund lehnte er eine Funktion beim Geheimdienst ab und diese Entscheidung spricht Bände über seinen Charakter zu jener Zeit.

Derek blieb bis zum Frühjahr 1940 in Irland. Er machte lange Spaziergänge, rauchte seine Pfeife und rang mit seinem Gewissen. Aber er befand sich nicht allein wegen des Krieges in einem inneren Ausnahmezustand. Es gab da noch etwas anderes, das ihm keine Ruhe ließ.

Sean und Clare Riley waren ein ungewöhnliches Ehepaar. Sean hatte ein schlichtes Gemüt, war liebenswert und, wie man ihm unisono bescheinigte, ein erbärmlicher Landwirt. Er tat, was zu tun war, um seine Familie zu ernähren, aber er hatte nichts Phantasievolles an sich, nichts Findiges und noch weniger Ehrgeiz. Clare hingegen war eine sehr scharfsinnige Frau, gelangweilt von ihrem Mann, gelangweilt vom Leben auf einer irischen Farm und der Verzweiflung nahe, wenn sie sich vergegenwärtigte, welchen Lauf ihr Leben höchstwahrscheinlich nehmen werde. Sie liebte ihre fünf Kinder, empfand sie jedoch als Teil des unerträglichen Gefängnisses ihres Lebens.

Derek war für Clare eine willkommene Abwechslung. Er war gut aussehend und intelligent. Er redete über Ideen und nicht nur über das Tagwerk. Er war humorvoll und hilfsbereit, dankbar für jede Mahlzeit und für jeden friedvollen Augenblick im Kreis der Familie. Clare übte eine Faszination auf Derek aus. Sie war aufgeweckt, energisch und herzlich. Ihr Lachen war ansteckend, in ihrem Körper vermischte sich das robuste Wesen einer Bauersfrau auf eine ausgesprochen anziehende Art und Weise mit ihren üppigen weiblichen Reizen. Derek war noch nie einer Frau wie ihr begegnet.

Die beiden kamen sich immer näher. Derek fühlte sich zu diesem mütterlichen, femininen, sinnlichen Wesen hingezogen, so als habe ihn eine Kraft gegen seinen Willen gepackt. Clare sah in einem Leben mit Derek immer mehr einen Ausweg aus ihrer trüben Existenz. Die beiden fingen an, nach Möglichkeiten zu suchen, wie sie allein sein konnten, und wurden im Lauf der Zeit intim miteinander. Mehr als einmal schenkten sie sich einander in Seans Abwesenheit. Und Clare wurde schwanger.

Nun hatte Derek eine doppelte Krise zu meistern: Würde er in die Armee gehen oder in Irland bleiben und was würde dann aus Clare? Er konnte nicht mehr schlafen, sich nicht mehr konzentrieren. Die Wärme am Herd der Rileys wurde für ihn zum Eisblock des Verrats und der inneren Pein. Er wusste, dass er gehen musste. Die beiden redeten miteinander und fällten eine Entscheidung. Clare würde Sean erzählen, es sei sein Kind, ein Leichtes in jener Zeit bevor medizinische Tests die Wahrheit ans Licht bringen konnten, und Derek würde nach England zurückgehen. Irland war keine Zuflucht mehr.

Für Derek überschlugen sich die Ereignisse. Er kehrte zurück in sein einsames Zimmer in Cambridge und musste schon bald darauf vor einem Gericht erscheinen, um zu erklären, ob er bereit sei, Waffen zu tragen. Er hatte für sich beschlossen, dass er dies nicht könne. Er erschien vor Gericht und stellte fest, dass einer der Beisitzer der Vize-Dekan von King's College war. Er stellte sich darauf ein, gedemütigt zu werden. Die Frage, ob er Waffen trage würde, verneinte er und stützte seine darauffolgende Argumentation weitgehend auf die Werke Platos. Das Gericht hörte geduldig zu. Derek kam zum Schluss. Dann fragten sie ihn, ob er "ohne Waffe dienen" würde, d.h. ob er in die Armee gehen und sich der nicht-kämpfenden Truppe zuteilen lassen würde. Derek bejahte und damit war die Sache erledigt. Am nächsten Tag erschien in der Schulzeitung ein Artikel über Dereks Auftritt vor Gericht mit der Schlagzeile "Prince plädiert auf Plato". Der Herausgeber der Zeitung, der Derek hasste, hatte den Artikel geschrieben. Er war ausgesprochen gehässig, aber Derek hatte dem

Mann ja früher auch einmal die Freundin ausgespannt.

Er ging also in die Armee. Zumindest war das jetzt geklärt. Aber Derek trug immer noch eine Last mit sich herum. Er schämte sich für seinen Verrat an Sean und fragte sich, was Clare wohl durchmachte. Schlaflose Nächte und orientierungslose Tage waren geprägt von Sorge. In seinem geschwächten Zustand bekam er nach dem Besuch eines öffentlichen Schwimmbads massive Probleme mit seinen Ohren. Er konnte sich vor Schmerzen kaum bewegen. John Raven kam, um nach ihm zu sehen, und bestand darauf, einen Arzt zu rufen. Kurz darauf erschien der Arzt, doch gerade als er zur Tür hereinkam, wurde der erste Fliegeralarm ausgelöst. Die Deutschen bombardierten England zum ersten Mal. Der Arzt verschwand augenblicklich wieder, riet Derek jedoch, in ein Krankenhaus zu gehen, was er mit Johns Hilfe dann auch tat.

Im Krankenhaus lag Derek mitten unter Schwerverletzten. Menschen, die von deutschen Bomben entsetzlich zugerichtet worden waren, drängten sich auf den Stationen und Derek fühlte sich mit Ohrenschmerzen in ihrer Mitte reichlich albern. Glücklicherweise hatte man im Krankenhaus unlängst Testreihen mit neuen Mitteln gegen Infektionen begonnen; man gab Derek Medikamente und entließ ihn wieder. Die Schmerzen in seinem Ohr ließen bald nach, doch die Medikamente machten ihn depressiv.Während er im Krankenhausbett gelegen hatte, war gerade eine Gruppe der Plymouth Brethren auf Besuch in der Station. Ein älterer Mann ging auf Derek zu und sagte einfach nur: "Gott ist, Gott ist Liebe und Gott liebt Sie." Wäre der Mann geblieben, hätte Derek mit ihm debattiert. Doch dieser ging einfach wieder; er hinterließ nur diese Worte, mit denen Derek sich gedanklich beschäftigte.

Um sich stabilisieren zu können, fuhr er ins Haus seiner Eltern nach Somerset. Er machte lange Spaziergänge und legte sich dabei oft ins Gras, um zu schlafen. Er fühlte sich elend, war deprimiert und von Sorgen geplagt. Später sagte er, er sei "geistig am Schwimmen" gewesen. Aus irgendeinem Grund wandte er sich innerlich gen Indi-

en, begann zu meditieren und versuchte es mit Yoga, um ruhig zu werden. In den Jahren in Cambridge praktizierte er sowohl Yoga als auch Voodoo, doch nichts davon funktionierte bei ihm. Er grub sogar seine Kenntnisse über den Buddhismus wieder aus und versuchte, sich dessen Denkweise anzueignen. Auch das funktionierte nicht. Sein Dasein war trist, in spiritueller Leere und körperlicher Pein. Schließlich wurden die Medikamente der Infektion Herr und er setzte sie ab. Seine Gefühlswelt wurde dadurch zwar belebt, aber er war immer noch am Schwimmen, am Suchen und voller Scham.

Er wurde im Kopf immer klarer und erkannte allmählich, wie wohlgesonnen ihm sein Vater war. Paul Prince hatte sein ganzes Leben lang von einem Sohn geträumt, der es zu militärischen Ehren bringen würde. Doch jetzt, da auf dem europäischen Festland der Krieg ausgebrochen war und die ersten Bomben der Nazis auf sein geliebtes England fielen, weigerte sich sein einziger Sohn, im Dienst für sein Land zur Waffe zu greifen. Hätte Paul vor Zorn getobt und es abgelehnt, je wieder mit Derek zu reden, wäre dies für viele seiner Zeitgenossen eine verständliche Reaktion gewesen. Aber er zeigte sich nicht ärgerlich. Stattdessen war er erstaunlich freundlich und entgegenkommend. "Du musst das tun, was du für dich selbst für richtig hältst", hatte er zu Dereks Erleichterung beteuert. Er fühlte mit ihm, ungeachtet der Tatsache, dass Dereks Mutter ungewöhnlich still geworden war und Derek ihre Missbilligung spürte. Dies war schmerzhaft, doch die Milde seines Vaters ließ ihn die Enttäuschung seiner Mutter, die ihn wie ein Schlag traf, leichter ertragen und blieb ihm als herausragendes Zeugnis der Liebe seines Vaters stets in Erinnerung.

Auch Clare und die verkorkste Situation, die er in Irland zurückgelassen hatte, nahmen ihn immer mehr in Beschlag. Sollte er zu ihr zurückgehen? Sollte er sich mit Sean aussprechen? Wie könnte er das anstellen? Dennoch dachte er an sie und – was ihm seine Scham nicht aus der Seele zu reißen vermochte – er wollte sie immer noch. Die Situation quälte ihn, aber er konnte nicht sagen, ob ihn das Ver-

langen quälte, sie wieder in seinen Armen zu halten, oder das Entsetzen über seine Sünde. Und, ja, es war Sünde, wenn es so etwas überhaupt gibt. Auch wenn es keinen Gott gäbe, hatte er doch gegen die Ehre gesündigt, hatte er sogar gegen seinen eigenen heidnischen Moralkodex gesündigt. Was er Falsches getan hatte, erschütterte seine Sicht seiner Selbst, das verblassende Bild jenes Mannes, der er zu sein hoffte. Sein Gefühl der Überlegenheit löste sich in das unentrinnbare Bewusstsein seiner eigenen Niederträchtigkeit auf.

Nur die Armee unterbrach seine innere Folter. Am 12. September 1940 trat Derek in den Boyce Barracks in Crookham, Hampshire, seinen Dienst an. Aus der Distanz vieler Jahrzehnte betrachtet, kommt man nicht umhin, über die in dieser Szene enthaltene Ironie und die Kollision der Kulturen zu schmunzeln. Derek selbst fand dies damals wohl weniger amüsant.

Seine Dokumente erzählen die Geschichte. Er wird vorstellig, kurz befragt und kommt im Pulk mit vielen anderen zur Musterung. Er scheint in guter körperlicher Verfassung zu sein. Der Stabssoldat notiert, dass er 1,80 Meter groß ist und 68 Kilo wiegt. Sein Brustumfang beträgt 91 Zentimeter. Er ist dünn, vielleicht ein wenig mager. Ein Arzt untersucht ihn gründlich. Er bemerkt eine Narbe zwischen der linken Brustwarze und dem Schultergelenk. Derek erklärt, dass sie von seinem Fahrradunfall in Irland stamme. Wenn er spricht, merkt man sofort seine Herkunft und Erziehung und zwar in einer Art und Weise, wie sie für die britischen Kolonien unverkennbar ist. Für den Arzt klingt Derek wie jemand, der, wie er selbst, von der Universität kommt und er wundert sich, warum Derek seinen Kriegsdienst mit dem niedrigsten Dienstgrad beginnt. Ein Mann wie er sollte doch zweifellos Offizier sein. Die Stabssoldaten und Feldwebel, die den neuen Rekruten zeigen, wo es lang geht, vermuten in Derek einen Vornehmtuer, der nichts als Schwierigkeiten machen wird.

Der Arzt stellt fest, dass Dereks Rücken und Arme mit Aknenarben übersät sind. Vielleicht sehen seine neuen Vorgesetzen in diesem Rekruten nur den Typus des pickeligen Bücherwurms. Der

Arzt misst bei Derek einen Puls von 100. Das ist hoch und weist auf Nervosität hin, vermutlich mehr aufgrund der brüllenden Feldwebel als aufgrund der Anstrengungen der Musterung.

Nach der Musterung führt man Derek wieder zu einem Tisch, hinter dem wieder ein Feldwebel sitzt, wo er wieder eine Reihe von Fragen zu beantworten hat. Dieser Feldwebel hat einen starken Akzent, der breit wie ein Welle aus seinem Mund schwappt. Er ist ein Cockney aus der Londoner Arbeiterklasse. Er und Derek werden ihre liebe Mühe haben, einander zu verstehen. Er fragt Derek nach seiner "Branchenklassifikation". Derek versteht nicht. "Womit du deine Brötchen verdienst, mein Süßer", bellt der Mann. Derek verpasst ihm die entsprechende Retourkutsche und sagt, er sei Universitätsdozent, ein "College Don". Der Mann versteht nicht. Er fragt noch einmal. Es gibt keinen anderen Ausdruck als "Don", den Derek dafür finden könnte. Sie wiederholen ihren Wortwechsel. Schließlich schreibt der Mann als Berufsbezeichnung "Don Colleger" in Dereks Fragebogen – was ihm seinen Spitznamen während der Grundausbildung einbringt: "Don College". Ein anderer Feldwebel versucht, eine bessere Antwort zu bekommen, und fragt Derek, was er den ganzen Tag über tue. Derek erwidert, er verbringe seine Zeit damit, Plato zu studieren. Der Stabssoldat notiert, dass Derek sein Leben damit zubringt, "über die Philosophie Platos zu forschen". Angewidert winkt man den neuen Rekruten weiter.

Mit einem gewissen Unbehagen begann Derek sein Leben in der Kaserne. Es war für jedermann offensichtlich, dass er aus der Oberschicht stammte, hochgebildet und reserviert war. Obwohl er seine Pflichten tadellos erledigte und auch im körperlichen Training des militärischen Lebens gute Leistungen brachte, hielten seine Kameraden ihn für einen arroganten Sonderling. Wenn er Dienst hatte, legte er Selbstvertrauen und Präzision an den Tag. Wenn er keinen Dienst hatte, wanderte er stundenlang ziellos die nahe gelegenen Kanäle entlang, so als habe er sich in einer anderen Welt verirrt.

Er war schwer einzuordnen. Er trank Whisky wie andere Solda-

ten auch und fluchte meisterlich, was seine Kameraden beeindruckte. Doch dann hockte er wieder stundenlang über der Bibel. Was hatte das zu bedeuten? Wie konnte jemand einerseits fast jeden anderen in der Kaserne unter den Tisch trinken und andererseits ganz allein, abseits der restlichen Rekruten, stundenlang in der Bibel lesen? Was für ein komischer Vogel war das?

Doch die anderen Soldaten konnten nicht wissen, dass Derek seine Bibellektüre als intellektuelle Übung verstand. Bevor er seine Grundausbildung antrat, war ihm bewusst geworden, dass in seinem Marschgepäck nicht viel Platz für Bücher sein würde. Er müsste sich deshalb ein großes, fesselndes Werk aussuchen – vorzugsweise aus dem Bereich der Philosophie –, das er noch nie zuvor gelesen hatte. Es müsste ihn monatelang beschäftigen und dann vielleicht sogar dankenswerterweise darum bitten, noch einmal gelesen zu werden, und es müsste letztendlich aus ihm einen besseren Philosophen machen.

Er entschied sich für die Bibel. Zweifelsohne konnte in der westlichen Welt niemand als gebildet gelten, der noch nie die Bibel gelesen hatte. Seine Entscheidung stand fest; er ging in den nächstgelegenen Buchladen und kaufte sich eine große schwarze King-James-Bibel, seine erste überhaupt. Und er fing dort zu lesen an, wo man alle Bücher zu lesen beginnen sollte – am Anfang. Das bedeutete, dass er, während er in seiner Seele wegen Clare litt und mit dem Getöse und den Umbrüchen eines Rekrutenlebens zu kämpfen hatte, über Abraham und Mose las, über Söhne, die auf den Altar gelegt werden, und über Opfer, die einem allwissenden Gott gebracht werden.

Sein Herz sann nach und diese Themen setzten sich fest. Er schlenderte die Kanäle entlang, dachte über sein Leben nach und verglich es mit dem Leben der Patriarchen von damals. Vielleicht hatte ihr Versagen für ihn etwas Tröstliches, vielleicht fühlte er sich von ihrer Ehrenhaftigkeit überführt. Immer wenn er dieser mentalen Übungen

müde wurde, dachte er intensiv darüber nach, wie er mit seinen Kameraden auskommen könne. Er wusste, dass er in ihren Augen ein Kauz war, aber er wollte dazugehören und ihre Welt verstehen. Ganz der Gelehrte, der er war, dachte er nach, plante er dies und das und zog seine Schlüsse.

Nachdem er die Grundausbildung absolviert hatte, wurde er einer Sanitätseinheit, der No. 1 Lightfield Ambulance Unit des Medizinischen Korps Seiner Königlichen Armee, zugeteilt – eine typische Verwendung für Männer, die aus Gewissensgründen den Dienst an der Waffe ablehnten, aber dennoch in der nicht-kämpfenden Truppe dienen wollten. Das hieß, dass Derek nun etwas über Verbände und Medizin lernte, über die Behandlung Verwundeter auf dem Schlachtfeld und die Logistik eines Feldlazaretts. Die anderen Sanitätssoldaten in Ausbildung waren begeistert darüber, dass sie ihre neu erworbenen Fähigkeiten schon bald auf dem Schlachtfeld würden einsetzen können, und zeigten große Wissbegier und Lerneifer. Derek langweilte sich – typisch für ihn. Woran sich andere sieben oder acht Mal versuchten, gelang Derek auf Anhieb. Was andere nur mit Müh und Not lernten und nachts laut rekapitulierten, um es sich einzuprägen, nahm Derek mühelos in sich auf. In seiner Langeweile wurde er noch unnahbarer und deprimierter. Seine Gedanken kreisten um Clare, die jüdischen Patriarchen und ihren Gebote erlassenden Gott.

Obwohl seine Gedanken ständig herumschweiften, muss Derek seine Vorgesetzten beeindruckt haben, da er im April 1941 als Teilnehmer an einem Unteroffizierslehrgang in Scarborough (Yorkshire) ausgewählt wurde. Er war in den mit einem Unteroffizier vergleichbaren Rang eines "Corporal" befördert worden. Kaum jemand sah mehr Ironie in dieser Tatsache als Derek. Das Militärleben war in seinen Augen etwas absolut Sinnloses. Die unsinnige Routine und die stupiden Pflichten empfand er als Absurdität, die ihn an die Werke von Swift und Dante erinnerte. Einmal kam ein Hauptmann auf ihn zu und fragte ihn, wie es mit dem Kochen vorwärtsgehe. Derek war zwar kein Koch, wusste aber, dass es ratsam sei, sich nicht so zu

verhalten, dass jemand auf etwas Sonderbares oder Ungewöhnliches schließen könnte. Aufgrund einer irrtümlichen Notiz auf einem vollgekritzelten Zettel hatte dieser Hauptmann die fixe Idee gehabt, Derek sei Koch. Derek wagte es nicht, ihn zu korrigieren. "Ausgezeichnet, Sir", erwiderte er geistesgegenwärtig. Am nächsten Tag begegnete Derek erneut diesem Hauptmann, der ihn mit "Corporal Prince" grüßte, was Derek ahnen ließ, dass er befördert worden sei. Zwei Tage später saß er im Zug nach Scarborough. In der britischen Armee war man gut beraten, keine Fragen zu stellen.

Dereks erster Eindruck von Scarborough, der ihn sein ganzes Leben lang begleitete, war die Herzlichkeit und Freundlichkeit der Leute dort in Yorkshire. Der patriotische Eifer jener Zeit hatte zur Folge, dass Familien immer wieder junge Soldaten zu sich nach Hause zum Essen einluden, und es war nichts Ungewöhnliches, dass Männer in Uniform auf der Straße geküsst und gefeiert wurden. Derek hatte so etwas noch nie gesehen und obwohl er Mühe hatte, den Yorkshire-Dialekt zu verstehen, stellte er doch fest, dass die offene, großzügige Art dieser Arbeiterfamilien aus Englands Norden allmählich sein vereistes Herz auftaute.

In Scarborough standen Menschenführung, Medizin und Militärtheorie auf Dereks Lehrplan. Außerdem las er weiterhin in der Bibel. Er schleppte sich durch das 3. und 5. Buch Mose, weigerte sich jedoch, vor der Langatmigkeit des Opfersystems und den Merkwürdigkeiten des jüdischen Gesetzes zu kapitulieren. Diszipliniert und wie ein Gelehrter absolvierte er diese Übung, aber es steckte noch mehr darin. Er hoffte, einen Sinn zu finden, etwas Wahres und Persönliches, das seine innerliche Leere ausfüllen könnte.

Wir sollten einen Blick in Dereks Innenwelt in jenem Augenblick seines Lebens werfen. Obwohl er in seiner akademischen Karriere in schwindelerregende Höhen aufgestiegen war, konnte er sich selbst nicht mehr in die Augen sehen. Er hatte mit der Frau seines Cousins geschlafen und sie geschwängert. Anschließend hatte er sich gewei-

gert, den Dienst an der Waffe zu leisten, was für seine Familie ein Schlag ins Gesicht gewesen war. Jetzt findet er sich selbst wieder als Corporal – der dem Alkohol kräftig zuspricht und gleichzeitig in der Bibel liest – inmitten von Soldaten aus der Arbeiterklasse. Er sollte eigentlich auf Augenhöhe mit seinen befehlshabenden Offizieren sein, doch die Gepflogenheiten der Armee gestatten ihm nicht, sich zu ihnen zu gesellen. Er ist einsam und von sich selbst angewidert; er befürchtet, seinen Eltern Schande gemacht zu haben, und ist völlig perplex angesichts des irrationalen, unendlich langweiligen Trotts der Armee. Also trinkt er, liest seine Bibel und streift allein umher.

Der einzige Mann in der Kaserne, der ihm irgendwie Beachtung schenkt, ist ein Soldat mit recht eigenen Anschauungen über Religion. Er sieht, wie Derek in der Bibel liest, und verwickelt ihn in religiöse Diskussionen. Derek kennt solche Typen: der typische religiöse Extremist, der Eiferer, jemand, der seine Anschauung nie ändern wird und das Thema nie ändern kann. Die barsche Art und der britische "Israelismus" dieses Mannes – die Anschauung, die Briten hätten Israel als das auserwählte Volk Gottes ersetzt – stoßen Derek ab. Derek findet diese Idee so seltsam wie den Mann selbst, versucht jedoch, freundlich zu sein. Gelegentlich unterhalten sich die beiden Männer, auch wenn Derek sich oft entschuldigt und der Gemeinschaft seines Gesprächspartners entzieht, um sich der Kontemplation seiner eigenen Misere hinzugeben.

Eines Tages hielt dieser Mann Derek auf und erklärte: "Ich hab was gefunden." Er meinte damit, er habe eine Kirchgemeinde vor Ort gefunden und besuche nun deren Gottesdienste. Er lud Derek ein, mitzukommen. Derek erwiderte, er interessiere sich zwar nicht für Religion, habe aber an den Sonntagen nichts anderes zu tun und würde ihn deshalb begleiten. Es war also letztendlich die bloße Langeweile, die Derek dazu veranlasste, eine der folgenschwersten Entscheidungen seines Lebens zu treffen.

Den Rest der Woche über tat Derek seinen ganz normalen Dienst: Er besuchte seine medizinischen Schulungen, las in seiner Bibel, blieb

größtenteils allein für sich und trank seinen geliebten Whisky. Dann kam der Sonntag, ein kühler, sonniger Tag im Mai. Derek stand auf, zog sich seine khakifarbige Uniform über den schlanken Leib und ging in Begleitung seines ungewöhnlichen, unaufhörlich plaudernden Freundes die fünfzehn Minuten zur Gemeinde.

Sein Leben lang hatte Derek in einigen der prächtigsten Sakralbauten Englands an Gottesdiensten teilgenommen. Seine Eltern hatten ihn natürlich nach Westminster und St. Paul's in London mitgenommen, aber er hatte auch Stunden in der herrlichen College Chapel von Eton zugebracht sowie in der majestätisch aufragenden King's College Chapel von Cambridge. Er wusste, wie die Architektur der Andacht aussah. Doch an diesem Sonntag in Scarborough betrat Derek ein Gebäude, das von außen wie irgendein Geschäft in der Hauptstraße aussah. Doch so etwas wie das Innere hatte er noch nie gesehen: ein einziger Raum mit Reihen von Holzbänken, die von einem Mittelgang unterbrochen waren. Im vorderen Teil des Raums befand sich ein aus rohem Holz gezimmertes Podium, ein offensichtlich unbrauchbares Klavier an der Wand sowie ein kleiner Tisch.

Derek und sein Kamerad fielen allein schon wegen ihrer Unform und wegen ihres Alters auf. Sie waren ohne jeden Zweifel die jüngsten der knapp vierzig Besucher an jenem Tag. Doch man hieß sie herzlich willkommen und wies ihnen kurz vor Beginn des Gottesdienstes mit freundlichen Gesten Plätze an.

Was dann folgte, war anders als alles, was Derek bislang in der anglikanischen Kirche erlebt hatte. Der Gottesdienst begann mit einem Gebet, persönlicher und leidenschaftlicher als jedes Gebet, das Derek in seinem Leben gehört hatte. Die Anwesenden ermutigten den Betenden mit mehreren lauten "Amen"-Rufen und zustimmendem Kopfnicken. Einige hoben ihre Hände, so als streckten sie sich nach einem unsichtbaren Gott aus. Dann begann man zu singen. Die Gemeinde nahm ihre roten Gesangbücher zur Hand, schlug die angegebene Seite auf und fing, ermutigt von einem erstaunlich schwung-

vollen Vorsänger, zu singen an. Verdutzt und etwas amüsiert stellte Derek fest, dass die Gemeinde das erste Lied einmal durchsang und es gleich darauf wiederholte. Dann wurde das zweite Lied angesagt und auch das wurde zweimal gesungen.

Es dauerte nicht lange, bis der Prediger aufstand. Derek war erpicht darauf, seine in Logik und Textanalyse geschulten Fähigkeiten auf die Worte des Pastors anzuwenden. Die Lesung des Tages waren die ersten Verse von Jesaja 6. In dieser Passage sieht Jesaja in einer Vision den Herrn auf seinem Thron sitzen und wird von diesem Erlebnis regelrecht überwältigt. "Wehe mir", ruft Jesaja, "denn ich bin verloren. Denn ein Mann mit unreinen Lippen bin ich, und mitten in einem Volk mit unreinen Lippen wohne ich."

Derek hatte nicht erwartet, aus dem Mund des Sprechers irgendetwas zu hören, was für sein eigenes Leben relevant wäre. Schließlich war dieser Mann bis vor kurzem noch Taxifahrer gewesen. Was könnte er schon einem Cambridge-Dozenten beibringen? Doch als Derek hörte, was Jesaja sagte, als er seinen Gott sah, dachte er bei sich: "Man könnte mich nicht besser beschreiben: ein Mann mit unreinen Lippen, der mitten in einem Volk mit unreinen Lippen wohnt." Jetzt hatte der Prediger Dereks Aufmerksamkeit. Obwohl der Mann zwischen Bibelstellen hin- und hersprang und vom Hundertsten ins Tausendste kam, konnte sich Derek des Gefühls nicht erwehren, dass diese Predigt, auch wenn es ihr an intellektuellem Gehalt mangelte, für ihn war.

Während Derek diesen Gedanken nachhing, näherte sich der Prediger dem Finale. Er wollte anschaulich darstellen, dass Saul ein großer Mann war. Was dies mit der Predigt zu tun hatte, blieb Derek verschlossen. Aber um seine Worte noch eindringlicher zu machen, sprang der begeisterte Prediger auf eine Bank, um Sauls Körpergröße zu demonstrieren. Doch als der Mann auf der Bank landete, brach diese in der Mitte entzwei und der arme, erschrockene Prediger stürzte zu Boden. Im Raum war verhaltenes Kichern zu hören, doch der

größtenteils allein für sich und trank seinen geliebten Whisky. Dann kam der Sonntag, ein kühler, sonniger Tag im Mai. Derek stand auf, zog sich seine khakifarbige Uniform über den schlanken Leib und ging in Begleitung seines ungewöhnlichen, unaufhörlich plaudernden Freundes die fünfzehn Minuten zur Gemeinde.

Sein Leben lang hatte Derek in einigen der prächtigsten Sakralbauten Englands an Gottesdiensten teilgenommen. Seine Eltern hatten ihn natürlich nach Westminster und St. Paul's in London mitgenommen, aber er hatte auch Stunden in der herrlichen College Chapel von Eton zugebracht sowie in der majestätisch aufragenden King's College Chapel von Cambridge. Er wusste, wie die Architektur der Andacht aussah. Doch an diesem Sonntag in Scarborough betrat Derek ein Gebäude, das von außen wie irgendein Geschäft in der Hauptstraße aussah. Doch so etwas wie das Innere hatte er noch nie gesehen: ein einziger Raum mit Reihen von Holzbänken, die von einem Mittelgang unterbrochen waren. Im vorderen Teil des Raums befand sich ein aus rohem Holz gezimmertes Podium, ein offensichtlich unbrauchbares Klavier an der Wand sowie ein kleiner Tisch.

Derek und sein Kamerad fielen allein schon wegen ihrer Unform und wegen ihres Alters auf. Sie waren ohne jeden Zweifel die jüngsten der knapp vierzig Besucher an jenem Tag. Doch man hieß sie herzlich willkommen und wies ihnen kurz vor Beginn des Gottesdienstes mit freundlichen Gesten Plätze an.

Was dann folgte, war anders als alles, was Derek bislang in der anglikanischen Kirche erlebt hatte. Der Gottesdienst begann mit einem Gebet, persönlicher und leidenschaftlicher als jedes Gebet, das Derek in seinem Leben gehört hatte. Die Anwesenden ermutigten den Betenden mit mehreren lauten "Amen"-Rufen und zustimmendem Kopfnicken. Einige hoben ihre Hände, so als streckten sie sich nach einem unsichtbaren Gott aus. Dann begann man zu singen. Die Gemeinde nahm ihre roten Gesangbücher zur Hand, schlug die angegebene Seite auf und fing, ermutigt von einem erstaunlich schwung-

vollen Vorsänger, zu singen an. Verdutzt und etwas amüsiert stellte Derek fest, dass die Gemeinde das erste Lied einmal durchsang und es gleich darauf wiederholte. Dann wurde das zweite Lied angesagt und auch das wurde zweimal gesungen.

Es dauerte nicht lange, bis der Prediger aufstand. Derek war erpicht darauf, seine in Logik und Textanalyse geschulten Fähigkeiten auf die Worte des Pastors anzuwenden. Die Lesung des Tages waren die ersten Verse von Jesaja 6. In dieser Passage sieht Jesaja in einer Vision den Herrn auf seinem Thron sitzen und wird von diesem Erlebnis regelrecht überwältigt. "Wehe mir", ruft Jesaja, "denn ich bin verloren. Denn ein Mann mit unreinen Lippen bin ich, und mitten in einem Volk mit unreinen Lippen wohne ich."

Derek hatte nicht erwartet, aus dem Mund des Sprechers irgendetwas zu hören, was für sein eigenes Leben relevant wäre. Schließlich war dieser Mann bis vor kurzem noch Taxifahrer gewesen. Was könnte er schon einem Cambridge-Dozenten beibringen? Doch als Derek hörte, was Jesaja sagte, als er seinen Gott sah, dachte er bei sich: "Man könnte mich nicht besser beschreiben: ein Mann mit unreinen Lippen, der mitten in einem Volk mit unreinen Lippen wohnt." Jetzt hatte der Prediger Dereks Aufmerksamkeit. Obwohl der Mann zwischen Bibelstellen hin- und hersprang und vom Hundertsten ins Tausendste kam, konnte sich Derek des Gefühls nicht erwehren, dass diese Predigt, auch wenn es ihr an intellektuellem Gehalt mangelte, für ihn war.

Während Derek diesen Gedanken nachhing, näherte sich der Prediger dem Finale. Er wollte anschaulich darstellen, dass Saul ein großer Mann war. Was dies mit der Predigt zu tun hatte, blieb Derek verschlossen. Aber um seine Worte noch eindringlicher zu machen, sprang der begeisterte Prediger auf eine Bank, um Sauls Körpergröße zu demonstrieren. Doch als der Mann auf der Bank landete, brach diese in der Mitte entzwei und der arme, erschrockene Prediger stürzte zu Boden. Im Raum war verhaltenes Kichern zu hören, doch der

Mann hatte sich rasch wieder gefasst und fuhr mit seiner Predigt fort.

Am Ende bat der Sprecher alle Anwesenden, ihre Augen zu schließen und ihre Häupter zu neigen. Derek hatte nicht alles mitbekommen, was gesagt wurde, aber die Worte "Wenn du das willst, dann heb bitte die Hand" hatte er noch aufgeschnappt. Derek hatte noch nie zuvor in einer Kirche die Hand gehoben und beabsichtigte auch jetzt nicht, das zu tun. Dennoch wusste er, dass diese Leute etwas hatten, was er nicht hatte, etwas, das er um jeden Preis haben wollte. Aber würde er sich im Namen der Religion zu einem Narren der Unterschicht machen?

Während er noch mit sich selbst rang, sah er auf einmal mit an, wie sein Arm, völlig ohne sein Zutun, nach oben ging. Er war sicher, dass er nichts dazu beigetragen hatte, aber da war er nun; er war in der Luft. Derek war schockiert, bedauerte es jedoch nicht durch und durch, dass seine Hand oben war. In der Tat wollte er das, was diese Leute hatten, was auch immer es war, und wenn man es bekäme, indem man die Hand hebt – auch gut. Wie es schien, entspannte sich die Versammlung; der Prediger war sichtlich zufrieden darüber, dass ein Soldat in seiner Gemeinde reagiert hatte, und der Gottesdienst war bald darauf zu Ende.

Bevor Derek und sein Kamerad den Ausgang erreichten, ging eine kleine, scheinbar gebrechliche Frau mit vielen Falten im Gesicht auf die beiden zu und lud sie zum Abendessen zu sich nach Hause ein. Sie sagte, sie heiße Mrs. Shaw und habe eine Pension in der Nähe. Sie würde sich freuen, sie bewirten zu dürfen und schließlich sahen die beiden jungen Männer so aus, als könnten sie eine ordentliche Mahlzeit vertragen. Der freundliche Gesichtsausdruck der Frau hatte etwas Gewinnendes an sich und sie gingen mit ihr nach Hause.

Derek war gleich sehr angetan von Mrs. Shaw. Vielleicht hatte sie etwas an sich, was ihn an seine Großmutter erinnerte, oder vielleicht hatte er schlicht und einfach die Nähe von etwas Weiblichem

vermisst. Was auch immer der Fall war, er ging dicht neben ihr, als sich die drei an jenem sonnigen Nachmittag zu Mrs. Shaws Pension aufmachten.

Inspiriert von der Predigt ihres Pastors erzählte Mrs. Shaw Derek unterwegs von dem Wunder, das Gott ihrer Familie geschenkt habe. Jahre zuvor habe ihr Mann versucht, sich im Ersten Weltkrieg für den Dienst an der Waffe zu verpflichten, als man feststellte, dass er einseitig Tuberkulose hatte. Es war nicht nur so, dass er nicht im Krieg kämpfen konnte; sein Zustand verschlimmerte sich zusehends, bis er nicht mehr arbeiten konnte und seine Familie mittellos dastand. "Ich habe zehn Jahre lang jeden Tag für meinen Mann gebetet", sagte Mrs. Shaw sachlich. Derek war erstaunt. Er konnte sich nicht vorstellen, dass je ein Mensch zehn Jahre lang für einen anderen beten würde.

Derek war überrascht, ging jedoch davon aus, dass die Geschichte damit zu Ende gewesen sei. Mrs. Shaw hatte gebetet, sich als pflichtbewusste Ehefrau und Christin erwiesen, aber natürlich war nichts geschehen. Aber Derek irrte sich. "Gegen Ende der zehn Jahre", fuhr Mrs. Shaw fort, "betete ich einmal allein in meinem Zimmer. Mein Mann war im Schlafzimmer, saß, gegen einen Berg von Kissen gelehnt, aufrecht im Bett und hustete Blut. Als ich für seine Heilung betete, sagte eine hörbare Stimme zu mir: "Nimm es in Anspruch!" Ich antwortete laut: "Herr, ich nehme es jetzt in Anspruch!"

Was Mrs. Shaw Derek als Nächstes erzählte, konnte er wirklich kaum mehr glauben. Sie sagte, nachdem sie in Anspruch genommen habe, wofür sie gebetet hatte, sei ihr Mann augenblicklich geheilt worden. Als Mr. Shaw anschließend zu seinem Arzt ging, sagte dieser ihm, der Lungenflügel, der von der Tuberkulose in Mitleidenschaft gezogen worden war, sei nun stärker als der Flügel, dem nie etwas gefehlt hatte!

Derek lauschte mit äußerster Konzentration allem, was Mrs. Shaw erzählte. Ihre Worte erschütterten ihn bis in die Grundfesten seiner

Existenz. Er spürte, wie von innen her eine Frage in ihm aufstieg, so als trete seine eigene Seele auf den Plan, um eine Antwort zu bekommen. Worte formten sich in seinen Gedanken: "Ist es das, wonach du suchst?" "Vielleicht", dachte Derek insgeheim. "Vielleicht ist es das."

Diese Gedanken schwirrten Derek durch den Kopf, als er das Haus der Shaws betrat. Es war klein, aber gemütlich und strahlte Wärme aus, eine Wärme, die ihn an ein irisches Farmhaus erinnert haben musste, das er einmal gut kannte. Nachdem er den anderen Gästen vorgestellt worden war, setzte er sich zu ihnen an den Tisch und sah mit den gierigen Augen eines an kärgliche Rationen gewöhnten Soldaten nichts anderes mehr als das Essen, während Mr. Shaw – inzwischen offensichtlich bei bester Gesundheit – das Tischgebet sprach. Derek hatte noch nie eine Mahlzeit zu sich genommen, bei der irgendjemand Gott für das Essen gedankt hätte. Es war typisch für ihn, dass ihn der flüchtige Gedanke streifte, so etwas sei bei der Arbeiterklasse wahrscheinlich üblich. Doch dann drängte die Freude über das Essen derartige Erwägungen in den Hintergrund.

Nach dem Essen blieben alle sitzen und es gab erneut eine Gebetszeit; diesmal beteten alle am Tisch reihum. Derek hatte soeben zum ersten Mal gehört, wie jemand das Essen segnet. Er hatte noch nie in seinem Leben laut gebetet, doch schon bald würde er an der Reihe sein. Sein Kopf war leer und er war etwas nervös. Er hatte schlicht und einfach nichts zu sagen. Als er an der Reihe war, stellte er jedoch fest, dass er mit einem Mal laut rief: "Herr, ich glaube. Hilf meinem Unglauben." Sein Mund schloss sich wieder und er konnte nichts weiter sagen. Verblüfft saß er da, während die anderen Gäste ihren Dank formulierten.

Jahre später blickte Derek zurück auf diesen Augenblick seines Lebens und verlieh seiner tiefen Dankbarkeit für all das Gute Ausdruck, das ihm in der anglikanischen Kirche widerfahren war. Obgleich er als Kind die vielen Stunden beklagt hatte, die er in Gottes-

diensten hatte zubringen müssen, erkannte er als Mann, dass große Teile des Wortes Gottes gleichsam in seiner Seele eingelagert waren, ob er sie dort haben wollte oder nicht. Die fortwährende Wiederholung, die öffentliche Lesung der Schrift und die ständige Katechisierung christlicher Wahrheit mögen ihn damals gelangweilt haben, aber sie pflanzten ohne jeden Zweifel die ersten Samen eines Glaubens, der seinen Lebensweg bestimmen würde. Dereks Gebet am Tisch der Shaws sollte nicht das letzte Mal gewesen sein, dass er die Worte einer Bibelstelle zitierte, von der er nicht wusste, dass sie in ihm war.

Bevor Derek und der andere Soldat in ihre Kaserne zurückkehrten, erzählten ihnen die Shaws, die Assemblies of God[10] würden am darauffolgenden Dienstag ein "Revival" abhalten und luden die beiden ein, sie dorthin zu begleiten. Weder wusste Derek, wer die Assemblies of God seien, noch was ein "Revival" sei, aber er wollte unbedingt mitkommen. "Wenn das zu dem Ganzen dazugehört", sagte er laut, halb zu sich und halb zu den Shaws, "dann bin ich dabei".

Den Rest des Sonntags und den ganzen Montag über grübelte Derek über das Erlebte nach. Er hatte ja nur deswegen eingewilligt, mit seinem argumentationsfreudigen Stubenkameraden den Gottesdienst zu besuchen, weil er nichts Besseres zu tun hatte. Als er in der Kirchgemeinde angekommen war, konnte er sich kaum mit den Hymnen identifizieren, die dort gesungen worden waren und noch weniger mit der Predigt des Pastors. Aber er konnte nicht leugnen, dass diese Leute ohne Ausnahme etwas in ihrem Leben hatten, etwas, das aus ihrer Seele strahlte und das er nicht hatte und ohne das er nicht weiterleben wollte. Und Mrs. Shaw! Was für eine Frau des Glaubens sie doch war und was für eine Geschichte über die Güte Gottes sie doch erzählt hatte! Derek staunte immer noch über sein Gebet nach dem Essen, doch jetzt, rückblickend betrachtet, tat es ihm nicht Leid, dass er es gesprochen hatte. "Herr, ich glaube tatsächlich", dachte er, "oder zumindest möchte ich. Hilf mir!"

Am Dienstagabend begleitete Derek, wieder in seiner khakifarbenen Armeeuniform, die Shaws zur Versammlung der Assemblies of God. Wieder wurde ein glühendes Eingangsgebet gesprochen. Wieder wurden zwei Hymnen aus dem Gesangbuch gesungen und jede wiederholt. Und wieder gab es eine dramatische Predigt, illustriert durch die Theatralik eines Predigers, der aus ehrlichem Herzen sprach, aber des Öfteren den Faden verlor. Diesmal hatte die Predigt etwas damit zu tun, dass Henoch vom Herrn entrückt wurde. Der Prediger bediente sich des Vergleichs mit der Kriminalpolizei, die mit Hilfe von Spürhunden einen entflohenen Häftling sucht. Derek hatte soweit verstanden, dass die Hunde an dem Punkt, an dem Henoch entrückt wurde, dessen Spur verloren, aber das war so ziemlich alles, was er von den "vielen Themen" dieser Predigt begriff.

Dann kam es. "Schließt eure Augen und neigt eure Häupter", sagte der Prediger. Und wiederum schien dieses "Wenn du das willst, dann heb bitte die Hand" das Ausschlaggebende an diesem Augenblick zu sein. Derek dachte nach und fühlte keinen inneren Impuls. Dann schoss es ihm durch den Kopf, dass auf der letzten Veranstaltung seine Hand für ihn gehoben wurde. Er spürte, dass er sie diesmal selbst heben müsse. Also hob er die Hand und wieder schien sich die Versammlung zu entspannen und wieder kam der Prediger zum Schluss.

Derek spürte nichts und war der Enttäuschung nahe, als er dem Prediger die Hand schüttelte, der am Ausgang die Gottesdienstbesucher verabschiedete. Der Pastor erinnerte sich an Derek und wollte auf Nummer Sicher gehen, dass die Entscheidung des jungen Soldaten unumstößlich war. "Ist Ihnen bewusst, dass Sie ein Sünder sind?", fragte der Mann mutig. "Ja", erwiderte Derek vorsichtig. "Glauben Sie, dass Jesus Christus für Ihre Sünden gestorben ist?", fragte der Pastor. Stets um logische Aufrichtigkeit bemüht, schoss Derek zurück: "Um die Wahrheit zu sagen: Ich kann nicht begreifen, was der Tod Jesu vor zweitausend Jahren mit den Sünden in meinem Leben zu tun hat" und ging hinaus in die Nacht.

Derek war einige Tage lang frustriert. Später sagte er: "Ich war aus meinem alten Leben heraus- aber noch nicht so recht in ein neues hineingegangen." Er wollte das, was er im Leben dieser gottesfürchtigen Yorkshirer gesehen hatte. Doch es kam ihm vor, als könne er es nicht haben. Als er die Shaws und deren Freunde bat, ihm ihre geistlichen Erfahrungen zu erklären, konnte er kaum verstehen, wovon sie sprachen. Das Englisch der Arbeiterklasse, der Yorkshire-Akzent und der christliche Jargon, den nur Eingeweihte verstehen, bildeten ein verwirrendes Gemisch, das verhinderte, dass er ihrem Weg gefolgt wäre. Es war ihm auch keine Hilfe, dass er im Rahmen seiner systematischen Bibellese inzwischen beim Buch Hiob angekommen war. Für Derek waren Hiob, dessen Freunde und ihr zorniger Gott nur wenig hilfreich. Er war versucht, die ganze Sache mit der Religion als Phänomen der Psychologie und der sozialen Stellung abzutun, eine Anschauung, die bei Leuten in Cambridge, die alles, aber auch wirklich alles durch den Kakao ziehen, recht weit verbreitet war.

Dennoch konnte er nicht in Abrede stellen, was er zu dem Prediger gesagt hatte: "Ich bin ein Sünder." Falls Derek je gewusst hatte, dass er ein schwacher, unmoralischer und unreiner Mensch war, dann jetzt. Er konnte auch nicht leugnen, was er bei den Shaws und den Leuten in der Gemeinde gesehen hatte. Auch sie gaben zu, sie seien Sünder und in vielen Fällen schlimmere Sünder als Derek es je von sich selbst gedacht hätte. Doch sie sagten, sie fühlten sich jetzt rein, und das sah man ihnen auch an. Ihre Gesichter strahlten, ihre Worte waren wie reines Wasser und sie kamen ihm – was ist das richtige Wort dafür...? – unschuldig vor! Ja, das ist es. Ungeachtet ihres Vorlebens schienen sie jetzt eine liebenswerte Unschuld zu haben. Gott, was würde Derek dafür geben, seine Unschuld zurückzubekommen und den verhärteten Zynismus loszuwerden, der in seiner Seele überreich vorhanden war!

Nach tagelangen inneren Kämpfen war Derek erschöpft. Das Bewerten und Analysieren hatte ihn aufgerieben. Er konnte sich den

Weg zu jener Realität, die er suchte, nicht mit seinem Verstand bahnen. Aber vielleicht gäbe es ja doch einen Weg. Die Shaws und ihre Freunde hatten ihm ja keine Wahrheit vor Augen gemalt, die es zu analysieren galt. Sie hatten ihm eine Beziehung mit einer Person angeboten. Derek konnte analysieren, was er sich wünschte, aber er wusste, dass er eine Beziehung nicht allein dadurch eingehen konnte, dass er darüber nachdachte. Vielleicht war dieser Jesus real und vielleicht, wenn er real wäre, würde er sich Derek zu erkennen geben, wenn er ihn dazu auffordern würde. Es war auf jeden Fall einen Versuch wert.

Derek wusste, was er tun wollte. Eines Abends wartete er, bis alle in der Kaserne schliefen. Es war besonders wichtig, dass auch sein Stubenkamerad Donald Smee schlief. Er war Jude und Derek glaubte nicht, dass er recht viel davon halten würde, wenn er auf der Stube irgendwie mit diesem Jesus behelligt werden würde.

Als alles ruhig war, stellte Derek einen jener Stühle aus Segeltuch, wie sie bei der Armee üblich waren, vor das große Fenster seiner Stube, das gen Osten lag. Er hatte das Glück gehabt, dass man von diesem Fenster aus direkt auf die Nordsee blicken konnte, und Derek hatte viele Stunden damit zugebracht, sich an der atemberaubenden Aussicht zu weiden, die eine Wohltat für seine Seele war. Jetzt war es Nacht und obgleich er nur die schwachen Spiegelungen des Mondlichts auf dem Wasser erkennen konnte, vermochte er doch den rhythmischen Schlag der Wellen gegen die felsige Küste Scarboroughs zu hören.

Wir sollten uns Derek in diesem Augenblick bildlich vorstellen: Er trägt nur ein T-Shirt und Boxershorts. Er zieht den Stuhl ans Fenster und versucht zu beten. Es kommen keine Worte; es kommt keine Bibelstelle auf wunderbare Weise über seine Lippen wie damals am Tisch der Shaws. Er wartet, versucht noch einmal zu beten, weiß aber nicht, wie. Ein Schwarm Möwen lässt sich direkt vor seinem Fenster auf der Meeresbrise treiben. Sie beginnen zu kreischen und er lässt sich davon ablenken. Wer schon einmal in Scarborough war,

kennt dieses ohrenbetäubende Kreischen der dortigen Möwen. Derek steht frustriert auf und wartet. Fünf, zehn Minuten vergehen und die Möwen ziehen weiter. Derek kommt sich wie ein Narr vor, der sich von ein paar dummen Vögeln von Gott ablenken lässt. Immer noch in der Unterwäsche, immer noch auf dem Stuhl sitzend, immer noch am vom Mondlicht erhellten Fenster versucht er noch einmal zu beten.

Aber er kann nicht. Über eine Stunde versucht er es, aber da ist nichts. Er ist frustriert, den Tränen nahe.

Und da geschieht es.

Er spürt es zuerst in seinen Armen. Sie strecken sich hoch zur Zimmerdecke, die Handflächen nach oben gekehrt.

"Warum die Handflächen nach oben?", murmelt er halblaut.

Eine Stimme sagt in seiner Seele: "Es ist Kraft von oben."

Diese Kraft – diese elektrisierende, sich strahlenförmig ausbreitende Macht – geht von seinen Händen durch die Arme zu seinem Oberkörper und weiter zu den Beinen. Sie fließt wie elektrischer Strom durch ihn hindurch oder vielleicht spült sie auch über ihn hinweg wie die Meereswellen, die er vor seinem Fenster hört. Er kann es nicht sagen und es ist ihm auch gleichgültig. Er möchte, dass es nie mehr aufhört.

Worte formen sich auf seinen Lippen. Wieder sind es Worte aus der Bibel, von denen er nicht weiß, dass er sie weiß. "Ich lasse dich nicht los, du segnest mich denn!" Aber er kann nicht mehr aufhören. "Ich lasse dich nicht los", wiederholt er, "ich lasse dich nicht los, ich lasse dich nicht los."

Immer und immer wieder sagt er diese Worte. Dabei intensiviert sich diese Kraft und er wird von ihr immer stärker nach hinten gedrückt. Seine Hände sind nach oben gereckt und er sitzt nur noch auf der Stuhlkante. Er fällt nach hinten, doch eigentlich fällt er nicht. Er

gibt nach. Und jetzt wird ihm bewusst, dass es nicht nur eine Art geistliche Elektrizität ist, die er da spürt. Es ist die Gegenwart einer Person, eine Person, von der er spürt, dass sie die Antwort seines Lebens ist.

"Ich lasse dich nicht los. Ich lasse dich nicht los. Ich lasse dich nicht los."

Derek fällt, ja gleitet förmlich nach hinten vom Stuhl auf den Boden, mit erhobenen Händen und unaufhörlich formulieren seine Lippen den Schrei seiner Seele.

Dann ändern sich die Worte. Angesichts der Erkenntnis, dass er in der Gegenwart desjenigen ist, den er gesucht hat, fängt er an zu rufen: "Lass mich dich immer mehr lieben. Lass mich dich immer mehr lieben."

Er wiederholt diesen Satz immer wieder, während er in seiner Unterwäsche auf dem Rücken liegt, die Handflächen zur Decke gestreckt und mit Tränen in den Augen.

"Lass mich dich immer mehr lieben. Lass mich dich immer mehr lieben."

Er weint und betet. Er kann nicht anders und unweigerlich weckt er damit auch seinen Stubenkameraden Donald Smee auf.

Es ist bereits in den frühen Morgenstunden; Corporal Smee wacht auf und findet seinen sonst so abgeklärten Stubenkameraden auf dem Rücken liegend vor, mit erhobenen Händen betend und weinend. Er versucht, Derek anzusprechen, doch dieser hört ihn nicht. Er erkennt, dass sich der am Boden liegende Mann in einem veränderten Bewusstseinszustand befindet.

Angewidert sagt Smee zu Derek: "Ich weiß nicht, was ich mit dir anfangen soll. Ich nehme an, dass es nichts nützt, wenn ich dir einen Eimer Wasser drüberschütte." Derek hört ihn, aber er hört auch die innere Stimme sagen: "Mit Wasser kann das nicht gelöscht werden."

Smee geht wieder zu Bett; Derek schluchzt weiter. Bald darauf geht das Schluchzen in Lachen über. Wieder sagt die innere Stimme: "Der Mensch darf den Heiligen Geist nicht verlästern." Augenblicklich schießt es Derek durch den Kopf, dass dies der Heilige Geist sein müsse. Er denkt dies, doch sein Körper reagiert weiterhin mit Lachen, Schluchzen und inständigen Bitten an die dritte Person im Raum, ihn nie zu verlassen.

Schließlich kann er nicht mehr. Lachend und schluchzend kriecht er auf sein so genanntes Bett, eine Strohmatratze am Boden. Nach wie vor unfähig, seine Worte oder seine Stimmung zu kontrollieren, kauert er sich auf der Matratze zusammen, um seinen Körper besser in den Griff zu bekommen, und murmelt unaufhörlich: "Hilf mir, dich zu lieben. Hilf mir, dich zu lieben."

Die Zeit ist außer Kraft gesetzt und Derek verharrt Stunden, vielleicht auch Minuten in dieser Embryohaltung des Gebets. Dann schläft er ein – das Fenster offen, die Wellen tosen und die Person, der er soeben begegnet ist, immer noch in unmittelbarer Nähe.

Am nächsten Morgen erwachte Derek Prince so, als stecke er in einer anderen Haut, als sei eine andere Seele in ihm. Er war anders, neu, verändert. Er war immer noch auf derselben Stube mit demselben offenen Fenster und demselben Stuhl aus Segeltuch. Doch als er seine Hosen anzog, stellte er fest, dass er beinahe unfreiwillig mit Gott redete. Am Vorabend hatte er noch nicht einmal gewusst, wie man betet. Jetzt konnte er nicht mehr damit aufhören. Bibelstellen, die er nie bewusst auswendig gelernt hatte, formten sich zu Gebeten und kamen ihm unfreiwillig über die Lippen. Er konnte nicht einmal ein Glas Wasser trinken, ohne ein Dankgebet zu sprechen, während er früher unfähig war, selbst für ein Festmahl zu danken.

Er ging in den Tag und begann seinen Dienst. Wiederholt sagte er zu sich selbst, er sei immer noch Derek Prince in der Armee in Scarborough. Das wusste er, doch sonst empfand er nichts als normal. Bisher waren seine Sätze immer mit drastischen Flüchen und

sexuellen Anspielungen gespickt gewesen. Jetzt, ohne bewusst darüber nachzudenken, fluchte er nicht mehr, ja, er hatte nicht einmal mehr den Wunsch zu fluchen.

Das Weinen und Lachen der Nacht hatte sich zwar etwas gelegt, war aber immer noch sein latenter Begleiter. Ihm kamen die Tränen, als er diese Gegenwart wieder spürte, diesmal nicht in einem Zimmer neben ihm, sondern in ihm. Ohne sein bewusstes Zutun ging das sanfte Weinen wieder in ein Kichern über, das offenbar dazu angetan war, mit jedem Ton seine Seele freier zu machen. Den ganzen Tag über fand er Ausflüchte, um sich zurückziehen zu können – auf die Toilette, auf die Stube – und ungestört zu sein, um dem freien Lauf lassen zu können, was er wie einen neuen Strom kühlen, glücklichen Wassers empfand, der in seinem Inneren entsprang.

Nach Dienstschluss machte er sich, wie es seine Gewohnheit war, auf ins Pub, um sich seinen allabendlichen Sherry zu genehmigen. Er war völlig unbedarft und sich nicht dessen bewusst, was ihm widerfahren war oder welche Auswirkungen dies auf seinen Lebensstil haben würde. Eine Erfahrung hatte ihn in ihren Bann gezogen, die er nicht leugnen konnte, die er nicht deuten konnte und der zu entrinnen er sich nicht wünschen konnte. Etwas geistesabwesend ging er auf den Eingang des Pubs zu, als ihm mit einem Mal seine Füße den Dienst verweigerten. Er konnte sie nicht dazu bewegen, durch die Tür zu gehen. Da er sich allmählich an das Ungewöhnliche gewöhnte, machte er einfach kehrt und ging zur Kaserne zurück.

Er wusste, dass er nun anders war, hatte jedoch keine Ahnung, wie ihm dies widerfahren war. Er saß auf seinem Stuhl und öffnete die Bibel, um im Buch Hiob weiterzulesen, als sein Blick stattdessen auf Psalm 126 fiel:

> *"Als der HERR die Gefangenen Zions zurückführte, waren wir wie Träumende. Da wurde unser Mund voll Lachen und unsere Zunge voll Jubel. Da sagte man unter den Nationen: ‚Der HERR hat Großes an ihnen getan!' Der HERR hat Gro-*

*ßes an uns getan: Wir waren fröhlich! Bringe zurück, HERR, unsere Gefangenen, gleich den Bächen im Südland. Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten. Er geht weinend hin und trägt den Samen zum Säen. Er kommt heim mit Jubel und trägt seine Garben."*

Zum ersten Mal in seinem Leben las Derek auf den Seiten der Bibel eine exakte Beschreibung dessen, was er selbst erlebte. Er war erstaunt darüber, dass die Leute aus der Vergangenheit kannten, was er kannte, dass die Schrift so aktuell sein konnte, dass er das Leben eines befreiten Gefangenen führte.

Sobald er konnte, besuchte Derek die Shaws, um ihnen von seiner Erfahrung zu berichten. Mit Tränen in den Augen lachten sie mit ihm und sagten laut Dank. Sie hatten Gott gebeten, im Leben ihres jungen Soldatenfreundes einzugreifen, und das hatte er getan. Nun lachte dieser mit beiden Beinen in der Welt stehende, dem Alkohol kräftig zusprechende Soldat, der keinerlei Zusammenhang zwischen dem Leben Jesu Christi und dem Problem seiner eigenen Sünde sehen konnte, im Wohnzimmer der Shaws hemmungslos, weil er sich endlich frei fühlte.

Im Laufe der darauffolgenden Wochen trafen sich die Shaws so oft wie möglich mit Derek. Sie lehrten ihn, was sie von der Bibel wussten, und halfen ihm, jene Passagen zu verstehen, die die Errettung beschreiben und die kraftvolle Gegenwart ihres Gottes. Es sei Jesus gewesen, der ihm erschienen sei, erklärten sie. Derselbe Jesus, der für Dereks Sünden starb, sei in jener Nacht in Dereks Stube gekommen, um ihn von seiner Sünde zu reinigen und für immer in seinem Herzen zu wohnen. Jetzt sei er wiedergeboren, errettet, befreit aus dem Reich der Finsternis. Er sei jetzt in das Reich Gottes gekommen und die Bibel sei nun sein Führer. Derek ging mit ihnen wieder in den Gottesdienst und erzählte dort die Geschichte jener Nacht am offenen Fenster, wo er in der Unterwäsche eine Begegnung mit Gott gehabt habe. Er konnte den Bericht nicht zu Ende führen, ohne dass dasselbe Lachen und dieselben Tränen wieder in

ihm hochkamen. Die Versammlung freute sich mit ihm und nahm ihn als einen der Ihren auf.

Eines Abends saßen die Shaws nach einem gemeinsamen Essen mit Derek zusammen und erzählten ihm von ihrer Erfahrung mit dem Heiligen Geist. Dieses Wesen sei Gott in Geistgestalt, sagten sie, und wenn jemand befreit wurde, wie Derek befreit worden sei, als er errettet wurde, dann täte Gott noch ein anderes Werk, um dieser Person Kraft zu schenken. Es sei das, was die Apostel am Pfingsttag empfingen, und es sei das, was Gott all seinen Leuten geben möchte. Derek hörte aufmerksam zu, ohne dass Kritik in ihm laut geworden wäre. So sehr er seine Fähigkeit zur Kritik in den Jahren zuvor auch geschärft hatte, war sie doch jetzt kaum mehr funktionstüchtig. Er las die ihm von den Shaws gezeigten Schriftstellen über diese "Taufe", die der Heilige Geist schenkt, und obwohl er sie nicht zur Gänze verstand, wollte er haben, was auch immer die Shaws hatten.

Als er sich bereit erklärt hatte, alles gerne anzunehmen, was Gott tun wolle, stellten sich die Shaws um ihn herum und beteten, wobei sie ihre Hände sanft auf Dereks Schultern und Kopf legten. Satz für Satz leiteten sie ihn in einem Gebet an, in dem er Gott um seinen Heiligen Geist bat und um jede Sprache, die der Geist ihm geben wolle. Derek spürte wieder dasselbe wie damals in jener Nacht in der Kaserne. Diesmal ging es ganz oben von seinem Kopf durch seinen Körper hinab zu den Füßen. Als diese ausstrahlende Kraft ihn komplett eingehüllt hatte, stellte er urplötzlich fest, dass die Gebete, die er leise auf Englisch gemurmelt hatte, während die anderen für ihn beteten, in eine Sprache übergegangen waren, die er gar nicht kannte. Derek wusste, dass es sich dabei tatsächlich um eine Sprache handelte, die eine Struktur und einen inneren Zusammenhang aufwies. Er konnte bereits ein halbes Dutzend Sprachen und vermochte das strukturelle Muster einer Sprache zu erkennen, sobald er eine hörte. Diese stieg, ohne dass er sie bewusst aktiviert hätte, aus den Tiefen seiner Seele auf und durch seinen Mund zum Himmel empor. Er betete einige Zeit in dieser neuen Sprache, während die

Shaws laut Gott dafür dankten, dass Derek jetzt "den Geist habe und in Zungen redete".

Derek war nun ein Mann, der einen grandiosen Konflikt mit sich selbst hatte. Seine gesamte Erziehung, Ausbildung und Kultur war wie ein Fluss gewesen, der ihn mit seiner Strömung einem vorbestimmten Ziel zuführte. Doch jetzt hatte Derek etwas Lebendiges in sich, das ihn durchflutete, und im Vergleich zu dem sein früherer Fluss wie ein seichtes, schlammiges Rinnsal aussah. Er wusste nicht, was dies alles bedeutete, aber er wusste, dass das Leben, das ihm seit seiner Geburt vorgezeichnet gewesen war, nie wieder sein Leben sein würde. Was er gefunden hatte, war mehr als nur eine Erfahrung; es war eine Welt, jenseits und fernab derer, die er gekannt hatte, und er hatte beschlossen, in dieser Welt heimisch zu werden.

[10] Die im Jahr 1914 gegründeten "Assemblies of God" sind eine der größten Pfingstdenominationen der Welt (Anm. d. Übers.).

# Kapitel 5

## *Ein Jünger in der Wüste: Lektionen für ein ganzes Leben*

„Du bist also Christ geworden, Derek, aber was wurde aus Clare? Hast du sie im Krieg aus den Augen verloren?"

"Nein, sie schrieb mir weiterhin, während ich in den Boyce Barracks und in Scarborough war. Sie hatte nicht allzu viele Skrupel wegen dem, was wir getan hatten, und ihre Briefe waren mehr als zarte Andeutungen, dass ich zu ihr zurückkehren solle."

"Wie hast du die ganze Sache empfunden, nachdem du Christ geworden warst?"

"Ich fühlte mich grauenvoll, keine Frage, und nicht lange nach meiner Bekehrung bekam ich einen Brief von ihr, in dem sie mich fragte, wie das Kind heißen solle. Dann wusste ich, dass ich mich der Sache stellen musste. Also beantragte ich Urlaub, um nach Irland zu fahren. Das war nicht so einfach, denn Irland war nicht im Krieg und gehörte auch nicht der Union an. Damals setzten sich Leute, die dem Kriegsdienst entkommen wollten, nach Irland ab, so wie einige Amerikaner nach Kanada gingen, um nicht nach Vietnam geschickt zu werden. Mein Kommandeur, Oberst Dan McVicker, wusste anfangs nicht, was er von meinem Antrag halten solle, doch dann beschloss er, das Risiko einzugehen, mich ziehen zu lassen."

"Und dann gingst du zur Farm der Rileys nach Dundalk zurück? Was geschah dort?"

"Nachdem ich alle begrüßt hatte, sagte ich zu Sean, wir müssten miteinander reden. Er und Clare saßen mit mir im Wohnzimmer und ich sagte ihm, dass das Kind von mir sei. Es gab Tränen und da war auch ein bisschen Zorn, aber er war sehr gnädig. Noch bevor unsere

Unterhaltung zu Ende war, hatte Sean mir vergeben und willigte ein, das Kind als sein eigenes zu adoptieren. Ich glaube, Clare war nicht allzu glücklich darüber, dass ich es Sean sagte."

"Hast du das Kind im Arm gehalten, Derek?"

"Ja, ich hatte ihn im Arm. Er war ein sehr gutaussehendes Baby. Ich war sogar bei seiner Taufe dabei, als ich dort war. Sie gaben ihm den Namen Gavin David Montrose Riley."

"Wie war es, den eigenen Sohn im Arm zu haben?"

"Ich war in erster Linie erleichtert und ich war glücklich darüber, dass das Kind ein gutes Zuhause hatte. Natürlich hatte ich Gewissensbisse wegen dem, was ich getan hatte, und Clares dreiste, ein wenig verbitterte Haltung machte die Situation noch unbehaglicher. Aber es hat schon was, das eigene Kind im Arm zu halten..."

"Weißt du, Derek, ich finde es schon bemerkenswert, dass du in jenen Augenblicken, in denen du Gavin im Arm hattest, das einzige Mal in deinem Leben ein Kind hieltst, das dein eigenes Fleisch und Blut war."

"Ja, das stimmt wohl. Doch Gott gab mir so wunderbare Töchter, dass ich das nie als Mangel empfand."

"Du hast Charakterstärke gezeigt, als du nach Irland zurückgingst, um mit Sean reinen Tisch zu machen."

"Das habe ich nie aus diesem Blickwinkel betrachtet, doch was ich hatte, das mich dazu veranlasste, war von Gott. Ich war damals noch nicht lange Christ, aber eines wusste ich: Ich wusste, wenn ich in dieser Situation nicht tun würde, was recht sei, würde aus meinem Leben wohl nie etwas werden."

●

Als Derek 1941 Jesus begegnete und die Taufe im Heiligen Geist empfing, wurde er, vielleicht ohne es zu wissen, Teil einer Bewe-

gung, die sich schon seit Jahrzehnten in aller Welt ausgebreitet hatte. Manche nannten sie die "Erneuerung" und einige sprachen von der "Pfingstbewegung", doch gleichgültig, welchen Namen man ihr gibt – sie war schon damals im Begriff, die christliche Kirche in einer Art und Weise neu zu definieren wie kaum eine andere Bewegung.

Nachdem die Nachfolger Jesu etwa um das Jahr 30 an jenem berühmten Tag in Jerusalem zum ersten Mal das Geschenk des Heiligen Geist empfangen hatten, erlebte die Urgemeinde häufig übernatürliche Phänomene. Da die ersten Christen diesen Heiligen Geist als die Kraft zur Weiterführung des von Wundern begleiteten Dienstes Jesu Christi auf Erden verstanden, weckten sie Tote auf, heilten sie Kranke, trieben sie dämonische Geister aus Menschen aus, redeten sie in geistlichen Sprachen und bekamen sie Offenbarungen von Gott. Mit anderen Worten: Sie taten, was Jesus getan hatte, und das erstaunliche Wachstum der Urgemeinde war größtenteils auf die Wunderwerke zurückzuführen, die Gläubige zur Bekräftigung und Bestätigung des von ihnen verkündeten Evangeliums vollbrachten.

Doch als die ersten Jahrhunderte des Christentums vergangen waren, wurden diese übernatürlichen Phänomene offenbar immer seltener. Einige Christen sind der Auffassung, Gott habe die Wunder nur geschenkt, um der Gemeinde Jesu Christi in ihrem Anfangsstadium unter die Arme zu greifen. Sobald die Bibel niedergeschrieben worden war, so behaupten jene, hätten die Gläubigen eine schriftliche Überlieferung gehabt, die ihre Botschaft bestätigte, und "Zeichen und Wunder" nicht mehr benötigt. Andere vertreten die These, die christliche Kirche sei unter Konstantin und in ihrer Funktion als Staatsreligion so sehr korrumpiert worden, dass ein betrübter Heiliger Geist nicht länger durch ein beflecktes Volk gewirkt habe.

Es sei dahingestellt, weshalb sie später weniger häufig auftraten; die Wahrheit ist, dass Zeichen und Wunder in der Kirchengeschichte nie ganz ausstarben. In praktisch jeder Generation erlebte zumin-

dest ein Überrest nach wie vor dieselbe "Kraft von oben" wie die Apostel am Pfingsttag. Kirchenväter wie Irenäus, Tertullian, Novatian und Antonius lebten einige Zeit, nachdem die ersten Apostel von dieser Welt geschieden waren, und berichteten allesamt von siegreichen Konfrontationen mit Dämonen. Ambrosius schilderte, wie Gläubige seiner Zeit in Zungen redeten und durch Gebet geheilt wurden. Augustinus berichtete in seinem Werk Vom Gottesstaat von Dutzenden von Heilungen und so unterschiedliche Männer wie Franziskus von Assisi, Ignatius von Loyola und Martin Luther schrieben ohne Scham über göttliche Heilung, die Wunder des Heiligen Geistes und die Kraft des Evangeliums zur Zerstörung dämonischer Mächte. Während der schottischen Reformation im 16. Jahrhundert sprach John Knox Prophetien aus, die immer und immer wieder bestätigt wurden, wobei er in einem Fall sogar die Zerstörung einer ganzen unbußfertigen Stadt korrekt voraussagte.

In einer späteren Phase der Geschichte wiesen die Erweckungen, die infolge der Predigt von John Wesley und George Whitefield über England und Amerika hinwegfegten, eine ganz offensichtlich übernatürliche Prägung auf. So war es nicht ungewöhnlich, dass während der Predigt der Boden erbebte, Sünder meinten, sie würden tatsächlich brennen, obgleich keine Flammen zu sehen waren, und man verzeichnete auch – wenngleich eher selten – Heilungen.

Von diesen Erweckungen unter der Leitung von Wesley und Whitefield, die oft auch als The Great Awakening, "Die Große Erweckung", bezeichnet werden, gingen Ströme der geistlichen Erneuerung aus, die auch weiterhin durch die Gemeinde Jesu flossen. Im 19. Jahrhundert leiteten Männer wie Charles Finney und Dwight Moody in Amerika sowie Charles Spurgeon und Andrew Murray auf britischem Territorium jahrzehntelang Erweckungen – erfrischende Ströme, die ihrem Verständnis nach mit den Pionierpredigern der Great Awakening ihren Anfang genommen hatten. Der Dienst jedes einzelnen dieser Männer war von übernatürlichen Phänomenen bewährend der man Gottes Willen für das neue Jahr erkennen wollte.

Gegen 23 Uhr jenes Abends bat eine dreißigjährige Studentin namens Agnes Ozman die anderen Studenten, ihr, genau so wie es die Apostel der Urgemeinde getan hatten, die Hände aufzulegen, damit sie in Zungen reden könne. Und kaum hatte die Uhr im Korridor des Schulgebäudes Mitternacht geschlagen und das neue Jahr eingeläutet, begann Ozman in Zungen zu reden. Sie tat dies drei Tage lang und war währenddessen offensichtlich nicht in der Lage, Englisch zu reden. Bald empfingen auch andere Studenten diese Gabe und Parham ebenso. Die Nachricht von diesen Ereignissen verbreitete sich wie ein Lauffeuer und kurz darauf hörte man ähnliche Episoden aus allen Teilen der Welt.

Im Jahr 1903 hatte eine Erweckung im pfingstlichen Stil in Wales derartige Auswirkungen, dass die ganze Nation davon Kenntnis nahm. Allenthalben bekehrten sich Menschen, es gab spontane Gebetstreffen und Lobgottesdienste und die Betonung von persönlicher Heiligung und Reinheit wirkte sich auf ganze Industriezweige aus. Im Verlauf der Erweckung stellten Minenbetreiber fest, dass die Produktion drastisch zurückgegangen war. Man ging der Sache auf den Grund und fand heraus, dass Minenarbeiter, die von der landesweiten Erweckung erfasst worden waren, nicht mehr wie früher fluchen und schelten wollten – eine positive Entwicklung, doch die Maultiere in den Gruben konnten die ohne unflätiges Vokabular vorgebrachten Befehle der Minenarbeiter nicht mehr verstehen! Angesichts der niedrigen Verbrechensziffern und leeren Gefängnisse gründeten Polizisten aus Langeweile Gesangsgruppen und zogen durchs Land, um die Kunde von der Erweckung zu verbreiten.

1905 begann eine nicht minder einschneidende Entwicklung in Amerika und zwar in der Azusa Street in Los Angeles. Die Straßenerweckung unter der Leitung eines schwarzen Pastors namens William Seymour, der auf einem Auge blind war, ging mit so massiven Krafterweisen einher, dass Leute, die während der Veranstaltungen einfach nur auf der Straße vorbeigingen, bewusstlos zusammensanken und als völlig und dauerhaft veränderte Menschen wieder

aufstanden, ganz ähnlich wie es Derek Prince viele Jahre später ergehen sollte. Die Erweckung dauerte drei Jahre und zog gewaltige Menschenmengen an. Viele Besucher, die aus dem Ausland kamen, um die Erweckung mitzuerleben, gingen nach Hause zurück, um in ihren Heimatländern die Pfingstbewegung ins Rollen zu bringen.

Charakteristisch für die Pfingstbewegung war die Überzeugung, dass der Heilige Geist im neuen Jahrhundert weiterhin exakt das tun werde, was die Apostelgeschichte über sein Wirken im ersten Jahrhundert berichtet. Pfingstler spürten die Gegenwart des Heiligen Geistes in ihrem Leben und in ihren Veranstaltungen – das war keine Seltenheit. Alle, die dazu bereit waren, empfingen die Taufe im Heiligen Geist, eine spezielle Zuteilung von Kraft, um anderen Menschen dienen zu können, und redeten in Zungen – eine göttliche Hilfe für ihr Gebetsleben. Auch Gaben des Geistes wurden praktiziert, so dass die Gläubigen Heilung, Prophetie und eine spezielle Unterscheidungsfähigkeit in Bezug auf geistliche Mächte wie Werkzeuge einsetzten, um das Leben der Gemeinschaft zu stärken und mitzuhelfen, Menschen zu befreien, die von Sünde und religiösem Aberglauben gefesselt waren.

Obwohl die Pfingstler rasch an Stärke und Einfluss zunahmen, wurden sie nur in den seltensten Fällen von den etablierten Kirchen akzeptiert. Sie wirkten zu fanatisch, ihre Gottesdienste waren zu unstrukturiert und exzessiv. Die wenigsten Pfingstprediger konnten eine gute Schulbildung oder Ausbildung vorweisen und ihre Predigten waren oft nichts anderes als ekstatische Ermahnungen, die die breite Masse der Kirchgänger nicht verstehen oder respektieren konnte. Es war auch nicht hilfreich, dass sich die Pfingstler rasch strenge Verhaltensmaßstäbe auferlegten, die den Menschen, die sie miterlebten und beobachteten, reichlich albern vorkamen: Kino, Radio, höhere Schulbildung, Tanzen und Alkohol – all das wurde als sündhaft erachtet. Man erwartete von Frauen, dass sie ihr Haar zu einem Dutt hochsteckten und unterhalb des Kinns – mit Ausnahme der Hände – keine Haut zeigten. Make-up war Sache von Prostituierten,

weshalb sich die Frauen der Pfingstler oft in die Wangen kniffen, um etwas Gesichtsfarbe zu bekommen. Damit ernteten sie das Gelächter Außenstehender, die die Gottesdienste der Pfingstler, bei denen Leute tanzten, am Boden herumkugelten, die Hände hoben und schrieen, eigentlich schon amüsant und närrisch genug fanden.

Als sich Derek Prince 1941 der Pfingstgemeinde der Shaws anschloss, war bereits ein Dutzend neuer Denominationen gegründet worden, um die Pfingstbewegung zu fördern: die Assemblies of God, die Nazarenes, die Church of God, die Church of God Pentecostal sowie Aimee Semple McPhersons Church of the Foursquare, um nur ein paar zu nennen. Die Bewegung war 1941 immer noch im Wachsen begriffen, aber inzwischen beim Gros der Gesellschaft in Misskredit geraten, die sie überwiegend für eine extreme Form von religiöser Gefühlsseligkeit der niederen Schichten hielt.

●

Die Tatsache, dass die Shaws zu Derek in den Monaten nach seiner Bekehrung eine geistliche Mentorenbeziehung pflegten, war Balsam für seine Seele. In einfachen, liebenswerten Worten, so wie man in Yorkshire eben zu reden pflegt, lehrten sie ihn, was sie über Christus und seinen Willen wussten. Doch Derek war sich dessen bewusst, dass diese Zeit mit den Shaws ihrem Ende zuging. Das Donnergrollen des Krieges auf dem europäischen Festland war in England schon zu hören und er begriff, dass er schon bald seine Rolle darin würde spielen müssen.

Im September 1941 erfuhr Derek, dass seine Einheit als Teil der "No. 1 Armoured Division" nach Nordafrika verschifft werden sollte. Der Krieg war für Großbritannien nicht gut verlaufen, seit es am 3. September 1939 in die Kampfhandlungen eingegriffen hatte. Die unaufhörliche Bombardierung Londons durch Flugzeuge der Nazis, die "Atlantikschlacht" mit ihren hohen Verlusten und die demütigende Evakuierung von Dünkirchen hatten ihren Tribut gefordert.

Nur die Ernennung Winston Churchills zum Premierminister und der Sieg über die Italiener in Äthiopien waren ein Hoffnungsschimmer für das britische Volk. Doch wer die Zeichen der Zeit deuten konnte, musste erkennen, dass Nordafrika schon bald Schauplatz einiger der entscheidendsten Schlachten des Krieges sein würde. Und Derek würde bald mittendrin sein.

Es dauerte mehrere Monate, bis sein Truppentransporter, der ironischerweise den deplatzierten Namen The City of Paris trug, in Suez ankam, wo Dereks Afrikaabenteuer beginnen sollte. Um den deutschen U-Booten zu entkommen, steuerte das Schiff quer über den Atlantik, fast bis an die Küste der Vereinigten Staaten, bevor es nach Süden abdrehte und um das Kap der Guten Hoffnung fuhr. Der kurze Aufenthalt des Schiffs in Durban, an der Küste Südafrikas, bescherte Derek zwei unvergessliche Augenblicke seines Lebens.

Während der Transporter im Hafen vor Anker lag, machte Derek die ungewöhnliche Erfahrung, in einem Aufstand als Dolmetscher zu fungieren. An Bord seines Schiffes befanden sich 305 Mitglieder der Freien Französischen Marine. Diese nicht gerade für ihre militärische Disziplin bekannten französischen Matrosen fanden die Lebensbedingungen auf dem Schiff so entsetzlich, dass sie beschlossen zu meutern. Es gelang ihnen, das Oberdeck des Schiffes zu besetzen, bevor sie von Soldaten des Britischen Marinewachbataillons festgesetzt wurden. Die daraus resultierende Pattsituation wurde erschwert durch die Tatsache, dass der Schiffskapitän kein Französisch sprach und die Meuterer kein Englisch. Jemand sagte dem Kapitän, Prince könne vermitteln, und kurz darauf war Derek eifrig bemüht, beiden Seiten zu helfen, einander zu verstehen. Im Lauf der Verhandlungen drohte der Kapitän einmal, Derek für die beleidigenden Dinge, die er sagte, ins Gefängnis zu werfen. Gelassen erinnerte Derek den Offizier daran, dass er nur die Worte des französischen Matrosen wiedergebe. Die Meuterer wurden bald zur Kapitulation überredet und Derek war sich der Dankbarkeit aller Beteiligten gewiss.

Auf einem Landgang, als Derek durch die Straßen Durbans schlenderte, stieß er auf eine Gruppe christlicher Soldaten, die beschlossen, einen evangelistischen Straßeneinsatz zu machen. Nicht wenige von ihnen nahmen staunend zur Kenntnis, dass Derek ein gläubiger Christ war. Obwohl sie schon seit zwei Monaten miteinander auf dem Schiff gewesen waren, hatte sich Derek offenbar so sehr zurückgezogen, dass die anderen Gläubigen ihn gar nicht bemerkt hatten. "Was für eine Überraschung, dich hier zu sehen", sagte ein Kamerad zu ihm, bevor er Derek aufforderte, im Rahmen des Einsatzes sein Zeugnis zu erzählen. Als Derek an der Reihe war, berichtete er von seinem Erlebnis in der Kaserne von Scarborough und von der Veränderung in seinem Leben. Die Menge war so bewegt, dass eine Gruppe von Missionaren der Plymouth Brethren ihn dazu einlud, auch auf ihrer Freiluftveranstaltung über seine Erfahrung zu sprechen. Mehrere Afrikaner gaben ihr Leben Jesus, nachdem Derek auf dieser zweiten Veranstaltung Zeugnis gegeben hatte. Die beiden zwanglosen Versammlungen in Durban waren das erste Mal überhaupt gewesen, dass Derek in einem fremden Land über das Evangelium sprach – ein Vorgeschmack auf vieles, was noch kommen sollte.

Derek kam am 9. Dezember in Suez an, wo sogleich die Neuigkeit die Runde machte, dass die Japaner Pearl Harbour angegriffen hätten. Er hatte nicht viel Zeit, darüber nachzudenken. Nach dem Löschen der Ladung bezog die 1st Lightfield Ambulance unmittelbar außerhalb Alexandrias Posten und Derek lernte rasch die Gesetze der Wüste kennen. Nach einiger Zeit war er recht geschickt darin, eine knapp einen Meter tiefe, viereckige Kuhle in den Wüstenboden zu graben und anschließend sein Zelt darüber aufzustellen. In dieser Kuhle war es etwas kühler und man war weniger dem Sand und dem strengen, trockenen Wind ausgesetzt. Er lernte, seinen Tee mit so wenig Sand wie möglich zuzubereiten und seine Haut vor der sengenden Sonne zu schützen. Er gewöhnte sich auch an die Gerüchteküche, die Einsamkeit, den groben Humor und den Wechsel zwischen Angst und Langeweile in einem Feldlager.

Vielleicht weil er einsam war, vielleicht weil sie ihn mit Briefen regelrecht bombardierte, verbrachte Derek mehr als nur ein paar Stunden damit, Clare zu schreiben. Die Situation erscheint nicht stimmig: Er hatte verstanden, dass seine Beziehung mit ihr Sünde war, und sich mit seinem Cousin Sean ausgesprochen. Doch jetzt, in der gähnenden Leere der ägyptischen Wüste, schüttete er ihr sein Herz aus. Seine Briefe waren voller Bibelstellen und Reflexionen über das Leben im Geist. Er fragte sie, ob sie wiedergeboren sei, was sie bejahte, auch wenn er spürte, dass sie einfach nur versuchte, ihn mit der richtigen Antwort auf ihre Seite zu ziehen. Man kann sich gut vorstellen, wie seine Gedanken in der kühlen, grünen Szenerie Irlands und der genüsslichen Behaglichkeit im Farmhaus der Rileys verweilten. Man kann sich ebenso gut vorstellen, dass Derek in seiner Einsamkeit gegen die Erinnerungen an Clare selbst wie auch an ihre gemeinsame Zeit ankämpfte.

Ein arabisches Sprichwort sagt, die Wüste berge genauso viel Leben in sich wie der tiefste Ozean, man müsse nur wissen, wie man es findet. Welchen Anteil die britische Armee an Dereks Erfahrungen in Nordafrika hatte, sei dahingestellt; Dereks Gott hatte höchstwahrscheinlich die Absicht, ihn zu lehren, wie man jenseits der vertrockneten Oberfläche dieser Welt Leben findet. In den fast drei Jahren, die Derek in verschiedenen Wüsten zubringen sollte, würde er es lernen, sich ohne die Unterstützung einer Gemeinde, eines Pastors, enger christlicher Freunde oder irgendwelcher anderer Hilfsmittel, wie sie den meisten Christen vertraut sind, eine lebendige, geistliche Existenz zu bewahren. Er würde wachsen und gedeihen und jene Lektionen des Glaubens lernen, die nicht nur ihn selbst, sondern auch die vielen Millionen stärken würden, die in den Jahren, die vor ihm lagen, von seiner Erfahrung profitieren sollten. Im Grunde grub er Brunnen der Erquickung für seine Generation.

●

Es war ein kritischer Augenblick der Geschichte, in dem Dereks Einheit zu den britischen Truppen in Nordafrika stieß. Schon zu Beginn des Krieges hatten die beiden gegnerischen Seiten eines erkannt: Wer Nordafrika in seiner Gewalt hat, kontrolliert den Suezkanal sowie die immensen Ölvorkommen im Nahen Osten und hat Zugang zum, wie Churchill es nannte, "weichen Unterbauch Europas". Anfangs waren italienische Truppen über Libyen in Afrika eingedrungen, mit dem Ziel, die Briten in Ägypten festzusetzen. Doch die Italiener waren rasch besiegt; Hitler verlor keine Zeit und sandte Truppen, in der Hoffnung, die Vormachtstellung in der Region zu erringen. Er ernannte den brillanten Strategen Erwin Rommel zum Befehlshaber des deutschen Afrikakorps. Der Versuch der Briten, Rommel in die Knie zu zwingen, sollte nicht nur Dereks Leben in Nordafrika nachhaltig prägen, sondern auch eine der Entscheidungsschlachten des Zweiten Weltkriegs herbeiführen.

Dereks Division blieb nur zwei oder drei Wochen in Suez, bevor sie nach Westen verlegt wurde. Mehr als vier Monate lang verfolgten britische Truppen – die "Wüstenratten" – Rommel quer durch Nordafrika bis zu einem Ort namens El Algheila bei Tripoli. Derek befand sich während des Vormarschs in der Nachhut und wusste nur selten, was an der Front geschah. Ihm oblag die Aufsicht über ein Team von Männern, die sich spaßeshalber "Prince's Pioneers" nannten. Sie waren zu zehnt, acht Bahrenträger und zwei Fahrer, und hatten die Aufgabe, die Verwundeten in Frontnähe aufzusammeln und während des Transports ins Feldlazarett bestmöglich zu versorgen. Wer meint, die Nachhut habe eine ruhige Kugel geschoben, irrt: Man hatte es mit Landminen und Schlucklöchern zu tun und sogar mit Projektilen, die im Körper von Verwundeten steckten und noch nicht explodiert waren. Derek sah die Schrecken des Krieges wie kaum jemand, doch seine Männer standen zu ihm und vertrauten ihm dank seiner Güte und Weisheit. Schon damals legte er eine außergewöhnliche Fähigkeit zur Menschenführung an den Tag.

In Vier- oder Fünf-Tages-Intervallen rückte die Division vor. An jenen Tagen standen Dereks Männer früh auf und machten sich ein schnelles Frühstück – etwas Tee und ein Stück Brot. Hatten sie clever mit den Leuten der umliegenden Stämme verhandelt, gab es vielleicht sogar ein paar Bananen oder Johannisbeergelee. Sie überprüften ihre Ausrüstung, statteten ihr Marschgepäck mit den erforderlichen Medikamenten und Verbandsmaterial aus, wickelten ihre Habseligkeiten in ihre Decken ein und stiegen auf den LKW. Währenddessen wurden sie die ganze Zeit über lautstark von Derek zur Vorsicht gemahnt oder instruiert; der Anlass war beispielsweise Sand in der Ausrüstung, Skorpione in ihren Stiefeln oder die Betankung und Reparatur des Lastwagens. Als sie sich schließlich auf der halsbrecherischen, beinahe wie eine Mondlandschaft anmutenden Piste vorwärtsbewegten, verwickelte Derek die Männer in Gespräche, um sie etwas aufzumuntern. Einmal forderte er sie auf zu sagen, was ihr Lieblingsessen daheim in England sei. Die Männer beschrieben ihren Traum, bei dem allen das Wasser im Munde zusammenlief, und bestanden schließlich darauf, auch Dereks zu hören. Peinlich genau beschrieb er ein Frühstück an einem Septembermorgen auf der Terrasse eines Landhauses. Noch Wochen danach konnten sich seine Männer an dieser bildhaften Vorstellung aufrichten.

Ihre täglichen Pflichten konzentrierten sich auf die einfachen Dinge, die man zum Überleben in der Wüste benötigt: Wasser, Essen, ein Dach überm Kopf und Fortbewegung. Was man in England noch gedankenlos in Anspruch genommen hatte, entschied jetzt über Leben und Tod. Sie mussten jeden Tag Wasser haben. Das gab es selten genug. Wenn sie Glück hatten, fuhren sie an einer natürlichen Quelle vorbei und füllten alle zur Verfügung stehenden Behälter. An manchen Tagen hatten sie nur einen oder zwei Becher Wasser pro Mann und solche Tage ließen Angst aufkeimen. Würde morgen noch etwas übrig sein? Das Essen war, ungeachtet der besten Absichten des Quartiermeisters, knapp und jeder Soldat wurde rasch zu einem mageren, gebräunten Schatten, ja fast zum Gerippe jenes Mannes,

der er in England gewesen war. Weniger Probleme bereitete die Zeltunterkunft, doch wenn sie schlampig errichtet worden war, froren die Männer nachts, bekamen unter Umständen schon in den frühen Morgenstunden einen Sonnenbrand oder erhielten Besuch von den unterschiedlichsten Kreaturen der Wüste. Mehr als einmal wurden die Männer nachts vom Schrei eines Kameraden aus dem Schlaf gerissen, dem eine nicht näher identifizierte Spinne oder Schlange einen schmerzhaften Biss zugefügt hatte.

Um die Fortbewegung musste man sich weniger Gedanken machen, denn man hatte ja einen Lastwagen, aber auch der hatte seine Tücken. Ihr Dreitonner steckte oft im Sand fest oder musste repariert werden. Wenn dieser Fall eintrat, liefen die Männer Gefahr, den Weg aus den Augen zu verlieren oder auf der Strecke zu bleiben. Einmal bekam Dereks Team den Auftrag, nach Wasser zu suchen. Sie fuhren über einen Hügel zu einer Quelle, doch als sie gewendet und, wie sie meinten, den Weg zurück ins Lager eingeschlagen hatten, stellten sie fest, dass sie die Orientierung verloren hatten und nicht mehr wussten, wo sie waren. In dieser Situation glänzte Derek. Er sprach ein Gebet, überlegte, in welchem Winkel die Sonne stand, und führte die Männer sicher zurück. Szenen wie diese machten ihn bei seinen Leuten immer beliebter, weil diese wussten, dass in der Wüste schon viele Soldaten infolge weit weniger schwerwiegender Fehleinschätzungen einen grausamen Tod gefunden hatten.

Im Mai 1942 startete Rommel seinen Gegenangriff und drängte die britischen Truppen immer weiter nach Osten zurück. So begann der längste Rückzug in der britischen Geschichte, der sich über elfhundert Kilometer glühenden Sand erstreckte. Es lief sehr schlecht. Es gab kaum Wasser und noch weniger zu essen. Die Armee verfiel stellenweise ins Chaos und Angst zermürbte die Truppen. Doch damit nicht genug: Dereks Lastwagen fuhr auf eine Mine und wurde vollständig zerstört, obgleich keine Insassen zu Schaden kamen. Das bedeutete, dass Dereks Männer zu Fuß auf dem heißen Wüstenboden

weitergehen und Verpflegung, Wasser, medizinische Ausrüstung und persönlichen Besitz tragen mussten.

Derek hatte seit seiner Ankunft in Afrika gelernt, sich zu disziplinieren, was ihn in Zeiten wie diesen aufrechterhielt. Er hatte genug in der Bibel gelesen und spürte genug vom Heiligen Geist, um zu erkennen, dass Gott die Absicht hatte, ihn in der Wüste aufs Wesentliche zu reduzieren und anschließend neu aufzubauen. Schon oft waren karge, öde Orte die Werkbank Gottes gewesen – das hatte Derek verstanden. Niemand, der etwas bewirkt, ist seiner Zeit in der Wüste entkommen. Derek begrüßte diese Phase in seinem Leben und vertiefte sich in die Lektionen, die ihn sein himmlischer Vater mit Nachdruck lehrte.

In einem Land, in dem Nahrung und Wasser Mangelware sind, lernte Derek, sich Nahrung und Kräftigung aus der Bibel zu holen. Er begriff, was es mit dem "Manna" auf sich habe: Was den Israeliten vor Urzeiten während ihrer Wüstenwanderung in natürlicher Form zuteil wurde, könne der Mensch heute im geschriebenen Wort Gottes finden. Die Bibel war eben kein Werk menschlicher Literatur. Ihre Worte waren erfüllt mit dem Geist Gottes; sie waren lebendig und teilten dem menschlichen Herzen die Kraft und die Bedeutung Gottes zu, so wie es menschliche Worte niemals zu tun vermögen. Wann immer er konnte, widmete Derek sich dem Wort Gottes und registrierte an sich eine Veränderung, Reinigung und Kräftigung, die die Entbehrungen der Wüste etwas erträglicher erscheinen ließen.

Immer mehr erkannte Derek auch den Willen des Heiligen Geistes. Er hatte schon oft mitbekommen, wie Leute sagten, sie würden die Stimme Gottes hören, was ihm ein Gefühl des Unbehagens bereitete. Selbst als die Shaws von Gottes "Führung" redeten, war er sich nicht sicher, was damit gemeint sei. Doch jetzt im Ödland, wo sich außer dem Heulen der Wüste kaum ein Laut regte und Derek mit seinen Gedanken allein war, spürte er, wie sich ihm allmählich ein anderes Bewusstsein einprägte. Es war keine Stimme, aber es

war mehr als ein Gefühl, so als sei da noch ein anderer Sinn, der versuchte, sich in seiner Gedankenwelt bemerkbar zu machen. Es begann damit, dass Derek sich eines Willens bewusst wurde, etwas wie eine vage, noch unkonkrete Vorstellung. Dann erwuchsen Worte aus dem Eindruck dieses Willens, bis er Verständnis von einer konkreten Vorstellung erlangt hatte, ein Gedanke, den ihm jemand außerhalb seiner selbst vermittelt hatte, so als sei er in ihm. Er begriff schon bald, dass dies die Stimme – der Wille, die Gedanken, die Eindrücke – des Heiligen Geistes war.

Er fing an, auf diese "Stimme" zu hören, und indem er dies tat, kam er, wie er feststellte, immer tiefer in eine Art Beziehung hinein. Während er die Schrift las, erinnerte ihn diese Stimme an eine parallel lautende Passage oder warf eine Frage auf. Manchmal hatte er den starken Eindruck, er solle eine bestimmte Stelle in der Bibel lesen, und später am Tag stellte sich dann heraus, dass das, was er gelesen hatte, perfekt in die Situation hineinpasste, in der er sich befand, oder in das Gespräch, das er gerade führte. Manchmal kam die Stimme urplötzlich und mit großer Dringlichkeit. Einmal spürte er, er solle unbedingt innehalten und hinsehen, wo er im Begriff sei, hinzutreten. Er gehorchte dem Eindruck, blieb stehen, schaute zu seinen Füßen hinab und erblickte die Oberkante einer Landmine. Diese Praxisbezogenheit des Heiligen Geistes beeindruckte ihn und er erkannte, dass das Leben unter der permanenten Anleitung dieser Stimme, dem Ausdruck des Willens des Heiligen Geistes, zu führen sei.

Im Grunde ging Derek nun auf die Schule dieses Heiligen Geistes. Zwischen der Unterweisung der Schrift und der ihn von Augenblick zu Augenblick leitenden Führung des Heiligen Geistes fand er sich inmitten jener Lektionen wieder, die Gott ihm durch die Alltäglichkeiten seines Lebens beibringen wollte. Es gab eine Nacht, in der Gott ihn beispielsweise mit Hilfe von Wolldecken über das geistliche Sterben des Gläubigen lehrte. Jeder Soldat bekam vier Decken als Schutz gegen die enorme Kälte der Wüstennächte. So hatte Derek

auch eine riesige, dicke Decke, die doppelt so groß war wie die Standarddecke der Armee.

Nacht für Nacht breitete Derek die Decken ordentlich auf dem sandigen Untergrund aus und wickelte sich selbst sorgfältig darin ein. Eines Nachts lag Derek genau so am Boden, aber er hatte eine innere Not. Warum musste er in der Armee bleiben? Warum hatte Gott ihn in dieser elenden Wüste sitzen lassen? Könnte er woanders nicht mehr Gutes tun? Diese Fragen und das gereizte Gefühl, das sie auslösten, hüllten ihn regelrecht ein. Plötzlich spürte/hörte er die Stimme. Er empfand sich unter den schwer auf ihn lastenden Decken wie in der Stellung des gekreuzigten Jesus: die Arme ausgestreckt, die Füße zusammen, den Kopf zur Seite gedreht.

Die Stimme rief ihm eine Bibelstelle in Erinnerung, die er kurz zuvor gelesen hatte – Galater 2,20, wo es heißt: "Ich bin mit Christus gekreuzigt, und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir; was ich aber jetzt im Fleisch lebe, lebe ich im Glauben, und zwar im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat." Derek begriff sofort, was Gott damit sagen wollte: "Ein Toter beschwert sich nicht. Sei ruhig und lebe das Leben der neuen Schöpfung." Derek tat Buße, entspannte sich und schlief ein.

In einer anderen Nacht lernte er eine ähnliche Lektion, als er sich zum Schlafen hinlegte. Wiederum spürte er die Last der Wolldecken auf sich, doch diesmal war er ganz eng, die Arme seitlich angelegt, in sie eingewickelt. Er schien bewegungsunfähig und fühlte sich, als würde ihn eine übernatürliche Macht festhalten. Er versuchte, freizukommen, als er erneut die Stimme spürte/hörte. Er erkannte, dass er in exakt der Position eines Mannes verharrte, der beerdigt werden soll. Wieder kam ihm eine Schriftstelle in den Sinn: "...mit ihm begraben in der Taufe, in ihm auch mit auferweckt durch den Glauben an die wirksame Kraft Gottes, der ihn aus den Toten auferweckt hat" (Kolosser 2,12). Und wieder die Lektion: "Du hast dein Leben aufgegeben, als du das Leben Jesu annahmst. Jetzt bist du mein. Ich

werde mit dir tun, was ich will."

Damit die Botschaft vom Tod des eigenen Ichs auch wirklich bis in sein Herz vordränge, begann er, regelmäßig zu fasten. Jeden Mittwoch verzichtete er aufs Essen. Die Männer von "Prince's Pioneers" nannten den Mittwoch von nun an nach dem muslimischen Fastenmonat "Ramadan". Sie fanden es seltsam, dass sich ein Mann, der in der Wüste ohnehin schon von einer kärglichen Ration lebte, dazu entschied, noch weniger zu essen, aber sie zollten ihm Respekt dafür. Er lebte seinen Glauben und zwar auf eine schlichte und bescheidene Art und Weise. Wie die meisten Menschen hatten auch Prince's Pioneers in ihrem Leben das eine oder andere Mal schon ein hohle, religiöse Show erlebt. In den Feldlagern gab es sogar Männer, die den ganzen Tag religiös daherredeten, aber keinen dementsprechenden Lebensstil pflegten. Dass Derek still Gott hingegeben war, Intelligenz bewies und fest mit beiden Beinen in der Realität stand, verlangte den Kameraden Respekt ab. Jeden Abend, wenn sie spaßeshalber ihre selbstgebastelte Fahne mit dem Schriftzug "Prince's Pioneers" im Sand aufpflanzten, spürten sie, dass sie eigentlich richtig stolz waren auf ihren ungewöhnlichen Anführer.

Durch sein Fasten drang Derek tiefer in die Dinge des Heiligen Geistes ein. Er betete regelmäßiger in Zungen. Ja, sein Gebet in Sprachen oder "im Geist" wurde ein stetiges Ausdrucksmittel. Obwohl Derek die Laute, die er produzierte, nicht verstand, wusste er, dass sie seinem tiefsten Inneren entsprangen, dass er sich die Silben nicht mit seinem Verstand ausdachte, und dass ihm dieser Fluss einer unterschwellig vorhandenen Sprache zuteil geworden war, als ihm die Shaws die Hände aufgelegt hatten. Schon bald nach seiner ersten Erfahrung mit dem Zungengebet stellte er fest, dass er manchmal verstand, was er sagte. Es kam ihm vor, als würde jemand Französisch oder Deutsch sprechen, Sprachen, die er verstand. Gelegentlich betete er in Zungen und mit einem Mal verstand er, was die Laute bedeuteten.

Diese Erfahrung hatte er zum ersten Mal in der Pfingstgemeinde in Scarborough gemacht. Ein zwölfjähriges Mädchen hinter ihm betete in Zungen, und Derek, dem dies völlig neu war, hörte aufmerksam zu. Augenblicke später bemerkte er, dass er verstand, was sie sagte. Langsam sprach er die Worte laut auf Englisch nach: "Amen, Herr Jesus, komm bald. Komm bald, Herr Jesus, komm bald." Er drehte sich zu dem Mädchen um und als sich ihre Blicke trafen, war ihm klar, dass sie wusste, dass er soeben auf Englisch gesagt hatte, was sie zuvor in einer unbekannten Sprache ausgesprochen hatte.

Auch zu anderen Gelegenheiten bekam er die Auslegung einer geistlichen Sprache und in einem speziellen Fall sollte dies massive Auswirkungen auf seinen weiteren Lebensweg haben. Eines Abends, als er sich schlafen legen wollte, stieg seine Gebetssprache – eine sehr klare, flüssige, kräftige und rhythmische Sprache – aus seinem Herzen hoch zu seinem Mund. Er sprach die Silben laut aus und verstand kurz darauf, was er da sagte:

*"Es wird wie ein kleiner Strom sein.*
*Der Strom wird zu einem Fluss werden,*
*Der Fluss wird zu einem großen Fluss werden,*
*Der große Fluss wird zu einem Meer werden,*
*Das Meer wird zu einem mächtigen Ozean werden,*
*Und es wird durch dich sein.*
*Doch wie, darfst du nicht wissen,*
*Kannst du nicht wissen,*
*Wirst du nicht wissen."*

Derek war sich unsicher, was das bedeutete, aber er hatte den Eindruck, dass die Worte etwas mit seiner Bestimmung zu tun hätten, mit seiner "Lebensberufung", wie er es später einmal nennen sollte. Er wusste auch, dass die Worte jene äußere Form hatten, in der Gott

normalerweise zu ihm sprach, nämlich in elisabethanischem Englisch, dem Derek den Vorzug gab, weil es klarer und präziser war als das moderne Englisch. Der Philologe schätzte daran die Gewissheit, dass sich das Pronomen "ye" auf eine Gruppe bezog, "thou" hingegen auf eine Einzelperson. Jedes Mal, wenn er seine Gebetssprache auslegte, hörte er die Auslegung im von ihm so sehr geliebten Shakespeare-Englisch.

Jetzt, in der afrikanischen Wüste, wurde es für Derek Teil seines ganz normalen Christenlebens, in Zungen zu reden und das Gesagte anschließend selbst auszulegen. Weil das Beten in Zungen keinerlei Beteiligung seines Verstandes erforderte, konnte er es still während der Arbeit praktizieren. Die Tage vergingen und Stunde um Stunde betete Derek in Zungen, zusätzlich zu seinen normalen Gebetszeiten auf Englisch. Und währenddessen konnte es urplötzlich geschehen: Er wurde sich dessen bewusst, dass eine Bedeutung der Laute in seinen Gedanken Gestalt annahm, den Silben folgend, die im Flüsterton aus ihm herausgeströmt waren, während er vielleicht Vorräte verpackte oder den LKW wartete. Gott sprach zu ihm durch seine eigenen Worte. Einmal erklärte Gott ihm eine Schriftstelle. Ein andermal warnte er Derek im Hinblick auf etwas Praktisches wie zum Beispiel die Notwendigkeit, sich einen Tag Ruhe zu gönnen, oder ein Leck im Wassertank. Im Lauf der Zeit lernte Derek zu horchen und zu gehorchen und sondierte ständig die Stille, ob sich nicht die "Stimme" ankündigte.

Manchmal hatte die Stimme etwas Tröstendes und Erklärendes, manchmal mahnte sie. Einmal hatte sich Derek im Gebet beklagt: "Gott, warum bist du mir nicht nahe? Warum muss ich diesen ermüdenden Trott in der Wüste immer weiter mitmachen?"

Die Stimme Gottes antwortete: "Warum hast du mir nicht gedankt? Warum hast du mich nicht gepriesen?"

Derek wusste, dass er durch sein Klagen und seine Vorwürfe einer Undankbarkeit in seinem Herzen Raum gegeben hatte, die ihn

unweigerlich blind machte für die Güte Gottes, und all das Gute, das Gott für ihn im Sinn hatte, blockierte. Derek fing an zu danken, Lieder zu singen und mit Ausrichtung auf die Güte Gottes zu beten. Wie er später sagte: "Ich richtete mein Leben neu aus und ich lernte die Disziplin, Gott in jeder Situation und unter allen Umständen zu danken und zu preisen. Weißt du, was ich dabei feststellte? Meine Lebensumstände änderten sich nicht – aber ich! Als ich mich änderte, sah ich auch meine Lebensumstände mit ganz anderen Augen."

Während er einer entmutigten Armee im Rückzug durch die Wüste Nordafrikas gen Osten folgte, rang Derek darum, seine Gedanken auf die Schriftstellen zu konzentrieren, die er gelernt hatte, auf die Worte, die der Heilige Geist zu ihm geredet hatte, und auf die Lektionen, die ihn seine Jüngerschaft in der Einöde gelehrt hatte. Er wusste auch, dass es dabei nicht nur um sein eigenes Wohlergehen ging. Seine "Pioneers" blieben ungewöhnlich dicht bei ihm. Sie wussten, dass er eine Kraftquelle aus einer anderen Welt hatte, und die brauchten sie jetzt mehr als je zuvor. Sie hatten nur wenig Vertrauen in die übrigen Befehlshabenden, doch dieser Corporal Prince hatte gezeigt, dass er aus einem anderen Holz geschnitzt war. In der verzweifeltsten Phase ihres Rückzugs wandte sich von Zeit zu Zeit ein Soldat an Derek und sagte: "Corporal Prince, ich bin froh, dass Sie da sind." Er war ihr Vorbild. Für einige war er wie ein Talisman. Für andere war er der erste gottesfürchtige Mann, den sie je gekannt hatten, und sie brauchten ihn.

Der große Rückzug kam schließlich zweihundertvierzig Kilometer westlich von Kairo, in einem kleinen, unbedeutenden Städtchen namens El Alamein zum Stillstand. Obwohl er es zu jenem Zeitpunkt noch nicht wissen konnte, sollte Derek binnen kurzem Augenzeuge einer der wichtigsten Entscheidungsschlachten der Weltgeschichte werden. Wer als Sieger aus diesem Konflikt hervorginge, würde den Suezkanal kontrollieren, die Hintertür Europas, das weitere Schicksal des Nahen Ostens sowie Wohl und Wehe eines kleinen Landstrichs namens Israel. Die wenigen militärischen Führer

der Alliierten, die wussten, was in den deutschen Konzentrationslagern vor sich ging, wussten auch, dass die Juden in Israel vom Angesicht der Erde vertilgt werden würden, sollten die Nazis die Schlacht gewinnen, die sich zu jener Zeit in El Alamein abzeichnete.

Erstaunlicherweise bekam Derek in dieser kritischen Phase des Krieges Urlaub. Nach einem aufreibenden Jahr in der Wüste sollte er sich nun endlich ausruhen können. Und noch mehr. Er würde diesen Urlaub in Palästina verbringen. Die Armee hatte verfügt, dass er an jenem Ort, den zu besuchen er sich am meisten wünschte, Ruhe von seinen militärischen Pflichten finden solle. Nach Monaten voller Sand und Schweiß und Entbehrungen fand sich Derek schließlich in einem Hotel in Jerusalem wieder, wo er sich ausschlief, gut speiste und durch die altehrwürdigen Straßen spazierte. Als verhältnismäßig junger Christ, der erst ansatzweise die Zusammenhänge zwischen seinem Glauben und dem Land der Juden zu begreifen begann, war dies eine Gelegenheit, sich zu regenerieren und zu lernen, die ihm, wie es schien, der Himmel geschickt hatte.

Als Derek durch Jerusalem streifte, stieß er auf ein Team von Missionaren der Assembly of God. Einer von ihnen, ein Assyrer, stellte ihm bohrende Fragen nach seiner Taufe. Derek gab zu, dass er sich nie habe taufen lassen und, offen gesagt, auch nie die Notwendigkeit gesehen habe. Um ehrlich zu sein, war ihm all das, was er gerade erlebte, noch dazu während eines Krieges, etwas zu viel. Doch der Assyrer, Saleem Farhood Haddad, ließ nicht locker und zeigte Derek in der Schrift, dass sich alle Jünger Jesu taufen lassen sollen. Sobald Derek anhand des biblischen Befunds die Bedeutung der Taufe erkannt hatte, stimmte er zu. Es war ein zusätzlicher Anreiz für ihn, dass die Männer ihm anboten, ihn im Jordan zu taufen. Am 23. August 1942 wurde Derek, in einem schwarzen Taufkleid knöcheltief in geschichtsträchtigem Schlamm stehend, von Pastor Saul Benjamin, dem Leiter des Missionarsteams, getauft. In seiner typisch skurrilen Art kommentierte Derek dieses Ereignis nachher stets mit den Worten: "Viele Leute wären darüber begeistert. Für mich war das

alles andere als ein Genuss." Nach all den Jahren muss er über diese Worte schmunzeln, doch Derek erinnerte sich daran, dass er, obgleich die Taufe etwas Heiliges sei, das man tun müsse, weil Jesus es geboten habe, nichts dabei empfunden habe. Auch später ging er nie davon aus, dass die Befolgung des Willens Gottes notwendigerweise mit einem angenehmen Gefühl einhergehen müsse. Diese Lektion sollte ihm stets zugute kommen.

Bei seiner Rückkehr nach Nordafrika stellte Derek fest, dass die Lage der Briten noch verzweifelter geworden war. Rommel hatte beispiellose Fähigkeiten darin bewiesen, die Briten in ihren ägyptischen Bau zurückzudrängen. Die Männer, die mit Derek den Rückzug angetreten hatten, fürchteten und respektierten Rommel. Ihr britischer General Claude Auchinleck genoss bei seinen Truppen kein hohes Ansehen. Er war ein kleiner, eitler Mann, dessen letzter Feldzug in einem Schlamassel geendet hatte. Ein Befehl, den er während des Rückzugs gab, spricht Bände. Da er wusste, dass die Truppen Rommel zu einer schier mythologischen Figur hochstilisiert hatten, schrieb Auchinleck an seine Kommandeure: "Sie müssen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln die Vorstellung vertreiben, dass Rommel irgendetwas anderes sei als der ganz gewöhnliche deutsche General... P.S.: Ich bin nicht eifersüchtig auf Rommel."

Die Moral der britischen Truppen war praktisch auf dem Nullpunkt. Derek glaubte zu wissen, warum. Er war Nachkomme einer langen Ahnenreihe von Kommandeuren und hatte ein Gespür dafür, was einen Offizier ausmacht. Er sollte ein Vorbild an Mut und Aufopferungsbereitschaft sein. Er sollte die Bedürfnisse seiner Männer über seinen eigenen Komfort stellen. Er sollte an den Kampf, der vor ihm liegt, glauben, seine Männer zu Bestleistungen inspirieren und sich an der Spitze seiner Truppen ins Kampfgetümmel stürzen. Sein Vater, sein Onkel und sein Großvater waren genau diese Art Kommandeur gewesen.

Doch Derek sah, dass nur die wenigsten Offiziere in seinem Umfeld dieses Format hatten. Sie machten es sich hinter der Front ge-

mütlich und ließen ihre Männer leiden. Die Truppen wurden unaufhörlich dazu angehalten, Wasser zu sparen, doch die Offiziere tranken mehr Wasser zu ihrem Whisky als der durchschnittliche Soldat als Tagesration erhielt. Die Truppen bekamen ständig Vorträge über das Benzinsparen. Doch als ein Offizier Malaria bekam, eine in Nordafrika weit verbreitete Krankheit, ordnete er eine Vier-Bahren-Ambulanz und einen Eineinhalbtonner ab, die seine Habseligkeiten nach Kairo transportieren mussten. Anschließend wurde er nach England ausgeflogen, im Falle einer normalen Malaria eine völlig unnötige Entscheidung. Wochen später hörten Derek und seine Männer, wie genau dieser Offizier von einem Studio in London aus im Radio die Schrecken des Kampfes in der Wüste schilderte. Soviel Feigheit und selbstsüchtiges Streben nach eigenem Komfort raubte den Männern den letzten Rest an Respekt, den sie für ihre Offiziere noch hatten.

Derek machte sich Sorgen über das, was er sah. Da eine Entscheidungsschlacht mit offenem Ausgang unmittelbar bevorstand, wusste er, dass die Alliierten auf eine Katastrophe zusteuerten, falls sich an der Situation nichts ändern würde. Während des Rückzugs spürte er immer wieder, dass die Stimme des Geistes ihn dazu drängte, für die britischen Streitkräfte in der Wüste und die Gesamtsituation im Nahen Osten zu beten. Doch er widersetzte sich diesen Impulsen, weil er mit dem Schwarz-Weiß-Denken eines jungen Christen nicht einsehen konnte, wie ein heiliger Gott durch eine so unwürdige und ineffektive Führung wirken sollte. Doch die Stimme drängte ihn unablässig und bald gab er nach und fragte seinen himmlischen Vater, wie er für das Dilemma der Armee beten solle. Er spürte, dass der Heilige Geist ihm folgendes Gebet gab: "Herr, gib uns solche Anführer, dass es dir zur Ehre gereicht, uns durch sie Sieg zu schenken." Tag für Tag betete er diese Worte in der Hoffnung, die Situation werde sich ändern.

Kurz darauf kam ihm zu Ohren, dass Auchinleck von einem Generalleutnant namens W. H. E. Gott abgelöst werden solle. Es entging Derek nicht, dass sein Name das deutsche Wort "Gott" war.

Vielleicht, so dachte Derek, ist Gott Gottes Mann, der der Armee aus der Patsche helfen wird. Er betete weiterhin das Gebet, das der Geist ihm gegeben hatte, und erhoffte sich nach wie vor eine Erhörung. Wenige Wochen später, am 7. August, hörte er im Radio, dass Gott unter entsetzlichen Umständen den Tod gefunden habe, als sein Flugzeug in der Nähe von Heliopolis abgeschossen wurde.

Derek war am Boden zerstört. Winston Churchill war außer sich. Er wusste um die katastrophale Moral der Truppe; außerdem musste er sich im Parlament einem Misstrauensvotum stellen und noch dazu stand das, was die Entscheidungsschlacht im Afrikafeldzug zu werden drohte, unmittelbar bevor. Eigenmächtig übertrug Churchill einem verhältnismäßig unbekannten General das Kommando. Sein Name war Bernard Montgomery.

General Montgomery – oder "Monty", wie ihn seine Truppen liebevoll nennen sollten – war der Sohn eines evangelikalen, anglikanischen Geistlichen und so etwas wie ein Außenseiter unter den Generälen, was zum Teil an seiner Arroganz lag, zum Teil daran, dass er sich einer neuen Form von Kriegsführung verschrieben hatte. Die neue Militärdoktrin, an die Monty glaubte, basierte auf einer Strategie des Vormarschs, der erdrückenden Übermacht und der Schlagkraft der mobilen Artillerie, insbesondere der Panzer. In Churchills Augen war er der ideale Mann für die Herausforderung von El Alamein.

El Alamein liegt an einem Nadelöhr zwischen dem Mittelmeer und der Qattarasenke im Süden und war deshalb ideal für eine britische Stellung. Rommel hatte die Alliierten auf dem Schlachtfeld vor allem durch seine Lieblingstaktik überwältigt – dem Feind in den Rücken fallen. Doch unter den geografischen Gegebenheiten von El Alamein war die dafür notwendige Bewegungsfreiheit nicht gegeben. Die Briten konnten die Engstelle schließen und die Initiative ergreifen, in dem sie die Angreifer zuerst bombardierten und dann ihrerseits angriffen.

Monty hatte einen klaren Blick für die Lage und nahm die Sache in die Hand. Als er seinen ersten Befehl als Kommandeur gab, erklärte er: "Es wird kein Murren mehr geben und keinen Rückzug." Durch List, Ablenkung und rund um die Uhr laufende Vorbereitungen – von der Unterstützung durch dreihundert angeforderte Sherman-Panzer ganz zu schweigen – rüstete Monty die Achte Armee für die Schlacht. Am Vorabend der Schlacht schickte er eine Botschaft an alle Männer seiner Armee: "Jeder muss von dem Wunsch beseelt sein, Deutsche zu töten, auch die Feldgeistlichen – wochentags einen und sonntags zwei."

Die Männer liebten dieses respektlose Säbelrasseln. Den normalen Offizier konnten sie kaum mehr ertragen, aber dieser Monty liebte seine Truppen und wollte gewinnen. Sein Kampfgeist war auch in den Linien seiner Männer spürbar und als am 23. Oktober die Bombardierung begann, waren seine Truppen so bereit für die Schlacht, wie es seit Kriegsbeginn wohl kaum eine britische Einheit gewesen war.

Die Kämpfe dauerten bis zum 4. November an, als Rommel den Rückzug antrat. Es war eine blutige und qualvolle Schlacht. Montys Achte Armee verlor an die dreizehntausend Mann, während sie Rommels kleinerer Armee doppelt so hohe Verluste zufügte. Es war ein überwältigender Sieg, ein Sieg, der den Nahen Osten vor den Nazis schützte und Monty für immer den Titel "Montgomery von El Alamein" einbrachte.

Derek kannte praktisch keine Einzelheiten über die Kämpfe. Er hatte in der Nachhut alle Hände voll damit zu tun, die Verwundeten und im Sterben Liegenden zu versorgen. Schon die ganze Zeit hatte er die Wandlung der Armee unter Monty mitverfolgt, aber er fragte sich immer noch, ob dieser neue, dreiste General die Erhörung seines Gebets sei.

Etliche Tage nach Beendigung der Schlacht hörte Derek, wie ein Kommentator der BBC im Radio schilderte, was sich in Montgomerys

Hauptquartier am Vorabend der Kämpfe abgespielt hatte. Monty hatte eine Parole an seine Männer herausgegeben, die Derek nie gehört hatte. Sie lautete: "Bitten wir den Herrn, der mächtig im Kampf ist, uns den Sieg zu schenken." Als Derek diese Worte im Radio hörte, senkte sich jene Gegenwart, die er zum ersten Mal in der Kaserne von Scarborough gespürt hatte, auf seinen Kopf und ging durch seinen Körper hindurch, bis hinab zu den Fußsohlen. In diesem Augenblick sagte die Stimme klar und deutlich: "Das ist deine Gebetserhörung." Derek weinte, überwältigt davon, dass der Schöpfer des Universums bereit war, den Lauf der Geschichte zu ändern, weil ein einfacher Soldat in der afrikanischen Wüste gebetet hatte.

El Alamein war für England der Wendepunkt des Zweiten Weltkriegs. Churchill würde später einmal sagen, vor El Alamein hätten die Briten keine einzige Schlacht gegen die deutschen Armeen gewonnen; nachher sollten sie nie wieder die Niederlage schmecken. Die Schlacht stellte auch einen entscheidenden Wendepunkt für Derek dar, aber aus einem ganz anderen Grund. Er begriff, dass die Gebete des Volkes Gottes die Geschicke von Nationen prägen können. Was für eine erstaunliche Offenbarung! Derek wusste zu seiner Zeit kaum etwas von anderen Christen, da er nur ein paar Monate mit den Shaws und ihrer Gemeinde verbracht hatte, bevor er nach Afrika geschickt wurde. Er konnte es nicht mit absoluter Sicherheit sagen, aber die meisten Gebete, die er gehört hatte, galten persönlichen Bedürfnissen und der Errettung von Einzelpersonen. Zweifellos war dies Gottes Wille, doch jetzt erkannte er, dass es noch mehr gab. Vielleicht war es Gottes Absicht, dass sein Wille auf Erden durch die Gebete gläubiger Christen in die Tat umgesetzt werde. Vielleicht realisierte der Herrscher über die Nationen seine Absichten für diese Nationen durch die Fürbitte jener, die eine Vision von etwas hätten, das über die Einzelperson hinausgeht. Diese neuen Gedanken kreisten in Dereks Seele und schlugen sich in seiner Bibellese nieder. Sein Gottesbild erweiterte sich. Er fing an, die Geschichte, nicht nur die biblische Geschichte, in einem neuen Licht zu sehen. Mehr als je

zuvor brannte in ihm das Empfinden, eine Bestimmung zu haben, eine Botschaft, von der er wusste, dass sie das Volk Gottes in seiner Generation hören müsse.

●

Fast unmittelbar nach El Alamein bekam Derek eine schmerzhafte Hauterkrankung an seinen Füßen. Seine Ärzte rangen um eine Diagnose und tippten auf immer komplizierter klingende Krankheiten, bis sie sich schließlich darauf einigten, dass es ein chronisches Ekzem sei. Die Hitze, der Sand, die mangelnde Gelegenheit, ein Bad zu nehmen, und die kilometerlangen Märsche hatten Derek fast lahm gelegt. Er versuchte, weiterhin seinen Dienst zu tun, weil er wusste, dass seine Offiziere ihn schätzten und auf seine Fähigkeiten nicht verzichten konnten. Doch im Lauf der Zeit sahen sie widerwillig ein, dass er in ein Krankenhaus müsse, wenn er jemals gesund werden solle.

Derek kam in das Krankenhaus in Kairo, doch weil sein Zustand in jenem Augenblick nicht kritisch war, verlegten ihn die Ärzte umgehend in ein kleineres Hospital in El Ballah. Hier, fernab von seinen Männern, seinen Pflichten und ohne sinnvolle Aufgabe, wurde er wieder mit seinem alten Leiden konfrontiert – jene erdrückende Einsamkeit, die eine düstere Gemütslage und Depressionen nährte. Im ekelerregenden Geruch eines Armeehospitals griff sie wieder nach ihm. Ihre Stimme war das gequälte Stöhnen verwundeter Männer. Sie malträtierte ihn durch die abweisende, unpersönliche Art des überarbeiteten Pflegepersonals. "Du bist allein", sagte sein Feind zu ihm, "und du wirst immer allein sein." Derek war versucht, dem zuzustimmen.

Genau in dem Augenblick, als die Finsternis ihn einzuhüllen drohte, kam sie. Ihr Name war Mrs. Ross. Mit ihrer schwarzen, von einer großen Schleife am Kopf fixierten Mütze und ihrem weiten, schwarzen Kleid wäre es unmöglich gewesen, keine Notiz von ihr zu neh-

men. Sie war die Frau eines Brigadegenerals der Heilsarmee in Kairo gewesen, als ihr Mann plötzlich und unerwartet verstarb. Wie es die Tradition will, bekam sie den Rang ihres Mannes, und war jetzt mit ihren gut siebzig Jahren eine stattliche Erscheinung, ein echtes Kaliber, völlig unbeeindruckt von der Meinung anderer Menschen, eine Frau, die sich durch keine Konventionen einschüchtern ließ, und mit jenem glühenden Missionseifer, der nicht selten Witwen im reifen Alter beseelt.

Mrs. Ross fiel nicht nur durch ihre schroffe, herrische Art auf, sondern auch dadurch, dass sie eine leidenschaftliche Verfechterin der Taufe im Heiligen Geist und der Zungenrede war. Sie war ein komischer Vogel inmitten ihrer Heilsarmeekollegen, von denen viele nicht der Meinung waren, dass Geistestaufe und Zungenrede die Zeit der Apostel überlebt haben. Es war völlig klar, dass Mrs. Ross sich nicht um die Meinung der anderen scherte, und die Notwendigkeit der Erfüllung mit Kraft von oben und einer göttlichen Gebetssprache predigte und zwar in einer Art wie die meisten ihrer Mitsoldaten das Heil predigten.

Irgendwie war dieser One-Woman-Armee in Schwarz zu Ohren gekommen, dass ein junger Soldat allein in einem Hospital in El Ballah an einer Krankheit laborierte, und sie beschloss, ihn zu besuchen, wobei es ihr nichts ausmachte, dass fast achtzig Kilometer Wüstenpiste zwischen dem Hauptquartier der Heilsarmee in Kairo und dem Krankenbett des jungen Mannes lagen. Gesagt, getan. Auf wunderbare Weise bekam sie einen Wagen, einen Fahrer aus Neuseeland und als Begleiterin eine junge Amerikanerin aus Oklahoma, die ebenfalls in der Heilsarmee diente. Von Mrs. Ross' unbezwingbarem Willen nicht minder vorangetrieben wie von der Kraft des Motors legten die drei die Strecke nach El Ballah zurück, fanden das Hospital, in dem Derek lag, und hätten fast die Tür eingetreten. Bevor Derek wusste, wie ihm geschah, verkündete Mrs. Ross, sie suche Corporal Prince, packte ihn, ließ ihm gerade noch Zeit, sich an-

zuziehen, und marschierte mit ihm zur Tür hinaus, bevor irgendeine Autoritätsperson etwas dagegen einwenden konnte.

Die Vier – Derek, Mrs. Ross, der Fahrer und die Amerikanerin – zwängten sich in das winzige Auto und saßen dort dicht an dicht. Mrs. Ross verkündete, dass sie gekommen seien, um für Derek zu beten. Die junge Amerikanerin sagte auch etwas, doch Derek scheiterte an ihrem Oklahoma-Akzent und verstand kein einziges Wort aus ihrem Mund. Egal. Mrs. Ross befahl allen Insassen zu beten. Derek hatte sich angesichts dessen, was ihm aus heiterem Himmel widerfahren war, immer noch nicht gefasst und versuchte, sich zu konzentrieren. Kurz darauf bemerkte er, dass die junge Amerikanerin neben ihm vibrierte – sie schüttelte sich nicht in einer von ihr selbst gewählten Art und Weise, sondern vibrierte wie durch einen Einfluss, der sich ihrer Kontrolle entzog. Dann begann Derek zu vibrieren wie auch Mrs. Ross und der ahnungslose Fahrer. Auch der Wagen selbst vibrierte heftig, obwohl der Motor gar nicht lief. Mrs. Ross begann zu beten und ebenfalls die junge Amerikanerin. Dann fingen die drei, die dazu in der Lage waren, an, in Zungen zu beten, was dem Fahrer ganz sicher einen Schock versetzte. Einige Augenblicke später hörten Derek und Mrs. Ross auf, doch die Amerikanerin redete weiter und Derek bemerkte sofort, dass er verstehen konnte, was sie in ihrer himmlischen Sprache sagte. Die Worte sind ihm unvergesslich geblieben: "Erwäge das Werk auf Golgatha, ein vollkommenes Werk, vollkommen in jederlei Hinsicht und vollkommen in jederlei Gesichtspunkt."

Kurz darauf war das Gebetstreffen zu Ende. Derek ging wieder ins Bett, Mrs. Ross und ihre beiden Begleiter fuhren nach Kairo zurück. Während er darüber nachsann, was all das zu bedeuten habe, stellte Derek fest, dass in ihm etwas Neues zu leben begonnen hatte. Es war ein Konzept, aber ein Konzept, in dem ein Kraftpotenzial pulsierte. Er dachte über die Worte des Gebets der jungen Amerikanerin nach, die er verstanden hatte, und erkannte, was Gott ihm zeigen wollte: Heilung ist Teil des Werks Jesu am Kreuz. Gott hat Jesus

nicht nur ans Kreuz geschickt, damit die Menschen errettet werden können, sondern auch, damit sie heil werden können.

Dieser Gedanke begeisterte Derek und gleichzeitig war er unendlich niederschmetternd für ihn. Wenn Gott die Voraussetzungen für Heilung geschaffen hat, so sinnierte er, warum werde ich dann nicht geheilt? Vielleicht vertraue ich nicht so, wie ich vertrauen sollte. Vielleicht habe ich keinen Glauben. Und im Gefolge dieser Gedanken machte sich Finsternis am äußersten Rand seines Bewusstseins breit.

Während sich dieser Konflikt in seiner Seele dahinzog, stieß er zufällig auf die Passage in Römer 10,17, wo es heißt: "Der Glaube kommt durch das Hören und das Hören durch das Wort Gottes." Die ersten Worte packten ihn: Der Glaube kommt. Er las sie noch einmal. Der Glaube kann kommen, dachte er. Glaube kann dorthin kommen, wo er vorher noch nicht war. Wenn ich keinen Glauben habe, dann kann er zu mir kommen. Hoffnung keimte in ihm auf. Doch dieser noch junge Lichtblick wich vor der um sich greifenden Dunkelheit.

Doch dann stellte Derek in der typischen Manier eines Gelehrten die entscheidende Frage: "Wie kommt der Glaube?" Er las noch einmal jenen Vers im Römerbrief: "Der Glaube kommt durch das Hören und das Hören durch das Wort Gottes." Dann dämmerte es ihm. Der Glaube wächst aus den Samen des Wortes Gottes, die ins Herz des Menschen gesät werden. Der Glaube wächst. Er entsteht und zwar entsteht er dadurch, dass man das Wort Gottes hört.

Derek wusste, was er zu tun hatte. Er musste das Wort Gottes regelrecht verschlingen und er musste sich dabei insbesondere auf jene Passagen konzentrieren, die ihm für das, was er brauchte, nämlich Heilung, Glauben schenken. Also beschloss er, ganz am Anfang der Bibel zu beginnen und mit einem blauen Farbstift alle Passagen zu markieren, in denen es um Heilung geht. Und bis ans Ende seines Lebens sollte er mit großer Freude konstatieren: "Natürlich hatte ich

am Ende eine blaue Bibel. Dass Gott die Voraussetzungen für Heilung geschaffen hat, stach mir auf jeder Seite der Bibel ins Auge."

Aber es gab noch ein Problem. Wenn Derek das Wort "Heilung" hörte, dachte er an die Heilung der Seele, aber nie an die Heilung des Körpers. Innerlich rang er mit dem, was er von Plato wusste. Dieser hatte gelehrt, spirituelle Dinge lägen in einer anderen Welt und seien nicht physisch. Die Wahrheit befinde sich im unsichtbaren Bereich der Ideen, aber nie in der natürlichen Welt der "Formen". Derek sollte sein ganzes Leben lang gegen einen platonischen Mystizismus ankämpfen, doch bei jener Gelegenheit korrigierte Gott ihn klar und deutlich. Er stieß im Alten Testament auf Sprüche 4,20-22. Wer sich dem Wort Gottes zuwende, dem verhieß diese Passage "Heilung für sein ganzes Fleisch". Derek wusste, dass "Fleisch" nicht mit "Seele" verwechselt werden dürfe, und am Rand seiner Bibel war außerdem noch der Begriff "Medizin" als mögliche Alternativübersetzung zu "Heilung" vermerkt. Also, so folgerte Derek, ist das Wort Gottes Medizin für den menschlichen Körper, nicht nur im allgemeinen Sinne Nahrung für die Seele, sondern ganz konkret Heilung für den Körper.

Dank seiner Ausbildung fand das Thema "Medizin" in seinem Inneren Widerhall. Wie nimmt man Medizin ein, fragte er sich. Die Antwort: Dreimal täglich, nach den Mahlzeiten. Deshalb beschloss er, nach jeder Mahlzeit das Wort Gottes wie Medizin einzunehmen. Monatelang hielt er nach jeder Mahlzeit inne und nahm die Worte der Schrift in sich auf, beseelt von dem festen Vorsatz eines Mannes, der nach einem exakten Plan seine Medikamente einnimmt. Anfangs zeigte sich keinerlei Veränderung. Unbeirrt machte Derek weiter. Dann stellte sein Arzt eine Besserung fest: Mit dem Ekzem wurde es etwas leichter. Ermutigt nahm Derek nun eine höhere Dosis Wort Gottes ein. Innerhalb weniger Monate war seine Hautkrankheit weitestgehend verschwunden. Schließlich sagte der Arzt zu ihm, er sei zwar noch nicht völlig geheilt, könne jedoch auf eigene Verantwortung das Hospital verlassen. Am nächsten Tag verließ Derek das Hos-

pital, in dem er über ein Jahr gelebt hatte.

Die Zeitgleichheit seiner Heilung durch das Wort der Schrift mit der maßgeblich durch Gebet bedingten Rettung der britischen Truppen in der Schlacht von El Alamein bewirkte eine tiefe Veränderung in Dereks Herzen. Seine drei Jahre als Christ waren eine wunderbare Zeit gewesen, in der er gelernt hatte, wie man Jesus liebt und in Harmonie mit dem Heiligen Geist lebt. Nun rückten andere Lektionen in den Vordergrund. Gott hatte damit begonnen, ihn zu lehren, wie man Vollmacht ausübt und den Sieg Jesu am Kreuz auf zeitgeschichtliche Situationen anwendet. Derek spürte, dass diese Lektionen nicht für ihn allein bestimmt seien, und er vertiefte sich darin, weil er spürte, dass jede einzelne Erfahrung eine geistliche Quelle sei, aus der er immer und immer wieder schöpfen würde.

●

Es war gut, dass er sein Leben als Schule des Heiligen Geistes sah, denn nur wenige Tage nach seiner Entlassung aus dem Hospital wurde er in den Sudan beordert. Wenn Ägypten schon schlimm gewesen war, würde es im Sudan noch schlimmer sein, doch diese Nachricht wirkte nicht so deprimierend auf Derek wie sie vielleicht auf andere Männer gewirkt hätte. Er war fasziniert davon, dass er das Leben als die Universität Gottes erlebte, und spürte irgendwie, dass der Sudan nur der nächste Kurs im Rahmen des Lehrplans wäre.

Mit dem Schiff fuhr er von Kairo zum Assuan-Staudamm und nahm dort den Zug nach Khartoum. Er kam an den verlassensten Ort, den er jemals gesehen hatte, und er hatte schon viele gesehen. Er wurde einem medizinischen Lager zugeteilt und hatte von nun an einen streng reglementierten Tagesablauf, wenig zu essen und weitreichende Aufgaben. Dennoch praktizierte er weiterhin die Lektionen, die Gott ihm eingeschärft hatte: die Disziplin des Fastens, die Kraft des Wortes Gottes, die Notwendigkeit zu danken, die Macht des Gebets und die Führung des Heiligen Geistes.

Kaum war er in Khartoum angekommen, versetzte man ihn nach Atbarah, ein medizinisches Auffanglager im Norden des Landes. Einerseits war er froh darüber, der Tretmühle des Lebens in Khartoum zu entkommen, andererseits wusste er, dass Atbarah ein entlegener Flecken war, wo es möglicherweise noch schlimmer zuging. Aber er dankte und betete weiter.

Er war etwas befremdet, als er zum ersten Mal sah, was ihn an seinem neuen Standort erwartete. Es handelte sich um ein kleines Lazarett mit sauberen Zimmern und Strohmatratzen, wo Bettwäsche, Material und Nachschub bereitstanden. Aber es gab keine Patienten. Fast sah es so aus, als wären die Kranken nie nach Atbarah durchgekommen, die Versorgungslastwägen hingegen schon. Derek machte das nichts aus. Er hatte drei Jahre lang im Sand oder in ungemütlichen Feldlazaretten geschlafen. In seinem abgelegenen Außenposten angekommen, wusch er sich, zog sich ein frisches Nachthemd an und legte sich in einem echten Bett schlafen – oder zumindest in etwas, was im Sudan dem am nächsten kam. Der Luxus – zweifellos ein Geschenk Gottes – beschämte ihn. Er konnte sich ausruhen wie seit Jahren nicht mehr, las in seiner Bibel und wartete auf die nächste Lektion Gottes.

Sie kam eines Abends, kurz nachdem er zu Bett gegangen war. Seit einiger Zeit schon hatte Derek eine innere Last, ein Erbarmen für das sudanesische Volk verspürt. Es war nicht nur ihre Armut, es war die Leere ihres muslimischen Glaubens, die ihn bewegte. Derek kannte den Islam gut genug, um zu wissen, dass er kein echtes Heil anbot, keine echte Verbindung zum wahren Gott und keine echte Heilung für das Herz oder den Körper. Er war bekümmert und allmählich wurde ihm bewusst, dass sich mehr in ihm regte als die Güte seines eigenen Herzens. Es war, als wollte ein noch mitfühlenderes Herz seine innere Bürde mit ihm teilen.

An jenem Abend wurden diese Gefühle so stark, dass er wieder aufstand und begann, für das sudanesische Volk zu beten. Ihm kamen die Tränen, als er seinen Gott, denselben Gott, der in El Alamein

interveniert hatte, bat, zugunsten dieser teuren Menschen, die in solcher Bedrängnis lebten, einzugreifen. Als Derek betete, spürte er die vertraute Gegenwart in seinem Zimmer, der er zum ersten Mal Jahre zuvor in der Kaserne von Scarborough begegnet war. Er betete weiter und bemerkte bald darauf, dass sein weißes Lazarettnachthemd zu leuchten anfing. Je mehr er betete, desto heller strahlte es, und Derek begriff, dass Gott dabei war, ihm ein äußeres Zeichen einer unsichtbaren Realität zuteil werden zu lassen: Es wurde ihm eine Salbung gegeben, eine praktisch anwendbare Kraft bzw. eine geistliche Fähigkeit, für Muslime zu beten.

Diese Erfahrung führte ihn in eine tiefere Dimension geistlicher Auseinandersetzung hinein, als er es je zuvor gekannt hatte. Ständig rang er in seiner Seele vor Gott im Gebetskampf für die muslimische Welt. Besonders heftig war dieses Ringen während des Ramadan, jener alljährlichen dreißigtägigen Fastenzeit, in der Muslime tagsüber nichts essen und auf Offenbarungen warten, wie Mohammed sie im sechsten Jahrhundert hatte. Derek stellte fest, dass sein Gebetsleben in jener Phase von einer gewaltigen Schwere beeinträchtigt wurde. Er kam zu dem Schluss, dass er gegen die geistliche Finsternis ankämpfte, die während des Ramadan gegen Muslime weltweit auf den Plan gerufen wird. Ihm wurden die Augen geöffnet. Der Islam war geboren worden, als sich ein böser Geist Mohammed offenbarte. Es war nur logisch, dass derselbe Geist all jene unterdrücken würde, die ihn während des heiligsten muslimischen Monats willkommen heißen. Derek erkannte, dass nur durch aggressives, konzertiertes Gebet gegen diese islamische Macht der Verblendung vorgegangen werden könne. Diese Lektion sollte sein Leben nachhaltig prägen.

An Dereks damaligem Standort war es nicht schwer, nachzuvollziehen, wie wichtig es war, was er zu jener Zeit erlebte. Schließlich befand er sich inmitten einer islamischen Bastion. Wäre er in der Lage gewesen, die Zeit nach vorne zu drehen, hätte er sehen können, dass exakt auf dem Boden, den er damals unter seinen Füßen hatte,

der militante Islam aufstehen und erstarken würde. Er hätte sehen können, dass dort die Sklaverei erneut Menschen knechten würde, und Millionen in ethnischen Konflikten umkommen sollten. Er hätte Hunger gesehen und Schmerz und die Radikalisierung einiger der heimtückischsten Terroristen der Erde, Männer wie Osama bin Laden. Und er hätte gesehen, dass der im Aufleben begriffene zornige Islam im Sudan den Schulterschluss mit Gleichgesinnten in aller Welt vollziehen würde und sie gemeinsam zur ernst zu nehmendsten Herausforderung für das Christentum und die Freiheit werden würden, die das zwanzigste Jahrhundert erleben sollte. Dass Derek in den 40er-Jahren des 20. Jahrhunderts im Sudan war, dort unter Tränen für Muslime betete und in der Fürbitte gegen die drohende antichristliche Macht des erwachenden Islam Pionierarbeit leistete, zählt, rückblickend betrachtet, zweifellos zu den strategisch bedeutsamsten prophetischen Handlungen seines Lebens.

●

Aber die Universität Gottes gönnte ihm keine Ruhe. Derek wurde kurz darauf nach Jubayt versetzt, wo er in einem kleinen Hospital Dienst tat, in dem italienische Kriegsgefangene gepflegt wurden. Es oblag Derek, die einheimischen Mitarbeiter zu beaufsichtigen, und das bedeutete, dass er die Verantwortung für eine kleine Gruppe sudanesischer Arbeiter übertragen bekam. So lernte er Ali Dawir Adroub kennen.

Es spricht für Dereks Charakter, dass er in seinem Leben Raum für eine Freundschaft mit einem Sudanesen schuf. Die Briten hatten überall auf der Welt, wo ihre Fahne wehte, viel Gutes getan, doch Freundschaft mit den Einheimischen war nicht Teil ihres Erbes. Derek war in einem Zug nach Jubayt gefahren, dessen Abteilwägen von Einheimischen – die man abschätzig als "Wogs" bezeichnete – nicht betreten werden durften. Man hatte ihm beigebracht, nicht mit diesen Wogs zu essen, ihnen nicht zu trauen, sie nicht in seine Unter-

kunft zu lassen und sich nicht von ihnen manipulieren zu lassen. Der Denkweise der Armee zufolge waren sie im Grunde dumm, faul und primitiv und sollte es mit ihnen je aufwärts gehen, hätten sie das einzig und allein dem britischen Fleiß zu verdanken.

Höchstwahrscheinlich erinnerte sich Derek an ähnlich lautende Meinungen über die Inder, die er in seinem Geburtsland gehört hatte. Glücklicherweise hatte er diese Vorurteile nicht übernommen, was vor allem darauf zurückzuführen war, dass sein Vater ein außergewöhnlicher Mann gewesen war. Hauptmann Paul Prince hatte die Gesellschaft seiner indischen Ingenieure der seiner britischen Offizierskollegen vorgezogen und daraus auch keinen Hehl gemacht. Derek lernte von ihm und schaute über die Scheuklappen des kulturellen Rassismus hinaus. In Eton löste er einen Skandal aus, als er die Frage stellte, warum ein Weißer nicht mit einem Inder zu Mittag essen könne. Traditionen dieser Art starben in England nur langsam, doch dank seines Vaters war Derek seiner Zeit voraus.

Von Anfang an war Ali Derek als cleverer, freundlicher und fähiger Mann positiv aufgefallen. Er war, wie Derek später sagte, ein "netter Gauner", der nur "Soldatenenglisch" sprach, sich jedoch mit einer genialen Mimik und Gestik stets verständlich machen konnte. Er zweigte einen Teil des Lohns seiner sudanesischen Arbeiter als Provision für sich ab, mit dem Argument, er habe ihnen ihren Job verschafft. Dennoch hatte er etwas Gewinnendes an sich und er war beliebt bei den englischen Mitarbeitern des Hospitals, die in ihm einen reizenden Vertreter jener Schicht der Unberührbaren sahen.

Derek hatte außer ihren wöchentlichen Besprechungen keinerlei Gemeinsamkeiten mit Ali gefunden, bis dieser ihm zufällig eröffnete, er glaube an die Existenz Satans, worin sich Muslime und Christen von der Lehre her einig sind. Derek sagte, er glaube auch an die Existenz Satans, und das beeindruckte Ali. Engländer redeten nur selten über ihren Glauben, doch dieser Lange war zweifellos anders. Man sprach jedoch nicht weiter darüber und die tägliche Routine

nahm ihren Lauf.

Einige Wochen danach kam Ali verspätet zu seiner regelmäßigen Besprechung mit Derek und erklärte, er sei in der Klinik gewesen, um sich sein verletztes Bein untersuchen zu lassen. Derek hatte einen Eindruck. Er hatte noch nie zuvor für jemanden um Heilung gebetet, doch der Satz "Kranken werden sie die Hände auflegen und sie werden sich wohl befinden" ging ihm durch den Kopf und er wusste, was er zu tun hatte. Er fragte Ali, ob er wolle, dass er für seine Heilung bete. Ali bejahte und etwas zaghaft legte Derek seine Hände auf den Mann, "so als wäre er eine Bombe, die jeden Moment hochgehen kann", und sprach ein sehr formelles Gebet. Derek spürte nichts, Ali zeigte keinerlei Reaktion und sie gingen wieder an die Arbeit. Doch in der darauffolgenden Woche kam Ali zu Derek und erzählte ihm, dass sein Bein völlig geheilt sei. Derek war genauso erstaunt wie Ali, gab sich jedoch so, als wären solche Dinge bei Christen an der Tagesordnung.

Die Heilung brach das Eis und die beiden Männer trafen sich nun täglich. Derek las Ali aus dem Johannesevangelium vor, indem er die Worte ins "Soldatenenglisch" umformulierte. Ali war fasziniert. Er konnte nicht nur nicht lesen, was bedeutete, dass er den Koran, das Buch seines eigenen Glaubens, noch nie gelesen hatte, sondern hatte auch ganz sicher die Worte Jesu noch nie so deutlich gehört.

Da Gastfreundschaft in seiner Kultur groß geschrieben wird, wollte Ali Derek für seine Liebenswürdigkeit ehren. Derek hatte erklärte, er wolle lernen, wie man ein Kamel reitet, und deshalb tauchte Ali eines Tages mit zwei Kamelen auf und stellte hocherfreut fest, dass Derek schon nach wenigen Minuten sein Tier ritt, als hätte er nie etwas anderes getan. Als nächstes schlug Ali ein Picknick vor. Da Derek für den Proviant verantwortlich war, organisierte er das Essen und Ali brachte die Kamele. Die beiden Männer ritten etwa einen halben Tag lang in die Wildnis hinaus und ließen sich dann nieder, um zu essen, als sie feststellten, dass sie kein Wasser hatten. In der

Nähe befand sich ein kleiner Bach, aus dem ein Sudanese trinken, um den ein Weißer jedoch einen weiten Bogen machen würde. Ali deutete auf den Bach und entschuldigte sich dafür, dass es im Augenblick kein anderes Wasser gäbe. Derek erinnerte sich augenblicklich an die Schriftstelle, in der es heißt: "Wenn sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden" (vgl. Markus 16,18) und beschloss, wenn Ali das Wasser trinken könne, dann auch er.

Ali staunte nicht schlecht. Da war ein Weißer, der nicht nur mit Vollmacht betete, sondern sich auch über alle Konventionen hinwegsetzte, um sich mit einem Schwarzen anzufreunden, und dann auch noch aus demselben Bach mit ihm trank. "Warum bist du anders als die anderen Weißen?", fragte Ali.

"Weil ich wiedergeboren bin", erklärte Derek und auf dem Rückweg erklärte er Ali, was damit gemeint sei.

Als sie wieder im Hospital waren, fragte Derek Ali, ob er wiedergeboren werden wolle. Ali sagte ja und Derek trug ihm auf, an diesem Abend, bei Sonnenuntergang, wenn er in seine Hütte zurückkehre, Gott zu bitten, ihn zu retten. Derek sagte, er würde auch beten.

Am nächsten Morgen fragte Derek Ali, was geschehen sei. Ali wirkte niedergeschlagen und damit war alles gesagt. Derek spürte, wie der Geist Gottes ihn daran erinnerte, dass Ali ja Muslim war, und fragte nach: "Hast du im Namen Jesu gebetet?" Ali verneinte. "Gut, wenn du heute Abend bei Sonnenuntergang wieder in deiner Hütte bist", beharrte Derek, "dann bete im Namen Jesu dafür, wiedergeboren zu werden."

Am nächsten Morgen, als Ali kam, wusste Derek, was geschehen war. "Du hast es!", rief er, denn Ali lächelte und damit war alles gesagt.

Innerhalb kürzester Zeit bemerkte jeder im Hospital die Veränderung, die sich in Ali vollzog, und die Leute kamen reihenweise zu

Derek, um ihn zu fragen, was geschehen sei. Sogar der Kommandeur ließ Derek kommen und fragte ihn: "Was ist mit Ali geschehen?" Derek war es eine große Freude, dem Offizier zu erklären, was es mit der Wiedergeburt auf sich habe, und die tiefe Dankbarkeit für das Vorrecht, zum ersten Mal jemanden zu Jesus geführt zu haben, brach regelrecht aus ihm heraus.

Kurz darauf taufte Derek Ali in einem Swimmingpool vor den Augen englischer und sudanesischer Angestellter des Hospitals. Die Veränderung, die man an Ali sah, weckte in anderen den Wunsch, dasselbe zu haben, und in den darauffolgenden Wochen betete Derek mit schwarzen und weißen Suchenden und taufte sie. Derek war überwältigt, dass Gott ihn in dieser Art und Weise geehrt hatte, und er spürte, dass etwas begonnen hatte, das von Dauer sein sollte. Andere das Evangelium lehren, für ihre Anliegen beten und ihnen bei ihrem geistlichen Wachstum in Christus helfen – das könnte durchaus seine Lebensaufgabe werden. Ihm kam es vor, als sei er dafür geboren worden, was ihm wie noch nie zuvor das Empfinden gab, einem Plan zu folgen und eine Bestimmung zu haben.

●

Doch so sehr er sich geehrt fühlte, ein Werkzeug in den Händen Gottes zu sein, war Derek auch ausgezehrt und müde. Er hatte nun fast vier Jahre harten Dienst in Wüstenregionen und an abgelegenen Außenposten hinter sich. Er benötigte eine Erholungspause und das wusste er auch. Er beantragte Urlaub irgendwo am Wasser und fernab von Kampfhandlungen und Hospitälern. Sein Antrag wurde genehmigt, jedoch mit einer besonderen Note: Er würde seinen Urlaub in Palästina verbringen. Wieder gestattete ihm sein gnädiger Gott, im Geburtsland seines Herrn von seinen Dienstpflichten zu pausieren, und binnen weniger Tage kam er erneut auf den Hügeln Jerusalems zur Ruhe und fand dort Erholung von den Entbehrungen Afri-

kas. Er hatte ja schon einmal seinen Fronturlaub in Palästina verbracht, doch diesmal empfand er etwas anderes dabei. Er fühlte sich wie von einem Magneten angezogen, spürte eine Kraft, die dieses Land ausstrahlte und in die er regelrecht eingehüllt wurde. Gehörte er irgendwie hierher? War dies der nächste Schritt auf dem Weg, den Gott für ihn geplant hatte?

Gegen Ende seines Aufenthalts in Jerusalem erzählte er einer älteren Christin von diesem Zug, den das Heilige Land auf ihn ausübte. Vielleicht, so sagte er, würde er eines Tages nach Jerusalem zurückkommen. Vielleicht könnte er sich nach dem Krieg dazu entscheiden, hier zu wohnen. Die Frau wohnte schon seit vielen Jahren im Land und wusste etwas, das Derek nicht wusste und das im Lauf der Zeit immer mehr zu einem Motto von Dereks Leben werden sollte. "Oh, junger Mann", sagte sie. "Nicht Ihre Wahl fällt auf Jerusalem. Jerusalems Wahl fällt auf Sie."

[11] Unter "brush arbor" versteht man eine Laube oder Pergola aus Ästen und Zweigen, unter der Freiluftevangelisationen abgehalten werden (Anm. d. Übers.).

# Kapitel 6

## *Palästina: Land der Liebe und der Sehnsucht*

„Derek, wann hast du Lydia das erste Mal gesehen?"

"Das war 1944, während ich in einem medizinischen Versorgungsdepot bei Kiriat Motzkin, einem kleinen Dorf nördlich von Haifa, arbeitete. Im Sudan hatte ein Soldat, der Christ war und schon einmal Palästina besucht hatte, zu mir gesagt: ‚Wenn du einen echten geistlichen Segen haben willst, dann solltest du ein kleines Kinderheim in Palästina, unmittelbar nördlich von Jerusalem, besuchen. Es wird von einer Dänin geleitet. Soldaten aus dem ganzen Nahen Osten schauen dort vorbei und Gott begegnet ihnen auf wunderbare Weise.' Da mich meine Pflichten im Depot nicht allzu sehr in Anspruch nahmen, hatte ich nicht nur mehr Zeit zum Beten, sondern fand auch Gelegenheit, einmal zu Lydia zu fahren."

"Was war dein erster Eindruck von ihr?"

"Meinen ersten Eindruck hatte ich nicht von ihr selbst, sondern von der Atmosphäre dort in ihrem Heim. Die Gegenwart Gottes war im ganzen Haus so präsent, als hätte man danach greifen können. Es kam mir vor, als falle Tau auf mich herab, als ich zur Tür hineinging. Es war erfrischend; augenblicklich hatte ich ein Gefühl von Frieden und Glauben. Eigentlich ein Geist des Gebets. Ich kann es nur so beschreiben, dass es etwas Heiliges war. Sobald ich es einmal gespürt hatte, habe ich mich immer danach gesehnt."

"Und was war mit ihr? Fühltest du dich augenblicklich zu ihr hingezogen?"

"Ja, aber das war nichts Romantisches. Nach so vielen Jahren in

der Wüste ohne eine Frau in der Nähe sprach mich das Familienleben einer Frau mit Töchtern natürlich sehr an. Aber ich fühlte mich mehr von ihrer Art angezogen. Sie hatte blaue Augen, war blond und gut gebaut, so wie es Skandinavierinnen oft sind. Sie strahlte einen tiefen Glauben und eine große Liebe zu Jesus aus. Das war es, was mich als Erstes zu ihr hinzog."

"Fühltest du dich in geistlicher Hinsicht eins mit ihr, bevor irgendetwas Romantisches zwischen euch war?"

"Ja. Schon als ich ihr das erste Mal von meinen Jahren in der Wüste erzählte, wo ich allein war und vom Wort Gottes lebte, hatte ich das Gefühl, dass sie mich verstand. Auch sie war allein mit Gott in einem feindseligen Land gewesen und wir fühlten uns deshalb ‚seelenverwandt' – zumindest denke ich, dass man es heutzutage so bezeichnen würde."

"Wann hast du das erste Mal mehr als nur Freundschaft für sie empfunden?"

"Ich kann mich nicht erinnern. Ich weiß noch, wie ich zu ihr sagte, ich hätte den Eindruck, der Herr wolle, dass wir beide zusammenarbeiten. Als ich ihr das erste Mal begegnete, hatte ich Mitgefühl mit ihr wie für eine Frau, die allein einen geistlichen Dienst tut. Ich beschloss, für sie zu beten, und als ich das tat, hörte ich Gott sagen: ‚Ich habe euch gemeinsam unter dasselbe Joch und in dasselbe Geschirr gespannt.' Es war vielleicht töricht von mir, aber ich hab ihr das erzählt und sagte, ich denke, Gott wolle, dass wir zusammenarbeiten. Dann kam der berühmte Satz von ihr: ‚Nun, da wird Gott wohl an beiden Enden der Kette arbeiten müssen.'"

"Aber Derek, wolltest du sie zu diesem Zeitpunkt wie ein Mann eine Frau will."

"Du meinst sexuell?"

"Nein, das wäre ja völlig unangebracht gewesen. Ich meine aus einem romantischen Gefühl heraus."

"Ich denke, ich fühlte so etwas das erste Mal, nachdem mir der Herr gesagt hatte, wir sollten in einem Joch miteinander gehen."

"Es war also so, dass deine Gefühle als Mann für sie mit dem Wort des Herrn einhergingen."

"Ja, das war ganz sicher so."

"Hat es dich ein wenig abgeschreckt, dass sie älter war als du?"

"Nein. Ich wusste natürlich, dass sie älter war, aber das war ganz offensichtlich nicht von Bedeutung."

"Älter? Sie war älter als deine Mutter, fast drei Jahrzehnte älter als du!"

"Ja, aber das hat mich schlicht und ergreifend nicht beschäftigt."

"Du weißt, was die heutigen Psychologen sagen würden: Du hast sie geheiratet, um deine Beziehung mit deiner Mutter aufzuarbeiten."

"Ich weiß. Ich kenne das alles. Aber es war wirklich ein reines, heiliges Werk des Herrn."

"Okay, darf ich mal kurz ein neugieriger Amerikaner sein: Hast du sie geküsst oder ihre Hand gehalten, noch bevor ihr verheiratet wart?"

"Ja, ich habe ihre Hand gehalten und ich denke, ich habe sie mehrmals geküsst."

"Und wie war es?"

"Es war wunderbar, aber ich denke, diese Erinnerungen behalte ich lieber für mich."

"Na gut, aber Derek, wenn ich den Altersunterschied zwischen euch beiden in Betracht ziehe und die Tatsache, dass du auf ein Wort des Herrn hin handeltest, als du ihr einen Antrag machtest, dann frage ich mich, ob du sie begehrt hast. Ich meine, wolltest du sie auch rein körperlich, als du sie geheiratet hast?"

"Ja, ich wollte sie, sehr sogar. Ich wollte sie unbedingt."

●

Im Jahr 1915 – das Jahr, in dem Derek Prince geboren wurde, jenes schicksalsschwere Jahr, in dem eine gewalttätige neue Welt aus den Ruinen der alten erstand – begann in Dänemark eine fünfundzwanzigjährige Frau ihre Tätigkeit als Lehrerin. Ihr Name war Lydia Camilla Agnete Christensen. Obwohl sie erst drei Jahrzehnte später Derek Prince begegnen sollte, war sie gerade im Begriff, ihre leidvolle Glaubensreise anzutreten, die sie an seine Seite führen sollte, wo sie bis zum Ende ihres Lebens blieb.

Ihr Vater war ein betuchter Fabrikant namens Jens Christensen, dessen Wohlstand ihr ein angenehmes Leben in der dänischen Oberschicht garantierte. Von Dienern umgeben und ohne dass es ihr an irgendetwas gefehlt hätte, hatte sie die besten Schulen besucht, in Sport und Musik herausragende Leistungen gebracht und ihr soziales Umfeld im Sturm erobert. Sie war schön, hatte funkelnde blaue Augen, glänzendes blondes Haar und eine volle, dänische Figur. Eigentlich hätte aus ihr eine verwöhnte Dilettantin werden können, doch dank ihrer Vorzüge wurde sie stattdessen eine ganz außergewöhnliche Frau. Sie arbeitete hart, war intelligent und ehrgeizig und darauf erpicht, in der Welt ihre Spuren zu hinterlassen und unterwegs das gute Leben zu genießen.

Und in den ersten fünfzehn Jahren ihrer Karriere hat sie auch nichts anderes getan. Sie wurde eine Expertin in Hauswirtschaft, ein Fach, das sich damals an den europäischen Schulen wachsender Beliebtheit erfreute, und galt schon bald als eine der maßgeblichen Pädagoginnen Dänemarks. Fast jede Schule des Landes wollte Hauswirtschaftskurse anbieten und für Lydia bedeutete dies Prestige und Wohlstand als Lohn für ihr Fachwissen. Ihre rasche Auffassungsgabe und ihr respekteinflößendes Auftreten leisteten ihr dabei gute Dienste. Ihre Leistungen in ihrem Fachbereich waren so außergewöhn-

lich, dass sogar der dänische König davon Notiz nahm und ihr eine Medaille verlieh – die Dankbarkeit ihrer Nation war ihr ebenfalls gewiss.

Ende Dreißig hätte sie eigentlich mit sich selbst zufrieden sein sollen. Was Erfolg, Wertschätzung und Erfüllung anbelangte, hatte sie alles bekommen, was sie sich vorgestellt hatte. Aber irgendetwas stimmte nicht. Sie spürte keine innere Erfüllung und das quälte sie. Anfangs war ihre Unzufriedenheit lediglich ein Gefühl der Leere, das sich ihrer immer wieder bemächtigte. Es nagte an ihr, aber nur gelegentlich. Doch mit der Zeit wurde sie davon gefangen. Sie schien unfähig, die Dinge des Lebens so zu genießen wie früher, und auch die Arbeit machte ihr keinen Spaß mehr, obwohl sie ihre Pflichten tadellos erfüllte. Der Tod ihres Vaters im Jahr 1925 ließ sie über spirituelle Dinge nachdenken und zwang sie, sich ihrer inneren Leere zu stellen. "Ganz sicher", so beteuerte sie gegenüber einer Freundin, "gibt es mehr im Leben als nur eine Karriere und eine schön eingerichtete Wohnung und dann, am Ende von alledem, noch die Rente, oder nicht?"

Diese und andere Fragen veranlassten sie, sich mit den Dingen des Geistes zu beschäftigen. Sie war wie die meisten anderen Leute, die sie kannte, in der dänischen Staatskirche groß geworden. In ihrer Familie sprach man die Gebete und sang man die Lieder, doch dabei hatte sie ständig das Gefühl, eine Pflicht zu erfüllen, ohne an etwas Realem und Echtem Anteil zu haben. In ihrer Verzweiflung fing sie an, in der Bibel zu lesen, und eines Tages sah sie währenddessen Jesus vor sich. Er saß still in ihrem Zimmer und schaute sie mit einer Zärtlichkeit an, die nicht von dieser Welt war. Sie schmolz zu seinen Füßen hin und spürte, wie sich ihr Herz zu ihm aufschwang, so als wollte es aus ihrer Brust herausfliegen. Er blieb nur einen Augenblick, aber es reichte Lydia, um sein Gesicht zu sehen, seine Kraft zu spüren und von seiner strahlenden Liebe für immer verändert zu werden.

Jetzt richtete sie ihr ganzes Leben auf diesen Mann aus. Und sie

fing an, es zu glauben, alles zu glauben – dass er der Sohn Gottes ist dass er hier auf Erden von einer Jungfrau namens Maria geboren wurde, dass er die Menschen lehrte, wie man seinen Vater kennen lernt, und dass er einen grausamen Tod starb, der auf irgendeine Weise in all jenen das Krebsgeschwür der Sünde beseitigte, die glaubten dass er es getan habe. Er war jetzt ihr Herr, ihr Heiland, ihr Meister ihr König und ihr Geliebter. Mit einem verzehrenden Eifer verschrieb sie sich seinen Wegen, seiner Wahrheit und seinem Plan.

Auf der Suche nach Menschen, die verstehen würden, was sie erlebt hatte, stieß sie auf Pfingstler, einen Menschenschlag, den sie früher immer für rückständig und langweilig gehalten hatte. Bald wurde sie mit dem Heiligen Geist erfüllt, redete in Zungen und wurde in der Küche ihres Pastors mit Wasser getauft. Sie bekam auch Visionen und fing an, Bilder zu sehen, die zwar real, aber nicht physisch greifbar waren. Eines dieser Bilder faszinierte sie ganz besonders: eine Frau in einem – wie sie erst später herausfinden sollte – jüdischen Kleid, die vor ihr tanzte. Irgendwie spürte sie, dass diese Vision sie auf einen neuen Lebensweg hinwies und es dauerte nicht lange, bis sie wusste, was sie zu tun hatte: Dänemark verlassen und Gott im Heiligen Land dienen.

Was anschließend folgte, zählt zweifelsohne zu den größten Lebensgeschichten weiblicher Missionare. Im Jahr 1928 reiste Lydia unter Schwierigkeiten ins Heilige Land und lebte zunächst bei Christen, die sie willkommen geheißen hatten. Dann mietete sie bei einer Freundin im Keller ein kleines Zimmer. Sie hatte nur wenig Geld und konnte kaum Hebräisch oder Arabisch; sie lebte im Glauben und vertraute darauf, dass Gott sie mit allem, was sie brauchte, versorgen würde. Obwohl sie dank seiner Hilfe nie mittellos war, stellten sich ihre Lebensumstände – allein in einem feuchten Keller von Gebet und einer biblischen Verheißung zu leben – doch als krasser Kontrast zu den Annehmlichkeiten dar, die sie in Dänemark genossen hatte.

Sie war in ein unruhiges Land gezogen, das unter wirtschaftli-

chem Chaos, arabischen Aufständen, britischem Missmanagement und religiöser Spaltung litt. Sie war als Frau allein, aber unverzagt. Sie lernte schnell und das war ihre Rettung. Sie kreierte ihre eigene Version der Sprache der Einheimischen und fand bald heraus, wie man um Lebensmittel feilscht, dass man am Sabbat keine Wäsche aufhängt, dass man von arabischen Männern keine europäischen Manieren erwarten könne, und wie man in völliger Abhängigkeit von Gottes Versorgung lebt. Doch vor allem lernte sie, den Willen ihres Meisters zu erkennen.

Und es war dessen Wille, dass sich ihre und Tikvas Wege kreuzten. Eines Tages tauchte ein Mann namens Cohen, der ein kleines Restaurant in der Jaffa Road hatte, bei ihr auf und bat sie, sein Baby, das im Sterben lag, bei sich aufzunehmen. Lydia hatte eigentlich nicht vor, dieser Bitte zu folgen, bis sie wieder die Stimme ihres Meisters hörte. Widerwillig holte sie die Kleine zu sich und betete für sie um Heilung (woraufhin sie wieder so gesund wurde wie ein ganz normales Kind) und schließlich nahm sie die kleine Tikva als ihr eigenes Kind an. Tikva bedeutet auf Hebräisch "Hoffnung". Lydia verstand, dass ihr Kind ein lebendiges Symbol jener Hoffnung war, die sie in Gott hatte.

Schon bald sollte sie mehr Symbole haben als sie es sich je erträumt hatte. Nachdem sie in das eher konservativ-jüdische Jerusalemer Viertel Mahaneh Yehuda umgezogen war – was soviel bedeutet wie "Judas Lager" –, erkannte Lydia, dass Gott sie nicht nur für ein paar Jahre ins Heilige Land geschickt hatte. Sie war dorthin gesandt worden, um es als ihr eigenes Land anzunehmen, um eine "Wächterin auf den Mauern" zu sein, eine Fürbitterin für den Frieden Jerusalems und eine Zeugin der Liebe Gottes für das jüdische Volk. Sobald sie diese Bestimmung für sich akzeptiert hatte, schenkte Gott ihr Söhne und Töchter.

Es begann, als Lydia herausfand, dass Tikva Schwestern hatte, die auch ein Zuhause brauchten. Kurz darauf wurden Peninah und Ruhammah Teil von Lydias kleiner Familie, weshalb ihnen ihre

Wohnung in Mahaneh Yehuda schon bald zu eng wurde. Sie benötigten ein Haus und nachdem sie gründlich gesucht hatten, zog Lydia mit den Mädchen in das arabische Dorf Ramallah nördlich von Jerusalem. Und von diesem nicht dafür prädestiniert erscheinenden Ort aus ging die Geschichte von Lydias Leben und Dienst bis ans Ende der Welt.

Im Lauf der Zeit kamen noch andere Kinder zu ihr. Einige blieben für eine Weile, bis sich ihre Eltern wieder um sie kümmern konnten. Einige kamen, blieben eine Zeit und starben schließlich in Lydias Armen an entsetzlichen Krankheiten oder Missbildungen. Andere kamen und blieben auf Dauer. Schon bald war ihr Haus als "das dänische Kinderheim" bekannt. Sie war, obwohl sie dies eigentlich gar nicht beabsichtigt hatte, Leiterin eines Waisenhauses geworden.

Bekannt wurde sie letztendlich wegen ihres Dienstes, aber ebenso sehr für ihre Bereitschaft, Kinder aufzunehmen, die niemand mehr wollte. Sie war eine Frau, die auf die Stimme des Heiligen Geistes hörte, und sie liebte das Gebet, die Schrift und die Gnade, die Gott häufig anderen durch sie zuteil werden ließ. Als eine arabische Frau zu Lydia kam, um Öl zu liefern, das sie bestellt hatte, hatte Lydia ihr schon das Evangelium von Jesus Christus dargelegt und für sie um Heilung gebetet, noch bevor sie sich auf den Rückweg machte. Während ein jüdischer Steinmetz die Stufen der Treppe zu Lydias Haus ausbesserte, betete die leidenschaftliche Dänin laut für Segen auf dessen Betrieb. Es geschahen Wunder und manchmal bekam Lydia auf übernatürliche Weise Einblick in die Nöte und Probleme anderer Menschen. Schon bald kamen regelmäßig arabische Dorfbewohner vorbei, die diese europäische Frau sehen wollten, die Gottes Stimme hörte.

Dann waren da auch noch die Soldaten. Als sich gegen Ende der 30er-Jahre die Gewitterwolken des Krieges über dem Nahen Osten zusammenbrauten, suchten immer öfter müde, einsame Soldaten das Haus in Ramallah auf. Anfangs schauten sie vorbei, weil sie dort

eine freundliche, ältere Dame vorfanden und eine Tasse Tee auf sie wartete. Im Lauf der Zeit kamen sie, weil sie wussten, dass ihre Seele Mangel litt. Lydia war eine "One-Woman-Gemeinde". Sie lehrte die jungen Soldaten, die ihre Worte regelrecht aufsogen, aus der Bibel, betete für sie, dass sie Jesus leidenschaftlich nachfolgten, gab ihnen Bibelarbeiten zum Selbststudium und bat sie um Hilfe bei Arbeiten im Haus. Sie leitete Anbetungs- und Fürbittetreffen, betete für Kranke und Ausgezehrte, ermahnte die Amoralischen und forderte die Faulen heraus. Stets führte sie ihren Schützlingen mit allem Nachdruck die Notwendigkeit vor Augen, voll des Geistes zu sein, im Glauben zu leben und anderen das Evangelium weiterzugeben. Für Männer, die fern von zu Hause in der Öde Afrikas und des Nahen Ostens dem Tod ins Auge blickten, wurde das Haus dieser dänischen Lady zu einer wahren Oase der Regeneration für Körper und Seele. Bis Kriegsende waren Hunderte Männer aus Dutzenden Nationen bei Lydia zu Gast gewesen, hatten von ihrem Leben in Christus gezehrt und fielen später entweder ihres Heils gewiss im Kampf oder kehrten nach Hause zurück, um zur Ehre Gottes zu leben.

●

Als einer dieser kriegsmüden Soldaten kam auch Derek Prince ins Haus von Lydia Christensen. Obwohl die Geschichte ihres Treffens und ihrer späteren Heirat im Lauf der Jahre zur Legende werden sollte, gibt es noch einen anderen Handlungsstrang, den es einzuweben gilt, um die Dramatik in ihrer ganzen Tragweite nachvollziehen zu können: die Geschichte der Töchter. Die acht Töchter, die mit Lydia in Ramallah lebten, stehen stets im Hintergrund der Prince-Story. Ihre individuelle Vorgeschichte, ihre unterschiedliche Persönlichkeitsstruktur und ihre Rolle teils im Vorder-, teils im Hintergrund der Erinnerungen, die sie die Jahre über spielten, sind ausschlaggebend für die Derek-Prince-Story und deren Bedeutung für

kommende Generationen.

Von allen Töchtern wurde im Lauf der Jahre Tikva, dem Kind, über das Lydia in ihrer partiellen Autobiografie Vergäße ich dein, Jerusalem schrieb, die meiste Aufmerksamkeit geschenkt. Dass Tikva lebte, war ein Wunder. Sie war das erste Mitglied von Lydias Adoptivfamilie, das beinahe gestorben wäre, geheilt wurde und zum Symbol der bestätigenden Gnade Gottes in der Anfangszeit von Lydias Dienst wurde.

Sie war die Tochter von Eliezer und Hadassa Cohen, orthodoxen Juden, die in Jerusalem ein Restaurant führten, aber in ihrer Ehe kaum friedliche Augenblicke miteinander verbrachten. Sie beschlossen, ihre Söhne Eliezer und Zvi zu behalten, doch ihre kränkliche Tochter Tikva gaben sie in Lydias Obhut. Dann änderten sie ihre Meinung wieder und entführten das Mädchen mehrmals, bis sie in dieser Angelegenheit in ihrem Herzen endlich Frieden fanden und sie ganz losließen. Selbst dann brachten sie ihr häufig Spielzeug oder versuchten, Tikva zu Familientreffen mitzunehmen. Lydia unterband dies schließlich ganz und die Cohens verschwanden ein für allemal aus dem Leben ihrer Tochter.

Tikva war immer die Hübsche und Kontaktfreudige, die Tochter, von der einige vermuteten, sie sei neben Lydias Dienst ein weiterer Grund gewesen, warum die Soldaten ins Haus nach Ramallah kamen. Auf Familienbildern aus frühen Tagen sieht man Tikva stets an der Seite ihrer Mutter. Sie hatte dickes, rabenschwarzes Haar, das ihr bis zur Schulter reichte, lang genug, um Aufmerksamkeit zu erregen, aber nicht lang genug, um in den Augen eines Pfingstlers als unkeusch zu gelten. In ihren dunklen, betörenden Augen meinte man regelrecht zu versinken und sie hatte eine ausgesprochen weibliche Figur, die wohl auf mehr als einen Soldaten eine hypnotische Wirkung gehabt haben musste. Aber sie war auch äußerst intelligent, Jesus leidenschaftlich hingegeben und mehr als irgendjemand anderer die Vertraute ihrer Mutter, bis Derek auf der Bildfläche erschien. Tikva war so attraktiv und für ihr Alter so reif, dass Lydias Töchter

mutmaßten, Derek würde immer wieder vorbeischauen, weil er ein Auge auf dieses bildhübsche hebräische Mädchen geworfen hatte.

Später kamen auch noch Tikvas Schwestern Peninah und Ruhammah unter Lydias Dach. Sie waren von ihrer Persönlichkeit her grundverschieden. Peninah war liebenswürdig und sanft und in ihren Anfangsjahren meinte man oft, sie sei etwas zurückgeblieben, weil sie schlecht sah und große Schwierigkeiten hatte, sprachliche Fertigkeiten zu erlernen. Dies hatte zur Folge gehabt, dass sie mehrere Jahre hintereinander nicht zur Schule ging und häufig recht ungeduldig behandelt wurde. Aber sie war die Sensible, deren empfängliche Seele sich noch lange ein fast poetisches Empfinden des jüdischen Lebens in diesen Anfangsjahren bewahrte. Wie viele der anderen Mädchen auch, war sie zutiefst mystisch veranlagt und machte erstaunliche geistliche Erfahrungen, die die vielen Gäste im Hause Christensen beeindruckten.

Ruhammah hingegen war hitzig, altklug, keck und trotzig. Sie trieb Lydia oft bis an ihre Grenzen, denn im Grunde waren sich die beiden sehr ähnlich. Es gab aber auch Unterschiede. Lydia war streng und Ruhammah war mutwillig. Lydia erledigte die routinemäßigen Abläufe des Alltags wie man es von einer Hauswirtschaftsexpertin erwarten würde. Ruhammah liebte den Reiz, Lydia zu überlisten. Als einmal eines der anderen Mädchen krank war, bemerkte Ruhammah, dass die Patientin jeden Tag eine Riesenportion Eis bekam. Am nächsten Tag schlüpfte Ruhammah ins Bett der Kranken und machte ihren Mund weit auf, in der Hoffnung, Lydia würde ihren Mund für den ihrer Schwester halten. So war Ruhammah – sie vermochte Lydia in all den Jahren einerseits zur Weißglut zu treiben und bereitete ihr andererseits großes Vergnügen.

Nachdem bereits die drei Cohen-Mädchen zu Lydia gekommen waren, hieß sie die kleine Johanne in ihrer wachsenden Familie willkommen. Johannes Eltern waren zwei junge Liebende, die vor allem deshalb nicht heiraten durften, weil es der Onkel des jungen Man-

nes, ein wohlhabender Apotheker, verboten hatte. Da sie unbedingt zusammen sein wollten, kamen die beiden auf die Idee, wenn sie ein Kind hätten, würde man ihnen auch gestatten zu heiraten. Doch daraus wurde nichts und das schwangere Mädchen war auf einmal allein; im Stich gelassen, war sie nun damit konfrontiert, ein Kind großziehen zu müssen. Wie genau Lydia ins Spiel kam, ist nicht mehr bekannt, aber sie bestand darauf, dass das Mädchen das Baby im Jaffa Hospital zur Welt bringt. Offenbar wurde darüber gesprochen, das Baby zur Adoption freizugeben, doch als es geboren wurde und Lydia ins Krankenhaus ging, um nach ihm zu sehen, war es um sie geschehen. Wie sie später einmal zu dem Kind sagte: "Ich ging, um nach dir zu sehen, und ich habe mich sofort in dich verliebt. Ich hab mir dein Gesicht angeschaut und sah diese wunderbaren grünen Augen. Ich konnte mich nicht mehr von dir losreißen."

Lydia liebte Johanne so, wie sie zweifelsohne all ihre Töchter liebte, und perfektionierte die Kunst, ihnen zu versichern, sie wären ihr genauso lieb und teuer, wie wenn sie ihr eigenes Fleisch und Blut wären. Einmal dachte die junge Johanne voller Gram über ein Leben ohne Lydia nach. "Was wäre wohl geschehen, wenn ich nie zu dir gekommen wäre", fragte sie ihre Mutter unter Tränen.

"Denk nicht drüber nach", entgegnete Lydia. "Es war von Anbeginn der Zeit an so bestimmt. Ich habe dich vielleicht nicht in meinem Leib getragen, aber ich habe dich unter meinem Herzen getragen."

Schon bald waren da noch mehr Mädchen, die Lydia nicht minder zärtlich liebte. Magdalene war die nächste, die Tochter eines Rabbi aus Tel Aviv namens Katz. Sie wurde Lydia buchstäblich auf die Türschwelle gelegt, in der Hoffnung, die dänische Missionarin würde sie zu sich nehmen. Anfangs weigerte sich Lydia und machte der Familie dies unmissverständlich klar. Magdalene war jedoch so süß, dass Lydia dahinschmolz, und kurz darauf traf sie alle Vorbereitungen, um das Mädchen aufzunehmen. Von allen Mädchen ist Magdalene diejenige, über die die anderen voll Hochachtung und Respekt

sprechen. Sie verinnerlichte sowohl Lydias bereitwillige Großzügigkeit als auch die Gastfreundlichkeit ihres nahöstlichen Kulturkreises. So wurde sie einer der freundlichsten Menschen, den die Christensen-Mädchen je kennen lernten. Ihr Leben war nicht einfach, doch auf ihrer oft mühevollen Reise sollte sie den vielen, die sie von ganzem Herzen liebte, Altäre der Hingabe wie auch Brunnen der Erquickung hinterlassen.

Kurz darauf stieß die einzige Araberin unter Lydias Mädchen zur Familie. Die Mutter der kleinen Kirsten war während der Geburt an einer unstillbaren Blutung gestorben. Obwohl ihr Vater aus einer guten Familie stammte – er war der Bürgermeister ihres Heimatortes El Bireh und sein Bruder war Rechtsanwalt –, hatte er Schwierigkeiten, sich um das Mädchen zu kümmern, und bat Lydia, es bei sich aufzunehmen. In ihrer Kindheit stand Kirsten stets mit einem Bein in der europäischen Kultur Lydias und mit dem anderen in der arabischen Welt ihrer ursprünglichen Familie. Doch in diesem Spannungsfeld stehend nahm sie das Beste beider Welten in ihrem freundlichen und gütigen Wesen auf.

Als Mädchen musste Kirsten häufig Lydias Haus und der westlichen Lebensart ihrer Adoptivmutter den Rücken kehren und ihre eigentliche Familie besuchen. Ihr Vater Bajees Faraj lebte mit seiner eigenen Familie im einzigen Zimmer eines Hauses, das in einen Hang hineingebaut worden war. Praktisch unmittelbar daneben lebten die Nutztiere. Nachdem sie für einige Wochen in das arabische Dorfleben eingetaucht war, kam Kirsten zu Lydia zurück und wurde wieder eine Europäerin. Dieses Arrangement hatte Bestand, bis Bajees Faraj versuchte, seine Tochter bei einem ihrer Besuche zu verheiraten. Kirsten war damals aber erst zwölf und Lydia beschloss kurz darauf, dass die Besuche bei ihrem Vater aufzuhören hätten. Sie blieb eine Europäerin.

Von allen Mädchen hat Kirsten die klarsten und liebenswürdigsten Erinnerungen an das Leben in Ramallah, ein Indiz für ihre poetisch veranlagte arabische Seele. Sogar noch im Alter erinnerte sie

sich zum Beispiel daran, wie sie die katholischen Mädchen im Dorf auf ihrem Weg zur Firmung beobachtet hatte. Mit kindlichem Neid verfolgte Kirsten die Prozession ihrer Schulfreundinnen in ihren reinen weißen Kleidern durch die Straßen und wollte selbst unbedingt katholisch sein. Das war auch nicht allzu weit hergeholt. Lydia kam mit den Ordensschwestern in Ramallah gut aus und bemerkte des Öfteren, sie halte sie für wirklich wiedergeboren. Kirstens Seele sehnte sich danach, dieser geheimnisvollen, vor äußerer Pracht glänzenden Religion anzugehören, und am meisten sehnte sie sich nach den weißen Handschuhen und den Sakramenten, die ihre katholischen Schulfreundinnen feiern durften.

Kirsten erinnerte sich auch ein Leben lang daran, wie wunderbar das Weihnachtsfest gewesen war, so wie Lydia es gestaltet hatte. Die Skandinavier sind ja bekannt für ihre Liebe zu Weihnachten und Lydia war da keine Ausnahme. Kirsten hat nie vergessen, dass der Weihnachtsbaum mit kleinen dänischen Fahnen und weißen Kerzen geschmückt war, ein Anblick, der sich einer Kinderseele unweigerlich einprägt. Sie erinnerte sich auch noch an die Ungeduld, die sie verspürte, als sie gemeinsam mit ihren Schwestern vor dem abgesperrten Wohnzimmer warten musste, während Tikva und Lydia die Geschenke einpackten – meist herzförmige Päckchen voller Süßigkeiten. Dann versammelte sich die ganze Familie um den Weihnachtsbaum und sang "O Tannenbaum" auf Arabisch. Es war ein inniges Erlebnis, das einem verwaisten arabischen Kind in süßer Erinnerung blieb.

Kirsten hatte von allen Mädchen die engste Beziehung zu Lydias Hausmädchen Jameela. Jameela war auf einem Auge blind und wegen dieses Makels aus ihrer arabischen Gemeinschaft ausgestoßen worden, woraufhin sie sich an Lydia und deren wachsende Mädchenschar klammerte. Ihrem Vater gehörte das Haus in Ramallah, in dem Lydia wohnte. Jameela hatte eine Wohnung direkt unter Lydia und war deshalb für die Mädchen allgegenwärtig. Und mit ihr wurde es auch nie langweilig. Sie irritierte Lydia, da sie mit den Männern im

Dorf flirtete, log, ohne von Gewissensbissen geplagt zu werden, und das, was sie vom Evangelium gehört hatte, in einer recht innovativen Art und Weise umsetzte. Sie hatte Angst vor Katzen und als eines Tages ein ausgesprochen schwarzes Exemplar vor ihr über die Straße lief, schützte sie die Mädchen voller Wagemut, indem sie rief: "Ich strecke meine Rechte aus im Namen Jesu!" Sie hatte diese Worte in einer von Lydias Predigten gehört und zweifelte nicht daran, dass die Katze augenblicklich verschwinden würde, wenn sie sie ausspräche.

Jameela hatte immer ein Faible für Kirsten, weil sie beide Araberinnen waren. Sie hielt es für ihre Pflicht, sich darum zu kümmern, dass das Kind mit den strahlenden Augen neben all den jüdischen und europäischen Mädchen nicht zu kurz käme. Es war für Kirsten nichts Ungewöhnliches, dass Bonbons oder ihre Lieblingsspeise für sie reserviert wurden, und ihre Kleider die besondere Pflege der stets wachsamen Jameela genossen. Vor Kirsten schüttete Jameela ihre eher scherzhaft gemeinten "Beschwerden" über Lydia aus, es war Kirsten, der sie arabische Legenden und Märchen erzählte, und selbst als sie schon alt geworden war, wandte sie sich an Kirsten, um sich von ihr verwirrende westliche Gepflogenheiten erklären zu lassen.

Lydia hatte bereits alle Hände voll damit zu tun, fünf kleine Jüdinnen und eine Araberin großzuziehen, als noch zwei europäische Mädchen in ihr Leben traten. Die erste der beiden, Anna, war kaum zehn Tage alt, als sie zu ihr kam. Eine sechzehnjährige deutsche Jüdin war schwanger geworden und wusste, dass sie nicht imstande wäre, sich um das Kind zu kümmern. Sie gab ihr Neugeborenes der Dänin im Kinderheim und schloss sich der Haganah an, der noch im Aufbau befindlichen jüdischen Verteidigungsarmee. Anna hatte rehbraune Augen, war blond und altklug. Ihre Schwestern bezeichneten sie häufig als echte Frohnatur und sie war der Liebling aller arabischen Nachbarn, die ihr deutsches Aussehen und ihr geselliges Wesen faszinierte.

Nicht lange, nachdem Anna Teil der Familie geworden war, be-

kam Lydia einen Anruf aus Nazareth von einer schottischen Krankenschwester namens Lockhart. Sie hatte eine Affäre mit einem britischen Offizier und wollte ihn heiraten, als sie herausfand, dass er bereits verheiratet war. Schließlich stellte sie auch noch fest, dass sie von ihm schwanger war. Völlig am Boden zerstört, entschied sie sich dafür, das Kind zur Welt zu bringen und es dann zur Adoption freizugeben. Vor diesem Hintergrund wandte man sich an Lydia, die umgehend mit Tikva und Johanne ins Krankenhaus nach Nazareth fuhr, um den Neuzugang zu ihrer Familie zu begrüßen – ein kleines Baby namens Elisabeth. Das Neugeborene wurde der Liebling der Christensen-Familie, ein reizendes, blondes, ausgeglichenes Kind, das zu unterhalten den anderen Mädchen großen Spaß bereitete.

Soweit die Gesichter und Geschichten, die Derek Prince begegneten, als 1945 seine regelmäßigen Besuche in Lydias Haus in Ramallah begannen. Jeder Augenblick, den er mit dieser ungewöhnlichen Frau und ihren erstaunlichen Töchtern verbrachte, war wie ein Abtauchen in ein völlig anderes Universum. Derek war als Einzelkind eines britischen Armeeoffiziers aufgewachsen, der seinerseits mit der Tochter eines britischen Armeeoffiziers verheiratet war. Er hatte den Großteil seiner Kindheit und Jugend in der Schule verbracht: Hawtrey's, Eton und dann Cambridge. Er hatte nur sehr selten Kontakt mit Frauen gehabt, außer in einem unmoralischen Kontext, und mit Kindern hatte er sich praktisch nie abgegeben. Jetzt verbrachte er jede freie Minute mit neun Frauen im Alter zwischen eins und fünfundfünfzig und er liebte es. Es gefiel ihm auch, wie er sich dabei änderte.

Er kam meist spätnachmittags im Christensen-Haus an und sofort hatte jemand eine Arbeit für ihn: Böden reinigen, Essen zubereiten, ja sogar Wäsche waschen. Jedes Mal steuerte die kleine Elisabeth auf Derek zu, zog sich an seinem Bein hoch, bis sie unsicher stand und sich mit aller Kraft an seinem Hosenbein festkrallte. Aber er hatte bislang nur selten etwas mit Kindern zu tun gehabt und wusste nicht, was in diesem Fall zu tun sei. Halb empört, halb amüsiert rie-

fen die Mädchen ihm zu, er solle die Kleine hochnehmen. Das tat er, aber er hielt sie so, als wäre sie eine übelriechende Katze. So kam es unweigerlich, dass eines der Mädchen Elisabeth an Dereks Schulter positionierte und ihm zeigte, wie man ihren Rücken stützt. Augenblicklich fing das Baby an, nach Dereks markanter Nase zu greifen oder an seinen Lippen zu ziehen, um seine Zähne zu sehen.

Derek war es gewöhnt, dass es um ihn herum relativ ruhig war, und wenn es etwas zu hören gab, dann das gemütliche Geplauder von Männern. Jetzt befand er sich inmitten eines weiblichen Stimmengewirrs. Tikva und Johanne übten Klavier. Jameela und Lydia diskutierten in der Küche hitzig darüber, wie man das Lamm richtig zubereitet. Kirsten plauderte auf Arabisch mit einem Kind aus der Nachbarschaft, wobei beide hellauf begeistert waren von den Pflaumen, die sie vom Baum vor dem Haus gepflückt hatten. Anna und Elisabeth schrieen, um Aufmerksamkeit zu erregen. Und es war so gut wie sicher, dass die anderen Mädchen – Magdalene, Peninah und Ruhammah – lautstark aufeinander einredeten, wie die nächsten Aufgaben im Haushalt anzupacken seien. Und es wäre ganz sicher nichts Ungewöhnliches gewesen, wenn neben all dieser Aufregung im Salon auch noch ein Gebetstreffen von Soldaten stattgefunden hätte – in voller Lautstärke.

An Wäscheleinen hingen Slips und BHs und überall im Haus roch man den Duft der Cremes und Parfüms der Mädchen. Meinungsverschiedenheiten zwischen zwei Mädchen gingen mit Schreien und Tränen einher, die Derek mit einem Angriff der Deutschen assoziierte. Er staunte nur so über das Geschnatter am Esstisch. Mit Interesse nahm er zur Kenntnis, wie die größeren Mädchen immer mehr zu Frauen wurden. Er war fasziniert von Lydias Schilderungen ihrer Beziehung mit Jesus und erkannte beim Zuhören, dass eine Frau geistliche Dinge ganz anders erlebt als ein Mann. Immer mehr lernte er, die Welt mit den Augen einer Frau zu sehen. Dies war eine Art Schulung, die er in seiner Vergangenheit nur höchst selten genossen hatte, aber für seine Zukunft dringend benötigen würde.

●

Derek bewegte diese Worte immer und immer wieder in seinen Gedanken und entnahm ihnen, dass er sein Leben damit zubringen würde, andere Menschen die Wahrheit Gottes zu lehren. Vielleicht hatte er aus diesem Grund einen so verschlungenen Weg hinter sich – durch die besten Schulen Englands, durch den Verrat in Irland, durch die Jahre in der Wüste und jetzt ins Geburtsland seines Herrn. Allmählich begriff er. Das war die Schule gewesen, die er für seine Berufung bräuchte. Aber jetzt fragte er sich, wann der Startschuss zu dieser Berufung kommen würde. Derek war in dem Schmelztiegel, dem kein großer Mann entrinnen kann. Er war eingezwängt zwischen dem vorwärtsdrängenden inneren Wissen um die eigene Bestimmung und äußeren Lebensumständen, die diese Bestimmung blockierten. Deshalb tat er, was er tun musste, und machte sich an die nächste Aufgabe. Er leistete Dienst im britischen Krankenhaus auf dem Ölberg und stieg immer dann, wenn er sein Pensum erfüllt hatte, in den Bus nach Ramallah.

Die Monate, in denen Derek in Lydias Haus aus- und einging, bewirkten eine nachhaltige Veränderung in ihm. Er und Lydia lasen gemeinsam in der Schrift und beteten regelmäßig. Und sie unterhielten sich stundenlang. Zweifellos genoss sie die Gesellschaft eines gebildeten Europäers, dessen Eifer für Gott ihrem in nichts nachstand. Er lernte einige Lektionen, die nicht auf dem Lehrplan seiner Bibelschule in der Wüste gestanden hatten. Er lernte zum Beispiel etwas über jene Art Glauben, die sich in allen Belangen auf Gott verlässt. Lydia hatte gezwungenermaßen darauf vertrauen müssen, dass Gott sich um jene Bedürfnisse kümmern würde, an die Derek nur selten einen Gedanken verschwendet hatte. Wenn das Essen knapp war, beteten Lydia und die Mädchen. Und ausnahmslos war es so, dass auf einmal ein Korb Eier vor der Tür stand oder ihnen ein Ladenbesitzer Lebensmittel brachte, die er in seinen Regalen nicht mehr

unterbringen konnte. Lydia und ihre Mädchen lebten in Erwartung des Wunderbaren. Dazu zählte auch das Wunder der Heilung. Immer wieder wurde eines der Mädchen krank und immer wieder trommelte Lydia ihre Familie zum Gebet zusammen. Die Krankheit verschwand, manchmal augenblicklich. Das war Lydias Welt, eine Welt, in der geistliche Dinge Normalität waren, und Derek trank gierig vom Brunnen ihres in Kämpfen erprobten Glaubens.

Als die Vertrautheit zwischen Lydia und Derek wuchs, fingen sie an, über ihre Träume und Zukunftshoffnungen zu reden. Derek machte die Feststellung, dass er Lydia von Dingen erzählen konnte, die er noch nie jemand anderem zu erzählen gewillt gewesen war. In gewisser Weise öffnete er zum ersten Mal in seinem Leben einem anderen Menschen seine Innenwelt. Auch Lydia spürte das und war bewegt, als Derek ihr von den Worten berichtete, die er von Gott empfangen hatte, dass er dazu berufen sei, ein Lehrer zu sein, und dass seine Lehre die ganze Welt erreichen solle. Er wusste, dass es großspurig klingen könnte, so etwas zu erzählen, aber Lydia schien zu verstehen und ging behutsam mit diesen Schätzen seines Herzens um.

In einem dieser persönlichen Zwiegespräche erzählte Derek Lydia auch von Clare. Lydia hatte bereits etwas geahnt. Ein paarmal, als Derek zu lange geblieben war und den letzten Bus nach Jerusalem verpasst hatte, schlief er auf der ausladenden Veranda vor Lydias Haus. Dabei stellte er jedes Mal das Foto eines kleinen Jungen neben sein Lager. Lydia fragte sich, wer das Kind sei, und mutmaßte, dass Derek eine schwierige Geschichte zu erzählen hätte. Als er ihr von Clare erzählte, dass er mit Sean reinen Tisch gemacht und sich im Lauf der Jahre immer wieder mit Clare geschrieben hätte, reagierte Lydia bewegt, aber sie warnte ihn auch davor, den Kontakt mit Clare aufrechtzuerhalten. Das sei unrein, sagte sie, und er solle die Sache beenden. Sie hätten gemeinsam gesündigt und obwohl sie es bekannt hätten, müssten sie auf die Buße auch den Gehorsam folgen lassen. Es sei nicht richtig von Derek, weiterhin mit der Frau

eines anderen Mannes zu korrespondieren, vor allem, da er mit ihr in einer außerehelichen Beziehung ein Kind gezeugt habe. Derek erkannte, wie weise ihre Worte waren, und schrieb Clare bald darauf, dass ihre Beziehung aufhören müsse. Widerwillig stimmte sie zu und die beiden hörten nie wieder voneinander und sahen einander nie wieder.

Diese Unterhaltung über Clare war mehr, als dass ein Soldat einfach nur eine ältere Frau um Rat fragte. Derek und Lydia sprachen Themen an, die zwischen Mann und Frau auftauchen, wenn sie auf die Ehe zugehen. Derek sah die Notwendigkeit, in Bezug auf Clare einen klaren Schnitt zu machen, weil er sich immer mehr in Lydia verliebte. Sie hingegen gab Derek solide geistliche Ratschläge, bekannte jedoch später gegenüber Tikva, die Geschichte mit Clare habe sie eifersüchtig gemacht, und sie habe sie in ihren Gedanken nicht einfach so abhaken können. Auch sie spürte eine wachsende Zuneigung zu Derek und zwar in einer Art und Weise, die ihre fünfundfünfzigjährige Seele überrascht haben musste.

Lydias Mädchen spürten, dass sich etwas zwischen ihrer Mutter und dem gut aussehenden jungen Soldaten abspielte, aber sie wussten nicht, was. Abends saßen Derek und Lydia oft nebeneinander im geräumigen, ansprechend dekorierten Salon des Christensen-Hauses und waren, manchmal sogar Hand in Hand, in ihre Gespräche vertieft. Oft schlichen die Mädchen aus ihrem Schlafzimmer, um durch die Fenster der großen Flügeltür, die in den Salon führte, das seltsame Verhalten ihrer Mutter mit anzusehen. Dann rannten sie staunend und kichernd über den Korridor zurück und schlüpften wieder ins Bett, bevor ihre Mutter ihnen auf die Schliche kam.

Es dauerte nicht lange, bis jeder das Geheimnis kannte. Lydia holte eines abends alle acht Mädchen zu sich ans Bett und erzählte ihnen, dass Derek um ihre Hand angehalten habe. Die Christensen-Mädchen trauten ihren Ohren nicht. Sie hatten nämlich die ganze Zeit über gedacht, Derek hätte es auf Tikva abgesehen. Jetzt eröffnete ihnen ihre fünfundfünfzigjährige Mutter, dass sich dieser adrette

junge Soldat in Wirklichkeit für sie interessierte. Und – gütiger Himmel! – er wollte sie heiraten!

Die Mädchen wussten nicht, was sie dazu sagen sollten, und wandten – wie es Kinder und Jugendliche eben tun – dagegen ein, dass sich diese Ehe störend auf ihr Leben auswirken würde. "Mama", appellierte Tikva an ihre Mutter, "du kannst keinen Mann in dieses Haus holen." Sie dachte daran, dass man immer ganz angezogen sein und alle Türen schließen müsse, sobald sich ein Mann in einem Haus mit neun Frauen befände. Oder man denke nur ans Badezimmer und die Wäsche! Würde all das mit einem Mann gut gehen?

Lydia war geduldig, erklärte sich jedoch in Worten, die mehr preisgaben als nur ihre Gefühle für Derek. "Ich werde älter und ihr Mädchen werdet einmal nicht mehr hier sein", sagte sie sanft, "aber ich möchte ein bisschen glücklich sein. Mit Derek werde ich es sein." Die Mädchen protestierten, aber Lydia war fest entschlossen. Aber ihre Worte lassen tief blicken. Sie hatte ihrem Gott fast zwanzig Jahre lang in Palästina gedient und obwohl sie glaubte, die geistliche Pflicht zu tun sei allein schon Lohn genug, war sie als Frau ohne jeden Zweifel unerfüllt. Vielleicht hatte sie versucht, ihre weiblichen Bedürfnisse als Opfer auf einen Altar zu legen. Vielleicht hatte sie sogar versucht, sich vorzustellen, bis ans Ende ihrer Tage allein und ledig zu bleiben, und alles zur Ehre Gottes. Doch ganz offensichtlich irritierte sie diese Vorstellung und sie wusste, dass sie tief in ihrem Inneren und ohne es zu artikulieren unglücklich war. Als sie ihren Kindern eröffnete, sie wolle "ein bisschen glücklich" sein, ließ sie sie, was selten genug war, in ihr Herz blicken, das Herz einer geistlichen Frau, die dennoch mit Leib und Seele Frau war und eben auch die Liebe und den Schutz brauchte, nach dem sich sogar starke Frauen sehnen. Da sie sich also selbst kannte und um ihre Gefühle für Derek wusste, sagte sie ja, als er ihr einen Heiratsantrag machte.

Er hatte das Ganze jedoch ziemlich unbeholfen angepackt. Die beiden waren eines abends im Salon gesessen, als Derek mit einem Mal aufstand, quer durch den Raum ging und Lydia fragte, ob sie

seine Frau werden wolle. Sie sagte ja und dann starrten sich die beiden einfach nur an, weil keiner so recht wusste, was als Nächstes kommen sollte. Derek nahm ihre Hände, küsste sie und setzte sich neben sie. Fast unmittelbar danach erörterten sie den Altersunterschied zwischen ihnen. Dann diskutierten sie darüber, wie sie es den Mädchen sagen sollten. Und dann war es geschehen. Derek fuhr wieder zurück auf den Ölberg und Lydia überlegte sich, wie ihre Unterhaltung mit ihren Töchtern ablaufen solle. Sowohl Derek als auch Lydia kicherten ein wenig über die Eigentümlichkeit ihrer Beziehung und, wie es Liebende eben tun, über ihre Begeisterung füreinander.

Derek und Lydia feierten zweimal Hochzeit, was bei Leuten, die im Ausland wohnen, keine Seltenheit ist. Die erste war eine zwanglose, von einem jüdischen Gläubigen geleitete Feier im Haus von Mrs. Radford, einer christlichen Missionarin, mit der sich Lydia kurz nach ihrer Ankunft in Palästina angefreundet hatte. Die Feierlichkeit wäre beinahe noch abgesagt worden. Obwohl das Datum für die Hochzeit schon seit Wochen feststand, stand Lydia an dem so lange herbeigesehnten Tag morgens auf und sah, dass es schneite. Sie verkündete ihren Kindern, es sei "zu kalt zum Heiraten", und beschloss, die Hochzeit zu verschieben. Ganz offensichtlich zeigte die Braut Nerven, ein ausgesprochen liebenswerter Zug bei einer Frau in Lydias Alter. Doch ihre Töchter bestanden darauf und die schlichte Feier nahm ihren Lauf – auch wenn sie etwas fröhlicher hätte sein können: Die größeren Christensen-Mädchen saßen in den hinteren Reihen und weinten, nicht vor Ergriffenheit, sondern weil sie befürchteten, dass sie gerade ihre Mutter an diesen unbekannten Briten verloren.

Derek und Lydia vollzogen in jener Nacht die Ehe, was bei Derek überraschenderweise Schuldgefühle auslöste. Er hatte dem befehlshabenden Offizier nicht von seiner Heirat erzählt und fragte sich nun, ob die Verbindung überhaupt rechtens und eigentlich auch, ob sie moralisch in Ordnung sei. Nachdem er einige Tage lang Tisch und Bett mit Lydia geteilt hatte, musste Derek wieder zurück in seine

Unterkunft im Krankenhaus. Wochenlang pendelte entweder er zwischen Jerusalem und Ramallah oder Lydia fuhr mit dem Bus nach Jerusalem, um sich mit ihrem frischgebackenen Ehemann am verabredeten Ort zu treffen: vor Barclay's Bank, unweit des Damaskustors in der Altstadt. Dieses Arrangement kam Derek allmählich etwas halbseiden vor und er fragte sich, ob er in Sünde lebe.

Dies ging über einen Monat lang so weiter, bis die Ehe schließlich vom British District Commissioner am 17. April 1946 mit Brief und Siegel offiziell beglaubigt wurde. Dereks pakkah-gedrillte Seele hatte nun Ruhe: Er war rechtskräftig verheiratet. Die vom Commissioner ausgestellte Heiratsurkunde ist sehr aufschlussreich. Derek erscheint darin als dreißigjähriger Engländer, der als Corporal im Medizinischen Korps der Britischen Armee dient; Lydia erscheint als sechsundfünfzigjähriges dänisches "Missionarsfräulein". Tikva Cohen, Lydias achtzehnjährige jüdische Tochter, wird als Trauzeugin genannt. Zweifellos kam an jenem Frühlingstag des Jahres 1946 eine ungewöhnliche Familie zu den britischen Akten.

Wie sonderbar diese Situation war, fiel offenbar auch Dereks Vater auf. Als Derek ihn in einem Brief über die Hochzeit informierte, schrieb Paul zurück und erkundigte sich danach, wie alt Lydia sei. Derek antwortete, ein echter Gentleman würde bei einer Frau nicht nach dem Alter fragen. Daraufhin entschuldigte sich Paul und gab ihnen seinen Segen, auch wenn ihm der Briefwechsel etwas wunderlich vorgekommen sein musste.

Nicht lange danach beschloss Derek, seinen Dienst in der Armee zu quittieren. Er hatte schon seit einiger Zeit über diesen Schritt nachgedacht. Der Krieg war ein Jahr zuvor zu Ende gegangen und Derek hatte mitverfolgt, wie viele seiner Kameraden wieder ins Zivilleben zurückkehrten. Außerdem hatte er sich in seiner Arbeit als so geschickt erwiesen, dass ihm die britische Armee den Verantwortungsbereich eines Feldwebels übertragen hatte, doch sein Sold blieb, wie es für das Militär typisch war, der eines Corporals. Jetzt hatte er Familie und benötigte den höheren Sold. Er suchte um Beförderung an,

seine Frau werden wolle. Sie sagte ja und dann starrten sich die beiden einfach nur an, weil keiner so recht wusste, was als Nächstes kommen sollte. Derek nahm ihre Hände, küsste sie und setzte sich neben sie. Fast unmittelbar danach erörterten sie den Altersunterschied zwischen ihnen. Dann diskutierten sie darüber, wie sie es den Mädchen sagen sollten. Und dann war es geschehen. Derek fuhr wieder zurück auf den Ölberg und Lydia überlegte sich, wie ihre Unterhaltung mit ihren Töchtern ablaufen solle. Sowohl Derek als auch Lydia kicherten ein wenig über die Eigentümlichkeit ihrer Beziehung und, wie es Liebende eben tun, über ihre Begeisterung füreinander.

Derek und Lydia feierten zweimal Hochzeit, was bei Leuten, die im Ausland wohnen, keine Seltenheit ist. Die erste war eine zwanglose, von einem jüdischen Gläubigen geleitete Feier im Haus von Mrs. Radford, einer christlichen Missionarin, mit der sich Lydia kurz nach ihrer Ankunft in Palästina angefreundet hatte. Die Feierlichkeit wäre beinahe noch abgesagt worden. Obwohl das Datum für die Hochzeit schon seit Wochen feststand, stand Lydia an dem so lange herbeigesehnten Tag morgens auf und sah, dass es schneite. Sie verkündete ihren Kindern, es sei "zu kalt zum Heiraten", und beschloss, die Hochzeit zu verschieben. Ganz offensichtlich zeigte die Braut Nerven, ein ausgesprochen liebenswerter Zug bei einer Frau in Lydias Alter. Doch ihre Töchter bestanden darauf und die schlichte Feier nahm ihren Lauf – auch wenn sie etwas fröhlicher hätte sein können: Die größeren Christensen-Mädchen saßen in den hinteren Reihen und weinten, nicht vor Ergriffenheit, sondern weil sie befürchteten, dass sie gerade ihre Mutter an diesen unbekannten Briten verloren.

Derek und Lydia vollzogen in jener Nacht die Ehe, was bei Derek überraschenderweise Schuldgefühle auslöste. Er hatte dem befehlshabenden Offizier nicht von seiner Heirat erzählt und fragte sich nun, ob die Verbindung überhaupt rechtens und eigentlich auch, ob sie moralisch in Ordnung sei. Nachdem er einige Tage lang Tisch und Bett mit Lydia geteilt hatte, musste Derek wieder zurück in seine

Unterkunft im Krankenhaus. Wochenlang pendelte entweder er zwischen Jerusalem und Ramallah oder Lydia fuhr mit dem Bus nach Jerusalem, um sich mit ihrem frischgebackenen Ehemann am verabredeten Ort zu treffen: vor Barclay's Bank, unweit des Damaskustors in der Altstadt. Dieses Arrangement kam Derek allmählich etwas halbseiden vor und er fragte sich, ob er in Sünde lebe.

Dies ging über einen Monat lang so weiter, bis die Ehe schließlich vom British District Commissioner am 17. April 1946 mit Brief und Siegel offiziell beglaubigt wurde. Dereks pakkah-gedrillte Seele hatte nun Ruhe: Er war rechtskräftig verheiratet. Die vom Commissioner ausgestellte Heiratsurkunde ist sehr aufschlussreich. Derek erscheint darin als dreißigjähriger Engländer, der als Corporal im Medizinischen Korps der Britischen Armee dient; Lydia erscheint als sechsundfünfzigjähriges dänisches "Missionarsfräulein". Tikva Cohen, Lydias achtzehnjährige jüdische Tochter, wird als Trauzeugin genannt. Zweifellos kam an jenem Frühlingstag des Jahres 1946 eine ungewöhnliche Familie zu den britischen Akten.

Wie sonderbar diese Situation war, fiel offenbar auch Dereks Vater auf. Als Derek ihn in einem Brief über die Hochzeit informierte, schrieb Paul zurück und erkundigte sich danach, wie alt Lydia sei. Derek antwortete, ein echter Gentleman würde bei einer Frau nicht nach dem Alter fragen. Daraufhin entschuldigte sich Paul und gab ihnen seinen Segen, auch wenn ihm der Briefwechsel etwas wunderlich vorgekommen sein musste.

Nicht lange danach beschloss Derek, seinen Dienst in der Armee zu quittieren. Er hatte schon seit einiger Zeit über diesen Schritt nachgedacht. Der Krieg war ein Jahr zuvor zu Ende gegangen und Derek hatte mitverfolgt, wie viele seiner Kameraden wieder ins Zivilleben zurückkehrten. Außerdem hatte er sich in seiner Arbeit als so geschickt erwiesen, dass ihm die britische Armee den Verantwortungsbereich eines Feldwebels übertragen hatte, doch sein Sold blieb, wie es für das Militär typisch war, der eines Corporals. Jetzt hatte er Familie und benötigte den höheren Sold. Er suchte um Beförderung an,

doch ohne Erfolg.

Er sah dies als Zeichen Gottes. Er hatte schon seit langem den Eindruck gehabt, dass er und Lydia sowohl wegen ihrer Liebe als auch wegen eines gemeinsamen Dienstes zueinander geführt worden seien, doch der Dienst, den er sich vorstellte, wäre unmöglich, solange er noch in der Armee sei. Dennoch war er bereit zu bleiben, bis er feststellte, dass die Armee ihn für seine Arbeit unangemessen entlohnen wollte. Es war Zeit, einen Schlussstrich zu ziehen. Aber an wen sollte er sich wenden? Er erkundigte sich, dachte gründlich über die Angelegenheit nach und schließlich wurde ihm bewusst, dass Corporal Derek Prince der Mann war, der in seiner Einheit die Entlassungsformalitäten abwickelte. Also reichte er bei sich selbst seine Papiere ein und wurde am 6. Juni 1946 aus der britischen Armee entlassen.

Sogleich plagten Derek Gewissensbisse wegen der drei Pfund Sterling, die er als Fellow des King's College in Cambridge wöchentlich bezog. Er arbeitete ja nicht für das Geld und damit hatte er ein Problem, was viel über seinen Charakter zu jener Zeit aussagt. Er schrieb an King's mit der Bitte, die Zahlung einzustellen, doch ohne Erfolg. Das sei so üblich, erklärte man ihm. Derek war unruhig, doch dann erinnerte er sich daran, dass King's College von Heinrich VI. gegründet worden war, der es sich zum Ziel gesetzt hatte, die wahre Religion zu propagieren. Derek wurde bewusst, dass er jetzt mit Lydia genau dies tun würde. Damit hatte er ein reines Gewissen und investierte das Geld frohen Herzens in seine neue Familie.

Derek begann nun das Leben eines frischgebackenen Ehemanns, eines Vaters von acht Töchtern und eines Missionars. Waren früher seine Tage noch ausgefüllt mit der Betreuung Verwundeter, mit militärischer Ordnung und den Verwaltungsaufgaben eines britischen Krankenhauses in der Fremde, versuchte er jetzt, im turbulenten Alltag in Lydias Haus einen klaren Kopf und den gesunden Menschenverstand zu bewahren. Er stand morgens auf und fand sich mit seiner frisch angetrauten Frau und Kindern von eins bis achtzehn in einem

Heim wieder, das mehr ein geistliches Trainingszentrum als ein Refugium war. Er tauschte die Kaserne gegen ein Haus, in dem ständig weibliche Kleidungsstücke herumhingen. Hatte er früher Verbände gewechselt, wechselte er nun Windeln. Die frustrierende Routine der britischen Armee wich der strengen, in vielen Jahren eingeschliffenen Routine von Lydia Prince. Es war kein einfacher Übergang. Derek gab sein Bestes. Er lernte, wenn er putzte, dies nach Lydias Standard zu tun, und sich um die kleineren Kinder zu kümmern, ohne dabei in den Zimmern der größeren Mädchen zu sehr präsent zu sein. Er kochte, er wusch, er räumte auf und feilschte in den Läden von Ramallah. Im Lauf der Zeit wurde er ein pflichtbewusster Ehemann, Vater und Freund.

Er wurde auch ein Lehrer. Vor seinem Einzug bestand das Leben der Mädchen zu Hause überwiegend darin, in der Bibel zu lesen, zu beten und zu singen. Derek erweiterte dies, indem er die Mädchen ermutigte, Bibelstellen auswendig zu lernen, aber damit nicht genug: Er ließ die Bibel in der Vorstellungswelt der Kinder lebendig werden, indem er ihnen die uralten Geschichten spannungsreich und mit Feuer nacherzählte. Sobald er ihre Phantasie geweckt hatte, führte er sie an Charles Dickens und später an die Klassiker heran. Die größeren Mädchen begannen, viel zu lesen, ein Luxus, vor dem sich Pfingstler oft scheuen. Derek konnte nicht wissen, dass einige Christen große Literatur als "fleischlich" abtun. So engstirnig war in seiner Wüstenbibelschule niemand gewesen. Also las er den Mädchen vor und lehrte sie und weitete ihren Horizont für literarische Kostbarkeiten, die ihnen bis dato unbekannt gewesen waren. Mehr als eine Prince-Tochter erinnert sich an Dereks Dickens-Lesungen in unverwechselbarer Cambridge-Diktion als eines der großen Vergnügen ihres Lebens.

Für die Mädchen war es auch ein Genuss zuzusehen, wenn Derek und Lydia tanzten. Sie wussten bereits, dass Lydia schon immer eine Musikliebhaberin gewesen war. Im Haus gab es ein Grammofon, das man ankurbeln musste, und aus dem nicht selten der von Lydia

so geliebte Messias von Händel erklang. Doch erst als Derek kam, erfuhren einige Mädchen, dass Lydia es auch liebte zu tanzen (was ein guter Pfingstler ja fast nie tut, außer in der Kirche). Doch Lydia hatte schon viele Jahre zuvor in Dänemark sehr gerne getanzt und diese Leidenschaft war ihr nie abhanden gekommen. Erstaunlich leichtfüßig für eine Frau mit voller Figur konnte sie sich grazil auf dem "Parkett" bewegen und ihre Mädchen quietschten vor Freude, wenn sie und Derek zu einer Jazznummer tanzten, wie sie manchmal von der BBC gesendet wurden. Doch es war nicht nur der Tanz an sich, der für die Mädchen ein wahrer Genuss war. Es war die Veränderung im Wesen ihrer Mutter, die neue Leichtigkeit in ihrem Gang wie auch in ihrem Herzen.

Auch Dereks typische Eigenarten eines Mannes fanden die Mädchen sehr erheiternd. Seine morgendliche Rasur faszinierte sie und sie riefen die anderen zur geöffneten Badezimmertür, um gemeinsam mit anzusehen, wie er sich eine weiße Substanz ins Gesicht schmierte und anschließend wieder abschabte. Derek ließ sie diese weiße Substanz in ihr eigenes Gesicht schmieren und ließ sich von ihnen sogar mit dem scharfen kleinen Instrument, das er benutzte, "rasieren". Alles an ihm faszinierte sie, angefangen von seiner körperlichen Kraft, über seine Brustbehaarung, bis hin zu seiner Art, Ruhe in Krisen hineinzubringen. Sie hatten noch nie gewusst, was es heißt, einen Vater zu haben, der ein Fels in der Brandung war, und er veränderte sie mit seiner männlichen Art genauso sehr wie sie ihn mit ihrer Anmut und Liebe.

Wir sollten diesen Augenblick in Dereks Leben unbedingt festhalten. Es ist in gewisser Weise die Ruhe vor dem Sturm. Er hat eine einsame Kindheit, eine eisige akademische Karriere und die Unmoral seiner Jahre ohne Christus hinter sich gelassen. Er hat die Glut der nordafrikanischen Wüste und den Amboss der Disziplinierung und Schulung Gottes überstanden, nur um sowohl seine Armeelaufbahn als auch sein Leben als lediger Mann in einem kleinen Dorf außerhalb jener Stadt zu beenden, die der Welt den Glauben schenk-

te. Er ist jetzt der Ehemann einer Frau, die fast doppelt so alt ist wie er, Vater von acht Adoptivtöchtern und geistlicher Beistand für alle, die sein Haus besuchen. Man könnte sich vorstellen, dass er zufrieden wäre, zumindest für den Moment. Denn er weiß, dass er zu mehr bestimmt ist und dass ihn das Wort des Herrn und das Bewusstsein seiner eigenen Bestimmung anspornen und aufwühlen, so dass er nie wirklich zur Ruhe kommen kann, solange sich nicht der Strom der Offenbarung, der in sein Herz ausgegossen wurde, durch sein Leben wiederum in eine bedürftige Welt ergießt. Das Wort des Herrn hat ihm gesagt, er werde zu den Nationen gehen. Aber das Wort des Herrn hat ihm auch gesagt, er werde nicht wissen, wie und wann. Deshalb harrt er aus. Er liebt, er lehrt, er betet und er wartet – er wartet auf den verheißenen Tag seiner Bestimmung.

# Kapitel 7

## *Eretz Israel: Augenzeuge der Geburt*

Dereks Augen blickten in die Ferne; sein versonnener, abe
suchender Blick tastete die judäische Wüste ab, die direkt vor unse
rem Fenster zu liegen schien. Vielleicht schlenderte er in Gedanke
durch die Straßen Ramallahs in der Nachkriegszeit, vielleicht dacht
er auch zurück an seine ersten Jahre mit Lydia. Es war schwer z
sagen, klar war jedoch, dass er einen Augenblick Ruhe brauchte un
die gönnte ich ihm gern.

Während er an seiner nicht wegzudenkenden Tasse Tee nippt
und seinen Erinnerungen freien Lauf ließ, dachte ich darüber nach
an welchem Punkt in seiner Geschichte wir angekommen waren. Mic
faszinierte, was er wohl in jenen Jahren gedacht haben musste. Wi
war es wohl für einen dreißigjährigen Mann, mit acht Töchtern un
einer fast doppelt so alten Frau in der Abgeschiedenheit Palästina
zu leben? Was war mit seinen Träumen, seinen Hoffnungen und sei
nem männlichen Ehrgeiz? War er frustriert? War er enttäuscht? Wurd
er versucht? Wünschte er sich mehr?

Ich ließ ihm diesen Augenblick für seine Reflexionen und fragt
dann: "Derek, kannst du dich erinnern, ob du in der Zeit, in der d
geheiratet und die Armee verlassen hast, je innegehalten hast, un
über dein Leben nachzusinnen? Kannst du dich daran erinnern, das
du dich dem Druck des Hier und Jetzt entzogen und gewissermaße
eine Bestandsaufnahme deiner Lebenssituation gemacht hast?"

Derek schaute mich so an, wie er mich immer anschaute, wenn
ich ihn drängte, über seine Gefühle zu reden. Es war ein kurzer An
flug von Verwirrung, den in erster Linie seine Augen verrieten, be
vor ein stiller, gequälter Blick über sein Gesicht huschte, als er in
den Tiefen seiner Seele grub. Dann kam es – dieses ruhige Gefüh

der Zufriedenheit, das man ihm vorwiegend an seinen Mundwinkeln ansah. Es war der Blick eines Lehrers, der sein Konzept kannte. Ich denke, Derek liebte diesen Augenblick – die Ankündigung, die Proklamation, die neue Sichtweise einer alten Erfahrung.

"Ja", sagte er. "Ich hab das sogar in einem meiner Bücher beschrieben."

"Wirklich?" erwiderte ich erstaunt. Ich konnte mich nicht erinnern, in seinen Büchern je ein solches Maß an Selbstbeobachtung festgestellt zu haben. "Erinnerst du dich, in welchem Buch?"

Er dachte einen Augenblick nach und sagte dann: "Nein, aber soweit ich mich erinnere, habe ich einen Abend auf dem Ölberg geschildert."

Dann fiel es mir ein. "Meinst du jene Nacht auf dem Ölberg, die du in Biblische Prophetie und der Nahe Osten beschrieben hast? Als dir die Bedeutung Israels aufgeschlüsselt wurde?"

"Ja, das war es."

Ich holte mir ein Exemplar dieses Buchs aus dem Regal und blätterte den Abschnitt durch, auf den Derek sich bezog. Dann wurde ich skeptisch. Ich dachte zwar nicht, dass Derek mir etwas Unwahres erzählen würde, aber ich dachte sehr wohl, dass er mich auf eine Geschichte verweisen würde, die er immer und immer wieder erzählt hatte, anstatt sein Herz sprechen zu lassen. Ich wollte die wahre Bedeutung, nicht die Predigt, und deshalb bohrte ich weiter.

"Derek, kannst du dich so an jenen Abend erinnern, wie du ihn bislang noch nie in einer Predigt oder in einem Buch beschrieben hast? Kannst du mir davon erzählen, so als wäre es gestern Abend gewesen?"

Er schaute mich an, wirkte ein klein wenig entnervt, schien sich dann jedoch damit abzufinden und schloss seine Augen: "Es war an einem schönen Abend im April des Jahres 1946 und ich stand auf

einem Bergrücken..."

"Derek", unterbrach ich ihn, "du erzählst das Buch nach. Kannst du kurz Pause machen und diesen Abend vor deinem inneren Auge vorbeiziehen lassen? Ich weiß, dass das schwierig ist, weil du die Geschichte schon so oft erzählt hast, aber ich möchte sie gerne aus dem Blickwinkel eines dreißigjährigen Soldaten betrachten und nicht mit den Augen eines fast neunzigjährigen Bibellehrers."

Derek öffnete seine Augen und starrte in die Tasse, die er in Händen hielt. Und gerade als ich dachte, er würde mir jetzt eröffnen, das, was er geschrieben habe, sei alles, woran er sich erinnern könne, sagte er: "Ich dachte darüber nach, was als Nächstes kommen würde, nicht nur in meinem Leben oder im Leben der Mädchen, sondern in der Welt. Mir kam es so vor, als sei diese gewaltige Katastrophe des Krieges soeben zu Ende gegangen und die Welt im Begriff, wieder zur Normalität zurückzukehren. Aber ich spürte, dass demnächst etwas geschehen würde, und dachte in diesem Augenblick darüber nach, was dies alles wohl zu bedeuten habe. An jenem Abend schien ich vom Lauf dieser Welt durchströmt zu werden."

"Wo warst du, als du über diese Dinge nachdachtest?", fragte ich.

"Ich stand hoch über Jerusalem, auf einem kleinen Absatz direkt vor dem Augusta Victoria Hospiz. So hieß das Krankenhaus, in dem ich gedient hatte; im Krieg war es das No. 16 British Hospital gewesen. Die ganze Gegend dort sieht aus wie ein großer, sichelförmiger Hügelzug. Das Hospiz lag oben auf jenem Bergrücken, den ich erwähnte, zwischen dem Mount Scopus im Norden und dem Ölberg im Süden. Von dort hatte man eine grandiose Aussicht. Die Altstadt breitete sich vor mir aus und ich spürte, wie sehr ich sie liebte. Ich erinnere mich noch ganz genau daran, wie sich der Mond im Felsendom und in der silbernen Kuppel der Al-Aqsa-Moschee spiegelte."

"Erzähl mir, was dir damals durch den Kopf ging, Derek."

"Nun, wie ich schon sagte, ich dachte gerade über die Zukunft

nach, als es mir vorkam, als hätte ich aufgehört, in linearer Zeit zu denken, und würde nur mehr in den Dimensionen Jerusalems denken. Es war so, als würden sich meine Gedanken über die Geschichte und unsere Zeit in der Geografie vor mir auflösen. Bibelverse über Israel und die Besonderheiten Jerusalems schossen mir durch den Kopf, eine Passage nach der anderen, und mir schien es, als schilderten sie nicht mehr ein uraltes Land, sondern gegenwärtige Realitäten, so als würde ich die Seiten der Bibel wie einen Reiseführer des modernen Israel lesen. Aber all das habe ich ja im Buch beschrieben."

"Ich weiß, Derek, aber erzähl mir doch, was es dir an jenem Abend bedeutet hat."

"Ich hatte dieses tiefe Gefühl, dass die Weltgeschichte und mein Leben durch die Geografie, die vor mir lag, zusammengebunden seien. Ich weiß nicht, ob ich das überhaupt erklären kann. Es war so, als versuchte ich, über die Zukunft nachzudenken, und mein Geist sagte mir die ganze Zeit über, die Zukunft sei hier, an diesem Ort. Es hatte den Anschein, als würden sich die Bibel, die Geschichte und der Lauf meines Lebens mit der Geografie Israels überlagern, als würden sie miteinander verschmelzen. Da wusste ich, dass mein Leben mit Israel verflochten wäre, und dass Israel in gewisser Weise die Weltgeschichte bestimmte."

"Kannst du dich erinnern, ob du für dich irgendein Fazit gezogen hattest, als du von dort wieder weggingst?"

"Ja, ich erinnere mich an das Gefühl, dass, was auch immer für die Welt als Nächstes kommen würde, die Nationen sich mit dem Land Israel würden beschäftigen müssen. Und ich erinnere mich noch an das Gefühl, wie dankbar ich dafür war, dort zu sein, und dass ich überhaupt nicht weit entfernt vom Fluss der Geschichte war, sondern mich in jenem Augenblick inmitten der biblischen Prophetie befand und im Brennpunkt der Zeiten."

"Hattest du den Eindruck, du seist, um mit Esters Worten zu spre-

chen, ‚für einen Zeitpunkt wie diesen zur Königswürde gelangt'?"

"Ja, und das schien mich ruhig zu machen. Ungeachtet dessen, welche Verheißungen Gott mir für mein Leben gegeben hatte, würden sie sich nur im Zusammenhang mit diesem Land erfüllen."

"So waren also in gewisser Weise das Land Israel und du eins?"

"Ja, mein Schicksal, das wusste ich, war mit dem Schicksal Israels verknüpft."

●

Als Derek und Lydia Prince 1946 in jenem ruhigen arabischen Dorf Ramallah ihr gemeinsames Leben begannen, konnten sie noch nicht wissen, dass sich ihre Welt schon bald ändern würde, und zwar gewaltsam ändern würde. Der Brennpunkt der Geschichte verlagerte sich zusehends in ihre Richtung – eine Geschichte, deren tieferer Sinn sie den Rest ihres Lebens beschäftigen sollte. Doch nicht nur ihnen erging es so. Zu jener Zeit wussten nur die wenigsten Menschen auf der Welt etwas über den Nahen Osten und es waren noch weniger, die verstanden, welche Reise die Juden durch die Geschichte hindurch zurückgelegt hatten oder was diese Reise für ihre Epoche bedeutete. Diese Unwissenheit war ein Fehler, der die Pläne der Staatsmänner der Welt tragisch enden lassen sollte, aber letztendlich die Geburt des modernen Staates Israel herbeiführen würde.

Das Israel, in dem Jesus Christus hier auf Erden gewirkt hatte, verschwand im Jahr 70 von der Bildfläche, als römische Armeen einen jüdischen Aufstand niederschlugen und dabei Jerusalem zerstörten. Der uralte Tempel Salomos wurde abgerissen, die Heilige Stadt wurde niedergebrannt und das jüdische Volk begab sich auf seine Jahrhunderte währende weltweite Wanderschaft. So endete das Königreich, in dessen Geschichte die biblische Offenbarung eingebettet war: die Entstehung eines Volkes unter den Patriarchen, die

Ausprägung eines Königreichs unter Königen, die zum Teil ein krasses Fehlverhalten an den Tag legten, die grausame Gefangennahme durch assyrische und babylonische Armeen, die Rückführung ins Land unter den Persern und die Phasen griechischer und römischer Herrschaft. Nachdem ihr Erbe vernichtet worden war, verloren sich die Juden in den Nationen der Welt und fingen an, ihren Glauben getrennt von ihrem Land zu leben.

Man bezeichnete dies als "Diaspora", die "Zerstreuung", die niemandem gelegener kam als den Christen. In den Jahrhunderten, nachdem die jüdische Nation zu existieren aufgehört hatte, predigten christliche Priester und Bischöfe, die Juden hätten den Mensch gewordenen Gott gekreuzigt und seien dadurch unter einen Fluch gekommen. Ja, die Kirche lehrte, die Juden trügen das Kainsmal: Sie würden immer entwurzelte Wanderer sein, von aller Welt verachtet. Deshalb solle man die Juden hassen und verraten – alles zur Ehre des jüdischen Sohnes Gottes.

So war es Jahrhunderte lang. Im Mittelalter vermischte sich beispielsweise verblendete Theologie mit Aberglauben, was die Vernichtung eines ganzen Volkes besiegelte: Wurde ein Dorf von einer Seuche heimgesucht, könne dies nur heißen, dass Gott über die Juden verärgert sei. Wurde ein Baby vermisst, liege das ohne jeden Zweifel daran, dass die Juden es entführt hätten, um sein Blut zu trinken. In einigen Gegenden ging man straffrei aus, wenn man eine Jüdin vergewaltigte, einen Juden tötete oder ein jüdisches Dorf dem Erdboden gleichmachte. Ja, derartige Verbrechen wurden oftmals zu Tugenden hochstilisiert, vor allem, wenn sie von einer europäischen Armee begangen wurden, die gerade im Rahmen eines Kreuzzugs darum rang, Jerusalem für ihren Gott zurückzuerobern. Und später wurden Christen dazu gedrängt, Juden, die sich weigerten, dem christlichen Evangelium zu glauben, anzugreifen und zwangszubekehren. Hatte nicht dieser Priester Martin Luther gesagt, dass man dies tun solle? Hatte nicht seine katholische Majestät König Ferdinand von Kastilien und Aragon zusammen mit seiner Gemah-

lin Isabella dies angeordnet, bevor sie die Juden aus ihrem Land vertrieben? Waren diese Juden etwa nicht die Christusmörder, Ungeziefer, das in der ganzen Welt zu finden war?

Um fair zu sein, muss man sagen, dass nicht alle Christen diese Überzeugung vertraten. Hin und wieder wurden christliche Stimmen laut und protestierten. Die Juden seien immer noch Gottes Volk, erklärten sie. Hatte Paulus im Römerbrief nicht gesagt, er hoffe auf die Erlösung Israels? Sind die Christen etwa nicht in den edlen jüdischen Ölbaum eingepfropft worden? Könnte es sein, dass Gott beabsichtige, die Juden in ihr Land zurückzuführen, wie er es in den uralten Schriften zu verheißen schien? Aber diese Stimmen wurden rasch zum Schweigen gebracht. Sie rüttelten zu sehr an den vorherrschenden theologischen Lehrmeinungen und waren allzu sehr eine Anklage gegen die Kirchengeschichte.

Es kam schließlich einem muslimischen Reich zu, den Juden zum ersten Mal seit dem Fall Jerusalems dauerhaften Schutz zu gewähren. Im osmanischen Reich, das über vierhundert Jahre lang den Nahen Osten beherrschte, ging es den Juden besser als es ihnen unter christlichen Regenten je ergangen war. Das lag daran, dass die Sultane, die von Konstantinopel aus das osmanische Reich führten, Muslime waren, die den Koran, das heilige Buch des Islam, verehrten; dieser lehrt, dass Christen wie Juden als "Völker des Buches" zu ehren seien, d.h. als Menschen, die sich nach der Bibel richten, ein Buch, das auch Muslime achten. Aus diesem Grund lebten die osmanischen Juden vom fünfzehnten bis ins zwanzigste Jahrhundert in relativem Frieden, ein Privileg, das ihren europäischen Brüdern und Schwestern stets verwehrt blieb.

Doch das osmanische Reich versank im Blutvergießen des Ersten Weltkriegs. Der ehemalige Herrschaftsbereich der Sultane ging im Feudalismus der europäischen Mächte auf. Obwohl den arabischen Völkern als Lohn dafür, dass sie das osmanische Joch abgeschüttelt hatten, von den Europäern Autonomie versprochen worden war, stellten sie bei Kriegsende fest, dass man sie überlistet hatte. In einem

geheimen Vertrag, dem so genannten Sykes-Picot-Abkommen, wurde arabisches Land heimlich, still und leise den siegreichen europäischen Mächten zugeteilt. Der Nahe Osten würde nie wieder sein wie er einmal war. Der alte Völkerbund räumte den Briten und Franzosen das "Mandat", d.h. die vorübergehende koloniale Verwaltungshoheit über ehemalige osmanische Herrschaftsbereiche ein, woraufhin die beiden Staaten unverzüglich mit einem Federstrich drei neue arabische Länder schufen: den Irak, Syrien und den Libanon.

Anschließend machten die Briten aus jenem als "Süd-Syrien" bezeichneten Territorium das, was man auf Englisch offiziell "Palestine", auf Arabisch "Falastin" und auf Hebräisch "Palestine Al" nannte. Der Teil östlich des Jordan wurde abgetrennt und zu einem autonomen Emirat erklärt, das damals noch Transjordanien hieß und später in "Königreich Jordanien" umbenannt wurde. Und eines der berühmten Zitate Winston Churchills lautete ja: "Ich schuf Transjordanien mit einem Federstrich an einem Sonntagnachmittag in Kairo." Der Teil westlich des Jordan – mit der heiligen Stadt Jerusalem als Herzstück – zog all jene in seinen Bann, die sich nach einer jüdischen Heimstätte sehnten: säkulare Juden Herzl'scher Prägung, die die Unterdrückung in Europa satt hatten; britische Anhänger des "Restorationism" (einer "Wiederherstellungslehre"), die sich ein messianisches Israel im Land ihres Herrn ersehnten; erschöpfte Juden aller Couleur, die von einem eigenen Land träumten.

All diese Hoffnungen wurden genährt durch jene Worte, die später als "Balfour-Deklaration" bekannt wurden, ein schlichtes Dokument, das der damalige britische Außenminister Lord Balfour im Jahr 1917 Lord Walter Rothschild, dem Oberhaupt einer einflussreichen jüdischen Familie, zukommen ließ. Dieses Dokument enthielt ein Versprechen: "Die Regierung Seiner Majestät betrachtet mit Wohlwollen die Errichtung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina..." Gegen Ende des Ersten Weltkriegs waren weltweit Juden und alle, die ihre Sache unterstützten, begeistert von der Vorstellung, dass das uralte Land Israel jetzt in den

Händen einer Regierung war, die die Absicht hatte, den Juden eine Heimat zu schenken.

Aber es sollte anders kommen. Die Idee, eine jüdische Heimstätte zu schaffen, erzürnte die arabische Mehrheit westlich des Jordan. Im Jahr 1922, als das britische Mandat in Kraft trat, wohnten über 589 000 Araber, aber weniger als 84 000 Juden im Land. Dennoch befürchteten die Araber, sie könnten infolge massiver jüdischer Zuwanderung die Kontrolle über die Region verlieren. Sie revoltierten, erst 1921 und noch einmal 1929. Zu Dutzenden wurden Juden wie auch britische Soldaten getötet. 1939 waren es die Briten so müde, die Region zu kontrollieren, dass sie ein "White Paper" veröffentlichten, in dem die jüdische Zuwanderung massiv eingeschränkt wurde. Dies hatte zur Folge, dass sich die Araber nur noch mehr angespornt fühlten, zionistische Gruppierungen in den Untergrund gingen und führende Politiker weltweit zu der Überzeugung gelangten, die einzige echte Lösung des Problems bestehe darin, zwei separate Heimstätten für Juden und Araber zu schaffen.

Dann kamen der Zweite Weltkrieg und Hitlers "Endlösung der Judenfrage". Das Leben von mehr als sechs Millionen Juden wurde von den Nazis ausgelöscht und bei Kriegsende waren noch weitere Millionen heimatlos und verzweifelt. Wieder richteten Juden ihren Blick auf das uralte Land Israel. Zweifellos war jetzt die Zeit, dass die verfolgten Wanderer endlich eine Heimat bekämen. Zweifellos hatten sich diese Leute an Orten wie Auschwitz und Dachau das Recht auf eine eigene Heimstätte erworben. Wer würde es wagen, ihnen dies nach so viel Leid zu verwehren?

Die Antwort kam im Handumdrehen: die Araber. In den Jahren des Krieges und unmittelbar danach waren aus der Kolonialherrschaft zahlreiche arabische Staaten hervorgegangen, die sich auf Veranlassung der Briten hin zur Arabischen Liga zusammenschlossen, um die Politik ihrer Staaten zu koordinieren. Diese Liga sprach sich vehement gegen eine jüdische Heimstätte aus und mobilisierte in den Hauptstädten der Welt ihre Lobbys gegen dieses Vorhaben. Nach-

dem die Gespräche gescheitert waren, nahm die Gewalt überhand: Die Gewitterwolken eines Krieges zogen herauf, als die frustrierten Briten die Vereinten Nationen baten, über das Schicksal des jüdischen Volkes zu entscheiden.

Die zunehmenden Spannungen zwischen Arabern und Juden waren in Palästina in jedem Dorf und in jedem Haus zu spüren. Männer, deren Großeltern noch häufig miteinander an einem Tisch gegessen hatten, beäugten sich nun argwöhnisch. Frauen, die früher füreinander gekocht hatten, wenn ihre Kinder krank oder Verwandte gestorben waren, redeten schon bald kein Wort mehr miteinander. Es war eine Zeit der Orientierungslosigkeit, die einem schier das Herz zerriss, und dennoch kein Vergleich mit der Zerstörung, die schon bald darauf folgen sollte. Mit der Zeit forderten die Spannungen schließlich Blutzoll und die Kinder uralter Freunde begannen, einander unbarmherzig in den Straßen niederzuschießen.

●

In der zweiten Hälfte des Jahres 1946 führte Familie Prince im kleinen Dorf Ramallah ein weitgehend arabisches Leben. Man muss ihnen zugute halten, dass sie sich geweigert hatten, sich, wie es Missionare manchmal zu tun pflegen, vom Kulturkreis ihres Lebensumfelds abzuschotten; stattdessen spürten sie eine starke Verbundenheit mit ihren Nachbarn und den Traditionen der Einheimischen. Das lag nicht nur daran, dass Lydia und ihre Mädchen schon seit über einem Jahrzehnt in Ramallah lebten, sondern auch daran, dass die Bevölkerung Ramallahs überwiegend griechisch-orthodoxe Christen waren. Die Princes und ihre Nachbarn hatten somit einen gemeinsamen Glauben, feierten dieselben Festtage und hatten in vielerlei Hinsicht dieselben Überzeugungen. Eine weitere Gemeinsamkeit war die Bewunderung, die sie alle jener wunderbaren Kathedrale entgegenbrachten, die als Symbol des uralten Glaubens des Landes im

Herzen Ramallahs stand. Kirsten erinnerte sich daran, wie sie oft stundenlang in dieser Kathedrale saß, hingerissen von den prächtigen Buntglasfenstern, wobei es ihr jenes ganz besonders angetan hatte, das Isaaks Opferung durch Abraham zeigt.

Familie Prince führte ein weitgehend friedliches Leben in ihrer arabischen Welt. Die Mädchen spielten mit arabischen Kindern, Lydia ging auf dem arabischen Markt einkaufen und Derek tat sein Bestes, um Zeit mit den benachbarten Arabern zu verbringen. An Festtagen beschenkten sie und ihre Nachbarn sich gegenseitig und man hielt sich an die kultivierten Regeln arabischer Gastfreundschaft. Sein ganzes Leben lang erinnerte sich Derek mit Freude an das einfache nahöstliche Essen, das in jenen Tagen bei den Princes auf den Tisch kam: "Brot aus geschrotetem Mehl, Olivenöl, zerriebener Ysop, Milch, Eier und, als besonderer Leckerbissen, ein Sack Orangen, den man für 2 Schillinge bekommen konnte." Zu besonderen Gelegenheiten und wenn genügend Geld da war, gab es manchmal sogar Lammfleisch. Zweifellos fühlte sich Familie Prince in der arabischen Kultur und bei ihren Freunden im christlichen Dorf Ramallah sehr heimisch.

Nicht lange nach ihrer Hochzeit bemerkten Derek und Lydia jedoch erste Anzeichen einer Veränderung. Ramallah kam ihnen auf einmal nicht mehr so freundlich vor. Ein einladendes, gewinnendes Lächeln fand man nun seltener. Kleine Grüppchen von Männern, die Derek früher auf der Straße immer freundlich gegrüßt hatten, blieben für sich und schauten ihn praktisch nur noch über die Schulter an. Ladenbesitzer, die Lydia seit Jahren kannte, wirkten mit einem Mal kühl und beschränkten sich bestenfalls auf das rein Geschäftliche. Derek und Lydia unterhielten sich über diesen Wandel und erkannten rasch, was sich da abspielte – dasselbe, was überall in ganz Palästina geschah. In Arabern keimte Hass auf Juden auf, weil sie spürten, dass die Ereignisse auf der weltweiten politischen Bühne zur Folge haben könnten, dass genau dort, wo seit Jahrhunderten Araber lebten, eine jüdische Heimstätte entstehen könnte. Und die

Princes waren schließlich eine Familie mit sechs jüdischen Mädchen, die in einem arabischen Dorf wohnte.

Während Derek und Lydia noch darüber nachdachten, wie sie am besten darauf reagieren sollten, wäre es beinahe zu einer Tragödie gekommen, die für sie wegweisend war. Am 22. Juli 1946 wollte Tikva in einen überfüllten Bus einsteigen, der in Richtung Jerusalem fuhr. Der Fahrer wies sie ab, weil kein Platz mehr war. Wenige Stunden später erfuhren sie und ihre Familie, dass eben dieser Bus vor dem King David Hotel, dem Hauptquartier der britischen Armee in Jerusalem, stand, als eine Bombe detonierte. Die Irgun, eine Guerillaorganisation unter der Führung von Menahem Begin, hatte die Bombe gelegt, in der Hoffnung, dadurch die Briten aus Palästina zu vertreiben. Mehr als neunzig Araber, Juden und Briten fielen dem Anschlag zum Opfer, darunter viele, die im Bus saßen. Wäre Tikva mitgefahren, hätte vielleicht auch sie den Tod gefunden.

Es gab weitere unheilschwangere Vorzeichen. Die Irgun tötete zwei britische Feldwebel und verwendete die Leichen als Tarnung für Sprengkörper, um noch mehr Schaden anzurichten. Die Nachricht darüber schockierte die westliche Welt und in den Dörfern Palästinas ging die Angst um. Es wurden noch mehr Bomben gelegt und Menschen getötet. Sowohl Araber als auch Juden schienen sich auf einen heftigen, namenlosen Konflikt einzustellen, der unmittelbar bevorstand. Das beschauliche Leben, das die Princes bis dato geführt hatten, ging damit unweigerlich zu Ende. Derek und Lydia wussten, was sie zu tun hatten: Sie mussten die Mädchen nach Jerusalem bringen, wo sie sicher wären.

Derek machte sich sofort auf die Suche und fuhr des Öfteren in die Stadt, um ein neues Zuhause zu finden. Jedes Mal kam er mit leeren Händen zurück. Die Mädchen beteten noch intensiver, Derek machte sich wieder auf den Weg, doch nach wie vor war ihm kein Erfolg beschieden. Alle machten sich Sorgen. Die Spannungen in den Straßen nahmen zu. Schließlich spürte Lydia, wie ein Ruck des Glaubens durch ihr Herz ging. "Glauben wir doch, dass Gott Leute

an unsere Tür schicken wird", bekundete sie. Also betete die Familie dafür, dass die Nachricht von einer Wohnung oder einem Haus in Jerusalem an ihre Tür gelangen möge. Zwei kurze Stunden später stand ein assyrischer Bauunternehmer an ihrer Schwelle. Er habe gehört, dass die Princes ein Haus suchten und habe gerade eines in Jerusalem fertiggestellt, das sie mieten könnten. Die Familie freute sich über die Nachricht und staunte gemeinsam darüber, wie rasch Gott geantwortet hatte.

Doch dann wurden sie von der rauen Wirklichkeit eingeholt. Es war damals üblich, dass ein neuer Mieter, gewissermaßen als Provision, zwei Jahresmieten im Voraus zahlen musste. Derek war beunruhigt darüber. Wo sollte das Geld herkommen? Kurz darauf hatte er einen Traum, in dem ein Mann diese Provision zahlte. Das tröstete ihn, aber er wartete immer noch gespannt darauf, dass Gott die Not lindern würde. Etwas später erinnerte er sich daran, dass er immer noch eine Versicherungspolice aus seiner Militärzeit hatte, die er nicht mehr benötigte. Wenn ihm die Summe ausbezahlt werden würde, hätte die Familie genau das Geld, das sie bräuchte. Also ließ Derek sich die Versicherungssumme auszahlen und die Familie zog in ihr neues Heim in der 90 Hebron Road in Upper Bakaa.

Das Haus war grandioser als alles, was sie bisher gekannt hatten. Die Familie beanspruchte die beiden oberen Stockwerke mit großen, geräumigen, neu möblierten Zimmern für sich. Eine Etage darunter wohnte eine freundliche jüdische Familie und ein junger Araber, der sich für den Besitzer um das Haus kümmerte. Zwei Stockwerke waren mehr als das, was die Princes benötigten, und nachdem sie ihr neues Heim Gott geweiht hatten, hängten sie ein Schild mit der Aufschrift "Swedish Bible and Children's Home" über die Eingangstür, zu Ehren der schwedischen Gemeinde, die zu einem großen Teil für ihre finanzielle Unterstützung aufkam.

Das Zuhause der Princes wurde rasch zu einem Zentrum geistlicher Aktivität, so wie es auch schon in Ramallah der Fall gewesen war. Die neuen Nachbarn hörten das Evangelium, sobald sie Lydia

auf der Straße begegneten, und vernahmen die Gebetstreffen der Princes aus den Fenstern im zweiten Stock. Jeden Sonntagmorgen traf sich eine kleine Schar Araber zu einem zwanglosen Gottesdienst, den die Princes in ihrem Wohnzimmer feierten. Während die anderen Mädchen für Kinder aus der Nachbarschaft eine Sonntagsschule abhielten, spielten Tikva oder Johanne Klavier, bevor Derek zu predigen begann. Dabei stand er vor einem kleinen Tisch, auf dem ein arabischer Frauenschal drapiert war, und legte das Wort Gottes aus, so als spräche er zu Tausenden. Eines Vormittags, als er über den Heiligen Geist sprach, landete eine Taube auf dem Tisch. Alle Anwesenden sahen darin ein Zeichen der Gegenwart des Geistes, einen Segen auf dem Haus wie auch auf der Verbreitung des Evangeliums.

Ungeachtet der wachsenden Spannungen in der Stadt verbrachten die Princes recht glückliche Monate in diesem Haus. Die Mädchen besuchten eine größere und modernere Schule als in Ramallah. Dann waren da noch die Musikschule, das stundenlange Spiel mit dem Familienhund Toby in ihrem neuen, geräumigen Hof und alle anderen Vorzüge Jerusalems. Derek und Lydia fanden einen immer größer werdenden Kreis von Menschen, denen sie dienten, und nach wie vor beteten sie eifrig für die Kranken, vermittelten sie den Verlorenen die Wahrheit der Bibel und beteten sie über den Ereignissen, die die BBC im Familienradio verlautbarte.

Diese verhältnismäßig glückliche Zeit dauerte bis zum Herbst 1947. Am 29. November stimmten die Vereinten Nationen einem Plan zu, der die Teilung des britischen Mandatsgebiets Palästina in zwei Staaten vorsah: einen jüdischen und einen arabischen. Um mit den Worten von Larry Collins und Dominique Lapierre in ihrem meisterlichen Buch O Jerusalem zu sprechen, war diese Entscheidung ein "Alptraum für jeden Kartographen... dieser Lösungsvorschlag bestenfalls ein schlechter Kompromiss, vielleicht aber auch eine Schändlichkeit: Trotz der Tatsache, dass zwei Drittel der Einwohnerschaft und über die Hälfte des Grundbesitzes arabisch waren, sollte die jüdische Bevölkerung siebenundfünfzig Prozent des palä-

stinensischen Gebietes erhalten."[12] Die Angst und der Hass, die seit Ende des Zweiten Weltkriegs in Palästina immer intensiver geworden waren, entluden sich jetzt gewaltsam in den Straßen.

Die Entscheidung der Vereinten Nationen zeigte in Jerusalem sofort Wirkung. Rein arabische oder jüdische Viertel schotteten sich ab wie bewaffnete Camps. Viertel mit gemischter Bevölkerung, in denen sowohl jüdische als auch arabische Familien wohnten, wurden augenblicklich von Krisen geschüttelt. Jeder stellte sich auf Gewalt ein und niemand wollte neben seinem Feind wohnen. In überwiegend jüdischen Vierteln packten die Araber schlicht und einfach ihr Hab und Gut zusammen und flohen; wo die Araber dominierten, lief es umgekehrt. Die Stadt war in Aufruhr und die Briten schienen zu ohnmächtig zu sein, um für Ordnung zu sorgen.

Derek und Lydia sahen mit an, wie ihre Nachbarn, mehrheitlich Juden, einer nach dem anderen das Nötigste zusammenpackte und sich nachts fortstahl, um nicht Zielscheibe der Heckenschützen zu werden, die in den Straßen immer mehr die Herrschaft übernahmen. Vielleicht waren sie naiv, aber die Princes hatten beschlossen, dass sie von diesem arabisch-jüdischen Konflikt nicht in Mitleidenschaft gezogen werden würden. Schließlich waren sie Christen und ihrer Familie gehörten Juden wie Araber an. Wer sollte ihnen etwas antun wollen?

Die Antwort auf diese Frage bekamen sie am 12. Dezember. Als Derek und Lydia an jenem Morgen gemeinsam in ihrem Schlafzimmer beteten, fing Lydia an, in einer unbekannten Sprache zu reden, und was sie sagte, hörte sich so ähnlich an wie "urgent" – "dringend"! Derek bekam die Auslegung von Gott, die darauf hindeutete, dass diese Dringlichkeit etwas mit der Sicherheit der Familie zu tun habe, aber dass "niemand verloren oder versprengt" werden würde. Die beiden waren alarmiert, fanden jedoch Trost in der Zusage Gottes und erledigten weiter ihre alltäglichen Pflichten.

An jenem Nachmittag stand auf einmal ein australischer Polizist

auf der Straße begegneten, und vernahmen die Gebetstreffen der Princes aus den Fenstern im zweiten Stock. Jeden Sonntagmorgen traf sich eine kleine Schar Araber zu einem zwanglosen Gottesdienst, den die Princes in ihrem Wohnzimmer feierten. Während die anderen Mädchen für Kinder aus der Nachbarschaft eine Sonntagsschule abhielten, spielten Tikva oder Johanne Klavier, bevor Derek zu predigen begann. Dabei stand er vor einem kleinen Tisch, auf dem ein arabischer Frauenschal drapiert war, und legte das Wort Gottes aus, so als spräche er zu Tausenden. Eines Vormittags, als er über den Heiligen Geist sprach, landete eine Taube auf dem Tisch. Alle Anwesenden sahen darin ein Zeichen der Gegenwart des Geistes, einen Segen auf dem Haus wie auch auf der Verbreitung des Evangeliums.

Ungeachtet der wachsenden Spannungen in der Stadt verbrachten die Princes recht glückliche Monate in diesem Haus. Die Mädchen besuchten eine größere und modernere Schule als in Ramallah. Dann waren da noch die Musikschule, das stundenlange Spiel mit dem Familienhund Toby in ihrem neuen, geräumigen Hof und alle anderen Vorzüge Jerusalems. Derek und Lydia fanden einen immer größer werdenden Kreis von Menschen, denen sie dienten, und nach wie vor beteten sie eifrig für die Kranken, vermittelten sie den Verlorenen die Wahrheit der Bibel und beteten sie über den Ereignissen, die die BBC im Familienradio verlautbarte.

Diese verhältnismäßig glückliche Zeit dauerte bis zum Herbst 1947. Am 29. November stimmten die Vereinten Nationen einem Plan zu, der die Teilung des britischen Mandatsgebiets Palästina in zwei Staaten vorsah: einen jüdischen und einen arabischen. Um mit den Worten von Larry Collins und Dominique Lapierre in ihrem meisterlichen Buch O Jerusalem zu sprechen, war diese Entscheidung ein "Alptraum für jeden Kartographen... dieser Lösungsvorschlag bestenfalls ein schlechter Kompromiss, vielleicht aber auch eine Schändlichkeit: Trotz der Tatsache, dass zwei Drittel der Einwohnerschaft und über die Hälfte des Grundbesitzes arabisch waren, sollte die jüdische Bevölkerung siebenundfünfzig Prozent des palä-

stinensischen Gebietes erhalten."[12] Die Angst und der Hass, die seit Ende des Zweiten Weltkriegs in Palästina immer intensiver geworden waren, entluden sich jetzt gewaltsam in den Straßen.

Die Entscheidung der Vereinten Nationen zeigte in Jerusalem sofort Wirkung. Rein arabische oder jüdische Viertel schotteten sich ab wie bewaffnete Camps. Viertel mit gemischter Bevölkerung, in denen sowohl jüdische als auch arabische Familien wohnten, wurden augenblicklich von Krisen geschüttelt. Jeder stellte sich auf Gewalt ein und niemand wollte neben seinem Feind wohnen. In überwiegend jüdischen Vierteln packten die Araber schlicht und einfach ihr Hab und Gut zusammen und flohen; wo die Araber dominierten, lief es umgekehrt. Die Stadt war in Aufruhr und die Briten schienen zu ohnmächtig zu sein, um für Ordnung zu sorgen.

Derek und Lydia sahen mit an, wie ihre Nachbarn, mehrheitlich Juden, einer nach dem anderen das Nötigste zusammenpackte und sich nachts fortstahl, um nicht Zielscheibe der Heckenschützen zu werden, die in den Straßen immer mehr die Herrschaft übernahmen. Vielleicht waren sie naiv, aber die Princes hatten beschlossen, dass sie von diesem arabisch-jüdischen Konflikt nicht in Mitleidenschaft gezogen werden würden. Schließlich waren sie Christen und ihrer Familie gehörten Juden wie Araber an. Wer sollte ihnen etwas antun wollen?

Die Antwort auf diese Frage bekamen sie am 12. Dezember. Als Derek und Lydia an jenem Morgen gemeinsam in ihrem Schlafzimmer beteten, fing Lydia an, in einer unbekannten Sprache zu reden, und was sie sagte, hörte sich so ähnlich an wie "urgent" – "dringend"! Derek bekam die Auslegung von Gott, die darauf hindeutete, dass diese Dringlichkeit etwas mit der Sicherheit der Familie zu tun habe, aber dass "niemand verloren oder versprengt" werden würde. Die beiden waren alarmiert, fanden jedoch Trost in der Zusage Gottes und erledigten weiter ihre alltäglichen Pflichten.

An jenem Nachmittag stand auf einmal ein australischer Polizist

der palästinensischen Polizei vor der Tür. Er erkundigte sich nach der Adresse einer Australierin, die Verbindungen zur Heilsarmee hatte, doch anstatt in so unruhigen Zeiten die Adresse der Frau preiszugeben, schickten Derek und Lydia eines der Mädchen zu ihr, um sie zu fragen, ob sie nicht vorbeikommen könne. Die Frau kam und die vier beteten miteinander; dabei weihte der Polizist, der der Heilsarmee angehört hatte, aber vom Glauben abgefallen war, sein Leben ganz neu dem Glauben. Sie beteten weiter und Derek hatte den Eindruck, Gott erinnere ihn an einen Bibelvers: "Denn er errettet dich von der Schlinge des Vogelstellers" – Worte aus Psalm 91.

Kaum war die Gebetszeit zu Ende, platzte Johanne kreidebleich und zitternd ins Zimmer.

Während Derek und Lydia an jenem Nachmittag gebetet hatten, befand sich Johanne auf dem Heimweg von ihrer Musikstunde. Sie hatte sich verspätet und bemerkte, dass es schon dunkel wurde. Als sie sich dem Haus näherte, sah sie einen Lastwagen mit Soldaten der Arabischen Legion. Das war schon ungewöhnlich, doch noch ungewöhnlicher war, dass der junge Araber, der unter den Princes wohnte, mit dem Mann sprach, der die Soldaten befehligte. Johanne witterte Gefahr, rannte ums Haus herum zum Hintereingang und ging hoch in den zweiten Stock. Auf dieser Etage hatte das Haus einen Vorbau, eine Art Veranda, die von einer niedrigen Steinmauer umgeben war. Auf allen vieren kroch sie zur vordersten Ecke der Veranda und war damit unmittelbar über dem jungen Araber und dem Legionär.

Was Johanne hörte, machte ihr Angst. Der junge Araber gab dem Befehlshabenden in allen Details Auskunft über die Princes: Wer im Haus wohnte, wie viele Personen es waren, wie viele davon Mädchen, was die Princes besaßen. Dann erkundigte sich der Soldat nach den Patrouillen in dieser Gegend. In aller Regel bestand eine Patrouille aus einem britischen Soldaten, einem jüdischen Soldaten und einem arabischen Legionär. Sie bewirkten zwar nicht viel, doch

zumindest vereitelten sie Kleinkriminalität und konnten als Zeugen dienen. Der junge Araber sagte, die letzte Patrouille komme gegen Mitternacht vorbei und anschließend gäbe es auf der Straße keine Sicherheitskräfte mehr. Anschließend fuhren die Legionäre weg, versprachen jedoch, wiederzukommen.

Gerade als Derek, Lydia, der Polizist und die Australierin von der Heilarmee ihre Gebetszeit beendeten – in der Derek die Worte "Denn er errettet dich von der Schlinge des Vogelstellers" in seinem Inneren vernommen hatte –, platzte Johanne ins Zimmer und erzählte, was sie erlebt hatte. Alle waren sofort hellwach. Da die Princes wussten, wie sehr die Araber in Rage waren, und dass Juden in ihren Häusern angegriffen, ja sogar ermordet worden waren, war ihnen bewusst, dass sie in Gefahr schwebten. Ohne Zeit zu verlieren, brachte der Polizist die Australierin nach Hause und fuhr anschließend zur nächstgelegenen Polizeiwache, um Hilfe anzufordern. Niedergeschlagen kam er wieder. Die Polizei könne nicht mehr als eine kleine Patrouille schicken, die gegen eine Lastwagenladung Legionäre natürlich auf verlorenem Posten wäre.

Jetzt wussten Derek und Lydia, dass sie ein echtes Problem hatten. Höchstwahrscheinlich würde der Lastwagen mit den arabischen Soldaten in der darauffolgenden Nacht wiederkommen, um die jüdischen Mädchen zu vergewaltigen und das Haus zu plündern. Aber was sollten sie tun? Es gab nicht viele Alternativen. Angesichts dessen, dass ihr Viertel inzwischen weitgehend menschenleer war und man mit den Sicherheitskräften nicht rechnen konnte, hatten sie nur eine Wahl: ihr Haus und ihr Hab und Gut verlassen und sich in Sicherheit bringen – und zwar unverzüglich.

Nun ging alles rasend schnell. Hastig bereitete Lydia eine Mahlzeit zu. Sie konnte ja nicht wissen, wann ihre Familie wieder etwas zu essen bekommen würde. Derek sagte den Mädchen, dass sie das Haus verlassen müssten, und wies sie an, ihre Bibeln und das Allernötigste in ihre Kissenbezüge zu stopfen. Die größeren Mädchen halfen den kleineren und innerhalb von zwei Stunden war die Fami-

lie abmarschbereit. Während Derek packte, war er dankbar für einen doppelten Segen: einmal dafür, dass sich der australische Polizist bereit erklärt hatte, bei ihnen zu bleiben, bis sie in Sicherheit wären. Derek spürte, dass er für sie von unschätzbarem Wert sein würde. Und außerdem war Derek dankbar dafür, dass sich etwas, was wenige Tage zuvor noch wie ein Tragödie ausgesehen hatte, nun als segensreich erwies: Der von allen geliebte Familienhund Toby war von einem Lastwagen überfahren worden. Derek dachte, dass man den Hund, wäre er nicht überfahren worden, jetzt zurücklassen müsste, was die Not der Mädchen nur noch größer machen würde.

Um neun Uhr setzte sich die traurige Prozession in Gang. Die Princes marschierten still hintereinander in die finsteren, verlassenen Straßen hinaus. Lydia ging voraus, Derek machte den Schluss und der Polizist half dabei, die kleineren Kinder zu tragen. Gelegentlich zerriss das Geräusch von Gewehrsalven die nächtliche Ruhe. Man konnte nicht wissen, ob sie nicht ein Heckenschütze ins Visier genommen hatte. Unterwegs hörte Derek ein paar der Mädchen leise schluchzen und schniefen und fragte sich, ob sie weinten, weil sie alles zurücklassen mussten, oder weil sie einer unsicheren Zukunft entgegengingen.

Die dahintrottende Schar bahnte sich den Weg durch die menschenleere Dunkelheit Jerusalems. Derek und Lydia hatten beschlossen, eine Missionsstation der amerikanischen Assembly of God im Stadtkern um Hilfe zu bitten. Sie wussten, dass man sie dort unterstützen würde, doch zunächst einmal müssten sie Zutritt zur britischen Sicherheitszone bekommen, was sich nicht allzu einfach gestalten dürfte, weil keiner von ihnen den richtigen Pass hatte. Glücklicherweise durfte der Polizist hinein und machte sich sofort auf den Weg zum britischen Kommandeur. Während die Familie wartete, hatte der Wachposten Mitleid mit Lydia und bot ihr und den beiden Kleinsten seinen Sitz hinter dem Wall aus Sandsäcken neben dem Wachhäuschen an.

Die Ironie dieses Augenblicks dürfte Derek nicht entgangen sein:

Da stand er mit seiner dänischen Frau und seinen arabischen, jüdischen und britischen Kindern und ersuchte darum, das Territorium seines eigenen Heimatlandes betreten zu dürfen. Erst ein Jahr zuvor hatte er die britische Armee verlassen, doch jetzt musste er draußen bei einem Wachposten darauf warten, dass ihm ein Australier Zugang zur Schutzzone seines eigenen Landes verschaffen würde.

Schließlich kam der Polizist zurück, nachdem er für die Familie eine Zutrittsgenehmigung erwirkt hatte. Sie passierten den Stacheldrahtverhau und zogen weiter durch die stillen Straßen bis zur amerikanischen Missionsstation. Der Empfang war herzlich. Rasch stellte man etwas zu essen auf den Tisch. Man legte Matratzen auf den Boden, die Kinder waren müde von ihrem nächtlichen Abenteuer und wurden schlafen gelegt. Bevor auch sie schlafen gingen, dankten Derek und Lydia Gott dafür, dass er sie in Sicherheit gebracht hatte, und bekräftigten im Gebet ihr Vertrauen darauf, dass ihr Leben in seiner Hand sei.

Die Nachricht von der Misere der Princes machte in der Umgebung der Missionsstation rasch die Runde, vor allem unter den Arabern. Am nächsten Morgen überbrachte ein Leiter der christlichen Araber eine Botschaft der muslimischen Streitkräfte, in der es hieß, man werde das ganze Haus niederbrennen, falls die jüdischen Mädchen in der Mission blieben. Das waren keine leeren Worte. Die amerikanischen Missionare sagten, Derek, Lydia und die nichtjüdischen Kinder dürften gerne bleiben, doch die anderen müssten gehen. Doch das war undenkbar – Derek und Lydia würden ihre Familie niemals auseinanderreißen. So begann die Suche nach einem neuen Zuhause.

Einige Tage später fand Derek eine Bleibe für seine Familie in einer britischen Missionsstation am Rand eines rein jüdischen Jerusalemer Viertels, ganz in der Nähe des "Mendelbaumtors", wie es später genannt werden sollte. Dort wäre die Familie vor Angriffen sicher, säße aber auch bei den Schlachten, die damals die Seele Jerusalems zerrissen, in der ersten Reihe. Unmittelbar hinter der Missi-

onsstation erstreckte sich ein Niemandsland, ein Viertel, dem alle Bewohner infolge der Kämpfe den Rücken gekehrt hatten, das jedoch nachts zu einem Schlachtfeld gegnerischer Banden wurde. Sobald es dunkel wurde, vernahm man direkt außerhalb des Missionsgebäudes Gewehrfeuer und Bombenexplosionen. Als die Schießereien begannen, versammelte sich die Familie umgehend in einem rückwärtigen Zimmer, wo sie vor Schrapnell und Querschlägern sicher war. Derek und Lydia sangen und spielten mit den Kindern, um sie von den entnervenden Erschütterungen abzulenken, die die Schlacht vor dem Haus mit sich brachte. So verbrachte Familie Prince Weihnachten 1947 und den Beginn des Jahres 1948.

Mitte Januar erfuhr Derek, dass die Missionare der Assembly of God, die ihnen in jener entsetzlichen ersten Nacht beigestanden hatten, im Begriff seien, nach Amerika zurückzugehen. Die Araber, die damals die Mission bedroht hatten, waren inzwischen von jüdischen Soldaten aus dem Viertel vertrieben worden, und die Missionare dachten, ihr Haus sei jetzt ideal für die Princes. Derek war dankbar für Gottes Versorgung. Ihr neues Zuhause war ein großer, solider Bau in einem Jerusalemer Viertel namens Shemaria. Aufgrund seiner strategisch günstigen Lage an der südöstlichen Ecke einer zentralen Kreuzung der George Avenue mit einer Straße, die ostwärts zum Jaffator in der Altstadt führte, befand sich Familie Prince nun im Mittelpunkt jener Ereignisse, die gerade erst angefangen hatten, die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf sich zu ziehen.

Für Derek, Lydia und die Mädchen begann nun eine Phase ihres Lebens, die mit keiner anderen vergleichbar sein würde. Sie lebten im Zentrum Jerusalems, das sich wiederum im Zentrum eines Krieges um die Geburt einer Nation befand. Armeen regierten das Land, Wohnviertel waren fest in der Hand umherstreifender Banden und Heckenschützen waren die Herren der Straße. Aufrecht an einem offenen Fenster vorbeizugehen könnte den sicheren Tod bedeuten. Wer in ein nahegelegenes Geschäft gehen wollte – eigentlich eine banale Alltäglichkeit –, musste nicht nur eine wahre Odyssee durch

ein komplexes System aus Checkpoints auf sich nehmen, sondern lief auch Gefahr, erschossen zu werden, weil er an einer bestimmten Stelle falsch abbog. Explosionen, die den Boden erschütterten, sowie das Knallen von Gewehrsalven waren nachts allgegenwärtig. Sogar Kinder lernten anhand des zornigen Lärms, der die Stadt erfüllte, mit welcher Stimme der Krieg sprach, welche Armee gerade feuerte und aus welcher Entfernung.

Die britische Armee versuchte, die überhand nehmende Gewalt zwischen Arabern und Juden einzudämmen, jedoch ohne dauerhaften Erfolg. England hatte bereits seine Absicht kundgetan, sich aus Palästina zurückzuziehen, und um diesen Prozess zu beschleunigen, setzten jüdische Guerillaorganisationen wie die Irgun und die Stern Gang britischen Truppen mit Bombenanschlägen und Attentaten hart zu. Der britische Soldat war abgekämpft und mit der britischen Entschlossenheit war es auch nicht mehr weit her. Nicht minder wichtige Faktoren waren die ausgesprochen pro-arabischen Sympathien der Briten, ein Vermächtnis von T. E. Lawrence – besser bekannt als Lawrence von Arabien –, eine von Ölinteressen bestimmte Politik und eine Jahrhunderte alte antisemitische Grundhaltung: England tat kaum etwas, um das kommende Blutbad zu verhindern.

Ende März hatten die Araber die lebenswichtige Straßenverbindung zwischen Tel Aviv und Jerusalem, wo ein Sechstel der Juden Palästinas lebte, komplett gesperrt. Die daraus resultierende dramatische Lebensmittelknappheit sowie die Angst zu verhungern riefen Panikreaktionen hervor. Alles, was irgendwie essbar war, wurde zu Wucherpreisen verschachert und Häuser, in denen angeblich heimliche Vorräte gelagert waren, geplündert. Die Frauen versuchten, in Blumentöpfen Gemüse zu ziehen. Im März, so schätzten jüdische Verantwortliche, sei in ganz Jerusalem nur mehr so viel zu essen vorhanden gewesen, dass jeder Bewohner sechs Scheiben Brot hatte.

In der amerikanischen Missionsstation im Herzen der Stadt richteten Derek und Lydia ihren Blick weiterhin auf den Gott, der sie

schon durch so viele Krisen hindurchgetragen hatte. Sie beteten, ermutigten die Mädchen und warteten auf die nächste Tat ihres barmherzigen Gottes. Lydia machte sich inzwischen so große Sorgen um das Essen, dass sie einmal sogar versuchte, mit Hilfe einer Schnur, eines Stocks und einer Schuhschachtel eine Taube zu fangen, die immer wieder im Hinterhof auftauchte. Glücklicherweise hatte Gott etwas Besseres für sie geplant. Eines Tages stöberte Derek im Keller und entdeckte einen großen Schrank. Er war neugierig, was in einem Schrank dieser Größe wohl aufbewahrt worden sei, öffnete die Tür und stellte fest, dass er voller Lebensmittel war, zweifelsohne genug, um seine Familie einige Monate lang zu ernähren! Die amerikanischen Missionare hatten den Schrank offenbar für schlechte Zeiten bestückt und dann bei ihrer Abreise vergessen, die Princes darüber zu informieren. Derek und Lydia wussten, dass sich ihr Gott wieder einmal als treu erwiesen hatte.

Der Lebensmittelengpass war überwunden und das Haus der Princes wurde trotz des Krieges, der in unmittelbarer Umgebung tobte, erneut zu einem geistlichen Zentrum. In jenem Frühjahr tauchten zwei Russinnen namens Irena und Sarah bei den Princes auf, die eine wirklich erstaunliche Geschichte zu erzählen hatten. Sie hatten Russland nach dem Krieg verlassen und waren mit dem Schiff nach Palästina gekommen, um im Land ihres Glaubens zu leben. Nach ihrer Ankunft stellten sie jedoch fest, dass die Juden sie grausam behandelten, weil sie Russinnen waren. Das machte sie zornig, sie wurden depressiv und beschlossen, an einem bestimmten Abend gemeinsam Selbstmord zu begehen. Als sie zum festgesetzten Zeitpunkt ihrem Leben ein Ende setzten wollten, klopfte ein russischer Baptistenpastor an ihre Tür; er sagte, Gott habe ihn geschickt, und erzählte ihnen den ganzen Abend von Jesus, dem Messias. Beide Frauen wurden gläubig.

Kurz darauf hörten die Frauen die Stimme dieses Jesus, der ihnen sagte, sie sollen sich auf die Suche nach einem Mr. Prince machen. Sie fragten sich zur amerikanischen Missionsstation durch und ver-

suchten mit ihren geringen Englischkenntnissen zu erklären, welche Art Hilfe sie benötigten. Zum Glück hatte Derek dank seiner erstaunlichen Sprachbegabung genug Russisch mitbekommen, um mit ihnen reden zu können. Er schenkte ihnen eine russische Bibel und erklärte ihnen die Taufe im Heiligen Geist. Als er für sie betete, empfingen beide die Geistestaufe und redeten in anderen Sprachen. Derek erinnerte sich bis an sein Lebensende daran, dass eine der beiden Frauen ihre Gebetssprache in einer Melodie sang, die ihn an Bach erinnerte.

Durch Mundpropaganda wurde bekannt, dass Wunder geschehen, wenn die Princes beten, und die Leute gingen oft meilenweit, um sie in unterschiedlicher Weise um Hilfe zu bitten. Bald klopfte ein arabisches Hausmädchen an der Tür, das um Gebet bat, bald ein vom Glauben abgefallener britischer Soldat, der wieder zu einem Leben mit Jesus zurückkehren wollte. Einmal stand ein jüdischer Soldat der Haganah namens Phineas an der Türschwelle. Er war höflich und korrekt, wollte aber wissen, ob man es ihm gestatten würde, im Hinterhof des Hauses ein Geschütz aufzustellen. Derek musste lachten, als er dies hörte. Ihm wurde bewusst, dass ihr Haus strategisch so günstig lag, dass es der perfekte Standort für einen Vorposten der Haganah war. Derek willigte ein, weil er wusste, dass die jüdischen Behörden –falls er sich weigerte – das Haus so oder so requirieren würden.

Jetzt hatten Derek und Lydia neben all den anderen Leuten, die bei ihnen um Gebet oder Rat ansuchten, auch noch Soldaten der Haganah, die buchstäblich mit ihnen zusammenlebten. Dadurch wurden die Chancen, Gottes Wahrheit weiterzuerzählen, noch größer, was auch den kleineren Mädchen nicht entging. Einige von ihnen beschlossen, im Hinterhof, wo die Soldaten Wache schoben, "Gemeinde" zu spielen. Auf Hebräisch sangen sie Hymnen, so laut sie nur konnten, und dann stieg eine von ihnen, meistens Kirsten, auf eine Holzkiste und verkündete das Evangelium in unmissverständlichen Worten. Die Soldaten fanden das amüsant, aber sie hör-

ten zu – vielleicht weil sie sich mehr für die größeren Mädchen interessierten als für die Predigt einer Zehnjährigen.

Derek und Lydia hörten auch diesen jungen Soldaten zu. Schon seit geraumer Zeit betete Familie Prince über die Misere der Juden in Palästina. Sie erinnerten Gott an seine Verheißungen, dass er Zion Barmherzigkeit erweisen und sein Volk "von den Enden der Erde" sammeln werde. Eines Tages, als die Familie in der Fürbitte war, betete Lydia auf einmal: "Herr, lähme die Araber!" Derek stimmte in dieses Gebet ein und die beiden wiederholten dies in den darauffolgenden Wochen immer wieder, wenn sie für einen jüdischen Sieg beteten.

Einige Zeit später, während eines Waffenstillstands, kamen die jungen Soldaten der Haganah zu Derek und Lydia und berichteten ihnen im Wohnzimmer von ihren Erlebnissen während der Kämpfe der jüngsten Zeit. "Da gibt es etwas, das wir nicht verstehen", sagte ein junger Mann. "Wir gehen in ein Gebiet, in dem die Araber sind. Sie sind zehnmal so viele wie wir und erheblich besser bewaffnet als wir. Doch manchmal wirken sie kraftlos und können nichts gegen uns unternehmen. Es ist so, als wären sie gelähmt." Als der Soldat genau dieselben Worte verwendete wie Derek und Lydia im Gebet, hatte die Familie den Eindruck, dass Gott ihre Gebete erhörte und dass sie durch Fürbitte im Willen Gottes für Israel eine Rolle spielten.

Ungeachtet derartiger geistlicher Siege wurde es immer gefährlicher, in Jerusalem zu wohnen. Die Familie spürte nun, wie Gott sagte, es werde allmählich Zeit zu gehen. Das war leichter gesagt als getan. Angesichts dessen, dass sich die Briten aus Palästina zurückzogen, und ganz sicher mit einem Ausbruch von Gewalt zu rechnen war, sobald Israel am 14. Mai seine Staatsgründung ausrufen würde, hofften viele tausend Menschen, das Land noch verlassen zu können. Doch an wen sollten sie sich wenden? Die einzige echte Regierung in der Region war im Begriff zu gehen und weder die Araber noch die Juden waren stark genug, um das entstehende Vakuum zu

füllen.

Anfang Mai fand Tikva eine Möglichkeit, wie zumindest ein Teil der Mädchen das Land verlassen konnte. Sie erfuhr, dass die anglikanische Kirche allen hebräischen Christen, die Gefahr liefen, verfolgt zu werden, falls sie in Palästina blieben, eine Schiffspassage nach England anbot. Tikva wusste, dass dies auf sie zuträfe. Für ein hübsches hebräisch-christliches Mädchen mit europäischen Eltern und einer arabischen Schwester waren die Lebensverhältnisse in Jerusalem recht schwierig geworden. Tikva wurde ständig schikaniert und verhört und wäre mehr als einmal beinahe geschlagen und vergewaltigt worden. Als sie hörte, dass es eine Möglichkeit gäbe zu fliehen, ging sie zu Lydia und sagte: "Mama, mir reicht's. Kann ich gehen?" Lydia erklärte, sie könne gehen, wenn sie ihre Schwestern mitnähme, und am darauffolgenden Tag beantragte Tikva, in Begleitung von Ruhammah, Peninah und Johanne nach England fahren zu dürfen. Ihrem Antrag wurde stattgegeben.

Am Morgen des 7. Mai 1948 spielten sich im Hause Prince herzzerreißende Szenen ab. Die vier Mädchen, die ihre einzige Heimat, die sie je gekannt haben, verlassen würden, standen im Kreis, während die restliche Familie sie im Gebet unter Tränen der Obhut Gottes anvertraute. Nach verzweifelten Umarmungen und nicht enden wollenden Abschiedsküssen kletterten die Mädchen auf die Ladefläche der bereitstehenden Militärlastwägen. Soldaten zogen Planen über den Metallstreben fest, damit man die Mädchen von der Straße aus nicht sehen konnte, und fuhren ab zum Hafen von Haifa. Die kleine Kirsten weinte hemmungslos und lief im Haus von Fenster zu Fenster, um die Lastwägen ja nicht aus den Augen zu verlieren. Aber sie waren weg und als Kirsten sie nicht mehr sehen konnte, brach sie weinend nieder und war überzeugt, dass sie ihre Schwestern nie wieder sehen werde.

Die vier Mädchen gelangten sicher nach Haifa und gingen an Bord des Truppentransporters The Georgic mit Zielhafen Liverpool. Sie waren allein, sie waren zum ersten Mal in ihrem Leben weg von zu

Hause und sie fuhren in ein Land, über das sie kaum etwas wussten. Sie fuhren auch zum ersten Mal mit einem Schiff und stellten bald leidvoll fest, was es heißt, seekrank zu sein. Zehn Tage lang überquerten sie das Mittelmeer, fuhren die Küste Portugals entlang und weiter Richtung Norden durch den Atlantik und die Irische See nach Liverpool. Sie spürten, was auch immer in England auf sie zukommen würde, dass sich ihr Leben grundlegend ändern sollte.

Am 14. Mai klopfte ein britischer Offizier bei den Princes und sagte: "Wir gehen. Morgen untersteht ihr den Juden." Derek spürte die historische Bedeutung dieser Worte, hatte jedoch keine Ahnung, was dies in praktischer Hinsicht für seine Familie bedeuten würde. Später an jenem Tag stieg er auf das Hausdach und blickte über Jerusalem hinweg. "Israel ist jetzt eine Nation", dachte er und bewegte diese Worte immer und immer wieder in seinem Inneren. Sie waren kaum zu glauben. Seit dem Jahr 70 war Israel keine eigenständige Nation mehr gewesen und jetzt, mit einem Federstrich, zogen sich die Briten zurück und der moderne Staat Israel war geboren. "Und ich bin hier, um es mit eigenen Augen zu sehen", sagte Derek still zu sich selbst. "Was für eine Ehre, Zeuge dieses Augenblicks zu sein." Er hielt das Datum fest: der fünfte Tag des Monats Iyar im Jahr 5708 nach hebräischer Zeitrechnung.

Tag für Tag stieg Derek auf das Dach seines Hauses und ließ seinen Blick über die Stadt Jerusalem schweifen. Er ließ die Stille auf sich wirken, als die UN einen bis zum 6. Juni dauernden Waffenstillstand verfügt hatte. Er verfolgte die Kämpfe, die nach Ende des Waffenstillstands wieder aufflammten. Er hatte bereits gesehen, wie die Juden der Altstadt unter dem Schutz britischer Soldaten ihre Häuser verlassen hatten. Und er weinte bei dem Gedanken, wie viel Gewalt noch folgen würde.

Die Entbehrungen, die die Familie in den darauffolgenden Wochen litt, lassen sich am besten anhand von Lydias eigenen Worten nachvollziehen. Seit sie nach Palästina gekommen war, hatte Lydia, wie bei Missionaren üblich, regelmäßig mit jenen korrespondiert,

die sie von zu Hause aus unterstützten. In handschriftlichen Briefen berichtete sie von Siegen, Kämpfen und Nöten. Später wurde aus diesen informellen Briefen ein mit Maschine getipptes Informationsschreiben, das vervielfältigt und an Leute in aller Welt geschickt wurde, die sie unterstützten: Familienmitglieder, Soldaten, die ihr in Ramallah begegnet und anschließend nach Hause zurückgekehrt waren, und Gemeinden, die ihre Vision für Israel und Waisen teilten. In einem ihrer Briefe aus dem Jahr 1948 beschreibt sie, wie es der Familie nach dem 14. Mai erging:

> *Nachdem die Briten gegangen waren, brach der offene Krieg aus. Die Juden bekamen fast ganz Jerusalem außerhalb der Altstadtmauern unter ihre Kontrolle und auch viele andere Bezirke Palästinas. Aber die wichtigste Versorgungsstraße, die von Haifa und Tel Aviv nach Jerusalem führt, blieb in den Händen der Araber; deshalb dauerte es auch nicht lange, bis die Lebensmittelknappheit kritisch wurde. Auch unsere Wasserversorgung wurde abgeschnitten und die geringen Mengen Wasser, die in der Stadt verfügbar blieben, wurden sehr streng rationiert. Noch dazu fingen die Araber an, von ihren Stellungen rund um Jerusalem Tag und Nacht die Stadt mit Granaten zu beschießen. Fast einen Monat lang mussten wir alle zusammen in einem Kellerraum wohnen, der uns zuvor als Waschküche gedient hatte.*

Dieser Granatbeschuss durch die Arabische Legion kündigte sich Familie Prince in einer höchst alarmierenden Art und Weise an. Am Nachmittag des 17. Mai landete eine Granate nur ein paar Meter südlich ihres Hauses und explodierte. Ein großer Granatsplitter flog in ein Fenster im Obergeschoss des Prince-Hauses, wo gerade zwei der Mädchen spielten. Das gezackte Stück Metall flog genau zwischen den Mädchen hindurch und bohrte sich in die Wand gegenüber dem Fenster. Als Derek den Splitter näher untersuchte, fand er heraus, dass die Granate in England hergestellt worden war. Die Tat-

sache, dass seine Töchter beinahe durch ein Artilleriegeschoss getötet worden wären, das in seinem eigenen Land gefertigt und in Missachtung eines UN-Beschlusses abgefeuert worden war, brachte ihn in Rage.

Am 11. Juni schrieb Derek einen Brief mit der Überschrift "Ein offener Brief aus Jerusalem", der das Leiden in Jerusalem schilderte, die Gefahren, denen seine eigene Familie ausgesetzt war, und die heuchlerische britische Politik in der Region. Sein Fazit fiel spitz und zornig aus. Er warf der britischen Regierung vor, die Kämpfe in die Länge zu ziehen, die Gründung eines jüdischen Staates zu vereiteln und den Beschuss Jerusalems durch die Araber zu unterstützen. "Abschließend", so wetterte er, "sei mir gestattet, zwei Fragen zu formulieren, dir ich mir jetzt täglich in meinem Inneren stelle: Wissen die Menschen in Großbritannien, was derzeit in ihrem Namen in Palästina getan wird? Wenn ja, sind sie damit zufrieden?"

Leidenschaftliche politische Äußerungen wie diese waren selten. Sein ganzes Leben hindurch hatte Derek eine wohl überlegte Distanz zu Regierungen und Politikern gewahrt. Doch als er sah, wie sein eigenes Land die Feinde Israels unterstützte und zum Tod so vieler Menschen beitrug, konnte er nicht mehr schweigen. Indem sie die Araber begünstigten, hatten die Briten, so glaubte Derek, die Juden verraten, die UN verraten und ihre eigenen Bürger verraten. Er hatte Angst um sein Geburtsland. Immer mehr glaubte er, dass England, wenn es nicht Buße über seinen Umgang mit den Juden täte, sein Empire verlieren und – was noch schlimmer wäre – den Segen Gottes verwirken würde. Diese Anschauung sollte seine Theologie und seinen Dienst bis ans Ende seiner Tage nachhaltig prägen.

Doch was jetzt an oberster Stelle stand, war die Notwendigkeit, seine Familie aus Israel wegzubringen. Er suchte Hilfe. Derek hatte gehört, dass der Sachwalter für die in Israel verbliebenen Briten ein Kanadier sei, der ihm vielleicht helfen könnte. Er suchte das Büro dieses Mannes auf und fand dort eine lange Schlange von Menschen vor, die alle das Land verlassen wollten. Aus irgendeinem Grund

ging Derek an der Schlange vorbei und direkt in das Büro des Beamten. Als Kanadier fand er das, was er für Dereks britische Arroganz hielt, nämlich an den Wartenden einfach vorbeizugehen, schlichtweg abstoßend. Nachdem er ihm dafür, dass er sich nicht in die Warteschlange eingereiht hatte, die Leviten gelesen hatte, erklärte der Beamte, er müsse mit dem Militärgouverneur sprechen.

Nun stand Derek vor einer scheinbar nicht zu bewältigenden Aufgabe. Wie solle man mitten im Krieg den Militärgouverneur einer belagerten Stadt finden? Stundenlang suchte er herum, bis ihm schließlich einige Soldaten sagten, wo sich der Mann verborgen halte. Derek suchte ihn in seinem Versteck auf und bat ihn auf Hebräisch um Hilfe. Der Mann erklärte ihm, dass zwar am darauffolgenden Tag ein Konvoi am King David Hotel losfahre, er sich diesbezüglich aber mit den UN-Behörden in Verbindung setzen müsse.

Müde suchte Derek das UN-Hauptquartier auf. Wieder kamen ihm seine Sprachkenntnisse zugute. Der Verantwortliche war ein schwedischer Oberst und Derek sagte ihm auf Schwedisch, dass er hier in Israel für eine schwedische Mission arbeite. Das stimmte auch. Lydia war schon seit langem vor allem von einer großen schwedischen Gemeinde finanziell unterstützt worden, weshalb ihr Kinderheim auch als "die schwedische Mission" bekannt war. Als der Oberst hörte, dass die Mission eine Verbindung zu seiner Heimat hatte, wollte er Derek gerne helfen. Er sagte ihm, er solle früh am nächsten Morgen mit seiner Familie am King David Hotel sein.

Derek ging rasch nach Hause. Er sagte seiner Familie, sie solle alles für die Abreise vorbereiten. Wieder einmal würde Familie Prince alles zurücklassen. Diesmal waren sie froh, dass sie weggehen konnten. Lydia verkaufte alle übrigen Lebensmittel auf der Straße, um die Überfahrt nach England bezahlen zu können, und die Mädchen packten ihre wenigen Habseligkeiten wieder in Kissenbezüge, um reisefertig zu sein. Die ganze Familie schlief unruhig in jener Nacht. Am nächsten Morgen um fünf erreichten sie das King David Hotel.

Der schwedische Oberst ging auf sie zu und ließ sie den Lastwagen besteigen, der sie aus der Stadt bringen würde. So verließen Derek und Lydia Prince im Sommer 1948 mit ihren vier Mädchen auf dem letzten Lastwagen des letzten britischen Konvois Jerusalem.

Während der Lastwagen über die Straße nach Haifa rumpelte, erinnerte die kleine Kirsten ihre Mutter daran, dass sie das schon einmal in einer Vision gesehen hätte. Lydia erinnerte sich. In einer Gebetszeit der Familie einige Wochen zuvor hatte Kirsten in einer Vision ein Licht am Ende eines Korridors gesehen. Dort war ein Tor und zwei weiß gekleidete Personen kamen und öffneten das Tor. Kirsten sprang mitten in der Gebetszeit auf und sagte: "Mama, Mama, ich werde nach England gehen." Lydia war überrascht: "Warum sagst du das?" "Weil ich es in einer Vision gesehen habe", erwiderte Kirsten mit all der Zuversicht eines Kindes, das mit übernatürlichen Dingen groß geworden war. Jetzt, unterwegs nach England in einem Lastwagen, dankten Derek, Lydia und die Mädchen ihrem Gott, dass die Vision Wirklichkeit geworden war.

Auch wenn Familie Prince in der Zwischenzeit wieder sicher in England angekommen sein würde, sollte der Krieg um die Geburt Israels noch bis Februar 1949 andauern. Es war einer der ungewöhnlichsten Konflikte der Weltgeschichte. Das neugeborene Israel ins Meer zu treiben – das war die Absicht von 10 000 libanesischen, 60 000 syrischen, 45 000 irakischen, über 50 000 ägyptischen und mehr als 90 000 transjordanischen Soldaten. Die israelische Truppenstärke überstieg nie die 35 000-Mann-Marke. Doch als mit jedem einzelnen der arabischen Länder das Waffenstillstandsabkommen unterzeichnet wurde, konnte Israel seinen eigenen Grenzverlauf bestimmen. Es hatte gesiegt – wider Erwarten. Es würde nun seinen Platz unter den Nationen der Erde haben. Und Derek und Lydia waren, zusammen mit ihren Mädchen, bei der Geburt mit dabei.

[12] Larry Collins und Dominique Lapierre, O Jerusalem (Bertelsmann Verlag GmbH, München, 1972), S. 15.

# Kapitel 8

## *Von London nach Vancouver: Der Tag der kleinen Anfänge*

„Das versteh' ich nicht."

"Ich weiß. Du bist eine andere Generation."

"Du meinst, du hattest keine Leidenschaft, die dich antrieb, keinen Zukunftstraum?"

"Ich hatte schon eine Leidenschaft – dem Herrn zu dienen. Weißt du, damals dachten wir anders als heute. Wir wollten den Herrn erkennen und seine Wege gehen. Wir glaubten, dass sich uns die Zukunft erschließen würde, indem wir von Augenblick zu Augenblick gehorsam leben."

"Du hattest demnach keinerlei Ehrgeiz, kein brennendes Bewusstsein der eigenen Bestimmung?"

"Ich kann ehrlichen Herzens sagen, dass ich nicht im allergeringsten ehrgeizig war. Das soll nicht heißen, dass ich keine Hoffnung oder keine geistliche Leidenschaft gehabt hätte. Mir fehlte es nur an Ehrgeiz. Und was ‚Bestimmung' oder ‚Schicksal' anbelangt, glaube ich, dass diese Worte heutzutage oft als Ersatz für ‚Reich-Gottes-Bauen' oder ‚Machtstreben' verwendet werden."

"Aber glaubst du nicht, dass jeder Mensch zu einem bestimmten Zweck geschaffen ist?"

"Doch, aber dieser Zweck ist, den Herrn zu erkennen und zu kennen. Der Sinn des Lebens ist eine Beziehung. Die Zukunft kommt, indem wir IHM nachjagen, nicht, indem wir der Zukunft nachjagen."

"Dir ist schon bewusst, dass diese ganze Vorstellung von einer

Bestimmung und einem Schicksal und von einer Zukunft, die einem verheißen ist, heute in christlichen Kreisen ausgesprochen ‚in' ist, oder nicht?"

"Aber sicher. Ich las einmal in einer bekannten christlichen Zeitschrift und sah all die Anzeigen über dynamische Männer und prophetische Konferenzen und Seminare, die dir helfen, deine Bestimmung zu erkennen. Das kam mir vor wie Prostitution. Als ich das gelesen hatte, verspürte ich den Wunsch zu duschen."

"Zu deiner Zeit war das also anders?"

"Ach weißt du, bevor ich nach London kam, hatte ich nicht viel Kontakt zu etablierten Kirchen und Gemeinden, aber ich kann eines sagen: Es war die Hoffnung meines Herzens, den Herrn zu erkennen und seinen Willen zu tun. Die Zukunft würde er, so glaubte ich, durch meinen Gehorsam gestalten."

●

Nachdem Familie Prince 1948 Israel verlassen hatte, kam sie in ein krisengeschütteltes England. Großbritannien hatte zwar den Krieg gewonnen, war jedoch auf dem besten Weg, den Frieden zu verlieren – eine Realität, die einem schier das Herz brach, denn das britische Volk hatte in Kriegsjahren große Opfer gebracht: Über 400 000 britische Soldaten waren in der Schlacht gefallen und weitere 60 000 Zivilisten waren bei der deutschen Bombardierung ihres Landes ums Leben gekommen. Feindliche Luftangriffe hatten über eine Million Privathäuser beschädigt oder in Trümmer gelegt, wobei in London allein ein Gegenwert von umgerechnet über 4 Milliarden US-Dollar zerstört wurde.

Doch das englische Volk war tapfer und ließ sich von seinen Verlusten nicht einschüchtern. Es begrüßte seine heimkehrenden Soldaten, räumte den Schutt weg und fing an, ein England aufzubauen, das dem Wert seiner Opfer entsprechen würde. Es war tragisch, doch die damalige Zeit sollte ihnen schon bald noch mehr abverlangen.

Als Derek und Lydia am 12. August 1948 in London ankamen, litt das Land gerade unter einer entsetzlichen Wirtschaftskrise. Die Preise waren astronomisch, die Arbeitslosigkeit hoch und überall im Land machte sich Verzweiflung breit. Die Regierung steckte in einer Krise. Lebensmittel und Benzin waren, wie schon während des Krieges, rationiert; die Kohleindustrie, die Bahn und das Gesundheitswesen waren erst kurz zuvor verstaatlicht worden. Lange Warteschlangen, leere Regale, überhand nehmende Armut und landesweite Frustration waren das Los des englischen Volkes.

Dieses Elend, das alle in seinen Bann zog, machte die Sache für Derek und seine Familie schwierig. Zwar waren sie dankbar dafür, sicher aus Israel herausgekommen zu sein, aber sie stellten rasch fest, dass genau die Dinge, die sie benötigten – ein Dach über dem Kopf, etwas zu essen und Arbeit – absolute Mangelware waren. Wie vor den Kopf geschlagen und verwirrt nahmen sie ebenfalls zur Kenntnis, dass ihnen die englische Kultur fremd geworden war: die seltsamen Gepflogenheiten, das eigenartige Essen, die schwer verständlichen Dialekte.

Ihre ersten Monate waren äußerst mühselig. Die anderen vier Mädchen waren am 17. Mai angekommen und augenblicklich voneinander getrennt worden. Einige wohnten bei Dereks Vater, einige waren in Familien von Männern untergekommen, die Derek und Lydia noch aus der Zeit des Krieges kannten. Doch das hatte nicht immer gut funktioniert. Die Mädchen wurden oft wie Mägde behandelt. Einige waren in Quartieren untergebracht, die nicht annähernd mit dem vergleichbar waren, was sie bislang in ihrem Leben gekannt hatten. Johanne sollte zum Beispiel bei einem Bahnhofsvorsteher in Loughborough wohnen. Das Haus des Mannes befand sich direkt am Bahnsteig und erbebte jedes Mal, wenn ein Zug vorbeifuhr. Es gab keine Toilette und kein fließendes Wasser. Wenn man ein Bad nehmen wollte, musste man sich in einer großen Wanne vor den offenen Kamin setzen.

Selbst nachdem Derek, Lydia und die anderen vier Mädchen im

August angekommen waren, konnte die ganze Familie immer noch nicht unter einem Dach wohnen. Es gab schlicht und einfach kein Haus, keine Wohnung, in der alle Platz gefunden hätten. Sie führten ein unstetes Leben, wohnten bei Freunden und waren ständig auf der Suche nach einem Zuhause. Als sich ihre Bestrebungen, etwas Eigenes zu finden, als fruchtlos erwiesen, beschloss Derek, seine akademischen Privilegien als Fellow von King's College geltend zu machen und nahm sich ein Zimmer in Cambridge. Dort belegte er Seminare für biblisches Hebräisch, um sich auf die Verwirklichung des Traumes vorzubereiten, noch einmal in Israel Christus zu verkündigen. Lydia blieb mit den Kleinsten in London und setzte die Wohnungssuche fort. Mehrere Monate lang zog sie immer wieder aus dem Hinterzimmer von Freunden in eine kleine Mietwohnung und dann wieder zurück zu Freunden. Eine Zeit lang lebte sie sogar in einer unbeheizten Garage. Man kann sich gut vorstellen, dass sie ihre ersten Monate in England daran erinnerten, wie sie Jahre zuvor ihre ersten Wochen in Palästina zugebracht hatte.

Trotz aller Frustration blieb aber auch ein sehr idyllisches Bild aus jener Zeit erhalten. Lydia und einige der Mädchen fuhren einmal mit dem Zug nach Cambridge, um Derek zu besuchen, und verbrachten dort gemeinsam einen herrlichen Nachmittag auf dem Gelände von King's. Die Mädchen staunten über das üppig-grüne Gras, das wie ein Teppich vor den kunstvoll gestalteten Fassaden der Universitätsgebäude lag. Die Versuchung war einfach zu groß: Einige von ihnen betraten den manikürten Rasen, einfach nur, weil sie wissen wollten, wie sich das anfühlt. Sie waren das erdfarbene, felsige Terrain in Israel gewohnt. Dieses satte Grün kam ihnen wie ein Stück Himmel vor. Sie waren hingerissen von der Schönheit, doch ein Rasenwart sah mit an, wie Mädchen mit dunklem Teint auf seinem Rasen herumgingen, und verscheuchte sie voller Zorn. Dann erblickte er Derek, der in seiner Universitätstracht und mit Doktorhut eine beeindruckende Autoritätsperson abgab. Der Rasenwart entschuldigte sich und ließ den Mädchen die Freude. Dereks Rang und Schutz zu

genießen muss damals für Lydia und die Mädchen, die sich in all den Monaten, in denen sie nun schon in England waren, mehr wie unwillkommene Flüchtlinge gefühlt haben müssen, wirklich eine sehr wohltuende Erfahrung gewesen sein.

Im März 1949 hatte die Familie immer noch keine dauerhafte Bleibe. Derek wurde immer frustrierter. In seinem Rundbrief jenes Monats schrieb er: "Seit unserem letzten Rundbrief suchen meine Frau und ich weiterhin nach einem geeigneten Heim für unsere große ‚Familie'. Meine Frau hat endlich ein kleines Zwei-Zimmer-Apartment in London gefunden, wo sie jetzt mit den drei kleinsten Töchtern wohnt. Wir suchen jedoch nach wie vor nach etwas Größerem, wo die ganze Familie zusammen sein kann. Wir haben den Eindruck, dass der Herr, wenn wir in London eine Basis finden, von der aus wir arbeiten können, uns eine Tür zu dem großen jüdischen Bevölkerungsanteil hier öffnen wird."

Im August 1949 konnte Lydia endlich vermelden: "Gott hat uns jetzt ein gutes Haus im Zentrum von London gegeben; und – Preis sei seinem Namen – darin fanden wir einen ‚großen, eingerichteten Obersaal' (vgl. Lukas 22,12)." Ihre Freude ist verständlich. Sie hatte ein dreigeschossiges Apartment gefunden, das dank staatlicher Mietpreisbindung nur drei Pfund die Woche kosten sollte, was sie gerade so bewältigen könnten. Derek hatte nicht nur seine Bezüge von King's College, sondern auch Lydia hatte eine Kurzreise zu einer großen Gemeinde der *Assembly of God* in Kopenhagen unternommen, die sich bereit erklärt hatte, sie als Missionare zu unterstützen. Das Geld wäre also vorhanden. Das Apartment befand sich im Zentrum von London, nicht weit vom Hyde Park entfernt, und bot mehr Platz als sie benötigten. Darüber hinaus war, wie Lydia gesagt hatte, die obere Etage bereits eingerichtet und so dimensioniert, dass man darin größere Treffen abhalten konnte. Im Spätsommer des Jahres 1949 zog Familie Prince in ihr neues Zuhause in 77 Westbourne Grove.

Nachdem sie die Kinder aus dem ganzen Land zusammengeholt

hatte, dankte die Familie Gott für seine Barmherzigkeit und richtete sich für den neuen Lebensabschnitt ein. Zimmer mussten auf Vordermann gebracht und Möbel gekauft werden. Lydia und die größeren Mädchen mussten lernen, wie man die vorgefertigten Mahlzeiten aus den Londoner Geschäften zubereitet – eine erhebliche Umstellung im Gegensatz zu den naturbelassenen, einfachen Lebensmitteln in Ramallah. Jeder Tag hatte einen routinemäßigen Ablauf. Die größeren Mädchen standen als erste auf, um für die ganze Familie das Frühstück zuzubereiten. Lydia blieb für gewöhnlich im Bett und wartete, bis die erste Mahlzeit des Tages fix und fertig auf dem Tisch stand, ein Luxus, an den sie sich mit Wohlbehagen gewöhnt hatte, seit sie in England waren. Derek stand auf, wusch sich und kniete mit einer Decke über dem Kopf vor einen Stuhl, um mit seinem Gott zu kommunizieren. Als er damit fertig war, studierte er die Schrift, erledigte den Briefverkehr der Familie und übernahm seinen Teil der Putzarbeit. Es war nichts Ungewöhnliches für ihn, in einer Küchenschürze den Abwasch zu machen oder die fünfundneunzig Treppenstufen zu scheuern, die zu ihrem Apartment führten. Die Mädchen mieden es, gemeinsam mit Derek Pflichten im Haus zu erledigen, weil er jede Aufgabe so gründlich anging, dass sie immer doppelt so lange brauchten.

Während die größeren Mädchen zur Schule gingen, fehlte es den anderen, die zu Hause blieben, nicht an zusätzlicher Arbeit. Jemand musste im nahegelegenen Portobello-Markt einkaufen gehen. Lydia, die Süßigkeiten liebte, ließ sich immer von einem der Mädchen aus der Konditorei gegenüber ihr, wie sie es nach einiger Zeit nannte, "morning sweet" holen. Man musste Rechnungen bezahlen, Bibelarbeiten vorbereiten und Rundbriefe schreiben, vervielfältigen und verschicken. Später am Tag beteten Derek und Lydia miteinander und unternahmen ausgedehnte Spaziergänge im Hyde Park, um zu erörtern, welche Absicht Gott wohl damit verfolge, sie an diesen strategischen Ort in der strategisch wichtigsten Stadt der Welt zu platzieren. Und auch am Abend gab es alle Hände voll zu tun. So-

bald die größeren Mädchen von der Schule zurück waren, musste das Abendessen zubereitet, Hausaufgaben gemacht und Kinder ins Bett gebracht werden. In vielerlei Hinsicht unterschieden sich die Princes nicht von anderen Londoner Familien. Doch diese so normal anmutende Routine sollte nicht von Dauer sein.

●

Schon bald, nachdem sich die Familie in Westbourne niedergelassen hatte, gab es erste Anzeichen dafür, welche Richtung ihr zukünftiger Dienst nehmen würde. An einem Sonntagnachmittag im Herbst genossen Derek und Lydia einen ihrer langen Gesprächs-Spaziergänge im Hyde Park und näherten sich dem berühmten "Speaker's Corner". Seit 1872 war dieser Abschnitt des Parks dafür reserviert, die Redefreiheit zu zelebrieren, so dass dort jedermann seine Meinung zu jedwedem Thema kundtun durfte. Es war deshalb auch nichts Ungewöhnliches, als Passant mit anzusehen, wie sich ein überschwänglicher Sprecher unter den Augen der in Bereitschaft stehenden Londoner Polizei an eine lärmende Menge wandte. Derek und Lydia waren auf ihren Spaziergängen schon oft am Speaker's Corner vorbeigekommen, weshalb sie den fast schon alltäglichen Tumult dort nicht mehr so recht wahrnahmen.

Doch an diesem speziellen Sonntagnachmittag war es anders. Als die beiden jene berühmt-berüchtigte Stelle passierten, fiel ihnen ein junges Mädchen auf, das versuchte, sich bei der Menge Gehör zu verschaffen. Sie tat sich sichtlich schwer. Während sie sprach, zogen Männer sie an den Haaren und riefen ihr Obszönitäten zu. Die Menge lachte und feuerte die Männer an. Doch das Mädchen war fest entschlossen und ließ sich von den Beschimpfungen nicht davon abhalten, ihre Botschaft zu verkünden. Derek und Lydia kamen näher, um zu hören, was sie sagte. Aber die Leute hörten ihr nicht zu, weil die Männer mit ihren Possen die Aufmerksamkeit auf sich lenkten.

Das Mädchen versuchte, sich durchzusetzen, doch die Männer gebärdeten sich immer mehr als Störer und Rüpel. Schließlich trat Derek näher hinzu, um den Männern Einhalt zu gebieten, als er auf einmal sah, dass das Mädchen, das so wacker zu dieser nicht zuhören wollenden Menge predigte, seine eigene Tochter Ruhammah war. In gebrochenem Englisch versuchte sie, der Menschentraube zu sagen, dass sie alle "selfish-ed", "geselbstsüchtigt", seien und dass ihre Seelen in Gefahr seien. Derek kamen die Tränen, als er zu seiner Tochter ging und sie behutsam fragte, ob er etwas sagen dürfe. Ruhammah war ganz offensichtlich erleichtert, sowohl ihre Eltern zu sehen, als auch jemand anderem diesen Platz vor der bedrohlichen Menge überlassen zu können.

Derek fing an zu sprechen und die Menschenansammlung beruhigte sich. Sofort erkannte man seine Cambridge-Diktion. Den Leuten wurde bewusst, dass hier ein studierter Mann vor ihnen stand. Derek tadelte die Menge dafür, wie sie Ruhammah behandelt hatte, und führte anschließend ihre Botschaft fort. Die Briten seien in der Tat selbstsüchtig, bekräftigte er, und verloren in ihren Sünden. Sie bräuchten einen Heiland und Gott habe bereits einen geschickt. Sie müssten nur an das glauben, was dieser Heiland getan hat, um von all dem Übel frei zu werden, von dem ihre Seele voll sei. Derek beendete seine Ansprache mit einem Gebet und bot sich an, mit allen Leuten, die noch Fragen hätten, zu sprechen. Einige nahmen das Angebot an und Derek blieb mit Lydia und Ruhammah noch eine Zeit und half jenen, die noch nicht gegangen waren, zu verstehen, was er gesagt hatte, und welche Bedeutung dies für ihr Leben habe.

Als Derek an jenem Tag nach Hause ging, spürte er, dass soeben etwas ausgesprochen Bedeutsames geschehen sei. Er war natürlich stolz auf Ruhammah, aber in seiner Seele regte sich noch etwas anderes. Und bald wurde es ihm klar. Vielleicht war das etwas, das er tun sollte. Bei diesem Gedanken musste er lachen. Monate zuvor, als er und Lydia zum ersten Mal am Speaker's Corner vorüberge-

gangen waren, hatte er ihr gegenüber noch bemerkt, nie wolle er das Evangelium in einer so würdelosen Manier predigen. Jetzt hatte er es nicht nur getan, sondern konnte allmählich auch glauben, dass Gott ihn so führte, dass er es wieder tun werde. Vielleicht hatte Gott sie deshalb mitten in London platziert. Vielleicht war Ruhammah in ihrer arglosen Art Gottes Werkzeug gewesen, das ihnen den Weg weisen sollte.

Wenige Tage später ging Derek wieder zum Speaker's Corner und predigte. Wieder wurden die Menschen ruhig, hörten zu und neigten ihr Haupt, als Derek mit einem Gebet schloss. Wieder blieben einige, um für sich beten zu lassen oder Rat zu suchen. Als Derek die sechzehn Minuten von jener berühmten Ecke am Marble Arch zu seinem Haus am Westbourne Grove ging, hatte er die Gewissheit, dass Gott ihm sagte, dies sei der Weg. So lachhaft es auch war, aber Gott hatte sich für diese Methode entschieden: die Stadt London zu erreichen, indem er einen Dozenten aus Cambridge dorthin schickt, der an einer Ecke des Stadtparks das Evangelium predigt. Derek wusste, dass es seinem Gott großes Vergnügen bereitete, ungewöhnliche Dinge zu tun. Seine Aufgabe bestand einfach nur darin zu gehorchen.

Und so fing es an. Woche für Woche – immer mittwochs, samstags und sonntags – verbrachte Derek Zeit im Gebet, ging zum Speaker's Corner und mischte sich unter die Menge. Oft wurde er dabei von Lydia, einigen der Mädchen oder ein paar gläubigen Freunden begleitet. Wenn er den Eindruck hatte, dass der richtige Augenblick gekommen sei, trat er vor und begann zu sprechen. Seine Themen waren Errettung, Heilung und die Taufe im Heiligen Geist. Oft erzählte er Geschichten von Leuten, deren Leben dadurch verändert worden war, dass sie an Jesus glaubten, oder deren Körper durch Gebet geheilt worden war. Manchmal gab er sein eigenes erstaunliches Zeugnis und rief andere dazu auf, Jesus so nachzufolgen wie er. Lydia und ihre Begleiter beteten, während er sprach; manchmal schwärmten sie auch aus, um konkret für jene Personen in der Für-

bitte einzutreten, von denen sie den Eindruck hatten, dass sie an jenem speziellen Tag Zielscheiben der Gnade Gottes wären. Derek pflegte jede Ansprache mit einem Gebet abzuschließen und bot allen Interessierten weitere Gespräche an. Manche wurden errettet, manche wurden geheilt und manche wurden im Heiligen Geist getauft.

Als diese ungewöhnliche Arbeit schon einige Monate alt war, zog Derek eine Bilanz seines Dienstes im Hyde Park. Er war begeistert über das, was Gott tat: Hunderte hörten das Evangelium und viele wandten sich Christus zu. Die Arbeit war effektiver als er sich je zu träumen gewagt hätte. Aber es fehlte etwas und Derek erkannte rasch, was es war: Die Leute, die er zu Jesus führte, mussten in den Dingen Gottes gelehrt und weitergeführt werden. Er dachte nach, was zu tun sei. Ihm kam der Gedanke, dass die kleine Zusammenkunft von Gläubigen, die sich am Sonntagmorgen in seinem Haus trafen – seine Familie und einige christliche Freunde –, vielleicht als Anfang einer Gemeinde gedacht war. Er glaubte, den Plan Gottes zu erkennen. Er würde am Speaker's Corner predigen und die Leute anschließend zu diesem Treffen in seinem "Obersaal" einladen. Dort könnte man sie lehren und mit anderen Gläubigen bekannt machen. Es war seine Überlegung, dass es so gehen müsse. Er konnte diese frischbekehrten Lämmer nicht in die toten Gemeinden und Kirchen Londons schikken. Zweifellos wollte Gott, dass Derek ihr Hirte werde.

Das nächste Mal, als Derek im Hyde Park predigte, stellte er seine üblichen Themen in den Mittelpunkt: die Notwendigkeit der Errettung, den Wert der Taufe im Heiligen Geist und die Heilungskraft Gottes. Doch diesmal sprach er auch darüber, dass sich Gläubige zu Leuten gesellen sollten, die denselben Glauben haben. Anschließend machte er einen erstaunlichen Vorstoß und lud die ganze Menschenmenge zur Versammlung in seinem Haus ein. Er sagte ihnen in Worten, die er noch tausendmal wiederholen sollte: "Nehmen Sie Bus Nr. 50 oder 23 bis Westbourne Grove und gehen Sie zu Hausnummer 77."

Und die Leute kamen. Im April 1950 berichtete Derek den Lesern seines Rundbriefs:

*"Indem wir im Glauben und Gehorsam vorwärts gehen... segnet der Herr uns weiterhin und ‚bestätigt das Wort durch die darauf folgenden Zeichen'. Anfangs trafen wir uns nur als Familie jeden Sonntagvormittag in unserem ‚Obersaal' und feierten dort gemeinsam einen Abendmahlsgottesdienst. Dann wurden wir dahingehend geführt, im Freien, im Zentrum der Stadt, Zeugnis zu geben und zu predigen. Auf diese Weise wurden so viele Kontakte geschlossen, dass wir die Notwendigkeit verspürten, am Sonntagabend ein evangelistisches Treffen abzuhalten, zu dem wir alle einladen könnten, zu denen wir im Lauf der Woche Kontakt bekamen. Bald darauf hatten wir fünf solche Treffen pro Woche; und derzeit suchen wir darüber hinaus noch Möglichkeiten, die Kapazität unseres ‚Obersaals' zu erweitern."*

Im selben Rundbrief erklärte Derek froh:

*"In etwas mehr als nur sechs Monaten haben unserer Schätzung nach zwischen vierzig und fünfzig Leute ihr Heil und Vergebung ihrer Sünden beim Herrn gesucht; neun sind durch das Wasser der Taufe gegangen; und fünfzehn sind im Heiligen Geist getauft worden... Hier im Zentrum von London begegnen wir Tag für Tag Vertretern aller Schichten, aller Glaubensbekenntnisse, aller Nationalitäten; und täglich bieten sich Gelegenheiten, geistliche Kontakte zu knüpfen, deren Auswirkungen man letztendlich möglicherweise sogar in den entlegensten Winkeln der Erde spüren wird. Unter jenen, die uns in den vergangenen Monaten besuchten und vom Herrn an Geist, Seele oder Leib berührt wurden, waren: ein Franzose; ein Afrikaner und seine englische Frau; ein indischer Student (ein ehemaliger Hindu, der heute an Christus glaubt); zwei oder drei farbige Brüder aus Jamaika; etliche irische Katholiken; Männer und Frauen aus allen Winkeln der briti-*

*schen Inseln; und – last but not least – eine Reihe von Juden."*

Nach einiger Zeit zählte die Gemeinde in 77 Westbourne Grove fünfzig feste Mitglieder. Die meisten waren Jamaikaner, der Rest Engländer oder Schotten. Ein paar waren, sehr zur Freude von Derek und Lydia, jüdische Gläubige. Hunderte andere kamen im Lauf der Jahre zu Besuch, wobei einige ein paar Monate blieben, andere jedoch nach einer einzigen Stippvisite nie wiederkamen. Dies könnte daran gelegen haben, dass die Treffen ausgesprochen pfingstlerisch waren und somit das Naturell der eher gesetzten Briten überstrapazierten. Die Frauen trugen ausnahmslos Hüte und man redete sich mit "Bruder" oder "Schwester" an. Jedes Treffen begann mit Liedern, meist unter der Leitung von Derek, der die Töne nicht traf, während Tikva oder Johanne Klavier spielten. Die Versammlung hob die Hände in Anbetung, ließ laute Rufe erschallen und fing manchmal sogar zu tanzen an. Anschließend folgten eine Predigt von Derek sowie eine Gebets- bzw. Segnungszeit, bei der nicht selten Leute zu Boden sanken und "im Geist ruhten" oder unter der sanften "Berührung des Geistes" hemmungslos zu weinen begannen.

Wer blieb, spürte die Zugkraft teils dramatischer Wunder, die sich regelmäßig ereigneten. Bei einem Schotten hatte eine Röntgenaufnahme der Lunge ernste Probleme offenbart, doch als er wieder zum Arzt ging, nachdem Derek für ihn gebetet hatte, stellte man fest, dass er geheilt war. Dann war da noch der blinde Deutsche, dem das Augenlicht wiedergeschenkt wurde. Lydia staunte fast mehr darüber, dass ein Deutscher ihre Schwelle betreten hatte, als darüber, dass er geheilt worden war. Einmal kam auch ein von Dämonen besessener Mann, der versuchte, Derek aus dem Fenster im fünften Stock zu stoßen, bevor er befreit wurde, und eine Frau, deren Kropf ganz einfach abfiel, als Lydia für sie betete.

Man erlebte auch humorvolle Augenblicke. An einem Sonntag tauchte ein Mann namens Poole auf. Er hatte Derek über die Taufe im Heiligen Geist predigen gehört und wollte unbedingt die Gabe empfangen, in anderen Sprachen reden zu können. Derek betete und

der Mann empfing, aber er begann, so schnell und heftig in Zungen zu reden, dass ihm vor den Augen der Versammlung seine falschen Zähne aus dem Mund fielen. Ein andermal hatte Derek schon recht lange gepredigt und sagte schließlich, wie es für Prediger typisch ist: "Ich komme nun zum Schluss" und fuhr dann einfach im Text fort. Eine hungrige Magdalene wandte sich an Kirsten und sagte: "Da verbrennt uns noch der Braten." Sie sagte dies jedoch lauter als beabsichtigt. Die Versammlung hörte es und der ganze Saal brach in schallendes Gelächter aus.

Aufgrund von Dereks ernsthafter, systematischer Bibellehre und seines mutigen Einsatzes am Speaker's Corner wuchs die Gemeinde, nach pfingstlerischen Maßstäben gemessen, zu einer recht respektablen Größe an. Schon bald wurden andere Pastoren der Stadt auf Derek aufmerksam, was für ihn eine völlig neue Erfahrung war. Er wusste, dass Einheit unter geistlichen Leitern wichtig sei, war jedoch in Bezug auf die Londoner Gemeinden recht rasch desillusioniert, als er sah, wie wirkungslos ihre Bestrebungen waren, Menschen zu helfen, und wie hochfahrend sich viele geistliche Leiter benahmen. Besonders enttäuscht war er von den Pfingstlern, die seiner Auffassung nach wie die Pharisäer in der Bibel waren – sie kannten die Wahrheit, entstellten sie jedoch durch Gesetzlichkeit und Stolz.

Nachdem er sich gründlich erforscht hatte und von Lydia in nicht unbeträchtlichem Maße gedrängt worden war, beschloss Derek schließlich, an einem Treffen der Leiter der Londoner Pfingstgemeinden teilzunehmen. Bei seiner Ankunft wurde er herzlich empfangen, doch dann wandte man sich den Tagesordnungspunkten zu und verkündete das Diskussionsthema. Man wollte gemeinsam erörtern, wie alte Etoner am besten für Jesus zu erreichen seien. Seltsamerweise sagte Derek kein Wort, aber man fragt sich, ob etwas Gutes dabei herausgekommen wäre, wenn diese Leiter herausgefunden hätten, dass einer von ihnen ein wiedergeborener, geistgetaufter alter Etoner war.

Einer der Teilnehmer war Rektor einer Bibelschule der *Assembly*

*of God.* Als er hörte, dass Derek Lehrer sei, bat er ihn, zu seinen Bibelschülern zu sprechen. Derek willigte ein. Später erfuhr der Mann jedoch von Dereks akademischem Hintergrund und zog die Einladung zurück mit der Begründung, kein gebildeter Mensch könne wahrhaftig "den Geist haben". Diese Anschauung war in jener Zeit unter Pfingstlern weit verbreitet. Zweifellos dachte der Mann, Derek sei, weil er in Eton und King's studiert hatte, nicht qualifiziert, um in einer pfingstlerischen Bibelschule zu lehren.

●

Die Anforderungen des geistlichen Dienstes, die Enttäuschung über den Zustand des Christentums in England und das wachsende Bewusstsein, seine Berufung umfasse noch mehr als das, was er bis dato erlebt hatte, erfüllten Derek immer mehr mit einer heiligen Unzufriedenheit. Er wusste, dass er im Willen seines Herrn war, und sehnte sich trotzdem nach mehr. Er wollte sehen, wie England zu seinem Gott zurückkehrt, und er wollte sehen, wie die Gemeinden zu jenen Quellen lebendigen Wassers werden, die sie ja sein sollten. Darüber hinaus konnte er, so sehr er seine wachsende kleine Gemeinde auch liebte, jene Worte nicht einfach verwerfen, die Gott ihm schon lange vorher in Israel gegeben hatte: "Du wirst ein Lehrer im Leib Christi sein." Er wusste, dass dies seine Lebensberufung sei, und konnte nicht zufrieden sein, bis sie verwirklicht wäre. Seine Seele regte sich, dieser Hunger in ihm ließ nicht mehr nach. Jahre später sagte er, er habe sich gefühlt als ginge er mit einer Bestimmung schwanger, die sich nicht zu erkennen gab.

Sich der Unruhe in seiner Seele bewusst, beschloss er, eine gewisse Zeit zu beten und zu fasten. Er hatte immer schon einen Tag in der Woche gefastet und lehrte auch seit je her seine Gemeinde, dass

Fasten Teil der Erfüllung des Dienstes Jesu sei. Doch jetzt spürte er, wie Gott ihn beiseite rief, um seinen inneren Brunnen noch tiefer zu graben. Er erzählte seiner Familie, was er vorhabe, und schloss sich einundzwanzig Tage lang jeden Tag im Obersaal ein, um von seinem Herrn zu hören. Jeden Tag flehte Derek seinen Gott an, England eine Erweckung zu schenken, die Gemeinden des Landes wachzurütteln und aus ihm den Lehrer zu machen, zu dem er berufen sei. Die Mädchen durften ihn nicht stören. Hin und wieder wurden sie mit einem Krug Wasser oder Saft zu ihm hinaufgeschickt. Er umarmte sie an der Tür zum Obersaal und suchte anschließend wieder seinen Gott.

Als er schließlich wieder zurückkam, hatte Derek das Empfinden, dass ein unsichtbarer Damm gebrochen sei. Wenn er sprach, hatte er größere Vollmacht. Wenn er betete, gab es mehr spontane Wunder. Und in seiner Seele spürte er, mehr als je zuvor, Glauben hochsteigen – für England, für seine Berufung und für die Sache des Evangeliums weltweit. Er fühlte sich immer noch wie jemand, der mit einer Bestimmung schwanger ging, doch jetzt hatte er den Glauben, dass sich seine Bestimmung bald verwirklichen würde.

Schon bald nach dieser Fastenzeit begann Derek mit den restlichen evangelikalen Leitern Londons die Vorbereitungen für ein lang ersehntes Großereignis: die Billy-Graham-Evangelisation des Jahres 1954. Er sah eine Erhörung seiner Gebete darin, dass Gott nun im Begriff sei, ein müdes England durch die Worte eines dynamischen amerikanischen Evangelisten zu erreichen. Derek brannte für diese Sache. Er besuchte Schulungen und bot sich anschließend an, selbst andere darin zu schulen, wie man während der Veranstaltungen Entscheidungswillige betreut. Er rief seine Gemeinde zu langen Gebetstreffen auf und forderte sie heraus zu glauben, dass Gott durch die Predigt seiner Wahrheit England verändern wolle.

Das Billy-Graham-Großereignis löste enorme Kontroversen aus. Viele in England beargwöhnten den dramatischen Evangelisten und

die "enthusiastische" amerikanische Art des Christentums im Allgemeinen. Ein anglikanischer Bischof sagte voraus, dass Graham mit eingekniffenem Schwanz nach Amerika zurückkehren werde. Ein Mitglied des House of Commons versuchte, Grahams Einreise zu verhindern mit der Behauptung, der Amerikaner "mische sich unter dem Deckmantel der Religion in britische Politik ein". Und die Veranstaltungen begannen auch sehr zaghaft. Am ersten Abend fanden sich nur zweitausend Leute in einer Arena ein, die auf elftausend ausgelegt war.

Doch sobald die Evangelisation Fahrt aufgenommen hatte, wurden Dereks größte Hoffnungen erfüllt. Die Arena war mehr als drei Monate lang jeden Abend zum Bersten voll. Es mussten noch zusätzliche Veranstaltungen anberaumt werden, um den geistlichen Hunger der Briten zu stillen, die in der U-Bahn Hymnen sangen und Graham belagerten, wohin er auch ging. Über zwei Millionen Menschen nahmen an der Evangelisation teil und mehrere Zehntausend gaben ihr Leben Jesus Christus. Sogar Winston Churchill hörte den Evangelisten. In einem Gespräch unter vier Augen sagte er zu Graham: "Ich sehe nicht viel Hoffnung für die Zukunft außer der Hoffnung, über die Sie sprechen, junger Mann. Wir müssen eine Rückkehr zu Gott haben." Ganz offensichtlich hatte Englands Rückkehr zu Gott begonnen.

Gegen Ende des Jahres 1954 wusste Derek, dass er sich inmitten eines radikalen Wandels befand. Er hatte bereits erkannt, dass ihm das Pastorenamt nicht entsprach, und er zwar eine Phase seiner Berufung durchlebte, aber die Arbeit eines Pastors nicht sein Leben lang würde tun können. Er hatte auch etwas ungemein Wichtiges von Billy Graham gelernt. Obwohl Derek jahrelang am Speaker's Corner gepredigt und miterlebt hatte, wie viele Leute zu Christus umgekehrt waren, war er zu der Überzeugung gelangt, dass nur sehr wenige Menschen ein echtes Interesse am Evangelium haben. Ja, er glaubte allmählich, dass immer nur ein paar errettet werden – vielleicht ein Fazit seiner Erfahrungen im Hyde Park: In einer Menge

von etwa hundert Leuten hatten jeweils vielleicht fünf oder zehn auf seine Botschaft reagiert. Der Schluss lag nahe, dass dieses Verhältnis überall gleich sei, wo auch immer das Evangelium gepredigt würde.

Graham bewirkte einen Sinneswandel in ihm. Der leidenschaftliche Evangelist lehrte Derek, wie man Menschen zur Lebensübergabe an Jesus hinführt, und überzeugte ihn, dass Gott tatsächlich in der Lage wäre, verlorene Menschenseelen scharenweise zu erreichen, sogar im desillusionierten England. So wurde Derek noch kühner, ja noch evangelistischer, aber auch hungrig danach, vollmächtig in der Berufung eines Lehrers zu leben, so wie Graham vollmächtig in der Berufung eines Evangelisten lebte. Derek fing an, davon zu träumen, was ein Lehrer mit Grahams Vollmacht in der Welt bewirken könnte.

●

Nach wie vor betreute Derek als Pastor seine Hauskirche und predigte im Hyde Park, aber er kämpfte auch zusehends mit Veränderungen innerhalb seiner eigenen Familie. Die Mädchen wurden nicht nur älter und unabhängiger, sondern tendierten nun auch zu dem, was Derek und Lydia als den weltlichen Lebensstil Londons verurteilten. Einige der größeren Mädchen schminkten sich nun und trugen, was gerade chic war. Gelegentlich gingen sie zum Tanzen, was – wie das Kino – in der Welt der Pfingstler ein schwerwiegendes Vergehen war. Derek und Lydia fanden heraus, dass einige ihrer Mädchen ins Kino gingen, da sie genau in dem Augenblick, als sie aus einem Bus ausstiegen, Anna aus einer Vorführung kommen sahen. Sie hatte sich in den Film geschlichen, in der Hoffnung, ihre Eltern würden es nie erfahren, doch sehr zu ihrem Leidwesen traf sie Lydias missbilligender Blick, als sie das Kino verließ.

Dieser Kampf gegen die Weltlichkeit wirft ein Schlaglicht auf eine verblüffende Entwicklung in Dereks Leben. Er war als Ungläu-

biger groß geworden, der sich nach außen hin dem formellen Christentum seiner sozialen Schicht angepasst hatte. Nachdem er in der Kaserne in Scarborough Jesus Christus begegnet war, hatte er – mit Ausnahme seines kurzen Intermezzos in der Pfingstgemeinde der Shaws – kaum Kontakt zu jenem Christentum gehabt, wie es in Kirchen und Gemeinden gepflegt wurde. Dann folgten die Jahre in der Wüste ohne Gemeinde, ohne die Gemeinschaft von Christen und ohne geistliche Leiterschaft – nur mit der Stimme Gottes. Es war tatsächlich so, dass Derek, bevor er nach Israel kam, von seinem Herrn und den Entbehrungen des Lebens in die Jüngerschaft genommen worden war, ohne jemals von einer speziellen Kirchen- oder Gemeindekultur indoktriniert worden zu sein. Er wusste nur, was die Bibel billigte und missbilligte. Damals war seine Ethik so weit wie die Bibel und als er Lydia und ihre Mädchen kennen lernte, dachte er sich nichts dabei, mit einigen der größeren Mädchen in ein Kino in Jerusalem zu gehen – der Film *Tarzan* stand besonders hoch im Kurs – oder ihnen zu Hause laut aus aktuellen Büchern vorzulesen.

Lydia war aus einem anderen Holz geschnitzt. Sie war, was ihre Ethik anbelangte, viel stärker von der Pfingstbewegung geprägt und es ist augenscheinlich, dass sie Derek in die Richtung ihrer eigenen Lehrüberzeugungen zog. 1955 war Derek, was seine Theologie und Ethik betraf, zweifelsohne schon ein eingefleischter Pfingstler geworden. Er und Lydia bestraften die Mädchen fürs Schminken und für ihr Interesse an Männern. Jeder Kontakt mit Alkohol, Kino, Tanz, Rauchen und dem neuerdings so beliebten Fernsehen signalisierte Derek und Lydia, dass ihre Mädchen im Begriff seien, vom Glauben abzufallen. So wurden Töchter, die sich etwas zuschulden kommen ließen, von Lydia nicht selten als "Prostituierte" bezeichnet. Meinungsverschiedenheiten in diesen Dingen resultierten in langen Strafpredigten, die oft bis in die Nacht andauerten.

In Wirklichkeit wurden Derek und Lydia mit dem Schmerz konfrontiert, dass ihre Töchter flügge wurden und sich anschickten, ihr eigenes Leben zu leben. Für Lydia waren ihre Töchter ihr Leben, ihr

Dienst und ihre Freude gewesen. Jetzt waren sie im Begriff, in die Welt hinauszugehen, und sie fürchtete um sie. Sie versuchte auch viel zu lange, sie zu halten. Tikva wohnte beispielsweise mit zweiundzwanzig immer noch zu Hause und durfte abends nur bis 22 Uhr ausgehen. In ihren Augen war das Mitte der 50er-Jahre von einer jungen Erwachsenen zu viel verlangt und sowohl um den Forderungen ihrer Eltern zu entkommen als auch um ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, zog sie – und auch die anderen Mädchen – recht bald aus.

Peninah war die erste, die heiratete und ihr Leben nach ihren Vorstellungen gestaltete. Sie erinnert sich noch an Lydias ablehnende Handbewegung, als sie ihr eröffnete, dass sie einen jungen irischen Maler zu heiraten gedenke. Sie kam ihr Leben lang nie über diese Erinnerung hinweg, die allerdings nicht mit dem übereinzustimmen scheint, was damals schriftlich dokumentiert wurde. Denn in ihrem Rundbrief berichtete Lydia voll Freude: "Peninah... wird Ende dieses Monats heiraten. Wir sind sehr glücklich über diese Verbindung. Ihr Zukünftiger ist ein famoser junger Mann, errettet und im Geist getauft und Mitglied der kleinen Pfmgstgemeinde, die sich inzwischen regelmäßig zu Gottesdiensten in unserem ‚Obersaal' trifft."

Zur selben Zeit begann Tikva mit Unterstützung ihrer Eltern eine Ausbildung als Krankenschwester. Zwei Jahre lang absolvierte sie die Ausbildung am Londoner Hammersmith Hospital und wohnte währenddessen zu Hause, bis sie eine Erkrankung an ihren Füßen bekam und die Schulung abbrechen musste. Kurz darauf verlobte sie sich mit einem Piloten und eine Zeitlang hatte sie immer sein Foto dabei. Als dieser eine andere Frau fand, nahm Tikva das Foto und trampelte wie wild darauf herum, was für diese hübsche, heißblütige Frau ganz typisch war. Schließlich lernte sie einen Waliser namens John Morrissey kennen und verliebte sich in ihn. Die beiden heirateten im August 1951. Lydia berichtete von der Heirat in ihrem Rundbrief und schrieb: "Tikva hat einen jungen Waliser geheiratet, der nach London gekommen war, nachdem er vom Glauben abgefallen

und von seinem christlichen Elternhaus in Wales weggelaufen war, der aber – bei unseren Open-Air-Meetings – auf wunderbare Weise wieder neu gewonnen und mit dem Heiligen Geist erfüllt wurde. Nach ihren Flitterwochen in Wales begannen sie ihr Eheleben in einem Zimmer ganz in der Nähe von uns und bitten den Herrn, ihnen den Weg zu bahnen, so wie er es für Peninah und ihren Mann tat."

Magdalene war als Lydias persönliche Assistentin tätig, bis Derek sie und Kirsten drängte, als Näherinnen zu arbeiten. Magdalene blühte darin auf und blieb ihr Leben lang eine begabte Näherin. Etwa zur selben Zeit wurde sie Babysitterin für eine gewisse Familie Wyns, die auch die Gemeinde der Princes besuchte. Irvine Wyns war von Missionaren in der Mongolei großgezogen worden und lebte als Werkzeugmacher mit seiner schwangeren Frau und fünf Kindern in London. Leider verstarb Irvines Frau bald nachdem sie Zwillinge zur Welt gebracht hatte, von denen nur eines überlebte, und Irvine verließ sich immer mehr auf die junge Magdalene, was die Betreuung seiner Kinder anbelangte. Im Lauf der Zeit verliebten sich die beiden ineinander und heirateten.

Wie Lydia die Heirat in ihrem Rundbrief bekannt gab, spiegelt ihre Besorgnis über die Verantwortung wider, die Magdalene nun urplötzlich übertragen bekam: "Wir müssen noch erwähnen, dass die fünfte unserer jüdischen Töchter, Magdalene, jetzt verheiratet ist. Ihr Mann, der aktiv bei unseren Einsätzen hier mitgearbeitet hatte, bis er von London wegzog, ist Witwer und Vater von sechs kleinen Kindern. Betet für Magdalene, dass sie Gnade und Kraft bekommt, um die schwere Last eines solchen Heims auf ihren jungen Schultern tragen zu können." Magdalenes "Lasten" sollten rasch mehr werden. Sie und Irvine zogen, während Derek und Lydia immer noch in London pastoral tätig waren, von England nach Kanada, wo sie im Lauf der Zeit noch fünf Kinder bekamen.

Johanne diente sowohl ihren Eltern als auch ihrer Gemeinde mit großer Loyalität. Es wurde kaum ein Rundbrief verfasst, in dem man

nicht ihre Hingabe an Gott oder ihre Fähigkeiten im geistlichen Dienst erwähnte. Als sie treu der Gemeinde diente, kam ein junger Mann namens George Hedges in die Gottesdienste. Er war ein Cockney mit einer jüdischen Mutter, dessen Familie es im Teehandel zu etwas gebracht hatte. Magdalenes Mann Irvine war George begegnet, hatte ihn zum Glauben an Jesus geführt und in Dereks und Lydias Gemeinde mitgenommen. Bald darauf wurde er Mitglied und ein hilfsbereiter Mitarbeiter an Dereks Seite und war hingerissen von der attraktiven und energiegeladenen Johanne. Die beiden verliebten sich ineinander und heirateten 1950 – sehr zur Freude der Familie.

Ruhammah ging einen leidvolleren Weg. Obwohl Lydia 1950 voller Stolz von ihrer "achtzehnjährigen Evangelistin" berichten konnte, die als erste am Speaker's Corner gepredigt hatte, war diese Gunst nicht von Dauer. In Ruhammah, die von ihrer Familie manchmal "Ruth" genannt wurde, schienen die Verletzungen durch Lydias anfängliche Schroffheit noch weit gegenwärtiger zu sein als in den anderen Mädchen. Sobald Derek damit begonnen hatte, im Hyde Park zu predigen, zog sich Ruhammah immer mehr von der Familie zurück. Aufgrund eines nicht näher genannten Verstoßes wurde sie aus dem Haus der Princes verbannt und lebte allein in einem Zimmer, das ihr von einer gewissen Mrs. Moxy vermietet wurde, einer fürsorglichen Frau, die Ruhammahs Ersatzmutter werden sollte. Später ging Ruhammah dann doch ihren Weg, aber erst nachdem sie einige finstere und schmerzliche Jahre durchlebt hatte.

●

Das waren also die Herausforderungen, die Derek und Lydia im Rahmen ihrer pastoralen Aufgabe in London zu meistern hatten. Es war eine beunruhigende und stürmische Zeit. England litt noch immer an der Desillusioniertheit der Nachkriegsjahre, die Spannungen mit einigen der größeren Mädchen hielten an und der Dienst verlangte der Familie immer mehr ab. Darüber hinaus rang Derek im-

mer noch mit seiner Berufung. Er wollte treu sein und ein guter Diener, wie auch immer Gott ihn einsetzen würde, aber er fühlte sich, als trüge er die Kleidung eines anderen. Das Pastorenamt war schlicht und einfach nicht sein bestes Betätigungsfeld und er wusste das. Doch er diente weiterhin, betete weiterhin und schüttete weiterhin Lydia sein Herz aus.

Weil Derek und Lydia spürten, dass sich etwas ändern müsse, riefen sie ihre kleine Gemeinde dazu auf, am ersten Sonntag des Jahres 1955 gemeinsam zu beten und zu fasten. In den darauffolgenden Wochen schien das Gemeindeleben einen neuen Segen zu genießen. George und Johanne, die auf Wegweisung für ihr Leben gewartet hatten, bekamen eine Einladung, nach Kenia zu gehen und dort unter dem Volk der Kikuyu zu dienen. Sie reisten am 25. März ab – die ersten Missionare, die die Gemeinde aussandte.

Die Zahl der Wunder und Bekehrungen nahm zu und mittlerweile kamen auch Vertreter der Oberschicht in die Gottesdienste. Derek berichtete, er habe "einen der führenden medizinischen Spezialisten Großbritanniens getauft, der zu uns gekommen ist, um mehr über die Dinge Gottes zu erfahren." Befreiung von Dämonen und Heilungen gab es häufiger als zuvor. Alles in allem wuchs die Gemeinde und Derek glaubte allmählich, er habe sich vielleicht von seiner Frustration entmutigen lassen, und vielleicht sei es ja Gottes Wille, dass er bis ans Ende seiner Tage Pastor in London bleibe.

Derek war wieder im Aufwind und ging in die Offensive. Er mietete ein nahe gelegenes Kino und fing an, öffentlich Heilungsgottesdienste anzukündigen. Dereks Rundbrief zufolge nahmen mehr als dreißig Personen Christus an und noch mehr wurden geheilt. Ein älterer Jude wurde von Bronchitis geheilt, ein anderer von Taubheit. Es bewegte sich wieder etwas, aber nicht nur in der Londoner Gemeinde. George und Johanne berichteten aus Kenia, dass neben einigen Europäern dreiundsiebzig Kikuyu wiedergeboren worden seien. Gott hatte, wie es schien, ihre Gebete an jenem ersten Tag des Jahres 1955 erhört und Gnade geschenkt.

Der Erfolg hielt an, doch Derek konnte sich des Gefühls nicht erwehren, dass er noch nicht seinem höchsten Ruf folgte. Er fastete und betete mit Lydia, fühlte sich aber immer noch wie ein Löwe im Käfig. Es gab noch mehr, etwas, das er mit ausgestrecktem Arm gerade noch nicht zu fassen bekam, etwas, wonach er sich sehnte, von dem er jedoch nicht wusste, was es war. Lange Zeit hoffte er, Gott würde die verbliebene Familie wieder nach Israel schicken, damit sie unter den Juden tätig werden könnte. Doch Gott bahnte keinen Weg nach Israel und Derek wartete weiter.

Mitte 1956 begannen Derek und Lydia eine intensive Zeit der Gewissenserforschung und des Gebets. Es musste sich etwas ändern. Derek konnte einfach keinen Frieden finden und spürte, dass Gott ihn aufrüttelte, um ihn auf eine Veränderung vorzubereiten. Um Weihnachten jenes Jahres verkündete Derek in seinem Rundbrief, sie wüssten nun, welchen Weg sie einzuschlagen hätten. Es lohnt sich, seine Erklärung für diesen Richtungswechsel hier in voller Länge wiederzugeben:

> *"Vielleicht habt ihr euch schon gefragt, warum ihr diesmal so viel länger als sonst auf Neuigkeiten von uns warten musstet. Die Antwort ist, dass wir einige Monate hinter uns haben, in denen wir ernstlich auf Gott warteten, um Wegweisung für unsere Zukunft zu bekommen, und solange wir noch keine definitive Antwort vom Herrn hatten, hatten wir auch nicht die Freiheit, euch zu schreiben. Doch jetzt sind wir in der Lage, euch zu schreiben und mitzuteilen, dass der Herr uns klar und deutlich und auf wunderbare Weise eine Tür in einen neuen Dienstbereich aufgetan hat. An uns wurde die dringende Bitte der* Pentecostal Assemblies of East Africa (des Verbands ostafrikanischer Pfingstgemeinden; Anm. d. Übers.) *herangetragen, unverzüglich nach Kenia zu gehen und dort im Bereich der Schulung zu helfen – in erster Linie bei der Ausbildung afrikanischer Lehrer für die Missionsschulen in einer der größten Provinzen Kenias. Dieser Ruf erinnert an den Ruf, den*

*Paulus aus Mazedonien bekam: ‚Kommt herüber und helft uns!' Die Arbeit entspricht so sehr unseren Qualifikationen und unserer Erfahrung wie auch dem inneren Impuls des Geistes Gottes, dass wir nicht zögerten, mit ‚Ja' zu antworten. Wir gehen davon aus, dass wir Anfang 1957 in Kenia sein werden. Anna (16) und Elisabeth (14) werden mit uns kommen. Kirsten (20) wird in London bleiben, um ihre Ausbildung als Krankenschwester in einem städtischen Krankenhaus abzuschließen. Sie vertraut darauf, dass sie später nachkommen und als Krankenschwester in Kenia in den Dienst des Herrn treten wird.*

*In unserer neuen Tätigkeit in Kenia werden wir einen wichtigen Teil der prospektiven Leiter der afrikanischen Bevölkerung dort betreuen (die bei weitem den größten Anteil ausmacht) und da diese Männer Lehrer sein werden, werden sie ihrerseits wieder die Leiter der Folgegeneration prägen und formen. Die Chancen, die sich in diesem Kontext derzeit in Kenia bieten, sind praktisch ohne Parallele in der Geschichte der Missionsarbeit. Es besteht ein dringender, fast allgegenwärtiger Bedarf an Schulung und Ausbildung. Sowohl die Regierung als auch die Afrikaner haben eingewilligt – ja, sie wünschen es sogar ausdrücklich –, dass dieser Bedarf an Ausbildung im Wesentlichen durch die Arbeit christlicher Missionen gedeckt werde. Andererseits, wenn die wahren Christen diesen Bedarf an Ausbildung nicht decken, werden es zweifellos die Kommunisten und andere Handlanger des Bösen tun. Deshalb steht die christliche Kirche in Kenia vor einer der größten Herausforderungen und Chancen ihrer Geschichte und wir erachten es als großes Vorrecht, dazu aufgerufen zu werden, unseren Teil zur Bewältigung dieser Herausforderung beizutragen."*

Diese Worte sind ein bewegendes Zeugnis dafür, welcher Mann Derek in den Jahren bis 1956 geworden war. Er war einundvierzig, als er diese Zeilen schrieb. In den Jahren seit seiner Bekehrung hatte

er in einem Krieg gekämpft, in eine große Missionarinnenfamilie hineingeheiratet und war einem Krieg in Israel entronnen, um vorwiegend durch Predigt auf der Straße in London eine Gemeinde zu gründen. Er war dem Wort Gottes treu gewesen, dem Gebet, dem Fasten und dem Dienst an Menschen mit inneren Nöten. Doch jetzt schien er sich nach einem Kampf zu sehnen, nach einer Mission, die seinen Gaben und seiner Energie entsprechen würde. Kenia war der Ort, wo er all das finden würde.

Das Land erholte sich gerade vom Mau-Mau-Aufstand des Jahres 1952, in dem mehr als 30 000 Kikuyu die britische Herrschaft gewaltsam stürzen wollten, und ging einer unsicheren Zukunft entgegen. Der Kommunismus breitete sich aus, der Zugriff der Briten wurde immer schwächer und die Kenianer fingen an, von der Unabhängigkeit zu träumen. Abgesehen davon zeichnete sich bereits ein Kampf um das Denken und die Herzen der folgenden Generation ab. Die Briten wollten Lehrer, gute Lehrer mit solidem christlichem Charakter, um das Leben der jungen Leute zu prägen. Solche Führungspersonen konnten nur von weisen und mutigen Ausbildern geschult werden und Derek Prince beabsichtigte, einer von ihnen zu sein.

●

Die Princes müssen sehr darauf erpicht gewesen sein, ihr neues Leben zu beginnen. Sie hatten erst im Dezember 1956 beschlossen, London zu verlassen, und am 30. Januar des darauffolgenden Jahres waren sie bereits im kenianischen Kisumu und hatten sich schon so gut eingerichtet, dass sie in einem Rundbrief von ihren Erfahrungen berichten konnten. Die Tatsache, dass ihr Pastorenehepaar sie verlassen würde, hatte der Gemeinde in London großen Kummer bereitet. Die meisten von ihnen waren Jamaikaner, die sich in anderen Gemeinden nicht sonderlich willkommen fühlten. Es wurde viel geweint und gefleht, aber es nützte nichts. Nachdem sie versucht hatten, ihre Leute in guten Gemeinden unterzubringen, packten Derek,

Lydia, Anna und Elisabeth ihre Habseligkeiten in Metallcontainer und stiegen in ein Flugzeug nach Nairobi. Kirsten sollte zu ihnen stoßen, sobald sie ihre Krankenschwesterausbildung absolviert hätte.

Kaum angekommen, mussten sie schon an die Arbeit. Derek hatte seine Koffer noch gar nicht richtig ausgepackt und schon unterrichtete er am Nyang'ori Teacher Training Centre, wo sich fünfundsiebzig männliche Studenten auf ihre Tätigkeit als Lehrer an öffentlichen kenianischen Schulen vorbereiteten. Dereks Jahre in Eton und Cambridge hatten ihn nicht auf die drei Wochenstunden "Werken" vorbereitet, die er binnen weniger Tage nach seiner Ankunft geben musste. Zum Jahresende erwartete man von ihm nicht nur, einen Zwei-Jahres-Lehrplan zum Inhalt der Bibel für Studenten, die keine Bibel besaßen, zu erstellen, sondern er sollte auch die Verwaltung der Schule gut genug in den Griff bekommen, um deren Rektor zu werden.

Während Derek seine Arbeit an der Schule aufnahm, verbrachte Lydia die ersten Tage damit, auf dem Gelände der Pentecostal Assemblies Mission Station ein Haus einzurichten. Sie putzte, lernte die Besonderheiten des afrikanischen Alltags kennen und schuf ihrer Familie ein Zuhause fernab von zu Hause. Zum dritten Mal in ihrem Leben diente Lydia ihrem Gott, indem sie das Vertraute zurückließ und in eine völlig fremde Kultur eintauchte. Doch sie hatte nicht viel Zeit, um ihre neuen Lebensumstände auf sich wirken zu lassen, denn kaum hatte sie zu Hause alles unter Dach und Fach, erfuhr sie, dass die Schule sie bräuchte, um verschiedene Fächer von Hauswirtschaft bis Religion zu unterrichten. Stets bereit, eine neue Herausforderung anzunehmen, erinnerte sich Lydia an jene Zeit, als sie die führende Hauswirtschaftsexpertin Dänemarks gewesen war, und stürzte sich voller Elan in ihre neue Aufgabe.

Das Leben in Kisumu war völlig anders als in London. Sie lebten nur etwa drei Kilometer nördlich des Äquators und mehr als 1600

Meter über dem Meer, wo sich raues und angenehmes Klima abwechseln. Obwohl die Familie ein zweistöckiges Backsteinhaus bewohnte, das für kenianische Verhältnisse recht modern war, hatten sie weder Strom noch fließendes Wasser. Die einzige Toilette war ein kleines Häuschen im Freien, das die Einheimischen als "kenianischen Donnerbalken" bezeichneten. Das Trinkwasser war oft knapp, die Hitze zum Teil unerträglich. Man musste sorgsam darauf achten, wo man den Müll lagerte, um keine Wildtiere auf das Gelände zu locken. Und stets drohte ein neuer Aufruhr, ein neue Plage der Gewalt und der Angst.

Ungeachtet dieser Erschwernisse verliebten sich Derek und Lydia in die Kenianer. Sie erwiesen sich als herzlich, lerneifrig und ehrenhaft. Sie liebten es, wie ihre Studenten manche Dinge formulierten, zum Beispiel: "Bitte, Sir, ich gebe mich geschlagen" oder "Bitte, Sir, darf ich mich entheben." Vor allem Lydia hatten es die Kenianer angetan, die ihre Zuneigung erwiderten. Wo sie auch hinging, folgte ihr eine kleine Schar hagerer, schwarzer Kinder, mit denen sie Späße machte und denen sie mit ihrer Schürze über das Gesicht wedelte.

Diese Liebe – die Derek für eine besondere Gnade Gottes hielt – veranlasste ihn und Lydia, mit den unterkühlten Traditionen englischer Missionare in Kenia zu brechen. Jahrzehnte lang hatten englische Christen, die in Kenia dienten, geglaubt, es sei das Beste, die Schwarzen mit einer guten Portion Argwohn auf Distanz zu halten. Die Konventionen diktierten ihnen, dass ein Schwarzer nie das Haus eines Missionars betreten, ein Weißer nie einen Kenianer bei sich zu Hause besuchen und ein Engländer nie einen Kenianer zu seinen Freunden zählen dürfe. Missionare lebten in Arealen, die Inseln britischer Kultur bildeten, und verbrachten ihre Freizeit im britischen "Klub", einer Mischung aus einer Familienferienanlage und einem Hotel. Und so beschwerte sich auch einmal ein afrikanischer Politiker: "Wenn man einen Missionar zu Hause besucht, wird einem durchs Fenster ein Glas Wasser angeboten."

Derek war in einzigartiger Weise darauf vorbereitet, solche Tra-

ditionen in Frage zu stellen. Er wusste von seinem Vater, wie sehr die Briten die "Wogs" – wie sie die Einheimischen in den Kolonien herablassend titulierten – gering achteten, und hatte Hauptmann Paul dafür bewundert, dass er sich mit seinen indischen Arbeitern anfreundete. Später lehrte ihn seine herzerfrischende Freundschaft mit Ali im Sudan die Schönheit und Anmut der afrikanischen Lebensart. Er lernte auch von den vielen Volksgruppen – von den sanften jamaikanischen bis hin zu den faszinierenden asiatischen Gläubigen –, die sich in seiner Londoner Gemeinde die Türklinke in die Hand gaben. Derek wusste, dass das britische Empire allmählich unter der Last seiner ethnischen Arroganz zusammenbrach, und er wusste, dass die Missionare in Kenia die dunklere Seite ihrer Kultur mehr widerspiegelten als ihren Christus. Er wollte es anders machen.

Von Anfang an luden er und Lydia Kenianer zu sich nach Hause ein und nahmen Einladungen an, in die Häuser ihrer Studenten zu kommen. Ihre Missionarskollegen waren schockiert darüber und schimpften über sie, was ihnen jedoch gleichgültig war. Derek und Lydia weigerten sich, der Liebe Jesu Grenzen zu setzen. Sie erklärten sich einverstanden, in afrikanischen Dörfern Gottesdienste abzuhalten, und fingen auch an, der wachsenden indischen Bevölkerungsgruppe Kenias, die von den meisten Missionaren ignoriert wurde, Zeugnis zu geben. Für die Gemeinschaft der vor Ort lebenden Briten war das ein Skandal.

Doch Derek und Lydia erregten noch mehr Anstoß. Als Derek Rektor der Schule wurde, behandelte er seine Studenten mit Respekt und weckte in ihnen ein Ehrgefühl für ihre eigene Volksgruppe und ihr eigenes Erbe. Er machte die Schule zur bestmöglichen Schule und investierte sich mit einer Hingabe in seine eigenen Lehrtätigkeiten, die ihn im Cambridge zum Star unter den Professoren gemacht hätte. Er versetzte seine Studenten ins Staunen, als er mit bewundernswerter Geschwindigkeit Suaheli erlernte, und begeisterte sie, als er damit anfing, in typisch kenianischer Art und Weise mit ihnen zu witzeln. Es war offensichtlich, dass Derek sich bemühte, seine

introvertierte Art über Bord zu werfen, um ihnen Liebe entgegenbringen zu können. Er aß ihre Speisen, machte ihre Scherze mit und wohnte ihren Feierlichkeiten bei. Lydias Verhalten war in den Augen anderer Weißer sogar noch empörender. Sie dachte sich nichts dabei, die Gesichter dunkelhäutiger Kinder zu küssen, oder für die Studenten an der Schule dänische Leckereien zu backen. Es war auch nicht ungewöhnlich, dass sie einen ganzen Tag im Dorf zubrachte, um die Frauen dort zu lehren, wie man Nahrungsmittel lagert oder Kranke versorgt. Die anderen Missionarsfrauen dachten, sie sei "eine Einheimische geworden". Lydia erwiderte: "Ja, ich bin eine Einheimische geworden und wenn ihr Jesus liebtet, würdet ihr dasselbe tun."

Dann kam der radikalste Schritt überhaupt. Die Mutter einer Studentin war gestorben und Derek und Lydia nahmen an ihrer Beisetzung teil. Anschließend entschuldigte sich die Studentin – sie hieß Matroba – bei den Princes und erklärte, sie könne nun die Schule nicht mehr besuchen, weil sie sich um ihre beiden kleinen Schwestern kümmern müsse. Doch Derek und Lydia ließen das nicht zu. Sie sagten zu Matroba: "Du gehst weiter zur Schule und wir kümmern uns um deine Schwestern." So kamen zwei kleine afrikanische Mädchen – Susanna und Mirka – ins Haus des englischen Rektors mit der dänischen Frau. Derek und Lydia wussten genau, was sie taten. Jemand musste die Harmonie zwischen den Volksgruppen im Reich Gottes exemplarisch vorleben, wenn Kenia jemals die Realität Jesu Christi erkennen solle. Wie Derek in seinem Rundbrief schrieb: "Ganz neu werde ich mir der enormen Barriere aus Angst und Rassenvorurteilen bewusst, die zwischen den Afrikanern und den Weißen besteht und die nur die Kraft des Heiligen Geistes voll und ganz niederreißen kann."

Dereks Herz fühlte mit den notleidenden kenianischen Kindern. In seinem Rundbrief vom Juli 1959 erzählte er eine bewegende Geschichte, die, wie er hoffte, auch die Herzen seiner Leser anrühren würde: "Ich saß in unserem Wagen vor einem großen afrikanischen

Markt in Kisumu; Susanna saß auf dem Rücksitz und ein etwa zehnjähriger afrikanischer Junge kam auf uns zu und musterte uns eingehend. Nach einiger Zeit fragte er mich auf Suaheli, ob Susanna meine Tochter sei. Ich hatte seine Frage nicht richtig verstanden, also antworte ich: ‚Ja.'

Er schaute uns beide noch einmal genau an und sagte dann: ‚Aber das ist unmöglich! Du bist weiß und sie ist schwarz!'

Ich staunte darüber, dass ein afrikanischer Junge so ungeniert auf einen Engländer zuging und mit ihm sprach, so dass ich anfing, ihm einige Fragen zu stellen: ‚Wo ist dein Vater?'

‚Tot!'

‚Wo ist deine Mutter?'

‚Tot.'

‚Wo wohnst du?'

‚Ich such' mir irgendwo was zum Schlafen.'

‚Woher bekommst du Essen?'

Er zeigte einfach nur auf den Marktplatz. Ich fragte ihn, ob er zu uns nach Hause mitkommen wolle, und er sagte ja. Also nahmen meine Frau und ich ihn für ein paar Tage mit nach Hause."

Das Erbarmen war Wegbereiter des Wunderbaren. Derek und Lydia hatten im Rahmen ihres Dienstes an den Kenianern bereits erlebt, wie Menschen geheilt und verändert wurden. Schon bald übertraf das Wirken Gottes alles, was sie bis dato jemals gesehen hatten. Derek erzählte folgende Geschichte in einem seiner Rundbriefe:

> *"Noah hatte bei einem Gottesdienst im* Centre *im März dieses Jahres sein Herz dem Herrn gegeben, doch später wurde er krank und musste sein Studium aufgeben. Am 29. Juli besuchten wir ihn zum ersten Mal bei sich zu Hause in einer hügeligen Gegend etwa 30 Kilometer nordöstlich von hier. Wir fanden ihn auf einer primitiven Liege unter einem Schutzdach*

*aus Bananenblättern hinter einer Einheimischenhütte. Er litt an einer Niereninfektion, weshalb einige Körperteile, insbesondere sein linker Arm, aufgedunsen und geschwollen waren. Er war schon in zwei Krankenhäusern gewesen, aber man hatte ihm nicht helfen können.*

*Wir lasen gemeinsam mit ihm und seinen Verwandten in der Bibel und erklärten ihnen Gottes Weg zu Heil und Heilung durch Glauben an die Sühne Christi. Dann legten wir ihm im Namen Jesu die Hände auf und nahmen die Verheißung in Markus 16,18 in Anspruch. Meine Frau legte ihre Hände auf seinen geschwollenen Arm. Als wir ziemlich spät an jenem Abend nach Hause zurückkehrten, spürten wir wieder die Last, für ihn zu beten, und nahmen erneut die Verheißung in Markus 16,18 in Anspruch.*

*Am 2. August fuhren wir wieder zu Noah und er erzählte uns folgende Geschichte: Am Abend jenes Tages, als wir das erste Mal für ihn beteten, wurde er sehr schwer krank, bis er praktisch gelähmt war und sich weder bewegen noch sprechen konnte. Schließlich starb er und sein Geist verließ seinen Körper.*

*An diesem Punkt kamen zwei Männer zu ihm und legten ihre Hände auf jene Teile seines Körpers, auf die wir zuvor im Gebet unsere Hände gelegt hatten. Dann nahmen sie ihn mit an einen ‚wunderbaren Ort', wo er einige Minuten blieb. Anschließend sagten die Männer zu ihm, dass seine Zeit zu sterben noch nicht gekommen sei, sondern dass er auf die Probe gestellt werde und jetzt wieder ins Leben zurückkehren solle.*

*In der Zwischenzeit ließ seine Familie, nachdem sein Tod eingetreten war, den afrikanischen christlichen Ältesten des Dorfes holen. Der Älteste kam und betete für ihn und auch er bekam die Gewissheit, dass Noah zu diesem Zeitpunkt noch nicht sterben solle.*

*Dann kehrte Noah ins Leben zurück und am darauffolgenden Tag (Sonntag) war die Schwellung an seinem Arm verschwunden; er erholte sich und kam wieder zu Kräften. An jenem Abend kehrte einer der beiden Männer, die ihn tags zuvor besucht hatten, zu ihm zurück und fragte ihn, warum er den Leuten nicht von seinem Erlebnis und von dem, was Gott für ihn getan hatte, erzählt habe."*

Gestärkt durch solche Zeugnisse, wuchs in Derek und Lydia der Glaube, dass Gott durch ihre Hände sogar noch größere Wunder tun würde, wenn sie ihm nur vertrauten. Es dauerte auch nicht lange, bis sich die Gelegenheit bot, noch größeren Glauben zu haben. Eine der Studentinnen ihrer Schule verstarb völlig unerwartet. Derek und Lydia gingen ans Sterbebett des Mädchens und fanden dort eine Szene vor, die sie an eine Begebenheit aus dem Leben Jesu erinnerte. Im Zimmer der Toten drängten sich Trauernde, die wie Rasende in einer ekstatischen afrikanischen Manier unter Tränen ihrem Schmerz Ausdruck verliehen. Derek nahm die Situation in die Hand und bat alle Trauernden, das Zimmer zu verlassen. Er und Lydia knieten zu beiden Seiten des Sterbebetts nieder und fingen an zu beten. Innerhalb weniger Minuten fuhr das Mädchen hoch und fragte fordernd: "Hat irgendjemand eine Bibel da?" Erstaunt gab Derek dem wieder lebendig gewordenen Mädchen seine Bibel, woraufhin sie ohne Umschweife Psalm 42 aufschlug und zu lesen begann.

Kurz darauf erklärte das Mädchen, was geschehen war. Als sie starb und ihr Geist ihren Körper verließ, erschienen zwei Männer, die sie eine gewundene Straße entlang führten, bis sie an einen Ort kam, wo helle Lichter waren und Menschen sangen. Ein Mann predigte über Psalm 42. Die beiden Männer sagten zu ihr, sie solle nun zurückkehren und sogleich lief sie die gewundene Straße wieder zurück, bis sie in ihrem Körper, auf dem Bett zwischen Derek und Lydia, wieder erwachte. Was der Mann über Psalm 42 gepredigt hatte, hatte sie so gefesselt, dass sie augenblicklich nach einer Bibel verlangte, um dort weiterzulesen, wo er aufgehört hatte.

Die Kunde von diesen Wundern verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Schule und in den Dörfern rund um Kisumu. Die Kenianer kamen und schenkten Derek und Lydia ehrfürchtige Hochachtung. Sogar die Missionare verstanden allmählich, dass ihre Vorurteile das Wirken Gottes verhindert hatten, und gewöhnten sich einen anderen Umgang mit den Kenianern an. Schon bald bekam Derek so viele Einladungen, das Evangelium zu predigen und für die Kranken zu beten, dass er nicht mehr alle annehmen konnte. In den darauffolgenden Jahren diente er in Hunderten von Dörfern und hielt lange Gottesdienste in mehreren Dutzend angemieteter Säle. Auch seinen Studenten gegenüber wurde er immer freimütiger und fing an, ihnen zu erzählen, sie müssten mit dem Heiligen Geist erfüllt werden, damit auch sie im Namen Jesu Wunder wirken könnten. Schon bald darauf konnte er in einem Rundbrief berichten, dass mehr als fünfundsiebzig seiner einhundert Studenten mit dem Heiligen Geist getauft worden seien.

Derek fand jetzt in seiner Arbeit eine Erfüllung, die er als Pastor in London nie gekannt hatte. All seine Gaben kamen zum Einsatz und alles, wofür er Leidenschaft empfand, wurde aktiviert. Er machte sich seine intellektuellen Begabungen zunutze, um Klassen zu unterrichten und Lehrpläne zu erstellen. Dieselben Fähigkeiten im Bereich der Verwaltung, die aus ihm einen kompetenten medizinischen Stabssoldaten gemacht hatten, halfen ihm jetzt, der Schule zu neuer Blüte zu verhelfen. Zu seiner Zeit verdoppelte sich die Zahl der Neueinschreibungen und seine Studenten brachten hervorragende Leistungen – einige wurden später sogar selbst Schulleiter. Darüber hinaus predigte er in ganz Kenia das Evangelium und sah erstaunliche Resultate: Es wurden Tausende errettet, viele geheilt und Gemeinden gegründet, die immer noch existierten, als er Jahrzehnte später verschied. Er war glücklich und das sah man ihm an, so wie einem Mann, der genau das tut, wozu er geschaffen wurde. Er sagte zu Lydia, er gehe davon aus, dass er den Rest seiner Tage in Kenia verbringen werde. Er war damals fünfundvierzig.

Er spürte, dass er seiner Bestimmung entsprechend lebte, was ihn zu kreativem Handeln anspornte. Wie ein Bildungsstratege, zu dem er sich allmählich entwickelte, fing er an, über das gedruckte Wort nachzudenken und wie es in einer ganzen Generation Spuren hinterlassen könnte. Bislang hatte sich seine Schreibtätigkeit auf Rundbriefe beschränkt. Er spürte jedoch, dass Gott mehr wolle, und machte sich daran, Artikel und Traktate zu verfassen, die seinen Dienst dorthin tragen sollten, wo er nicht hingehen konnte. Wie er im August 1960 schrieb: "Ich habe eine Reihe klarer, kurzer Traktate vorbereitet, die speziell auf junge Leute zugeschnitten sind. Ich stelle fest, dass sie an vielen Orten angenommen werden, wohin ein Pfingstmissionar nicht eingeladen werden würde. Sie haben inzwischen sogar schon in etlichen Schulen Kenias Einzug gehalten – und sogar in einer in Uganda – und in fast allen Schulen wächst die Nachfrage. Infolge dieser Traktate schrieben mir Krankenschwestern, Lehrer, Studenten und andere aus vielen verschiedenen Orten und Institutionen und baten um konkrete Informationen darüber, wie man errettet wird, oder um andere Formen geistlicher Hilfe."

Der Erfolg der Traktate beflügelte seine Phantasie und er beschloss, etwas Größeres anzupacken. Im Dezember 1960 schrieb er in seinem Rundbrief: "Ich habe unlängst einen kompletten ‚Bibelfernkurs' [den späteren *Self-Study Bible Course*, die heutigen *Grundsteine*] zusammengestellt, der direkt auf dem persönlichen Studium der Bibel jedes einzelnen Studierenden beruht und so konzipiert ist, dass er so eindeutig wie nur irgend möglich die wichtigsten, grundlegenden Wahrheiten der vollen Evangeliumsbotschaft herausbringt. Unsere Missionsdruckerei richtet derzeit gerade eine neue Offsetdruckmaschine ein und sobald diese Arbeiten fertiggestellt sind, hoffen wir, die erste Ausgabe des Kursus auf Englisch produzieren zu können." Er hätte es nicht wissen können, doch dieser Kursus war nicht nur eine Innovation, die bewies, dass er als Pädagoge seiner Zeit voraus war, sondern auch das Fundament eines der größten Werke seines Lebens.

Doch Erfolge dieser Art kamen nicht ohne Schwierigkeiten. Dereks Rundbriefe erzählten die Geschichte. Jeder Missionar musste für zwei arbeiten, weil viel zu wenige Arbeiter auf dem Feld waren. Problematisch war zudem, dass es fast immer an Finanzen fehlte, und die instabile politische Lage – die Derek als einen Vulkan beschrieb, der jeden Augenblick ausbrechen könne – war auch nicht außer Acht zu lassen. Und dann gab es noch geistlichen Widerstand. Wie Derek schrieb: "Zweifellos sind starke satanische Wirkkräfte und Einflüsse am Werk, die hier in Kenia Hass, Aufruhr und Blutvergießen initiieren wollen. Angesichts dieser Widerstände können geistliche Resultate nur durch unnachgiebige Arbeit im Gebet, im Dienst am Wort und im Fasten erzielt werden."

Es könnten genau solche "Wirkkräfte" gewesen sein, die Derek und seiner Familie beinahe das Leben genommen hätten. Derek und Lydia fuhren eines Tages auf der Straße von Kisumu nach Nakuru, um George und Johanne Hedges zu besuchen, als ihr Wagen – ein Morris Minor Traveler – außer Kontrolle geriet. Später fanden sie heraus, dass ein Lastwagen Diesel verloren hatte, wodurch die Straße rutschig und praktisch unbefahrbar geworden war. Der Wagen mit Derek und Lydia begann heftig zu schlingern und stürzte schließlich eine steile Böschung hinab. Lydia, die damals schon fast siebzig war, wurde aus dem Wagen herausgeschleudert. Derek blieb im Fahrersitz, doch das Auto schlug so hart auf, dass sein Sitz den Unterboden durchdrückte. Als Derek ausstieg, um nach Lydia zu sehen, spürte er einen stechenden Schmerz in seinem Rücken. Den Rest erzählte er in seinem Rundbrief:

> *"In Nakuru riet mir der Arzt, meinen Rücken röntgen zu lassen, und dabei kam heraus, dass zwei Wirbel an verschiedenen Stellen der Wirbelsäule geschädigt waren, Ich war fünf Tage im Krankenhaus, wo der Arzt mich von der Hüfte bis zum Hals in Gips legte. Dieser Gips soll drei Monate dran bleiben und ich vertraue darauf, dass der Herr während dieser Zeit meine Wirbelsäule völlig heilen und mir einen noch stärkeren*

*Körper als zuvor geben wird."*

Derek sollte im Lauf der Zeit völlig geheilt werden, doch die Monate im Gips waren frustrierend für einen Mann seiner Energie. In Wirklichkeit hatte er einen Wirbelsäulenbruch und es war ein Wunder, dass er keine dauerhafte Behinderung davontrug. Derek glaubte, dass die "Wirkkräfte" des Bösen sich an ihm rächten, weil Gott damals so viel Gutes durch ihn tat.Doch solche Angriffe waren selten und Derek hatte reichlich Grund zur Dankbarkeit. Gott hatte ihm in jener Zeit in Kenia viele Gaben gegeben. Eine davon kündigte sich an, als Derek und Lydia eines Abends auf ihrer Veranda saßen. Es war gegen fünf Uhr, als Derek aufblickte und ein sonderbares Trio auf ihr Haus zukommen sah: ein schwarzes Ehepaar und eine weiße Frau, die ein Bündel trug. Nach den üblichen Begrüßungsfloskeln sagte die weiße Frau: "Wir haben gehört, dass Sie Kinder aufnehmen. Können Sie etwas damit anfangen?" Derek und Lydia warfen einen Blick auf das Bündel in ihren Armen und sahen ein kleines schwarzes Baby, ein Mädchen, das höchstens ein paar Wochen alt gewesen sein konnte. Derek erklärte, dass die Familie früher Kinder aufgenommen habe, jetzt jedoch nicht mehr.

Die drei erklärten, sie seien müde, und fragten, ob sie sich setzen dürften. Dabei erzählten sie, die Mutter des Kindes sei bei der Geburt gestorben, und man habe das Baby ganz allein auf dem Boden einer Eingeborenenhütte gefunden. Es sei eine traurige Angelegenheit, weil niemand bereit sei, das Kind aufzunehmen. Als die drei schließlich aufstanden und gehen wollten, streckte das Baby seinen linken Arm Derek entgegen, so als wollte es sagen: "Nimmst du dich meiner an?" In diesem Augenblick schaute Lydia ihrem Mann ins Gesicht und las in seinem Herzen. Sie wandte sich der Frau zu und sagte: "Geben Sie mir eine Woche, um ein Kinderbettchen und Babykleidung aufzutreiben, und dann können Sie es bringen." Eine Woche später kehrte die Frau mit dem Kind zurück. So kam Joska ins Leben von Derek und Lydia Prince.

Seltsamerweise sollte Joska im Haus der Princes im Grunde wie ein Einzelkind aufwachsen. Die anderen Mädchen führten inzwischen ihr eigenes Leben. Anna war mit sechzehn nach Kenia gekommen, beendete ihre Ausbildung und arbeitete als Praktikantin im Krankenhaus in Nakuru. Dann erfuhr sie, dass die *Pentecostal Assemblies* (der Verband der Pfingstgemeinden) bereit seien, Missionarskindern, die achtzehn geworden waren, finanziell unter die Arme zu greifen, damit sie das Land verlassen konnten. Kenia war für Anna keine gute Erfahrung gewesen. Sie hatte nicht nur die westliche Lebensart, die sie von London her kannte, vermisst, sondern empfand Kenia auch als für ihren Geschmack zu primitiv und langweilig. Sie nahm das Angebot an, verließ das Land und flog nach Kanada, um dort auf eine Bibelschule der *Pentecostal Assemblies* zu gehen.

Elisabeth war als Vierzehnjährige nach Kenia gekommen und schrieb sich augenblicklich in der Highlands School, einer reinen Mädchenschule in Eldoret, ein. In einem Text, den sie kurz nach ihrer Ankunft verfasste, beschrieb sie Kenia als "ein Land der Sonne und der Not". Das war typisch für ihre zarte poetische Seele. Als sie mit der Schule fertig war, beschloss sie, nach England zurückzukehren, um wie ihre Schwestern Krankenschwester zu werden; nach ihrer dreijährigen Ausbildung am Hammersmith Hospital arbeitete sie in einer Psychiatrie.

Als Derek und Lydia nach Kenia zogen, gingen sie davon aus, dass Kirsten, die in England ebenfalls eine Schwesternschule besuchte, nach Beendigung ihrer Ausbildung nachkommen würde. Doch sie stieß nie wieder zu ihrer Familie. Gegen Ende ihrer Ausbildung am Paddington General Hospital lernte sie einen schneidigen jungen Piloten namens Jim Fry kennen. Die beiden verliebten sich ineinander und heirateten am Ostersonntag des Jahres 1961. Als Kirsten ihren Eltern schrieb, um sie um ihren Segen zu bitten, antworteten Derek und Lydia in einem Brief, sie würden mit frohem Herzen einwilligen und übersandten zudem 25 Pfund Sterling als Hochzeitsgeschenk. Kurz darauf gingen Jim und Kirsten nach Singapur, wo Jim

bei der Royal Air Force diente und Kirsten als Krankenschwester arbeitete.

●

Zu Beginn des Jahres 1961 zogen Derek und Lydia die Möglichkeit in Betracht, Urlaub zu nehmen. Es war bei den *Pentecostal Assemblies* üblich, Missionaren nach fünf Jahren auf dem Missionsfeld Heimaturlaub und damit die Möglichkeit zu geben, sich auszuruhen, sich weiterzubilden und sich um ihre finanzielle Unterstützung zu kümmern. In seinem Rundbrief vom Juni 1961 schrieb Derek: "Wir planen, Weihnachten und Neujahr in Skandinavien zu verbringen, und dann, Anfang des Jahres 1962, nach England weiterzureisen, einige Wochen dort zu verbringen, und anschließend weiter nach Kanada und vielleicht auch in die Vereinigten Staaten."

Es geschah im Großen und Ganzen so, wie Derek es angekündigt hatte. Er und Lydia nahmen Joska in den Arm und reisten über Dänemark und England nach Kanada, wo sie Anfang 1962 ankamen. Dort hatten sie die Freude, Annas frisch gebackenen Ehemann David Selby kennen zu lernen, der in der Derek-Prince-Geschichte eine nicht unwesentliche Rolle spielen sollte. Anna war auf das Eastern Pentecostal Bible College gegangen, jene pfingstliche Bibelschule, für die sie 1958 Kenia verlassen hatte, und hatte in der Simcoe Street Pentecostal Church in Oshawa, in der Provinz Ontario, den groß gewachsenen, gut aussehenden David kennen gelernt. David hatte in einer Stanzerei gearbeitet, die aus Edelstahlblech Waschbecken presste, und Anna das erste Mal bei einem Gemeindefest gesehen. Ab Juli 1959 waren die beiden miteinander gegangen und Monate später schrieb David Derek und Lydia und hielt um Annas Hand an. Diese Geste beeindruckte Annas Eltern und sie gaben ihren Segen. David und Anna heirateten am 8. Juli 1961. Neun Monate später kamen Derek und Lydia mit Annas kenianischer Schwester an.

Einige Zeit später nahmen Derek und Lydia an einer Konferenz

der *Pentecostal Assemblies* in Toronto teil. Mit ihrem süßen, schwarzen Baby im Arm standen die Princes im Mittelpunkt des Interesses. Derek berichtete den Konferenzteilnehmern von ihrem Dienst in Kenia und auf welche Art und Weise Joska zu ihnen gekommen war. Er berichtete von den beiden Fällen, in denen jemand von den Toten wiederauferweckt worden war, und von den vielen hundert Heilungen und Wundern, die sie miterlebt hatten. Die Teilnehmer waren wie elektrisiert. Die Kunde von ihrem Dienst in Afrika verbreitete sich wie ein Lauffeuer, so dass sogar der *Toronto Globe and Mail* Derek und Lydia um ein Interview über ihre Lebensgeschichte bat. Die Zeitung machte auch ein Foto von Lydia und Joska, das auf wunderbare Weise die ungewöhnliche Verbindung zwischen einer hellhäutigen, in die Jahre gekommenen dänischen Mutter und ihrer kohlrabenschwarzen Tochter mit den strahlenden Augen symbolisierte.

In seinen Gesprächen mit den Leitern der *Pentecostal Assemblies* über seine Berufung und inwieweit diese im Rahmen seines Heimaturlaubs eine Rolle spielen werde, hatte Derek kühn erklärt: "Ich bin dazu berufen, ein Lehrer der Schrift im Leib Christi zu sein." Nach so vielen Jahren wusste er, wer er war. Es war sein Bestreben, unbedingt seine Gaben einzusetzen, und er spürte, dass Gott von ihm wollte, dass er zukünftige Leiter der Gemeinde prägen solle. Anscheinend wollte er auch Zeit haben, um zu schreiben und den in Kenia begonnenen *Self-Study Bible Course* zu vollenden. Die *Pentecostal Assemblies* dürften dem zugestimmt haben, denn im Herbstsemester des Jahres 1962 lehrte Derek am Western Pentecostal Bible College in North Vancouver in der kanadischen Provinz British Columbia.

Obwohl die Vorstellung, an einer anerkannten Bibelschule zu lehren, das Herz des Lehrers in Derek beflügelt haben muss, entwickelten sich die Dinge nicht so wie erhofft. Das Problem war Lydia. Sie war Anfang siebzig und es müde, allein in einem primitiven Land zu leben. Falls sie in ein "Bible College" in Kanadas Westen gehen sollten, hatte Lydia Derek gebeten, dafür zu sorgen, dass sie ganz in

der Nähe des Campus wohnen könnten. Sie war zu alt, um zu gehen, und eine zu schlechte Autofahrerin, um die kanadischen Straßen zu meistern. Darüber hinaus wollte sie Freunde finden und Gemeinschaft mit anderen Gläubigen haben. Sie hatte genug von der Isolation. Derek brachte all diese Anliegen dem Präsidenten des College vor und jener erklärte sich bereit, alles so zu regeln, wie Lydia es erbeten hatte.

Doch letztendlich wurde keiner ihrer Bitten entsprochen. Derek und Lydia bekamen ein Landhaus etliche Kilometer vom Schulgelände entfernt zugeteilt und kein Auto. Außerdem war Dereks Stundenplan so voll, dass er keine Zeit mehr hatte, sich dem Schreiben und dem Studieren zu widmen, wozu der Heimaturlaub ja ursprünglich gedacht gewesen war. Er war frustriert und suchte nach Alternativen. Im Januar 1963, nach nur einem Semester am College, hatte er entschieden, was zu tun sei. Er schrieb an den Superintendenten der kanadischen *Pentecostal Assemblies*:

> *"Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass ich eine spezialisierte Weiterbildung benötige und außerdem ein Quartier, wo ich Zeit und Ruhe habe, um mich auf die Arbeit zu konzentrieren, die mir wichtig erscheint. Nach Gebet und Warten, um herauszufinden, wie Gott diese Dinge bereitstellen wolle, bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass man die besten Voraussetzungen dafür vermutlich in den Vereinigten Staaten findet, und es hat auch den Anschein, als sei Gott im Begriff, mir Türen in diese Richtung zu öffnen. Ich habe inzwischen die Einladung eines guten Freundes angenommen, der Pastor einer Pfingstgemeinde in Minneapolis ist, ihn dort als eine Art ‚ortsansässiger Bibellehrer' zu unterstützen. Ich spüre, dass eine Position dieser Art mir die Voraussetzungen und die Möglichkeiten bieten wird, die ich benötige."*

Die Formulierungen wirken recht diplomatisch, aber sie offenbaren ein größeres Anliegen dahinter und einen kühneren Derek als man auf Anhieb meinen möchte. Im Grunde geht es darum, dass

Derek im Begriff war, seiner Denomination den Rücken zu kehren. Die kanadischen *Pentecostal Assemblies* hatten ihn desillusioniert, sowohl weil sie ihre Versprechen nicht gehalten, als auch weil sie die dänische Lydia und den britischen Derek mit einer nicht zu leugnenden Art von Chauvinismus behandelt hatten. Derek spürte, dass er genug davon hatte. Er empfand, dass die *Pentecostal Assemblies* in Kanada ihn nicht gut behandelt hatten, doch dass Amerika ihm Entfaltungsmöglichkeiten für seine Gaben böte. Er wollte einen Unterschied machen und die Arbeit tun, zu der er berufen war. Deshalb stiegen Derek, Lydia und Joska im Februar 1963 in Winnipeg in den Zug und fuhren von Kanada in die Vereinigten Staaten.

Als sie in Minneapolis ankamen, wartete eine Überraschung auf sie. Die Einwanderungsbehörden fragten sie, warum sie in die Vereinigten Staaten einreisen und wie lange sie bleiben wollten. Derek erklärte, wer er sei, und dass er sechs Monate in den USA zu bleiben gedenke. Der Beamte der Einwanderungsbehörde erwiderte, es sei unmöglich, ein Visum für sechs Monate zu bekommen, aber sie könnten einwandern, wenn sie wollten. Derek willigte ein und mit der Ausfertigung einiger Papiere wurden die Princes Bürger der Vereinigten Staaten. Dies sollte sich als eine der strategisch bedeutsamsten Entscheidungen ihres Lebens erweisen.

# Kapitel 9

## *Amerika: Erste Schritte in die Öffentlichkeit*

„Derek, wann hast du davon erfahren?"

"Ich hörte in einem Lebensmittelgeschäft in Seattle vom Anschlag auf Präsident Kennedy. Es lief gerade die Nachrichtensendung über die Lautsprecheranlage des Geschäfts und ich stand wie alle anderen Kunden regungslos da und hörte mir die Berichte vom Attentat an. Zuletzt wurde dann gemeldet, dass der Präsident tot sei."

"Was hast du in diesem Augenblick gefühlt?"

"Ich spürte fast im selben Moment, dass der Teufel versuchte, Amerika zu zerstören. Es hatte ja bereits eine geistliche Erneuerung in den Vereinigten Staaten begonnen, die sich zu einem gewaltigen Wirken Gottes zu entwickeln verhieß. Ich glaubte, dass der Anschlag auf Kennedy ein Teil des Plans des Teufels war, mit dem er die Amerikaner desillusionieren und in Richtung einer destruktiven, unmoralischen Gegenkultur drängen wollte."

"Hast du dir vergegenwärtigt, dass du fast zeitgleich mit diesem schrecklichen Ereignis in Amerika angekommen warst? Mit anderen Worten: Stellte die Ermordung Kennedys in irgendeiner Weise eine persönliche Herausforderung für dich dar?"

"Ja. Ich fing an, über all die Lektionen nachzudenken, die ich gelernt hatte: Lektionen zur Fürbitte in El Alamein; Lektionen zum Fasten und zur Erneuerung in London; Lektionen zur Versöhnung zwischen Volksgruppen in Kenia und so weiter. Fast kam es mir vor, als sei mein ganzes Leben eine Vorbereitung darauf gewesen, in einem krisengeschüttelten Amerika auf den Plan zu treten. Es hatte den Anschein, als würde Gott mich dazu aufrufen, zu beten und über

Gebet zu lehren, insbesondere über Gebet für die Regierung. Fast augenblicklich bekam ich eine Vision für die Nation, was ein wenig merkwürdig war, da ich ja erst seit ein paar Monaten im Land gewesen war. Ich wusste, dass ich nicht der Einzige war, aber die Themen, die mir der Heilige Geist in all den Jahren nahegebracht hatte, schienen mich in idealer Weise auf genau diesen Augenblick in der amerikanischen Geschichte vorbereitet zu haben."

●

Normalerweise zieht sich ein strategischer Zeitplan wie ein roter Faden durch das Leben großer Männer, so als habe die Vorsehung den Werdegang dieser Menschen mit dem Lauf der Epoche zur Dekkung gebracht, um irgend ein höheres Ziel zu erreichen. Derek Princes Leben spiegelt diese Gnade wider. Er wurde in Indien geboren, gerade als sich dort erste Unabhängigkeitsbestrebungen regten. Er studierte in Cambridge in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, als große Geister und gepeinigte Herzen über die sinnträchtigsten Themen der menschlichen Philosophie nachdachten. Er war dabei, als Montgomery in El Alamein den Nahen Osten bewahrte, dabei, als Israel geboren wurde, und dabei, als Nachkriegsengland, dessen Stern bereits am Sinken war, einen geistlichen Aufbruch erlebte. Er war auch dabei, als Amerika sich in den ungestümen 60er-Jahren neu definierte.

Und genau diese Dekade sowie die Kräfte, die in ihr miteinander verschmolzen, gilt es zu verstehen, wenn wir wirklich ermessen wollen, welche Bedeutung Derek Prince für seine damalige Zeit hatte. Er war achtundvierzig, als er von Kanada nach Amerika ging, und obwohl er es damals noch nicht hatte wissen können, hatte ihn sein Leben perfekt darauf vorbereitet, den Schrei einer in spirituellen Umwälzungen befindlichen Nation zu beantworten. Damals flossen drei Strömungen zusammen, die den Hintergrund für Dereks

Wirken in Amerika bildeten: die Gegenkultur der "Baby-Boomer"-Generation, die charismatische Erneuerung und die Technologien, die beides rascher verbreiteten als jede andere Bewegung bisher in der Geschichte.

Um das geistliche Klima der 60er-Jahre nachvollziehen zu können, sollten wir uns daran erinnern, dass die Zeit, die diesem Jahrzehnt unmittelbar vorausging, die Menschen im Materialismus schier erstickt hatte. Die Weltwirtschaftskrise und der Zweite Weltkrieg waren für die Amerikaner sechzehn Jahre der Entbehrung gewesen und mit Kriegsende hatten sie ihrem Verlangen nach den Trophäen des technologischen Fortschritts und des militärischen Siegs mit einem Paukenschlag freien Lauf gelassen. In den Jahrzehnten nach dem Krieg war es der Inbegriff des "American Dream", ein Holzschindelhaus in der Vorstadt, ein Auto mit einer riesigen Heckflosse und technischen Komfort zu haben, kurzum: gut zu leben! Vielleicht vergegenwärtigt man sich die Werte dieser Epoche am besten anhand jener Werbefilme, in denen die typische amerikanische Hausfrau im Stile einer June Cleaver voller Stolz ihre "moderne Küche" aus dem "Weltraumzeitalter" präsentiert und jedes blitzblank funkelnde Gerät für die Verheißung einer starken und noblen Gesellschaft steht.

Die Kinder der Kriegsgeneration, die wir heute als "Baby Boomer" bezeichnen, wurden in dieser Ära groß, in der Materialismus triumphierte, in dem sie jedoch keine Linderung der qualvollen Leere ihrer Seele fanden. Traurigerweise boten auch die Kirchen und Gemeinden – selbst voll des damals vorherrschenden Zeitgeists – keine Alternativen. Das kulturelle Christentum, mit dem das Leben ihrer Eltern nur locker verwoben war, war zu sehr Äußerlichkeit und Sinnbild der Inkonsequenz für diese jüngere Generation, die verzweifelt nach einer spirituellen Realität mit umgestaltender Kraft suchte.

Schließlich war dies auch die Ära Eisenhowers, eines Präsidenten, der in ergreifender Weise einen nationalen Gebets- und Fastentag ausrief und diesen dann beim Golfen verbrachte. Ike hatte seine

Überzeugung kundgetan, dass Religion für eine Republik von wesentlicher Bedeutung sei, und im selben Atemzug hinzugefügt: "Und es ist mir völlig egal, was diese Religion ist!" Obwohl unter der Regierung Eisenhower der Satz "In God We Trust" ("Auf Gott vertrauen wir") zum Motto einer ganzen Nation wurde, war es doch eine Tragödie, wie wenig Platz dieser Gott in der amerikanischen Psyche hatte. Die Nachkriegsgeneration, die Ende der 50er-, Anfang der 60er-Jahre allmählich erwachsen wurde, hatte Sehnsucht nach einer unsichtbaren Wirklichkeit, die sie nicht definieren konnte und für die sich ihre Eltern anscheinend überhaupt nicht interessierten. Ihre Unzufriedenheit spiegelte sich bereits in den Schriften von Allen Ginsberg und Jack Kourac wieder, in Filmen wie *The Wild One* mit Marlon Brando und in einer harmlosen Philosophie der Nonkonformität, die sich "Beat" nannte.

Drei Entwicklungen zu Beginn der 60er-Jahre bereiteten die vernichtenden Schläge vor, die diese Dekade noch führen sollte: die Geburt der charismatischen Bewegung, der Aufstieg John F. Kennedys und die Abschaffung des Schulgebets.

Die erste Entwicklung war die sanfte Reaktion des Herzens Gottes auf die wortlose Verzweiflung der jungen Amerikaner. In der zweiten Hälfte des Jahres 1959 empfing Reverend Dennis Bennett, ein neo-orthodoxer Episkopalpriester in Van Nuys, im Bundesstaat Kalifornien, die Taufe im Heiligen Geist – eine Erfahrung, von der die meisten Christen jener Zeit lange gedacht hatten, sie sei ausschließlich ein Phänomen des ersten Jahrhunderts gewesen. Die Neuigkeiten über diese frohmachende und Menschen verändernde Erfahrung verbreiteten sich in den 60er- Jahren wie ein Lauffeuer, insbesondere unter der Jugendkultur an der Westküste und durch sie unter der Jugend der ganzen Nation. Was man später als die "charismatische Bewegung" bezeichnen sollte, hatte begonnen und damit auch die Schlacht darum, wer das immense spirituelle bzw. geistliche Vakuum der amerikanischen Gesellschaft füllen würde.

Dann wurde im Jahr 1961 der 44-jährige Harvard-Absolvent John

F. Kennedy zum 35. Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt. Kennedy eroberte wie kein anderer Präsident die Herzen der "Baby Boomers", vor allem, weil die Präsidenten, die sie bis dato gekannt hatten – Roosevelt, Truman und Eisenhower – für sie wie unnahbare Großvaterfiguren gewesen waren. Kennedy kam ihnen vor wie einer von ihnen, ein gut aussehender Kriegsheld und preisgekrönter Autor, dessen poetische, ja fast evangelistische Reden sie aufforderten, bei der Veränderung ihrer eigenen Welt mitzumachen. Kennedy bezog sich mehr als irgendein anderer Präsident in der amerikanischen Geschichte auf die Bibel, aber er deutete die Zitate um als Aussagen über Demokratie, Freiheit und den amerikanischen Lebensstil. Mit religiösen Formulierungen beschwor er Amerikas "Berufung", sich in den Weltraum hinauszuwagen, die Armut zu bekämpfen, den Kommunismus in die Knie zu zwingen und mit Hilfe eines als "Peace Corps" ("Friedenskorps") titulierten Programms globale Verantwortung zu übernehmen. Jugend. Idealismus. Die Eroberung von neuem Grenzland ("The New Frontier"). Das Wiederaufleben der Camelot-Legende. Kennedys Vision, so naiv und humanistisch sie auch war, ließ das junge Amerika glauben, es könne aus eigener Kraft die Welt ändern, und es sah die Welt und sich selbst von nun an mit anderen Augen.

Das dritte Ereignis, dem eine Schlüsselfunktion zukommt, wird häufig übersehen. Im Geist von Kennedys selbstgenügsamem Humanismus erklärte der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten 1962 im Fall "Engel gegen Vitale" 39 Millionen amerikanischen Schulkindern, das 22 Worte umfassende Gebet, mit dem sie ihren Tag begannen, sei ein Verstoß gegen die Verfassung der Vereinigten Staaten. Der Stein des Anstoßes, das Gebet: "Allmächtiger Gott, wir anerkennen unsere Abhängigkeit von Dir und bitten um Deine Segnungen für uns, unsere Eltern, unsere Lehrer und unser Land" wirkte eigentlich harmlos genug. Doch seine Abschaffung hatte, wie David Barton es sehr klar in seinem Werk *America: To Pray or Not to Pray* aufgezeigt hat, zur Folge, dass fast jeder Bereich des amerikanischen Lebens, der in diesem Gebet erwähnt wurde, nun auf ein-

mal einen noch nie da gewesenen Niedergang erlebte. Statistische Erhebungen über das Leistungsniveau bei akademischen Prüfungen, Gewalt an Schulen, Kindesmissbrauch, Teenager-Schwangerschaften, Alkoholismus, Gewaltverbrechen, sexuell übertragbare Krankheiten – um nur ein paar Beispiele zu nennen – offenbarten ausnahmslos, dass die prägenden Prinzipien des amerikanischen Lebens einen drastischen Wandel vollzogen hatten. Eine Schutzmauer, die über mehrere Generationen hinweg durch Gebet aufgebaut worden war, wurde nun Stück für Stück niedergerissen.

Unter diesen Vorzeichen – ein intensiver gewordener geistlicher Kampf, illusorische Hoffnungen des Säkularismus und eine geschwächte Gebetsabwehr – fällt der erste Hammerschlag: 22. November 1963. Noch Jahrzehnte später haben wir die Bilder vor uns. Atemlose Reporter unterbrechen die alltägliche Berichterstattung. Jaquelines rosafarbenes Kleid und ihr Pillbox-Hut. Die letzte Verlautbarung des Parkland Hospitals. Eine Nation unter Schock. Der kleine John-John, wie er unter Tränen vor dem Sarg seines Vater salutiert, als der Leichenzug passiert. Der Attentäter, der vor laufender Kamera erschossen wird.

Die vieldiskutierte Frage, wer nun John F. Kennedy auf der Dealy Plaza in Dallas erschossen hat, ist nicht annähernd so wichtig wie die Auswirkungen des Attentats auf die Nation. Es war ein kollektives Trauma in einem noch nie da gewesenen Ausmaß, so als wäre der ganzen Nation ein gewalttätiger Akt widerfahren, mit all der Angst, den nicht mehr zu bändigenden Emotionen und dem verzweifelten Bestreben, nach dem Entsetzen wieder zur Alltagsnormalität zurückzukehren. Die klaffende Wunde, die Kennedys Tod in der amerikanischen Volksseele hinterließ, bedeutete den Verlust der aufgewühlten Unschuld, die charakteristisch für die Nachkriegsgesellschaft gewesen war. Jetzt, da der Prinz von Camelot tot war, trieben die jungen Ritter von Camelot orientierungslos umher.

Danach begann die Verführung einer ganzen Generation. Kaum zehn Wochen nach Kennedys Ermordung wurde auf dem LaGuardia

Airport von New York zum Sturm auf die Nation geblasen. Die "Angreifer" waren gekommen, um in der Ed-Sullivan-Show aufzutreten und mit Songs wie "Please, please me", "She loves you" und "I want to hold your hand" auf einer Welle der Begeisterung zu schwimmen. Von Anfang an elektrisierten sie das junge Amerika, was Filmaufnahmen von ihrem Konzert im Shea-Stadium eindringlich belegen: kreischende, weinende, von Krämpfen geschüttelte Jugendliche, bewegt von Kräften, die über die Musik hinausgingen. Sechzehnjährige Mädchen stürmten die Bühne und überrannten Polizisten, die doppelt so groß waren wie sie, während andere schlicht und einfach ohnmächtig wurden und aus dem Stadion hinausgetragen werden mussten. Niemand stand so fassungslos vor diesem Aufruhr wie die "Fab Four" selbst, aber ihre Musik hatte die trauernden Herzen der jungen Ritter Camelots angerührt und nun wurden die Beatles, auch wenn dies wirklich nicht ihre Absicht gewesen sein dürfte, zu Generälen – oder vielleicht auch nur zu Feldwebeln – in einer neuen Art Krieg.

Nachdem sie als reizende "Pilzköpfe" die amerikanische Jugend in ihren Bann gezogen hatten, durchliefen die Beatles eine Wandlung, bei der Drogen, Sex, östliche Religionen, das Sozialbewusstsein der Pop-Kultur und Superstar-Zynismus als Katalysatoren fungierten. Diese radikale Veränderung erkennt man deutlich in den Alben *Rubber Soul* (1965) und *Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band* (1967). Die "four gay lads", wie John Lennon sie einmal genannt hatte, waren tot; die vier Gräber auf dem Cover von *Sgt. Pepper's* veranschaulichten dies klar und deutlich für all jene, die es in der Musik nicht gehört hatten. An die Stelle der frühen Beatles traten nun psychedelische Rattenfänger, die ihre ganze Generation in einen spirituellen Abgrund spielten.

Die "neuen" Beatles führten eine Armee orientierungsloser Millionen in bewusstseinserweiternde Drogen, sexuelle Experimente und östlichen Mystizismus hinein (Letzteres war die Folge ihrer Beziehung mit dem Maharishi Mahesh Yogi). Als John Lennon witzelte,

die Beatles seien nun populärer als Jesus Christus, hatte er traurigerweise mehr Recht als ihm bewusst war. Die Jünger dieser neuen Rattenfänger hatten das scheinbar irrelevante Christentum ihrer Eltern schon lange zuvor über Bord geworfen und begonnen, sich an das Motto des Beatle-Freundes Timothy Leary zu halten: "Turn on, tune in, drop out" (sinngemäß: "Törn dich an, stimm mit ein, steig aus").

Das Problem mit Leary, den Beatles und anderen Gurus jener Zeit besteht darin, dass sie nur in den seltensten Fällen begriffen, welche Mächte sie riefen. Als sie den freien und lockeren Umgang mit psychedelischen Drogen propagierten, waren sie sich dessen nicht bewusst, dass alte Kulturen ebenfalls derartige Drogen genommen hatten, allerdings zu einem ganz anderen Zweck: um die Ratio, den Verstand, abzutöten und dadurch die Seele dem Einfluss von Geistern zu öffnen. Die Verwendung von Halluzinogenen zu irgendeinem anderen Zweck war vor den 60er-Jahren unbekannt. Ja, das biblische Wort "Zauberei" ist oft eine Übersetzung des griechischen Begriffs *pharmakeia*, von dem sich Worte wie "Pharmazie" oder "pharmazeutisch" ableiten. Ohne es in seinem ganzen Ausmaß zu verstehen, hatten die Beatles und ihresgleichen eine riesige Tür in den dämonischen Bereich aufgestoßen und verschmolzen Kultur und Okkultismus so miteinander, dass es ihre Welt grundlegend verändern sollte.

●

Es war somit auch kein Zufall, dass die Konfrontation mit dämonischen Mächten eine der ersten geistlichen Erfahrungen von Derek Prince in Amerika war. Wer wusste, welchen Lebensweg er hinter sich hatte, und die Besonderheiten der amerikanischen Kultur jener Zeit kannte, hätte es auch nicht anders erwartet. Doch bevor wir uns näher mit Derek Princes Anfangszeit in Amerika befassen, sollten wir noch eine Erfindung erwähnen, die schon bald seine Welt verändern würde: die Audiokassette.

Die Firma Philips ließ sich die so genannte "Compact Cassette" im Jahr 1964 patentieren, ein Jahr, nachdem Derek nach Amerika gekommen war. Sie war als Weiterentwicklung des Tonbands konzipiert worden, da sich Bandmaschinen als zu groß und schwerfällig für eine sich rasant weiterentwickelnde Gesellschaft erwiesen. Sony und Norelco erkannten das Potenzial dieser neuen Technik und zählten zu den ersten Lizenznehmern des Patents auf die Kassette. Die Plastikbox, in der praktisch alle Kassetten verkauft wurden, bezeichnete man daraufhin in den USA als "Norelco-Case".

Doch Plattenfirmen konnten sich nur schwer für das neue Audioformat begeistern und brachten ein Album erst dann auf Kassette heraus, wenn es schon eine Zeit lang als Platte auf dem Markt gewesen war. So prahlte eine Firma auf ihren Innenhüllen: "Denken Sie daran: Es geschieht immer zuerst auf Platte."

Während die Kompaktkassette nur sehr langsam Marktanteile eroberte, wurde der amerikanischen Bevölkerung die so genannte "Acht-Spur-Kassette" aufgeschwatzt. Die Acht-Spur-Kassette wurde als besonders praktisch, da tragbar, dargestellt und in dem Glauben, dies sei die Technologie der Zukunft, gaben Plattenfirmen enorme Summen aus, um dem neuen Medium zu einem Siegeszug zu verhelfen. Aber es gab Probleme. Die Acht-Spur-Kassette war nicht nur billig gemacht und schnell kaputt, sondern man konnte auf ihr auch nicht aufnehmen. Den Amerikanern war die Freude an diesem so lauthals angepriesenen Medium bald vergällt und die Acht-Spur-Kassette wurde schneller als irgendeine andere ähnliche Technologie in der Geschichte zum Dinosaurier.

Dann brach das Zeitalter der Kompaktkassette an. Anfang der 70er-Jahre gelang der japanischen Firma Maxell eine dramatische Verbesserung der Qualität dieses Tonträgers, dicht gefolgt von der Firma TDK. Andere Firmen wie 3M, Ampex und Sony, die schon seit Jahren Kassetten produziert hatten, witterten den Trend und stockten ihre Budgets für diese Technologie auf und so dauerte es nicht

Die Firma Philips ließ sich die so genannte "Compact Cassette" im Jahr 1964 patentieren, ein Jahr, nachdem Derek nach Amerika gekommen war. Sie war als Weiterentwicklung des Tonbands konzipiert worden, da sich Bandmaschinen als zu groß und schwerfällig für eine sich rasant weiterentwickelnde Gesellschaft erwiesen. Sony und Norelco erkannten das Potenzial dieser neuen Technik und zählten zu den ersten Lizenznehmern des Patents auf die Kassette. Die Plastikbox, in der praktisch alle Kassetten verkauft wurden, bezeichnete man daraufhin in den USA als "Norelco-Case".

Doch Plattenfirmen konnten sich nur schwer für das neue Audioformat begeistern und brachten ein Album erst dann auf Kassette heraus, wenn es schon eine Zeit lang als Platte auf dem Markt gewesen war. So prahlte eine Firma auf ihren Innenhüllen: "Denken Sie daran: Es geschieht immer zuerst auf Platte."

Während die Kompaktkassette nur sehr langsam Marktanteile eroberte, wurde der amerikanischen Bevölkerung die so genannte "Acht-Spur-Kassette" aufgeschwatzt. Die Acht-Spur-Kassette wurde als besonders praktisch, da tragbar, dargestellt und in dem Glauben, dies sei die Technologie der Zukunft, gaben Plattenfirmen enorme Summen aus, um dem neuen Medium zu einem Siegeszug zu verhelfen. Aber es gab Probleme. Die Acht-Spur-Kassette war nicht nur billig gemacht und schnell kaputt, sondern man konnte auf ihr auch nicht aufnehmen. Den Amerikanern war die Freude an diesem so lauthals angepriesenen Medium bald vergällt und die Acht-Spur-Kassette wurde schneller als irgendeine andere ähnliche Technologie in der Geschichte zum Dinosaurier.

Dann brach das Zeitalter der Kompaktkassette an. Anfang der 70er-Jahre gelang der japanischen Firma Maxell eine dramatische Verbesserung der Qualität dieses Tonträgers, dicht gefolgt von der Firma TDK. Andere Firmen wie 3M, Ampex und Sony, die schon seit Jahren Kassetten produziert hatten, witterten den Trend und stockten ihre Budgets für diese Technologie auf und so dauerte es nicht

lange, bis die Kassette zum bevorzugten Medium der Musikindustrie wurde.

Es war jedoch nicht der Markt der High-End-Kassetten, der Derek Princes Leben nachhaltig prägte. Sobald die Kassette *das* Medium für die Verbreitung von Musik geworden war, erkannten die Firmen rasch, dass Kassettenaufnahmen und –kopien zu Hause immer beliebter wurden. Bald darauf konnte jedes Kassettengerät auch aufnehmen und es dauerte nicht lange, bis der Markt zudem von preisgünstigen Kassettenkopierern überschwemmt wurde. Die Kassettenrevolution hatte begonnen.

Diese technologische Revolution verschmolz rasch mit der geistlichen und spirituellen Revolution, die bereits Fahrt aufgenommen hatte. Als Derek Prince nach Amerika kam, war die charismatische Bewegung noch ein neugeborenes Baby. Doch innerhalb weniger Jahre würde diese Bewegung Bibellehre, Prophetie sowie Dienst und Gebet für den Einzelnen so stark in den Vordergrund rücken, dass charismatische Gläubige vermehrt Aufnahmen von fast jedem Wort haben wollten, das auf einer Konferenz oder in einem Gottesdienst gesprochen wurde. Daraus wurde unter Charismatikern schließlich sogar der Witz, dass der heilige Lebensstil eines Christen daran zu messen sei, wie viele weiße, von Hand oder mit einem Nadeldrucker beschriftete Kompaktkassetten er bei sich zu Hause gelagert habe. Es war etwas Wahres daran: Die charismatische Bewegung wuchs durch die Macht des auf Band gebannten Wortes und die Kassette war ein leicht zugängliches Medium, das dieses Wort in aller Welt verbreitete.

Ja, es ist keine Übertreibung zu sagen, die Audiokassette habe die charismatische Kultur definiert. Was dem säkularen Menschen seine Medizin war, war dem Gläubigen seine Kassette. Mütter spielten ihren kranken Kindern Kassetten über Heilung vor und Familien hörten beim Mittagessen ihrem Lieblingsprediger zu. Nach Konferenzen ging man mit einer Unmenge von Kassetten in Jacken- und Handtaschen nach Hause und es gab ganze Dienste, die es sich zum

Ziel gesetzt hatten, kleine weiße Kassettengeschosse auf die amerikanische Seele abzufeuern.

Es war ein Augenblick in der technologischen Entwicklung, der für die Arbeit von Derek Prince maßgeschneidert war. Als er seinen Fuß auf amerikanischen Boden setzte, war es schon fast zwanzig Jahre her, dass er seinen Gott hatte sagen hören: "Du bist dazu berufen, ein Lehrer der Schrift zu sein, in Wahrheit und Glaube und Liebe, die in Christus Jesus sind – für viele." Seit jener Zeit hatte er seine Lehrgabe in einer Zwischenstation in Ramallah für Waisen und Soldaten, in einer Londoner Hauskirche, in einer kenianischen Ausbildungsstätte für Lehrer und in einer kanadischen Bibelschule immer weiter verfeinert. Im Jahr 1963 wollte Derek nun die Wahrheiten, die er gelernt hatte, der Welt weitergeben und die Kassette war für ihn genau das richtige Hilfsmittel.

●

Es ist faszinierend, sich vor Augen zu führen, dass Derek Prince im Frühling des Jahres 1963 als weitgehend unbekannter Pfingstprediger nach Amerika einreiste. Er hatte das Jahr zuvor in einem abgelegenen Winkel Kanadas verbracht und das halbe Jahrzehnt davor in einem abgelegenen Winkel Kenias. Er war unbekannt, sein Profil war unscharf und er war arbeitslos.

Nur sieben Jahre später war Derek einer der bekanntesten Prediger des Landes. Dank seiner Gaben hatte er einen Platz in der im Wachsen begriffenen charismatischen Bewegung gefunden und er hatte sich landesweit als einer der theologisch ausgewogensten und dennoch geistlich elektrisierendsten Lehrer in der christlichen Welt einen Namen gemacht. Versteht man diese sieben Jahre, versteht man auch, welche Bedeutung Derek in den darauffolgenden Jahrzehnten für seine Generation haben würde.

Er begann seine Arbeit in Amerika als Pastor mit Lehrauftrag in der Peoples Church in der Van Buren Street in Minneapolis. Leiten-

der Pastor war ein Mann namens Henderson, den Derek im Krieg kennen gelernt hatte. Als Pastor Henderson erfuhr, dass Derek ungeduldig darauf wartete, als Pastor mit Lehrauftrag in Amerika tätig werden zu können, war ihm klar, welcher Gewinn ein Mann mit Dereks Bildung und Erfahrung für seine Gemeinde sein würde, und sprach umgehend eine Einladung aus.

In Dereks Augen war dies eine günstige Gelegenheit. Sie gab ihm nicht nur die Chance, seine Lehrgabe in einem größeren Kontext einzubringen, sondern schuf ihm auch zeitlichen Freiraum, um an dem Projekt arbeiten zu können, das ihm damals wohl am meisten am Herzen lag: sein Bibelfernkurs. Wie er dieses Projekt einem Freund erklärt, veranschaulicht sowohl seine Leidenschaft für christliche Weiterbildung und Schulung als auch sein Gespür für die Zeichen der Zeit:

> *"So, wie sich die Dinge in politischer wie in geistlicher Hinsicht derzeit in der Welt entwickeln, habe ich nicht die Freiheit, mich irgendwo gegenüber irgendjemandem oder irgendetwas zu verpflichten... Als ich eine zeitlich befristete Anstellung am Western Pentecostal Bible College in Vancouver annahm, bestand meine Hauptabsicht darin, Zeit und Gelegenheit zu haben, über die Frage nach meinem eigenen zukünftigen Dienst nachzudenken, und zudem an einer Art Weiterentwicklung oder Erweiterung des ursprünglichen Bibelfernkurses – des ‚All Nations' Bible Correspondence Course – zu arbeiten, den ich während meiner Tätigkeit in Kenia entwickelt hatte. Doch am Bible College in Vancouver entwickelten sich die Dinge nicht so, wie ich Grund zu erwarten gehabt hatte. Seither, also in der Zeit meiner vorübergehenden Mitarbeit in der Peoples Church hier, habe ich mit der Hilfe des Herrn etwas ausarbeiten können, was meines Erachtens ein praxisbezogenes und nützliches Werkzeug der Bibellehre sein kann, sowohl hier zu Hause als auch im Ausland. Es würde zu lange dauern, mein Konzept im Detail zu erläutern, aber im Prinzip besteht*

*es aus folgenden Elementen:*

** eine Reihe von systematischen Bibellehreinheiten auf Kassette, wobei keine Lehreinheit länger dauert als 25 Minuten*

** ein Satz schriftliche Studienhilfen mit Bibelstellenangaben, begleitend zur jeweiligen Lehreinheit*

** ein Satz Fragebögen zur Kontrolle des eigenen Wissensstandes mit Antworten – im Stil eines Lernprogramms – am Ende jedes aus vier Lehreinheiten bestehenden Blocks*

*So wäre das ganze Programm in sich abgeschlossen und würde innerhalb eines Systems den drei psychologischen Anforderungen an gute Lehre gerecht: ‚Hören – Sehen – Tun.'"*

Dieser Brief spiegelt Dereks pädagogische Kompetenz wider. Es ist erst 1963 und dennoch verspürt Derek nicht nur die Dringlichkeit, das, was er gelernt hat, in den Leib Christi hineinzubringen, sondern er erkennt auch, dass man dieser Aufgabe nicht mit konventionellen Ausbildungsmethoden gerecht werden kann. Er begreift, dass der durchschnittliche Gläubige weder Zeit noch Lust hat, stundenlang in einem Klassenzimmer zu sitzen. Dennoch ist eine tiefere Lehre als sie die normale Gemeinde bieten kann unentbehrlich. Um diesen Bedarf zu decken, entwirft Derek etwas Neues: einen Bibelkursus zum Selbststudium, den jeder Gläubige, wo er will und so schnell er will, absolvieren kann. Genau diese Innovation wird im Lauf der Zeit Tausenden von Gläubigen vertiefende Bibellehre zur Verfügung stellen und den Namen Derek Prince zu einem Synonym für die systematische Lehre des Wortes Gottes machen.

Interessant ist auch, dass Derek im oben zitierten Brief seine Tätigkeit in der Peoples Church als "vorübergehend" bezeichnet. Offensichtlich spürte er etwas, das andere nicht voraussehen konnten. Es wäre ganz natürlich, davon auszugehen, dass Derek in Minneapolis bleiben würde – als erfolgreicher Pastor mit Lehrauftrag, der einer Nation, die es nötig hat, seine Lehre durch Kassetten und das ge-

druckte Wort weitergibt. Doch in Wirklichkeit war er nur einige Monate in der Peoples Church. Durch sein Jahr in Kanada und die Berichte über seine Arbeit in Kenia, die in pfingstlerischen Publikationen erschienen waren, hatte er unter den Gemeinden der *Assembly of God* in Amerika eine gewisse Bekanntheit erlangt. Eine davon, eine Gemeinde in Seattle namens Broadway Tabernacle, beschloss, Derek die Pastorenstelle anzubieten. Derek und Lydia verspürten das, was sie später als "Abenteuerlust" bezeichneten, und sagten zu.

Es war eine merkwürdige Entscheidung. Wenn Dereks Briefen aus jener Zeit irgendetwas zu entnehmen ist, dann der leidenschaftliche Wunsch, frei und ungebunden zu sein, um auf möglichst breiter Ebene über die Offenbarungen, die in seiner Seele brannten, lehren zu können. In Minneapolis genießt er alle Vorzüge einer amerikanischen Großstadt und hat zudem die Freiheit, einerseits eine Ortsgemeinde zu lehren, andererseits zu reisen und in pfingstlerischen Kreisen im ganzen Land zu sprechen. Und er hat auch noch die Zeit, all das zu Papier zu bringen, was sich in seinem Herzen regt. Doch anstatt diese Gelegenheiten zu nutzen und diese Basis auszubauen, nimmt er eine Pastorenstelle in Seattle an – ein Schritt, der für alles, wonach er in jener Zeit strebte, kontraproduktiv zu sein scheint, sich aber als einer der großen Wendepunkte seines Lebens erweisen sollte.

●

Derek übernahm am 15. September 1963 das Pastorenamt im Broadway Tabernacle in Seattle. Schon bald war ihm klar, dass er in einem Kriegsgebiet gelandet war.

Das Problem waren nicht in erster Linie die Mitglieder der Gemeinde. Sie zählte mehrere hundert Personen, überwiegend höfliche und hingebungsvolle Pfingstler, die Derek und Lydia herzlich willkommen hießen. Was Derek jedoch irritierte, war die Tatsache, dass die Leute, was geistliche Dinge anbelangte, offenbar wie betäubt

waren. Später beschrieb er diesen Sachverhalt so: "Es war egal, was ich tat – es gab eigentlich keinerlei Reaktion. Es war eine komplett unverständliche Situation."

Derek und Lydia fingen an zu beten und erkannten immer mehr, womit sie es zu tun hatten. Sie spürten, dass Gott sie auf Galater 3,1 verwies, wo unter anderem die Frage "Wer hat euch verzaubert?" formuliert wird. Diese Passage überraschte Derek. Sie schien anzudeuten, dass die Gemeinde im Banne irgendeiner unheilvollen Manipulation stehe. Doch was war ihre Ursache und wie hatte sie sich ausgebreitet?

Im Lauf der Zeit erfuhren Derek und Lydia die ganze Geschichte. Es stellte sich heraus, dass sich die Frau des vorigen Pastors in ein Mitglied des Leitungskreises verliebt hatte. Die beiden schmiedeten einen Plan, wie sich jeder von ihnen von seinem Ehepartner scheiden lassen könnte, um anschließend zu heiraten. Es hatte den vorigen Pastor so tief verletzt, dass sich seine Frau wegen eines anderen Mannes von ihm hatte scheiden lassen, dass er kurzerhand die Gemeinde verließ und wegzog; so blieb seine Frau faktisch als Gemeindeleiterin zurück.

Die Frau fing an, die Gemeinde zu kontrollieren, vor allem durch Manipulation und Einschüchterung. Wenn es innerhalb der Gemeinde einen Disput gab, sagte sie zum Beispiel: "Nun, alle die für mich sind, heben die Hand." Alle, die nicht die Hand hoben, traf ein vernichtender Blick, der eine fast schon übernatürliche Wirkung zu haben schien. Als Derek sah, was sie tat, fiel ihm für die Kontrolle, die sie über die Gemeinde ausübte, kein anderes Wort ein als "Hypnose". Er wusste, dass die Gemeinde erst dann wirklich frei sein würde, um Gott voll und ganz nachzufolgen, wenn der geistliche Würgegriff dieser Frau um die Seelen der Menschen gebrochen wäre. Er und Lydia fingen an zu beten.

Dabei wurden sie an eine Begebenheit aus der Zeit kurz nach ihrer Ankunft in der Gemeinde erinnert. Ein Baptistenpastor der Stadt,

der Derek kaum kannte, rief ihn eines Tages an und sagte: "Der Herr hat mir gezeigt, dass Sie für eine Frau aus meiner Gemeinde für Befreiung beten sollen." Derek war sich nicht klar darüber, was der Mann von ihm wollte, doch noch am Telefon betete er rasch: "Herr, ist das von dir?" und er spürte, dass die Antwort "Ja" lautete. Er erklärte dem Baptistenpastor, er könne die Frau bringen und die beiden vereinbarten einen Termin.

Der Pastor kam mit der Frau zu ihm und in Dereks Augen war sie eine ganz normale amerikanische Hausfrau. Der Pastor erklärte ohne Umschweife: "Diese Frau ist bereits vom Geist des Nikotin befreit worden, aber es müssen noch mehr Dämonen aus ihr rauskommen." Einen Baptisten so reden zu hören verschlug Derek fast den Atem, aber er erklärte sich bereit, gemeinsam mit dem anderen Pastor Dämonen aus der Frau auszutreiben. Die drei fingen an, in Dereks Büro für Befreiung zu beten.

Der Baptistenpastor machte den Anfang, schrie aus Leibeskräften und gebot den Geistern, die Frau zu verlassen. Anscheinend war er der Überzeugung, um so mehr Vollmacht zu haben, je lauter er schrie, was sich jedoch nicht bewahrheitete. Schon nach kurzer Zeit war er erschöpft und bei der Frau hatte sich nichts verändert.

Derek ergriff die Initiative. Er wandte sich an die Frau und fing an, den Geist in ihr anzusprechen. "Im Namen des Herrn Jesus Christus", gebot er, "wie heißt du?" Plötzlich kam eine volle Männerstimme aus der Kehle der Frau und sagte einfach nur: "Hass." Genau in dem Augenblick, als Derek dieses Wort hörte, betrachtete er das Gesicht der Frau und sah die perfekte Maske des Hasses, so wie er sie noch nie gesehen und sie sich noch nie bildlich vorgestellt hatte. Dann sprach der Geist in der Frau noch einmal: "Hass", wiederholte er, "und ich komme nicht raus. Ich lebe hier seit fünfundzwanzig Jahren und ich komme nicht raus."

Derek wusste, dass sich Geister oft mit Angst und Einschüchterung zur Wehr setzen. Er hatte zuviel Erfahrung im Austreiben von

Dämonen, um sich von einer derartigen Taktik entmutigen zu lassen. Derek schaute die Frau an und spürte, wie sich in seinem Inneren eine Glaubenskraft aufbaute, wie er es bis dahin nur selten erlebt hatte. Er gebot dem Geist zu gehen. Dieser weigerte sich, doch Derek ließ nicht locker. Er und der andere Pastor beteten, lasen Bibelstellen und befahlen dem Geist zu gehen. Plötzlich packten die Hände der Frau ihren Hals und würgten sie. Derek und der andere Mann wussten, dass der Geist nun den Körper der Frau gegen sie selbst einsetzte, und sie geboten dem Geist, damit aufzuhören, während sie die Hände der Frau von ihrem Hals wegzogen.

Schließlich floh der Geist und die Frau entspannte sich. Das Ringen hatte sie erschöpft und von ihrem Körper ging eine erstaunliche Wärme aus. Die beiden Pastoren spürten allerdings, dass noch mehr zu tun sei, und machten sich unverzüglich daran, den Geistern in der Frau zu gebieten, sich zu erkennen zu geben und zu gehen. Ein Geist bezeichnete sich als "Ehebruch"; er ging auf Dereks Befehl. Sechs oder sieben andere Geister nannten ihre Namen und verließen die Frau, unter anderem auch der Geist des Todes.

Als die Arbeit getan war, schaute Derek die Frau an und sah, dass eine Veränderung an ihr geschehen war. Ihr Blick war anders und ihre Züge hatten jetzt etwas Sanftes an sich, das zuvor nicht feststellbar gewesen war. Sie war frei und jeder sah es ihr an.

Dies war eine herrliche und gleichzeitig doch beunruhigende Erfahrung für Derek gewesen. Er war begeistert über den Sieg über Dämonen und begeistert darüber, mitangesehen zu haben, wie die Frau frei wurde. Dennoch wusste er, dass diese Erfahrung eine seiner eigenen Überzeugungen in Frage stellte. Pfingstler hatten schon seit langem gelehrt, dass zwar Ungläubige Dämonen in sich haben könnten, aber Christen nicht. Gängige pfingstlerische Theologie vertrat die Anschauung, dass alle dämonischen Mächte, die vielleicht einmal in einem Menschen gewohnt haben, im Augenblick seiner Bekehrung, wenn der Geist Gottes im Gläubigen Wohnung nimmt,

vertrieben würden. Da der Geist Gottes nicht gleichzeitig mit bösen Geistern in ein und demselben Menschen wohnen könne, glaubten Pfingstler, dass in einem wahren Christen kein böser Geist vorhanden sein könne.

Derek erkannte immer mehr, dass, während der Geist Gottes im Geist eines wiedergeborenen Menschen lebt, dessen Körper und Seele nach wie vor Aufenthaltsorte von Dämonen sein können. Christen, die sich der Sünde hingäben oder mit besonders schwerwiegenden Bollwerken des Bösen zu Christus gekommen seien, bräuchten Hilfe, indem man das Dämonische aus ihrem Leben hinauswirft. Derek wusste, dass der Großteil aller Gläubigen in den Gemeinden dem widersprechen würde. Die meisten Nicht-Pfingstler glaubten nicht einmal, dass Dämonen in unserer heutigen modernen Welt überhaupt noch am Wirken seien, und die meisten Pfingstler glaubten, sie seien nur im Leben von Ungläubigen am Wirken. Er konnte schon jetzt erkennen, dass es nicht populär sein würde, die Sicht zu vertreten, dass ein Christ Dämonen haben könne. Dennoch wusste er jetzt, dass dem so war, und er wusste, dass diese Erkenntnis in einer immer stärker dämonisch unterwanderten Epoche zu kostbar sei, um sie dem Volk Gottes vorzuenthalten.

Diese Erfahrung mit der dämonisierten Frau veranlasste Derek und Lydia, sich der Frage zu stellen, ob ihre Gemeinde nicht auch dämonisch verursachte Probleme hätte. Als ihnen dieser Gedanke zum ersten Mal in den Sinn kam, geschah es auch schon. Eines Sonntags predigte Derek kühn über Elia. Er begann mit der Aussage, gleichgültig, was der Teufel auch tue, Gott habe die Antwort darauf. Satan habe seinen Pharao, aber Gott habe seinen Mose. Satan habe seine Baalspropheten, aber Gott habe seinen Elia. In dem Moment, als Derek diese Worte aussprach, gab eine Frau einen entsetzlichen, gellenden Schrei von sich und krümmte sich am Boden. Die Gemeinde holte kollektiv tief Luft und sah fassungslos zu, wie die Frau heftige Verrenkungen vollführte. Derek unterbrach seine Predigt, wirkte aber ruhig. Er wartete, sondierte seinen Geist nach einem Wink

von Gott und rief dann einfach nur ein paar Leiter der Gemeinde nach vorne und kündigte an: "Jetzt werden wir unserer Schwester dienen."

Der Kampf begann. Eine der Frauen, die Derek nach vorne gerufen hatte, um mitzuhelfen, verlangte von dem Dämon in der Frau, seinen Namen zu nennen. Der Geist weigerte sich und die Peinigung ging weiter. Die Beterin wurde lauter und schrie den Dämon an. Doch der Geist gehorchte immer noch nicht. Schließlich war sie erschöpft und die Gemeinde noch schockierter als zuvor. Derek bat einige der Diakone, die sich windende dämonisierte Frau in sein Büro zu bringen.

Während Lydia und einige Leiter der Gemeinde im Büro für die geplagte Frau beteten, versuchte Derek, seine wie vor den Kopf geschlagene Gemeinde zu beruhigen. Doch nur wenige Augenblicke später sah man Lydias Kopf in der Tür zum Büro und sie sagte laut zu Derek: "Du solltest schnell zu uns kommen." Ihm war klar, dass er für die bestürzte Gemeinde nichts mehr tun könne, sprach ein kurzes Gebet und entließ sie. Auf dem Weg zu seinem Büro kam ihm ein Ehepaar entgegen. "Mr. Prince", sagten die beiden, "das da drin ist unsere Tochter. Dürfen wir mitkommen?" Derek dachte kurz nach, fand keinen Grund, nein zu sagen, und entgegnete: "Gewiss."

Die dämonisierte Frau, Derek, Lydia, einige Diakone und die Eltern der dämonisierten Frau standen nun dicht an dicht in Dereks winzigem Büro. Ohne Umschweife begannen die Eltern, die Geschichte ihrer Tochter zu erzählen. Sie habe sich unlängst in eine sündhafte Beziehung verstrickt, berichtete ihre Mutter. Derek hörte zu und erkannte schnell, dass die gepeinigte Frau von Geistern verführt wurde, die ihr Leben und das Leben ihrer Familie ruinieren wollten. Umgehend befahl er den Geistern, sich zu erkennen zu geben. Der erste bezeichnete sich selbst als "Flirtgeist". Derek befahl ihm zu gehen und er ging. Ein weiterer nannte sich "Geist des Petting". Auch er verließ die Frau und dann hatte es den Anschein, als würden die Schleusen geöffnet. Wie Derek es später beschrieb: "Gei-

ster gaben sich zu erkennen und flohen aus dieser Frau wie Passagiere, die einer nach dem anderen einer Stewardess ihre Bordkarte geben und ins Flugzeug steigen." Derek verlangte den Namen des Geistes, befahl ihm zu gehen und der Geist floh. Es dauerte nicht lange, bis die erschöpfte Frau frei von dämonischem Einfluss war. Derek wies sie an, nach Hause zu gehen und den Schaden zu reparieren, den sie mit ihrer Unmoral angerichtet hatte.

Derek und Lydia wurde nun bewusst, dass es in ihrer neuen Gemeinde lauter liebe, nette Christen gab, die häufig unter dem Einfluss von Dämonen standen. So beunruhigend diese Vorstellung auch war, konnte sie doch angesichts dessen, was an jenem Sonntagvormittag geschehen war, unmöglich von der Hand gewiesen werden. Selbst einige der größten Skeptiker unter den Leitern der Gemeinde waren nun davon überzeugt, dass Dämonen eine Realität sind und Christen unter ihrer Kontrolle sein können, aber dass Jesus seiner Gemeinde die Vollmacht gegeben hat, sie zu vertreiben. Derek nutzte die Gelegenheit und begann, seine Gemeindemitglieder zu lehren, welche Vollmacht Christen über Dämonen haben. Er erzählte von den Siegen, die er in Kenia miterlebt hatte, forderte seine Gemeinde heraus, in einem ganz neuen Maß nach Heiligung zu streben, und fing an, für all jene zu beten, die befreit werden wollten.

Es wurde bekannt, dass Menschen Veränderung erlebten. Anfangs kamen Leute aus Seattle und den umliegenden Regionen. Dann, als ein Sieg nach dem anderen im Leben problembeladener Menschen errungen wurde, kamen Suchende auch aus anderen amerikanischen Bundesstaaten und sogar aus Teilen Kanadas. In dem Empfinden, Derek leiste Pionierarbeit für etwas, das für den Leib Christi von entscheidender Bedeutung sein werde, beteten er und Lydia pflichtbewusst für so viele Leute wie möglich. Es gab erstaunliche Siege zu vermelden. Die Drogenabhängigen, die Verbitterten, die Jähzornigen und die Gepeinigten – sie alle kamen zu Derek und die meisten wurden dauerhaft befreit.

Aber es war eine anstrengende Arbeit. Derek und Lydia kamen

nur selten vor zwei Uhr morgens ins Bett und hatten kaum mehr Zeit für irgendetwas anderes als Predigen und Dämonen austreiben. Ihr Familienleben war ständig gestört, vor allem weil sie sich dafür entschieden hatten, die Befreiungsgebete in ihr Wohnzimmer zu verlegen, um die Privatsphäre der Suchenden zu wahren. Die kleine Joska gewöhnte sich rasch an die Routine. Ein Befreiungsgebet endete erst in den frühen Morgenstunden und Joska hockte zerknautscht, den Kopf in die Hände gestützt, in einer Ecke. Als Derek sie rief, schoss sie hoch und fragte: "Hast du sie alle rausbekommen?"

●

Damals, als sich im Rahmen seines Dienstes diese dramatischen Dinge abspielten, bekam Derek zum ersten Mal Kontakt mit der *Full Gospel Business Men's Fellowship International (FGBMFI)*, der "Internationalen Vereinigung Christlicher Geschäftsleute". Die *FGBMFI* war 1952 vom christlichen Geschäftsmann Demos Shakarian gegründet worden und konzipiert als eine Bewegung von Geschäftsleuten, die sich trafen, um anderen Geschäftsleuten von der Veränderung in ihrem Leben zu berichten. Die Strategie war simpel: Jedes Mitglied sollte jemand anderen aus der Geschäftswelt zu einem Essen einladen, in dessen Verlauf andere Geschäftsleute den Anwesenden erläutern, was Jesus für sie getan habe. Obwohl die Bewegung anfangs nur langsam wuchs, wurde sie regelrecht nach vorne katapultiert, als bekannte Prediger – Männer wie Oral Roberts und Gordon Lindsay – Sonderveranstaltungen abhielten, um die Sache voranzutreiben. Mitte der 60er-Jahre war die Organisation sprunghaft auf über dreihundert lokale Gruppen oder "Chapter" mit insgesamt mehr als hunderttausend Männern angewachsen.

Als die Leiter der Bewegung Dereks Lehrkassetten hörten, wussten sie, dass er genau der Mann wäre, den sie bräuchten. Obwohl Derek immer noch einen unverkennbar britischen Akzent hatte – der seine amerikanischen Zuhörer an die Nachrichtensprecher der BBC erinnerte, die sie während des Krieges gehört hatten –, war seine Lehre

präzise, sachlich, systematisch und praxisbezogen. Genau das war es, was eine Bewegung wie die *FGBMFI* benötigte. Geschäftsleute hatten oft keinen Bezug zur lauten, sentimentalen Art des durchschnittlichen charismatischen Predigers. Derek war eine erfrischende Abwechslung und brachte eine klare, durchstrukturierte Botschaft, mit der Geschäftsleute etwas anfangen konnten.

Bei Derek sah man auch Resultate und den Geschäftsleuten, die darin geschult waren, die Dinge anhand dessen zu beurteilen, ob etwas dabei herauskommt, gefiel es, wenn ein echter Nutzen erkennbar war. Das lag daran, dass Derek nicht nur lehrte, sondern auch für Menschen betete und geistliche Einblicke in ihr Leben bekam, wodurch sie Veränderung erlebten. Nachdem er beispielsweise über Flüche gelehrt hatte, schaute Derek eine Frau an und sagte: "Madam, ich spüre, dass Ihr Vater andauernd zu Ihnen sagte, dass aus Ihnen nie etwas werden wird. Ich bin heute hier, um Ihnen zu sagen, dass das nicht stimmt." Dann legte er seine Hände auf den Kopf der Frau, betete gegen den Fluch und gebot Geistern, die den Fluch in ihrem Leben verfestigt hatten, herauszukommen. Die Frau kreischte kurz und schüttelte sich einen Augenblick lang heftig und dann wurde sie ruhig. Alle, die sie kannten, konnten in den darauffolgenden Tagen bestätigen, dass sie eine tiefe Veränderung erfahren hatte. Als christliche Geschäftleute und ihre Frauen von solchen Veränderungen hörten, wollten sie, dass Derek sich ihrer Arbeit anschließt.

Es war üblich, dass auf einer FGBMFI-Konferenz tagsüber Bibellehrer sprachen und abends Geschäftsleute Zeugnis gaben. Derek positionierte sich zunächst in der Bewegung als Lehrer auf den Treffen, die tagsüber stattfanden. Sehr zur Freude zahlloser Christen im ganzen Land brachte Derek ausgewogene und systematische Unterweisungen zu Themen wie die Kraft des Wortes Gottes, die Notwendigkeit der Taufe im Heiligen Geist, Gebet, Heiligung und die Vollmacht, Dämonen auszutreiben. Sein Dienst war ausgesprochen populär, denn die Leute hatten bis dahin kaum eine derart solide Auslegung der Schrift gehört oder einen derart nüchternen und den-

noch erstaunlich wirkungsvollen Gebetsdienst im Anschluss an die Lehre erlebt. Im gesamten Verbund der FGBMFI war Derek Prince sehr gefragt und da die Organisation im Jahr 1972 bereits über dreihunderttausend Mitglieder zählte, war dies doch eine beachtliche Entwicklung.

Derek hatte nun sowohl seiner wachsenden Reputation bei der FGBMFI als auch seinen Pflichten als Pastor einer örtlichen Gemeinde Rechnung zu tragen. Wieder kam die alte Frustration in ihm auf – ein Leben im Spannungsfeld zwischen dem Lehrer für eine breite Öffentlichkeit, zu dem er sich berufen sah, und der Verantwortung eines guten Hirten. Seine Gemeinde in Seattle empfand er immer mehr als einen "Klub der Mittelschicht, der am Sonntagmorgen zusammenkommt". Die Leute kamen in den Gottesdienst, zahlten ihren Zehnten, hörten sich allwöchentlich die Predigt an und gingen bis zum nächsten Sonntag wieder zurück in ihren Alltag. Man sah kaum Veränderungen und noch weniger Auswirkungen auf das größere soziale Umfeld.

Diese Frustration veranlasste Derek, darüber nachzudenken, ob sein Dienst nicht eine andere Richtung einschlagen solle. Anfang 1964 bot ihm die damals im Aufbau begriffene Oral Roberts University (ORU) an, eine Fakultät zu übernehmen. Dieses Angebot muss ihn sehr gereizt haben. Gäbe es für ihn einen besseren Platz als in einer Fakultät einer charismatischen Universität, wo er all das, was er gelernt hatte, ohne jedwede Einschränkung lehren könnte und dennoch die Freiheit hätte, zu reisen und im ganzen Land zu sprechen? Ohne jeden Zweifel wollte Derek die Stelle. Aber er bekam sie nicht und der Grund dafür ist sehr aufschlussreich.

In seinen Bewerbungsunterlagen für die Oral Roberts University hatte Derek unter der Rubrik "Referenzen und Empfehlungen" den Direktor der *Pentecostal Assemblies of Canada*, einen Mann namens G. R. Upton, angegeben. Als der Dekan der ORU, J. D. Messick, Kontakt zu Mr. Upton aufnahm, um sich über Derek und Lydia zu erkundigen, bekam er ein freundliches Antwortschreiben, das jedoch

eine vernichtende Passage enthielt, die die ORU vermutlich dazu bewegte, Derek nicht länger in Betracht zu ziehen. Obwohl Mr. Upton von Dereks Gaben in den Bereichen Lehre und Verwaltung schwärmte, fügte er noch hinzu:

> *"Seine gesamte bisherige Vergangenheit weist darauf hin, dass er nicht lange in einer Position oder an einem Ort bleibt. Und soweit wir es anhand unserer Erfahrungen mit seiner Familie beurteilen können, stellten wir fest, dass bestimmte Probleme immer im Hinblick auf Mrs. Princes Umgang mit den Menschen in ihrem Umfeld entstanden sind. Was ich Ihnen schreibe, ist vertraulich. Mr. Prince hat außergewöhnliche Fähigkeiten; sollte er die Anstellung bekommen, besteht die Möglichkeit, dass sich bestimmte Persönlichkeitsprobleme entwikkeln, wenn man die Bereitschaft hat, bei der Sicherung der Vorzüge seiner Dienste diese Risiken in Kauf zu nehmen."*

Es ist schwer zu beurteilen, welche Absicht Mr. Upton verfolgte. Er musste wissen, dass diese Passage seines Schreibens Dereks Chancen, Mitglied des Kollegiums der ORU zu werden, zunichte machen würde. Vielleicht hatte er es Derek verübelt, dass dieser den *Pentecostal Assemblies of Canada* den Rücken gekehrt hatte. Unklar ist auch, welche Probleme in Lydias Umfeld entstanden waren. Natürlich war sie so deutlich und unverblümt, wie man es sich nur vorstellen kann, aber es hat nicht den Anschein, als hätte man an ihr Anstoß genommen, wohin sie auch ging. Dennoch ist diese Episode aus Dereks Leben aus zwei Gründen wichtig. Sie zeigt, dass die charismatische Bewegung immer größer und stärker wurde und wie nie zuvor gesteigerten Wert auf gute Lehre legte; und sie zeigt, dass Derek Prince rasch im ganzen Land den Ruf eines soliden, vom Geist befähigten Lehrers des Wortes Gottes bekam.

Die Absage der Oral Roberts University war alles andere als ein geharnischter Tadel, aber sie warf für Derek die Frage auf, wo er jene vollmächtige Form des geistlichen Dienstes, die Gott ihm anscheinend anvertraute, am besten in die Praxis umsetzen könnte. Er

sinnierte darüber nach, sein Pastorenamt niederzulegen, und bewegte diese Frage im Gebet vor Gott. Er beschloss, dass Gott, falls es sein Wille sei, das Pastorenamt aufzugeben, die FGBMFI dazu bewegen solle, ihn als Sprecher auf dem großen Bankett ihrer Sonderkonferenz zum Unabhängigkeitstag am 4. Juli in Philadelphia einzuladen. Derek betete und wartete und die Einladung kam. Wie üblich, begeisterte sein Dienst in Philadelphia die Konferenzteilnehmer und steigerte sein ohnehin schon stattliches Renommee erheblich. Zudem berührte es die Anwesenden, einen britischen Gelehrten mit seiner kenianischen Tochter auf dem Schoß auf der Bühne sitzen zu sehen, während sie an einer Konferenz teilnahmen, die der Gründung Amerikas gedenken wollte. Derek hat diesen Augenblick nie vergessen, sowohl im Sinne eines historischen Symbols als auch im Sinne der für ihn notwendigen Bestätigung von Gott, dass seine pastorale Aufgabe abgeschlossen sei.

Unmittelbar nach der Konferenz reiste Derek von Philadelphia zurück nach Seattle, legte sein Pastorenamt nieder und bereitete sich auf einen Umzug nach Chicago vor. Einer der Leiter der FGBMFI war assoziiertes Mitglied einer Gemeinde im Chicagoer Park Ridge, die sich Faith Tabernacle nannte, und hatte Derek eingeladen, dort zu lehren und gleichzeitig weiterhin seiner Tätigkeit als landesweit gefragter Sprecher nachzukommen. Derek nahm das Angebot an und zog mit seiner Familie im Spätsommer 1964 in den Mittelwesten.

Die Princes verbrachten vier Jahre in Chicago, eine Zeit voller Herausforderungen und alles andere als die unbeschwerteste Phase ihres Lebens. Infolge der erstaunlichen Nachfrage nach Dereks Lehrdienst war er oft wochenlang, manchmal sogar monatelang weg von zu Hause. Häufig nahm er Lydia mit auf Reisen. Joska blieb so oft allein zurück, dass zunächst Johanne und ihre Familie und anschließend Elisabeth einzogen, um sich um ihre kleine Schwester zu kümmern. Es gab so gut wie gar keine Familienroutine. Das Ganze wurde noch erschwert dadurch, dass die Princes während ihrer Anfangszeit in Chicago ein Apartment in einem nicht sehr friedvollen

Stadtteil hatten. In ihrem Viertel wohnten überwiegend Puerto-Ricaner und Verbrechen und Gewalt waren an der Tagesordnung. Das war keine Besonderheit, da sich die amerikanischen Städte Ende der 60er-Jahre in Unruheherde verwandelten.

Chicago markiert den Anfang von Joskas leidvoller Beziehung zur amerikanischen Kultur. Sie war erst acht, als die Familie aus Seattle zuzog und muss diese Veränderung sehr intensiv miterlebt haben. Ein neuer Lebensstil in einer neuen Stadt ist für jedes Kind eine Herausforderung, doch Joska musste mehr Hürden nehmen als die meisten anderen. Sie war dunkelhäutiger als die meisten Schwarzen, die ihre puerto-ricanischen Nachbarn je gesehen hatten, doch ihr Vater war ein großgewachsener Engländer, ihre Mutter eine kleine, füllige Dänin. Ihre neuen Freundinnen fanden das sehr verwirrend. Abgesehen davon waren ihre Eltern viel älter als die Eltern ihrer Freundinnen. Derek war damals fast fünfzig und Lydia schon Mitte siebzig. Ihr Leben lang hat Joska die Fragen, die peinlichen Situationen und das Gekicher ihrer Chicagoer Spielkameradinnen nie vergessen.

Nach einem Jahr im Apartment zogen die Princes in ein ruhigeres Viertel und für Joska wurde es leichter. Dennoch hatte sie immer noch mit dem, wer sie war, zu kämpfen. Natürlich genoss sie die Liebe ihrer Eltern, aber ihr wurde auch immer mehr bewusst, dass sie als Schwarze in gewisser Weise abgegrenzt war – von ihren Eltern, von ihren Freundinnen und von der Kultur im Allgemeinen. Als sie andere schwarze Kinder im Fernsehen sah, wollte sie eine Schwester mit ihrer Hautfarbe haben. Doch ihre Eltern sagten ihr, dass dies nicht möglich sei. Es könnte sein, dass Derek keinen Blick hatte für die größere Not in Joskas Seele, die hinter dieser Bitte steckte. In zunehmendem Maße erkannte sie, dass sie als kenianisches Mädchen mit weißen Eltern in Amerika nie so leben würde wie die anderen Mädchen ihres Alters.

Während sich Joskas Bewusstsein für die problematischen Aspekte ihrer Welt schärfte, kamen Derek und Lydia erst so richtig in Fahrt.

Von pastoraler Verantwortung befreit und gefragt bei jedermann spürte Derek, dass er jetzt am Anfang der Umsetzung seiner eigentlichen Lebensberufung stand. Wo auch immer er sprach, lehrte er nicht nur die Bibel, sondern erzählte den Zuhörern auch seine Lebensgeschichte, von den Wahrheiten, die er gelernt hatte, und von den Herausforderungen und Siegen, die er durchlebt hatte. Seine Botschaft bestand genauso sehr in dem, wer er war, wie in dem, was er sagte. Diese ausgesprochen persönliche Art des Dienstes machte ihn immer mehr zu einem Vater jener geistlichen Erneuerung, die sich damals in Amerika vollzog – eine Persönlichkeit im Stil des "erfahrenen Staatsmanns" war genau das, was die noch unbeholfene charismatische Bewegung brauchte.

Um zu begreifen, warum dem so war, muss man zunächst einmal wissen, wie zur damaligen Zeit der ganz normale geistliche Dienst unter Charismatikern aussah. Ende der 60er-Jahre steckte die Erneuerung zwar immer noch in den Kinderschuhen, war aber schon alt genug, dass sich in geistlichen Dingen ein bestimmter Stil hatte entwickeln können. Wie die Pfingstler vor ihnen, hatten auch die Charismatiker eine Abneigung gegen eine allzu lehrende oder dogmatische Form der Predigt. Die meisten von ihnen hatten großen Konfessionen oder Denominationen angehört, als sie sich der Erneuerung anschlossen, und assoziierten eine durchstrukturierte Lehre tendenzmäßig eher mit der geistlichen Leblosigkeit ihrer früheren Kirchen und Gemeinden.

Geistliche Leiter der frühen charismatischen Bewegung stellten rasch fest, dass sich die Zuhörer von einem lockeren, erbaulichen Predigtstil angesprochen fühlten. Das Ziel war Verhaltensänderung und geistliche Vollmacht, nicht Wissen und Erkenntnis. Eine typische Predigt begann zwar mit einer Passage aus der Schrift, aber meistens wurde der Text vom Sprecher im weiteren Verlauf seiner Predigt weder erklärt, noch ein zweites Mal darauf Bezug genommen. Stattdessen veranschaulichte er aller Wahrscheinlichkeit nach eine Aussage, die er an den Anfang stellte, mit persönlichen Anek-

doten und Zeugnissen von Leuten aus der Gemeinde. Für einen Prediger waren Humor, Persönlichkeit und geistliche Durchschlagskraft die Schlüssel zum Erfolg.

Obwohl dieser Stil ein effektiver Katalysator war, um die Bewegung in Gang zu setzen, sehnten sich hungrige Charismatiker im Lauf der Zeit nach mehr geistlichem Tiefgang. Das ganze Konzept der charismatischen Bewegung, die das Wirken des Heiligen Geistes, Zungenrede, Wunder, Befreiung von Dämonen und geistliche Vollmacht in den Vordergrund rückte, erforderte ein neues Verständnis der Schrift. Ermahnung und Ermutigung veranlasste die Leute zu handeln, doch geistliche Vollmacht resultierte daraus, dass man der Wahrheit glaubt – und dazu war Lehre notwendig. Viele begriffen, dass das alte pfingstlerische Motto "Je mehr du geschult bist, desto weniger brennst du" schlicht und einfach dumm war. Erkenntnis, die Glauben und dadurch Vollmacht bewirkte, wurde von den Charismatikern immer mehr geschätzt. So wuchs die Nachfrage nach "gesalbter" Lehre, begleitet von effektivem Dienst an Einzelpersonen: Gebet für Kranke, Austreiben von Dämonen, Offenbarung über die Probleme der Menschen. Genau in dem Augenblick, als die Charismatiker erkannten, was sie wirklich brauchten, rückte Derek Prince in ihr Blickfeld.

Was Derek seiner wachsenden Zuhörerschaft in Amerika bot, war exakt jene Art biblischer Wahrheit, die ihn selbst über die Jahre getragen hatte: im Sand und in der Gluthitze Nordafrikas, in einem entlegenen Winkel Palästinas, im geschäftigen Treiben der Londoner City und in der geistlichen Wildnis Kenias. Da er weder von einer kirchlichen noch von einer gemeindlichen Kultur geprägt worden war, war Derek ganz natürlich an die Bibel herangegangen, mit derselben Logik und Systematik, die ihn zu einem angesehenen Dozenten gemacht hatte. Er verstand, dass die Bibel Gottes Wort ist, voll geistlicher Kraft für jene, die ihr glauben, aber er wusste auch, dass Gott Menschen gebraucht hatte, um die Bibel zu schreiben. Dies bedeutete, dass die Elemente der Geschichte – Religion, Sprache,

Kultur, Politik und ethnische Herkunft – bei der Interpretation der Schrift eine Rolle spielen. Für einen Fachmann klassischer Literatur war die Entschlüsselung dieser Faktoren etwas ganz Natürliches.

Als er die amerikanische Bühne betrat, vereinte Derek deshalb drei Elemente in sich, die nur in den seltensten Fällen in einem charismatischen Leiter miteinander verschmolzen: der kompetente Umgang mit dem biblischen Text, die in jahrelanger Erfahrung geschulte Empfänglichkeit für die Stimme Gottes und der klare, systematische Lehrstil. Jene, die ihn das erste Mal hörten, erfuhren oft in einer Lehreinheit mehr über die Bibel als in einem Dutzend anderer Predigten. Aber sie sahen auch nicht weniger Wunder oder dramatische Augenblicke des geistlichen Dienens als bei anderen Predigern, die mehr den erbaulichen Stil pflegten. Darüber hinaus stellten viele Charismatiker, die sich insgeheim gefragt hatten, ob die Überzeugungen, zu denen sie gelangt waren, auch wirklich biblisch seien, anhand von Dereks Lehre fest, dass charismatische Doktrin echt und natürlich aus den Seiten der Bibel herauswuchs. Das machte ihren Glauben nur noch stärker, ermutigte sie noch mehr, die Botschaft zu verbreiten, und ließ die Bewegung als Ganzes in einer Art und Weise reifen, wie es gegen Ende der turbulenten 60er-Jahre dringend notwendig war.

Dank seines effektiven geistlichen Dienstes hatte Derek zum ersten Mal in seinem Erwachsenenleben auch finanziellen Erfolg. Mit den wachsenden Einnahmen aus seinem Predigtdienst kaufte er das erste Haus, das er je besessen hatte. Es war nur ein einfaches Heim in der Nähe der Gemeinde im Chicagoer Viertel Park Ridge, doch Derek und Lydia bedeutete es sehr viel.

Und dieses Haus spielte auch eine gewisse Rolle bei Dereks Entscheidung, in jene Stadt zu ziehen, die die Plattform für seine internationale Bestimmung werden würde. Anfang 1968 hatte man Derek eingeladen, in Florida zu sprechen; er nahm die Einladung an und staunte über die prächtige Landschaft und das angenehme Klima dort. Während seiner Zeit in Chicago waren immer wieder neue

Kälte- und Schneerekorde aufgestellt worden. Derek hasste die Kälte und bemerkte immer wieder zum Spaß, er müsse eigentlich Buße darüber tun, ein "Sonnenanbeter" zu sein. Afrika hatte sich seiner Seele eingebrannt und seither liebte er das warme, sonnige Klima.

Als er über die Schönheiten Floridas nachdachte, fiel ihm auf, dass er von seinem Dienst her nicht auf einen bestimmten Wohnort beschränkt sei. Inzwischen sprach er nur mehr selten in Chicago selbst, weil er ständig quer durch die Vereinigten Staaten reiste. Er konnte praktisch überall leben, solange dort ein ausreichend großer Flughafen wäre, um zu den Predigtterminen zu gelangen. Gerade als er sich mit dem Gedanken trug, Lydia die Idee eines Umzugs zu unterbreiten – und sich bereits insgeheim auf seinen Reisen nach Florida nach einem geeigneten Haus umsah –, bekam er unterwegs einen Anruf seines Schwiegersohns. George Hedges, Johannes Mann, fragte Derek, ob er sitze, denn er habe sehr schlechte Neuigkeiten für ihn. Dereks Nachbarhaus habe Feuer gefangen und sei restlos zerstört worden, aber der Brand habe auch auf Dereks Haus übergegriffen. Niemand sei verletzt worden, sagte er, aber der Schaden sei enorm.

Derek war klar, dass es nicht nur teuer wäre, das Haus wieder aufzubauen – obwohl die Versicherung dafür aufkommen würde –, sondern es würde auch längere Zeit unbewohnbar sein. Er sah jedoch die Krise als Chance an und schlug Lydia vor, dass es nun Zeit sei umzuziehen. Als er ihr schilderte, wie herrlich es in Florida sei und wie wohl sie sich dort fühlen würden, konnte Lydia nicht mehr widerstehen. 1968 verkaufte Derek sein Haus in Park Ridge, leistete für das neue Heim 5 000 Dollar Anzahlung auf den Kaufpreis von 25 000 Dollar und zog mit seiner Familie in jene Stadt, die mehr als jede andere mit der Geschichte von Derek Prince assoziiert werden sollte: Fort Lauderdale im Bundesstaat Florida.

# Kapitel 10

## Ein Lehrer für unsere Zeit: Das Gebrochene verbinden

„Derek, mir fällt auf, dass du genau in dem Jahr nach Amerika kamst, als Kennedy erschossen wurde und das Land aus den Fugen geriet. Dann hast du Bekanntheit erlangt, kurz bevor Amerika sein zweihundertjähriges Bestehen feierte. Damit hattest du eine Ausgangsposition, um zu einem enorm einflussreichen Faktor in den Vereinigten Staaten zu werden, und dennoch hast du immer noch den Eindruck, dass deine vorrangige Berufung Israel ist. Kannst du mir das erklären?"

"Ich habe das zu jener Zeit noch nicht klar erkannt. Ich tat einfach nur das Nächste, was der Herr mir auftrug. Aber ich glaubte damals wie heute, dass Großbritannien sein Empire verlor, weil es die Juden im Stich ließ. Wie du weißt, habe ich als Augenzeuge selbst miterlebt, wie sehr die Ereignisse, die zum Jahr 1948 führten, von Verrat gekennzeichnet waren. Ich erkenne heute, dass es durchaus sein mag, dass der Herr mich damals, so wie er es fügte, nach Amerika brachte, um den Leib Christi in Amerika wieder mit seinen geistlichen Wurzeln zu verbinden und ihm die Augen für die Vorrangstellung Israels zu öffnen. Hätte Amerika neben allem anderen, was es in den 60er- und 70er-Jahren durchmachte, auch noch Israel im Stich gelassen, wäre es möglicherweise als Nation zugrunde gegangen."

"Kannst du erklären, was du mit den ‚geistlichen Wurzeln' Amerikas meinst?"

"Als Brite hatte ich nur eine grobe Ahnung von den geschichtlichen Fakten über die Anfänge Amerikas gehabt. Ich wusste, dass es Christen gegeben hatte, die bei der Gründung der Nation mitgeholfen hatten, doch um die Wahrheit zu sagen, war das nach meinem

Dafürhalten nichts Einzigartiges gewesen. Auch als Südafrika und Australien als Nationen Gestalt annahmen, hatten Christen eine entscheidende Rolle dabei gespielt. Doch 1970 feierte die Stadt Plymouth in Massachusetts den 350. Jahrestag der Landung der Pilgerväter. Ich habe das in *Die Waffe des Betens und Fastens* beschrieben. Die Sponsoren dieses Ereignisses luden mich ein, dort in Plymouth, in der Church of the Pilgrimage, eine Vortragsreihe zu halten und sie brachten mir auch die Schriften der Pilgerväter nahe.

Ich habe einmal damit begonnen, das Werk *Of Plymouth Plantation* von William Bradford, einer der führenden Persönlichkeiten der Pilgerväter, zu lesen. Er beschreibt darin die christlichen Beweggründe der Pilgerväter und dass sie fortwährend beteten und fasteten. So begriff ich allmählich, dass die ersten Siedler Amerikas für das Land einen Bund mit Gott geschlossen hatten. Ich erkannte, dass dieser Bund immer noch im Herzen Gottes existieren müsse, und ich wusste somit, dass ich die Christen in Amerika wachrütteln solle, damit sie genau diesen Bund erneuern. Es war ohne jeden Zweifel ein göttlicher Moment. Du darfst dabei nicht vergessen, dass sich das Land Anfang der 70er-Jahre immer noch nicht vom Aufruhr der 60er-Jahre erholt hatte und durch Watergate immer noch zutiefst desillusioniert war. Gott schien zu sagen: ‚Ihr seid in der Führung dieses Landes euren eigenen Weg gegangen. Seht ihr, was dabei herausgekommen ist? Kehrt jetzt zurück auf meinen Weg."

"Kam dir das seltsam vor, als Engländer Amerika zur Vision seiner Gründung zurückzurufen?"

"Du darfst nicht vergessen, dass die ersten amerikanischen Siedler Engländer waren. Fast zweihundert Jahre lang gab es so etwas wie einen ‚Amerikaner' gar nicht."

"Okay, ein Punkt für dich. Aber wie hast du dich damals dabei gefühlt?"

"Ich hatte das Gefühl, dass es ganz genau so war, wie der Herr es haben wollte, wenn ein Engländer mit einer afrikanischen Tochter

zur Nation über ihre Geschichte spricht."

"Hast du bei der Gemeinde Jesu in Amerika Gehör gefunden?"

"Bei einigen. Es war traurig, aber es sah so aus, als würde die Erweckung jener Jahre in zwei Richtungen gehen. Einige wollten die Kraft des Heiligen Geistes willkommen heißen, den uralten Bund erneuern und so mit dem, was Gott gerade tat, den Lauf der Geschichte verändern. Andere wollten anscheinend nur für sich selbst Segen empfangen. So entstanden die Extrempositionen in Bezug auf Wohlstandslehre und Prophetie. Ich denke, ich sehe Anzeichen dafür, dass jene, die unter der Hand Gottes die Welt verändern wollten, jetzt mit Riesenschritten vorwärts gehen, aber ich nehme an, es wird immer diese charismatische Subkultur geben, die sich nur um sich selbst dreht."

"Kannst du dich noch erinnern, wie du gleich am Anfang, als du nach Amerika kamst, die charismatische Bewegung empfunden hast?"

"Wie wenn man einem Kind zusieht, das mit dem Spielzeug Erwachsener spielt. Anstatt die Ausgießung des Geistes als Aufruf zu geistlicher Reife zu verstehen, als Ruf hin zur Person Jesu, tendierten die Leute mehr zu den Gänsehauterlebnissen und Erfahrungen einer Erweckung. Die Leute scharten sich um dynamische Persönlichkeiten, ungeachtet dessen, ob sie eine geistliche Tiefe hatten oder nicht. Die Bewegung war zersplittert und niemand konnte für das große Ganze sprechen. Das war tragisch, denn Gott tat gewaltige Dinge im Leben vieler und es wäre noch viel mehr gewesen, wenn man sich einig gewesen wäre."

"War es das, was du wieder ins Lot bringen wolltest, als du mitgeholfen hast, die Hirtenschaftsbewegung ins Leben zu rufen?"

"Ja. Wir wollten Einheit und Ordnung bringen und, wie wir hofften, so, dass geistliche Reife entstehen würde. Ich muss sagen, dass ich glaube, dass Gott die Hirtenschaftsbewegung gewollt hat, aber

dass die Reaktion einiger Leute darauf sehr fleischlich ausfiel. Dennoch war sie von ihrer ursprünglichen Motivation her richtig. Aber letztlich haben Egoismus und Ehrgeiz sie zerstört."

"Auch dein eigener Egoismus und Ehrgeiz?"

"Ja – traurig, aber wahr."

"Und was dachte Lydia darüber?"

"Sie mochte die Männer, mit denen wir in Fort Lauderdale zusammen dienten, sehr, aber sie spürte, dass etwas mit der Richtung, die wir eingeschlagen hatten, nicht stimmte. Sie sagte mir immer und immer wieder, dass der ganzen Sache ein falscher Geist anhafte."

"Kannst du dich an ihre genauen Worte erinnern?"

"Um die Wahrheit zu sagen – nein. Aber man hat mir erzählt, dass sie nicht lange vor ihrem Tod einer Freundin gegenüber, mit der sie das Thema Hirtenschaft erörtert hatte, fast unter Tränen gesagt haben soll: ‚Sie haben meinen Derek.'"

●

Als der Episkopalpriester Dennis Bennett 1959 die Taufe im Heiligen Geist empfing, war eine neue geistliche Bewegung geboren. Zugegeben, es hatte seit Beginn des Jahrhunderts Pfingstler gegeben und es hatte sogar eine "neo-pfingstlerische" Bewegung gegeben, die sich "The Latter Rain" nannte und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden war. Letztgenannte Bewegung wurde von Leuten geleitet, die man vielleicht als "progressive Pfingstler" bezeichnen könnte, Männer wie Oral Roberts, Gordon Lindsay und T. L. Osborn, die darauf abzielten, durch Publikationen, Film und Fernsehen sowie einen in geistlichen Dingen etwas zeitgenössischeren Stil der Kraft der Pfingstbewegung mehr Relevanz für eine moderne

Welt zu geben.

Dennoch brach ein neuer Tag an, als Dennis Bennett erlebte, was früher ausschließlich die Domäne der Pfingstler gewesen war. Der Geist begann nun, in Denominationen zu wirken, die jeder Pfingstler für "fern des wahren Glaubens" erachtet hätte: Episkopale, Katholiken, Presbyterianer, Baptisten, um nur ein paar zu nennen. Binnen kurzem empfingen Suchende in jeder größeren Denomination diese umgestaltende Gabe des Heiligen Geistes, redeten in Zungen und glaubten, dass Wunder Teil des Alltags der Gläubigen sein sollten. Mit der Zeit veröffentlichte die *Full Gospel Businessmen's Fellowship International (FGBMFI)* – die *"Internationale Vereinigung Christlicher Geschäftsleute"* – Booklets mit Titeln wie *The Acts of the Holy Spirit Among the Lutherans* ("Die Taten des Heiligen Geistes unter den Lutheranern", wobei im Englischen die Apostelgeschichte ebenfalls *Acts* heißt) oder *The Acts of the Holy Spirit Among the Churches of Christ* ("Die Taten des Heiligen Geistes unter den Gemeinden Christi"). Viele hatten den Eindruck, als wolle Gott die Gemeinde in Amerika in der Glut geistlicher Erweckung neu schmieden.

Traurigerweise erwiesen sich diese Hoffnungen nicht als sonderlich langlebig. Als die Erneuerung in die etablierten und in der Tradition verankerten Gemeinden Einzug hielt, fingen die Autoritätsträger der Denominationen an darüber nachzudenken, wie man auf dieses neue Phänomen reagieren solle. Die Charismatiker, von denen viele in ihren traditionellen Kirchen und Gemeinden blieben, nachdem sie die Taufe im Heiligen Geist empfangen hatten, hofften, dass ihre Kirchen und Gemeinden sie und ihre neuen Ausdrucksformen des Glaubens willkommen heißen würden. Aber es sollte nicht sein. Fast augenblicklich sprach sich eine Denomination nach der anderen gegen die Erneuerung aus und viele Charismatiker fühlten sich in ihren ursprünglichen geistlichen Heimatgemeinden zusehends unwohler. Viele wurden gebeten zu gehen, falls sie nicht von ihren charismatischen Eigenheiten lassen wollten, und einige wurden aus

Kirchen und Gemeinden ausgeschlossen, die ihre Großeltern aufbauen geholfen hatten.

Infolge dieser Ablehnung durch die etablierten, großen Denominationen formierte sich die charismatische Bewegung rasch neu und wurde zu einer regelrechten Flottille aus Hauskreisen, Bibelkreisen, Gebetstreffen und Konferenzen. Die unterschiedlichen Anschauungen in puncto Lehre traten in den Hintergrund, wenn Flüchtlinge aus fast allen christlichen Denominationen in Zusammenkünften gemeinsam in ihrem leidenschaftlich-charismatischen Stil anbeteten, der Lehre der Schrift lauschten, in Zungen redeten, Offenbarungen bekamen und für Heilung oder Befreiung von Dämonen beteten. Das Flaggschiff dieser Flottille war ohne jeden Zweifel die *FGBMFI*, die – jedoch nur in einem sehr geringen Maß – Tausende Kleingruppen direkt betreute, die durch ihre Konferenzen, ihre Veröffentlichungen und ihren Kassettendienst Nahrung bekamen.

Das Ungezwungene und Informelle an der charismatischen Bewegung hatte seine Vorzüge. Kleine Gruppen und Treffs gewährleisteten, dass die Bedürfnisse und Nöte der Einzelnen nicht zu kurz kamen, und all jene, die mit Verletzungen durchs Leben gingen, reichlich Liebe empfingen. Bei der Evangelisation ging es immer mehr darum, schlicht und einfach Ungläubige in ein Privathaus einzuladen, wo ein geistlich reiferer Leiter die Bibel lehrte und möglicherweise auch die Schritte zum Heil skizzierte. Es gab keinerlei Zeitbeschränkungen und keine Zwänge. Ein Treffen, das am frühen Abend begann, konnte gut und gerne bis tief in die Nacht dauern und auch, je nachdem, welche Nöte und Bedürfnisse sich unter den Teilnehmern offenbarten und wie man den Willen des Heiligen Geistes deutete, seine thematischen Schwerpunkte verlagern. Eigentlich nahm die frühe charismatische Bewegung vieles von dem vorweg, was man später mit der Spiritualität der Baby-Boomer-Generation assoziierte, die es sich zum Ziel setzte, geistliche Veranstaltungen für Suchende so attraktiv wie möglich zu gestalten.[13]

Das Zwanglose barg aber auch Gefahren in sich. In einer Bewegung, in der jedermann jederzeit eine Offenbarung haben konnte, herrschte nicht selten Unordnung. Da charismatische Gruppierungen feste Strukturen, Autorität, ja oft auch Leiterschaft scheuten, litten sie häufig unter miteinander konkurrierenden Offenbarungen oder Exzessen im Hinblick auf Lehraussagen und niemand war dazu ermächtigt, Korrektur anzubringen oder für Disziplin zu sorgen. Als diese Gruppen wuchsen, wurden häufig Bibellehrer oder Propheten mit stark ausgeprägten Gaben eingeladen, um zu dienen. In aller Regel brachten diese Gastsprecher die Kraft der Bewegung in Gruppierungen hinein, die sie sonst nur in abgeschwächter Form gekannt hätten. Es änderte sich etwas im Leben der Christen und die Zusammenkünfte erfuhren eine neue Dynamik, die sich im Dienst aneinander niederschlug. Doch manchmal hatten diese Gastsprecher auch unreine Beweggründe oder verankerten Extremformen der Bewegung in einer Gruppe oder Gemeinde vor Ort. Wo dies geschah, wurden tiefe Wunden geschlagen, gingen Beziehungen in die Brüche und herrschte allgemeine Verwirrung.

Wenn ein Lehrer wie Derek eine Bestandsaufnahme der charismatischen Szene Ende der 60er-, Anfang der 70er-Jahre machte, gab es viel Gutes zu vermelden, aber doch auch Etliches, was Besorgnis erregte. Viele Charismatiker hatten gegenüber ihren ehemaligen etablierten Heimatkirchen und –gemeinden überreagiert und aus ihrem Glaubenssystem alles ausgemerzt, was irgendwie nach Tradition, nach Organisation oder auch nur ansatzweise doktrinär roch. Das Wenige an systematischer Wahrheit, was übrig blieb, überlebte häufig nur in entsetzlich verunstalteter Form. Eine Wahrheit, die ein biblisch fundierter, ausgewogener Lehrer in einem Treffen der *FGBMFI* verkündete, hatte nicht selten eine katastrophale "Überarbeitung" durchlaufen, bis sie in einem örtlichen Gebetstreffen oder Bibelkreis angelangt war. Vielerorts waren Extrempositionen in puncto Lehre, geistliche Exzesse und soziales Chaos gang und gäbe. Für einen Mann der Ordnung, der Systematik und der geistlichen

Reinheit wie Derek musste sich etwas ändern. Die Dinge konnten nicht so bleiben, wie sie waren – davon war Derek überzeugt. Doch um gegenzusteuern dürften extreme Maßnahmen erforderlich sein.

●

Als Derek und Lydia 1968 mit Joska nach Fort Lauderdale zogen, bekamen sie aufgrund ihres wachsenden Bekanntheitsgrads Kontakt zu einer Organisation, die sich *Holy Spirit Teaching Mission* nannte. Diese "Mission" hatte 1966 als Gebetstreffen im Haus des christlichen Geschäftsmannes Eldon Purvis begonnen und sich zu einer alljährlichen Lehrkonferenz entwickelt, an der führende Charismatiker aus allen Teilen der Vereinigten Staaten teilnahmen. 1969 sponserte die Mission neben ihren Veranstaltungen in mehreren Städten Floridas auch schon Seminare in Kalifornien, Georgia und Ohio. Sie zeichnete auch verantwortlich für einen vierwöchigen Leiterschaftskursus, der viermal im Jahr in Montego Bay auf Jamaika abgehalten wurde, sowie für etliche Lehrreisen und –kreuzfahrten. Im Juni jenes Jahres begann die Mission mit der Veröffentlichung der Monatszeitschrift *New Wine*, die binnen kurzem zu einer der einflussreichsten Publikationen der charismatischen Bewegung wurde.

Es waren sehr verschiedene Männer, die die Mission leiteten, als Derek nach Fort Lauderdale kam. Da war Don Basham, ein ehemaliger Pastor der *Disciples of Christ*, der durch die charismatische Erneuerung eine persönliche Veränderung erlebte und zu einem beliebten Sprecher auf den Konferenzen der *FGBMFI* wurde. Im Jahr 1967 hatte er die Entscheidung getroffen, das Pastorenamt aufzugeben, und sich ganz der Tätigkeit als Bibellehrer und Autor zu widmen. So kam er im Januar 1968 schließlich nach Fort Lauderdale, vor allem, weil er ein Domizil in einem angenehmen Klima gesucht hatte. Basham war eine sensible, kreative Seele, seine Botschaften enthielten klare biblische Wahrheit, gewürzt mit Witz und untermau-

ert mit bewegenden Geschichten. Er war der Vordenker der Zeitschrift *New Wine* und mit seinen literarischen Fähigkeiten erreichte er viel mehr Menschen als es mit seiner Predigt möglich gewesen wäre.

Ein weiterer Leiter der Mission war Bob Mumford, der aus einem pfingstlerischen Hintergrund stammte. Da sich seine umfangreiche und fundierte akademische Ausbildung in eine dynamische, unterhaltsame Rhetorik kleidete, wurde er einer der gefragtesten Sprecher der charismatischen Bewegung. Dank seines Sinns für Humor, seines Bestrebens, Christen zu befähigen, die zeitgenössische Kultur in größerem Stil zu prägen, und seines Eifers, die charismatische Bewegung zu heilen, kam es, dass er zu großen Menschenmengen sprach und auch Eldon Purvis in Fort Lauderdale auf ihn aufmerksam wurde. 1970 lud Purvis Mumford ein, nach Florida zu ziehen, um sich der dortigen charismatischen Arbeit anzuschließen, und Mumford nahm das Angebot an.

In der Zeit, als Derek nach Florida kam oder auch unmittelbar danach, hatte die Mission noch einen weiteren angesehenen Leiter: Charles Simpson, ein Mann mit herausragendem administrativem Geschick, war Baptistenpastor gewesen. Damals hatte er den Dienst von Ken Sumrall kennen gelernt, eines anderen Pastors der *Southern Baptists*, der sich der charismatischen Bewegung angeschlossen hatte. Nachdem er selbst die Taufe im Heiligen Geist empfangen hatte, begann Simpson einen Reisedienst durch die ganze Nation, wobei ihm wegen seines als Tondokument festgehaltenen Zeugnisses – ein hintergründiger und dennoch humorvoller Vortrag mit dem Titel *A Southern Baptist Looks at Pentecost* – große Aufmerksamkeit zuteil geworden war.

Als Derek diese Männer kennen lernte, hatte er den Eindruck, Waffenbrüder gefunden zu haben. Er und Lydia hatten, als sie in Fort Lauderdale ankamen, als Team bereits seit über zwei Jahrzehnten gedient, aber nur selten eine Verbundenheit mit anderen geistli-

chen Leitern gespürt. Die *Holy Spirit Teaching Mission* hieß sie willkommen und brachte sie mit gleichgesinnten Leitern zusammen, die ebenfalls charismatisch ausgerichtet waren, ebenfalls wegen ihres Lehr- und Vortragsdienstes wachsende Popularität im ganzen Land genossen, und sich ebenfalls um den aktuellen Zustand der Erneuerungsbewegung sorgten.

In den Jahren 1968 und 69 absolvierte Derek weiterhin ein volles Programm mit Vortragsterminen, zeigte aber auch immer größere Präsenz bei den Aktivitäten und Veranstaltungen der *Holy Spirit Teaching Mission*. Er schrieb Artikel für *New Wine*, sprach auf Konferenzen der Mission und lehrte auf den Schulungs- und Seminarwochen, die von der Organisation gesponsert wurden. Derek spürte immer mehr, dass er eine geistliche Familie gefunden habe. Er war nicht mehr allein, weder im Leben noch als Leiter, und wurde bei dem wachsenden Team charismatischer Leiter, das sich damals in Fort Lauderdale formierte, immer beliebter.

Im Jahr 1970 wurde seine Beziehung zu den anderen Männern infolge einer Krise, die die Mission erschütterte, noch weiter vertieft. Unter Purvis' Leitung waren die Schulden der Organisation auf 36 000 Dollar angewachsen. Der Vorstand der Mission und ihre führenden Persönlichkeiten, darunter auch Derek, waren fassungslos. Mit der Zeit fanden sie außerdem heraus, dass Purvis ein praktizierender Homosexueller war. Infolge dieser Enthüllungen war aller Wahrscheinlichkeit nach nicht nur mit Schaden für die *Holy Spirit Teaching Mission* selbst zu rechnen, sondern auch für die Dienste aller, die man mit ihr identifizierte – so auch Dereks. Wie er später sagte: "Wir wollten raus. Man brachte unsere Namen damit in Verbindung."

Entsetzt über das, was ans Licht gekommen war, trafen sich Derek, Mumford, Basham und Simpson am 8. Oktober 1970 in einer Suite des Galt Ocean Mile Hotels. Nachdem sie die Krise eine Weile erörtert hatten, knieten die vier zum Gebet nieder. Derek berichtete später darüber: "Gott tat etwas absolut Souveränes und Übernatürliches.

Als wir wieder aufstanden, wusste jeder, ohne ein Wort zu sagen, ohne eine Frage zu stellen, dass Gott uns in irgendeiner Weise geistlich zusammengeschlossen hatte... Das war nichts, worum wir Gott gebeten hatten; das war nichts, was wir erwartet hatten."

Mumford pflichtete bei: "Auf dem Boden eines Hotelzimmers begegneten Don, Charles, Derek und ich Gott und wir begegneten einander. Es war keine Entscheidung; es war ein Aufgabe."

Doch diese Aufgabe war noch unklar. Dennoch fügte es sich so, dass die Männer schon bald die Geschicke der *Holy Spirit Teaching Mission* in die Hand nahmen. Im Jahr 1972 wurde die Organisation in *Christian Growth Ministries (CGM)* umbenannt, was eine Vertiefung der Bereiche Lehre und Schulung widerspiegeln sollte. Alle vier Männer schrieben für *New Wine* und sprachen auf CGM-Konferenzen, behielten jedoch gleichzeitig ihre eigenen Dienste bei.

Allmählich kristallisierte sich ein Schwerpunkt im Hinblick auf die Lehre heraus, durch den sich CGM von anderen charismatischen Organisationen unterschied. 1972 schrieb Mumford eine Artikelreihe unter dem Titel "Gesetzlosigkeit", in der er die Notwendigkeit von praktischem Gehorsam gegenüber Gott sowie von Unterordnung unter Gottes delegierte Autorität in allen Lebensbereichen hervorhob. Im selben Jahr verfasste Simpson einen Artikel mit der Überschrift "Vom Herrn abgedeckt", in dem er erklärte, ein gläubiger Christ sei dadurch "abgedeckt" oder "geschützt", dass er sich einer von Gott eingesetzten Autorität unterordnet. Und in einer Predigt, die Mumford 1973 im Governor's Club in Fort Lauderdale hielt, wurden alle Zuhörer ohne genauere Differenzierung aufgefordert: "Du musst einen Hirten finden." Es war offensichtlich, dass die zentrale Rolle der Beziehung zwischen dem geistlichen Hirten und dem einzelnen Mitglied seiner Herde immer mehr zum Schwerpunkt von CGM wurde.

Für Derek hatte dieses Konzept, dass jeder Gläubige unter der Anleitung einer von Gott eingesetzten Autorität lebt, eine enorme

Zugkraft. Er sah darin nicht nur die Antwort auf die Exzesse und Unreife der charismatischen Bewegung, sondern glaubte auch, dass durch derartige Mentorenbeziehungen überdies ein differenziertes und anspruchsvolles Lehrverständnis sowie biblische Tiefe entstehen könnten.

Tatsache ist auch, dass Derek keinen so starken inneren Bezug zu diesem immer wichtiger werdenden Schwerpunkt hatte wie beispielsweise Mumford und Simpson. Derek hatte sich stets seine Veranlagung zur inneren Distanziertheit bewahrt, eine Fähigkeit, körperlich anwesend und gleichzeitig geistig abwesend zu sein. Obwohl er den grundsätzlichen Werten von CGM und dem, was er von den Diensten der anderen Männer wusste, beipflichtete, war er gedanklich zu beschäftigt, um sich die möglichen Auswüchse der neu entstehenden CGM-Lehre vor Augen zu führen. Dies sollte sich als einer der wenigen dunklen Flecken in seinem Dienst herausstellen.

●

Dereks immer intensivere Verbindung mit *Christian Growth Ministries* löste in Lydia ein immer stärkeres Gefühl des Unbehagens aus. Anfang der 70er-Jahre war sie bereits in ihrem neunten Lebensjahrzehnt und hatte wirklich schon alles erlebt. Sie hatte die Dinge seit je her unverblümt beim Namen genannt und wurde jetzt mit zunehmendem Alter immer noch deutlicher, nicht zuletzt, weil sie immer mehr spürte, dass Derek im Begriff war, Teil von etwas zu werden, das das Potenzial in sich barg, all das zu gefährden, worauf Gott ihn über die Jahre vorbereitet hatte.

Als bekannt wurde, dass Eldon Purvis homosexuell war, platzte Lydia in ein Treffen von Derek, Basham, Simpson und Mumford und konfrontierte sie mit der Frage: "Ist *das* euer Unterscheidungsvermögen?" Sie war irritiert, dass sich derart geistliche Männer hin-

ters Licht führen lassen würden, und besorgt darüber, dass es zu noch eklatanteren Fehleinschätzungen kommen könnte.

In den frühen 70er-Jahren, als Derek seine Beziehung zu den anderen Männern von CGM immer weiter vertiefte, arbeitete Lydia an ihrem Buch *Vergäße ich dein, Jerusalem.* Weil sie besser Englisch sprach als schrieb, diktierte sie Derek das Buch, der seinerseits Lydias Gedanken in dem geschliffenen Englisch wiedergab, das er so meisterlich beherrschte. Das Werk hätte eigentlich eine wahre Freude sein müssen, die befriedigende Reflexion über ein fruchtbares Leben mit einem liebenden Ehemann. Doch die Atmosphäre war spannungsgeladen, als Derek und Lydia an diesem Buch arbeiteten. Ihre Meinungsverschiedenheiten über die Lehrausrichtung von CGM nagten bereits an der Substanz ihrer Beziehung.

Inzwischen waren die Princes schon seit fast zehn Jahren in Amerika und es war für Lydia nicht gerade die einfachste Zeit ihres Lebens gewesen. Ja, sie hatte – bedingt durch das Wachstum von Dereks Dienst – einen immer größeren Wohlstand genossen und war so etwas wie eine geistliche Mutter für die charismatische Erneuerung geworden. Dennoch war sie, wie es schien, bald hingerissen, bald irritiert von dem Leben, das sie führten.

Sicher war ihr Unbehagen zum Teil darauf zurückzuführen, dass permanent betont wurde, der Altersunterschied zwischen ihr und Derek betrüge immerhin 26 Jahre. Es ließ sich nicht leugnen, dass er inzwischen ein gut aussehender älterer Herr geworden war. Er war tadellos in Form, teils weil er fastete, teils weil er Sport trieb. Er liebte Basketball, Tennis und Jogging am Strand. Die Sonne Floridas hatte seinen schlanken, muskulösen Körper gebräunt und dazu hatte er immer noch dunkles Haar und breite Koteletten, wie sie in den 70er-Jahren Mode waren, kurzum: Er sah wirklich blendend aus. Lydia hingegen sah immer mehr aus wie das, was sie war: eine achtzigjährige Dänin, die ein hartes Leben hinter sich hatte. Sieht man die beiden auf Fotografien aus jener Zeit, denkt man im Gegensatz

zu früheren Bildern unweigerlich an Mutter und Sohn. Es geschah des Öfteren, dass sich Leute, nachdem Derek gepredigt hatte, Lydia zuwandten und schwärmten: "Ihr Sohn hat das wirklich ausgezeichnet gemacht."

Vielleicht lag es an Bemerkungen wie diesen, dass Lydia oft gereizt wirkte. Ein Prediger ging einmal an Lydia vorbei, die allein im Foyer eines Hotels saß, und fragte sie freundlich: "Wie geht es Ihnen, Mrs. Prince?" Lydia starrte ihn an, als hätte er Christus verleugnet, und schnaubte: "Wie sollte es mir denn gehen?" Die beiden waren sich noch nie zuvor begegnet. Wenn jemand Lydia umarmte – das Umarmen war in charismatischen Kreisen üblich – und ihr dabei gedankenlos mit der Hand einen Klaps auf den Rücken gab, wandte sie sich augenblicklich ab und protestierte: "Tätscheln Sie mich nicht. Ich bin kein Hund." Kommentare dieser Art waren hauptsächlich für amerikanische Frauen reserviert, die in Lydias Augen ein sonderbarer Menschenschlag waren. "Amerikanerinnen reden die ganze Zeit. Gack, gack, gack – die ganze Zeit", klagte sie.

Es könnte auch sein, dass Lydia zu jener Zeit im Begriff war, aus der pfingstlerischen Enge und Konformität auszubrechen, die sie ihr Leben lang gekannt hatte. Den Großteil ihrer achtzig Jahre war sie Missionarin, Pastorenfrau und eine schwer arbeitende christliche Mutter gewesen und vielleicht empfand sie jetzt die Freiheit, die zu einem hoch geschätzten Markenzeichen der charismatischen Bewegung wurde, als willkommene Erleichterung. Es sah so aus, als sei sie dabei, zu dem zurückzukehren, wer sie wirklich war, allerdings nicht ohne Vergeltung zu üben. Einmal predigte Derek auf einer Konferenz in Philadelphia und anschließend wurden die Princes von Freunden in ein Restaurant eingeladen, wo Lydia ganz zwanglos ein Bier bestellte. Für Charismatiker, die zum Beispiel aus einem katholischen oder presbyterianischen Hintergrund kamen, war dies nichts Ungewöhnliches. Doch indem Lydia, die Frau von Derek Prince und eine bekannte Pfingstlerin, während einer christlichen Konferenz ein Bier bestellte, brachte sie sich unweigerlich ins Gerede. Ganz offen-

sichtlich war ihr das egal und es war auch nicht das letzte Mal, dass sie in aller Öffentlichkeit zu ihrem Gulasch ein kleines Helles trank.

Doch für all jene, die geneigt waren, eine Aversion gegen Lydia zu empfinden, war es ausgesprochen verwirrend, dass sie auch eine erstaunlich sanfte und zutiefst geistliche Frau sein konnte. Sie fühlte sich zu den jungen Leuten hingezogen, vor allem zu den Hippies und problembeladenen Jugendlichen, die dort auftauchten, wo Derek predigte. Dieselbe Lydia, die den Umarmungen herausgeputzter Pastorenfrauen gerne aus dem Weg ging, hielt von seelischer Not geplagte Hippiemädchen in Jeans und Fransenjacken im Arm, so lange, wie jene dies wollten.

Sie galt auch als besonders tierlieb. Ständig sprach sie von ihren beiden Hunden Sammy und Susie so, als wären sie menschliche Weggefährten. Derek hatte sie zwar für Joska gekauft, doch Lydia nahm sie unter ihre Fittiche. Sie betete auch oft für Tiere. Eine streunende Katze verlief sich in den Hinterhof eines Freundes und Lydia bemerkte eine deutliche Schwellung am Bauch des Tieres; sie hielt die Katze sanft im Arm, betete für sie und am nächsten Tag forderte sie alle auf, Gott dafür zu danken, dass das Tier offensichtlich geheilt war. Bei Pferden war ihr nicht derselbe Erfolg beschieden. Das Pferd einer Freundin starb, nachdem Lydia gebetet hatte, und sie war so deprimiert darüber, dass Derek tadelnd zu ihr sagte: "Du wirst dir doch nicht von einem Pferd deinen Sieg nehmen lassen, meine Liebe!"

Fast jeder, der Zeit mit Lydia verbracht hatte, erinnerte sich an ihre erstaunliche geistliche Wahrnehmung. So war es keine Seltenheit, dass sie jemanden, dem sie noch nie zuvor begegnet war, ansprach und sagte: "Wissen Sie, wenn Sie Ihrer Mutter das vergeben, was sie Ihnen angetan hat, als Sie fünf waren, werden Sie frei sein." Einmal kam sie dazu, als ein Mann – Jim Croft, der ein langjähriger Freund der Princes werden sollte – gerade für eine Frau betete, die von dämonischer Bindung befreit werden musste. Lydia schaute nur einmal kurz hin, zeigte auf ein Amulett, das die Frau um den Hals

trug, und sagte: "Wenn sie das Ding da wegwirft, wird sie frei werden." Die Frau nahm das Amulett ab, Croft betete noch einmal und sie wurde augenblicklich befreit. Und so viele Probleme Lydia mit Erwachsenen zu haben schien, so gut kam sie mit Kindern aus. Es war ihre Gewohnheit, sie an ihren mütterlichen Körper zu drücken, wenn sie für sie um Heilung betete oder sie ganz sanft an die Taufe im Heiligen Geist heranführte.

Derek kannte ihre differenzierte geistliche Wahrnehmung und wusste erstaunlich genau, was ihre Mimik in einer bestimmten Situation zu bedeuten hatte; deshalb bestand er darauf, dass Lydia direkt vor ihm in der ersten Reihe saß, wenn er predigte, damit er jederzeit Blickkontakt zu ihr aufnehmen konnte. Falls er einmal etwas unklar formulierte oder den Eindruck hatte, das Predigen sei so mühselig als wate er durch Schlamm, brauchte er Lydia nur anzusehen und schon erkannte er an ihrem Gesicht, dass sie wusste, was sich gerade abspielte, und betete. Es war tröstlich für ihn, wenn sie da war, machte aus ihm einen besseren Lehrer und spornte ihn an, sein Bestes zu geben.

In der ersten Hälfte der 70er-Jahre brauchte Derek Lydia mehr denn je. Sein Dienst explodierte regelrecht. Sein Kalender mit Predigtterminen war übervoll. In einer Woche erschien er beispielsweise auf den "Tennessee/Georgia Christian Camps" in Eatonton (Georgia), in der darauffolgenden sprach er auf einem katholisch-charismatischen Treffen in Green Bay. Er predigte in Brüdergemeinden, in den "Temples" der *Assembly of God* und in episkopalen Kathedralen. In Konferenzsälen von Hotels, in Versammlungen von Hauskirchen, im Anschluss an streng liturgische Gottesdienste und in Schulungszentren von Bangor bis San Diego legte er Kranken und Bedrängten die Hände auf.

Vor allem wegen seiner Bücher erlangte Derek immer größere Bekanntheit. Er hatte seinen *Self-Study Bible Course* (die heutigen *Grundsteine*) veröffentlicht, der weithin Beifall fand, und zuvor war schon seine *Foundation Series* (die heutigen *Biblischen Fundamen-*

*te*), eine Art charismatische systematische Theologie, der "Hit" bei den eher intellektuellen Anhängern des Heiligen Geistes gewesen. Im Jahr 1973 veröffentlichte er das Buch *Die Waffe des Betens und Fastens*, das zahlreichen Fürbittebewegungen, die sich im Vorfeld der 200-Jahr-Feier der Vereinigten Staaten, aber auch als Reaktion auf die Krisen Anfang der 70er-Jahre formierten, eine Art Unterbau bot. Schon bald eilte Dereks Büchern der Ruf voraus, intellektueller Treibstoff einer geistlichen Bewegung zu sein, und es erschienen fremdsprachige Ausgaben in aller Welt.

Die dramatische Expansion von Dereks Dienst Anfang der 70er-Jahre ist unter anderem auch auf die Mitwirkung seines Schwiegersohns David Selby zurückzuführen. Auf Dereks und Lydias Bitte hin zogen David und Anna mit ihren Kindern nach Fort Lauderdale und übernahmen die Verwaltungsaufgaben, die Derek bis dahin überwiegend selbst erledigt hatte. Es galt, Bücher zu produzieren und auf Dereks Konferenzen zu verkaufen, Kassetten zu vervielfältigen und Rundbriefe zu drucken und zu verschicken. Der Dienst entwuchs einem Nebenzimmer, zog in ein Gästehaus und etablierte sich schließlich in einer Zentrale mit eigenem Versand- und Warenlager. Davids technische Fähigkeiten und seine sanfte Art gegenüber Derek gewährleisteten reibungslose Abläufe innerhalb der im Wachsen begriffenen Organisation und schufen Derek Freiräume, um das zu tun, was er tun sollte.

Sein "Lehrbrief" jener Jahre gibt Aufschluss über den Dienst. Jeder Brief war ein zusammengehefteter, mehrseitiger Rundbrief mit einem Foto von Derek und Lydia auf der ersten Seite und der Überschrift "A Personal Message" ("Eine persönliche Botschaft"). In diesem Lehrbrief gab Derek leicht zu lesende Kommentare zu aktuellen Ereignissen, vermerkte Neuigkeiten über Gebetsveranstaltungen und Trends, bot seine Materialien an und informierte über seine Termine. In kleinen Randnotizen war auch Persönliches zu lesen, etwa dass sich ein Enkelkind prächtig entwickle oder die Familie sich sehr über einen gemeinsamen Urlaub gefreut habe. So bekamen die Le-

ser des Lehrbriefs Einblicke in das Privatleben der Princes, was auch erklärt, weshalb viele von Dereks Fans ihm und seiner Familie gegenüber eine große Vertrautheit empfanden.

Und es war gerade dieses Gefühl der Vertrautheit, dieses Persönliche, das der "Hirtenschaftsbewegung", wie sie später genannt werden sollte, Auftrieb gab. Als die Lehren über Unterordnung unter von Gott eingesetzte Autorität und "Abdeckung" mit der dringenden Notwendigkeit für Ordnung und Leiterschaft innerhalb der charismatischen Bewegung zusammenkamen – noch dazu verbunden mit den außergewöhnlichen Begabungen von Männern wie Prince, Mumford, Basham und Simpson –, war eine neue Bewegung geboren. Die Hirtenschaftsbewegung, alternativ auch als "Jüngerschaftsbewegung" bezeichnet, sollte im Leben vieler Christen Gutes bewirken, aber auch Tausende zugrunde richten und zu einer der schädlichsten Kontroversen innerhalb der amerikanischen Christenheit werden.

Es gab keinen offiziellen Startschuss zu dieser Bewegung, wenngleich man ihre Anfänge durchaus bis zum Sommer des Jahres 1974 zurückverfolgen kann, als die Männer von CGM und eine Gruppe charismatisch-katholischer Leiter unter Steve Clark und Ralph Martin in Montreat, im amerikanischen Bundesstaat North Carolina, eine Veranstaltungsreihe durchführten. Wie die Zeitschrift *New Wine* berichtete, seien "...über 2100 Pastoren, Leiter, Älteste und Hirten... zu einer der bedeutsamsten und vollmächtigsten Wochen zusammengekommen, die der Leib Christi je erlebt hat. Leiter aus der ganzen Nation und aus aller Welt waren zugegen." Dass Billy Graham bei einer der Veranstaltungen anwesend war, verstärkte dieses allgemeine Gefühl, etwas Historisches mitzuerleben, und als die Woche zu Ende war, wusste *New Wine* zu berichten:

> *"Es war deutlich, dass der Heilige Geist eine Botschaft an sein Volk richtete: Sorgt dafür, dass ihr die richtigen Beziehungen zueinander habt! Die Konferenz bot Lehren über Autorität und Unterordnung, betonte jedoch auch Einheit inner-*

*halb der Gemeinde sowie die Notwendigkeit, dass Leiter zusammenarbeiten, um das Haus des Herrn zu bauen... Die Teilnehmer verließen die Konferenz ehrfürchtig ergriffen von der Kraft, die Männer in Tränen ausbrechen ließ, sie der Notwendigkeit überführte, dass sie einander brauchen, und neue und enge Verbindungen durch den ganzen Leib Christi hindurch knüpfte."*

Bevor die Männer aus Fort Lauderdale die Konferenz verlassen konnten, wurde jeder einzelne von ihnen von Dutzenden anderer Männer angesprochen, die sie fragten, ob sie nicht ihre Jünger werden könnten.

Unter den Leitern der Konferenz in Montreat war auch ein Mann, der sich schon bald darauf dem Team in Fort Lauderdale anschließen würde. Ern Baxter war älter und erfahrener als die vier anderen und bekannt für seine solide Lehre und seine gewinnende Persönlichkeit. Der gebürtige Kanadier hatte dem berühmten Evangelisten William Branham gedient, eine Reihe von Gemeinden pastoral betreut und war Anfang der 70er-Jahre ein renommierter Sprecher innerhalb der amerikanischen charismatischen Bewegung. Auf der Konferenz von Montreat 1974 schloss er sich den Männern der CGM an und zog auf deren Einladung hin Anfang 1975 nach Fort Lauderdale. Baxter war von den fünf Männern wohl der beste Redner und verfügte über ein reiches historisches Wissen und eine theologische Tiefe und Differenziertheit, so dass er Derek in nichts zurückstand.

Immer mehr Männer aus dem ganzen Land ordneten sich nun Derek, Basham, Mumford, Baxter und Simpson unter. Viele zogen mit ihrer ganzen Familie nach Fort Lauderdale und fingen an, Beziehungen so zu leben, wie es auf den von CGM zugesandten Lehrkassetten beschrieben wurde. Wem ein Umzug in den "Vatikan der Charismatiker" nicht möglich war, der organisierte seine Gebetstreffen und Bibelstunden so, dass eine angemessene Abdeckung und Autoritätsstrukturen gewährleistet waren. Sogar traditionelle, etablier-

te Gemeinden wurden herausgefordert, "für die richtigen Ordnungen zu sorgen" und sich einem der berühmten Lehrer aus Florida unterzuordnen.

Im März 1975 fand eine historische Konferenz im Red Carpet Inn in Atlanta statt. Alle fünf Lehrer holten die Männer zusammen, die sie direkt pastoral betreuten, und teilten ihren Seelen die Lehren der Hirtenschaft mit. Dies war ein entscheidender Augenblick in der Geschichte der charismatischen Bewegung. Männer unterzeichneten schriftliche Bündniserklärungen, in denen sie sich ihren Pastoren gegenüber verpflichteten, und feierten das Abendmahl nicht nur zum Gedenken an Jesus, sondern auch als Sakrament der Hingabe an ihre menschlichen Hirten.

Vielleicht weil er insgeheim Vorbehalte dagegen hatte, war Derek bei der Konferenz in Atlanta "körperlich anwesend, aber geistig abwesend". Diese Worte – es sind seine eigenen – beschreiben sehr gut, dass er nie so stark auf die ganze Bewegung fixiert war. Auch wenn Beobachter schon bald einerseits einen Prince-Basham-Flügel der Hirtenschaftsbewegung ausmachten, der sich mehr auf Befreiung, Prophetie, Israel und andere charismatische Themen konzentrierte, und andererseits einen Mumford-Simpson-Flügel, der Fragen des "Reiches Gottes" wie die richtige Form von Regierung und Leitung in den Vordergrund rückte, scheint Derek fast schon von Anfang an damit begonnen zu haben, sich in seinem Herzen von der Bewegung zu distanzieren. Fakt ist, dass er ungeachtet dessen weiterhin in der Öffentlichkeit die Bewegung unterstützte und diese Widersprüchlichkeit ist nur schwer nachzuvollziehen. Jene, die Derek in Schutz genommen haben, behaupten, er sei einfach zu beschäftigt gewesen, um die Exzesse mitbekommen zu haben, die es immer häufiger gab. Sie pochen auch darauf, Derek habe sich mehr um Lehre gekümmert als um Struktur und Leitung. In seinen späteren Jahren sollte Derek selbst ähnliche Erklärungen anbieten. Obgleich er nie behaupten würde, keinen Anteil an den Anfängen der Bewegung gehabt zu haben, deutete er oft an, er sei von allen Lehrern aus Fort

Lauderdale distanzierter, weniger stark involviert und deshalb weniger stark verantwortlich gewesen.

Solche Behauptungen erzürnten natürlich die anderen Lehrer und das aus gutem Grund. Ihrem Empfinden nach war Derek genauso sehr Anstifter der Bewegung wie sie selbst. Dereks eigener Rundbrief bestätigt, dass es tatsächlich so war. In seinem Anfang 1975 verfassten Lehrbrief sprach Derek nicht nur voll Vorfreude im Hinblick auf die Nationale Hirtenschaftskonferenz, die im September jenes Jahres in Kansas City stattfinden sollte, von einem "Epoche machenden Ereignis", sondern berichtete auch von der Gründung der "Good News Church" in Fort Lauderdale und beschrieb diese Gemeinde als einen Ort, an dem "richtig strukturierte persönliche Beziehungen" gelehrt werden würden. Zweifellos glaubte er an das hirtenschaftliche Ideal, lehrte es weltweit und ermutigte jene, die es konsequent umsetzten.

●

Sollte sich Dereks Herz tatsächlich schon früh von der Hirtenschaftsbewegung zurückgezogen haben, dann wahrscheinlich aus demselben Grund, warum er sich eine Zeitlang ganz aus dem Leben zurückzog: Am 5. Oktober 1975 starb Lydia Prince. Sie hatte sich schon einige Monate lang nicht gut gefühlt und Derek hatte nicht gewusst, ob dies körperliche oder seelische Gründe habe. Ja, Johanne und Magdalene waren unter anderem auch nach Florida gezogen, um sich um ihre Mutter zu kümmern.

Die Arbeit an dem inzwischen fertig gestellten Buch *Vergäße ich dein, Jerusalem* war kräfteraubend gewesen und Derek fragte sich, ob sie das nicht ausgezehrt haben könnte. Etwas hatte vermutlich mehr Anlass zur Sorge gegeben: Lydia war zermürbt vor Besorgnis darüber, was die Hirtenschaftsbewegung für Dereks Dienst bedeuten könnte. Als die anderen Lehrer eines abends im Haus der Princes

zusammenkamen, verließ sie im Nachthemd ihr Bett, umarmte jeden einzelnen von ihnen herzlich und sagte ihnen, dass sie sie liebe. Ohne jeden Zweifel bemühte sie sich, ihren Groll zu überwinden, den sie insbesondere auf Mumford hatte, in dem sie einen "Sektenstifter" sah.

Am 5. Oktober, gegen drei Uhr morgens, wachte Lydia auf und sagte zu Derek, sie fühle sich krank. Derek rief Johanne und sagte: "Wir müssen deine Mama ins Krankenhaus bringen." Während der Fahrt hatte es nicht den Anschein, als sei Lydias Zustand bedenklich. Einmal kicherte sie und als die anderen sie fragten, warum, teilte sie ihnen mit, Jesus habe gerade zu ihr gesagt, er sei zufrieden mit ihr. Dann fing sie an, Derek Instruktionen über die Geleitworte zu Beginn ihres Buchs zu geben, ein Projekt, das sie mit Stolz erfüllte. Im Krankenhaus wies das Personal ihr ein Bett zu, führte eine Reihe von Untersuchungen durch und servierte ihr Frühstück. Der diensthabende Arzt sagte unter vier Augen zu Derek, er könne nicht mehr viel tun. Sie sei eine fünfundachtzigjährige Frau, deren Herz allmählich seinen Dienst versage. Derek behielt diese Einschätzung für sich.

Derek fuhr nach Hause, um Joska über den Stand der Dinge zu informieren, zu frühstücken und die anderen Mädchen anzurufen. Am späteren Nachmittag wurden sie alle telefonisch ins Krankenhaus gebeten. Die Mädchen – Joska, Johanne, Magdalene und Anna – standen in einer Reihe an Lydias Bett, redeten mit ihr und versicherten ihr ihre Liebe. Dann beteten sie. Auch Lydia betete, zunächst auf Englisch, dann auf Dänisch, dann in Zungen. Immer und immer wieder dankte sie ihrem Gott und formulierte dabei ganz besonders ihre Dankbarkeit für das Blut Jesu. Sie segnete auch ihre Töchter, jede einzeln mit Namen: "Segne Joska, liebe Joska. Herr, segne Joska." Als Derek schließlich spürte, dass sie verschied, sagte er ihr, dass sie alle sie liebten. Immer wieder dankte Lydia ihrem Gott für das Blut seines Sohnes. Ihre letzten Worte redete sie in Zungen. Kurz darauf hörte Derek auf den Überwachungsgeräten keinen Herzschlag mehr und er wusste, dass Lydia tot war. Der Ton dieser Geräte ver-

folgte ihn ein Leben lang.

Die meisten bekannten geistlichen Leiter der amerikanischen Gemeinden wohnten Lydias Beerdigung bei. Für die dänische Pfingstlerin, die allein in einem entlegenen Winkel Palästinas gedient hatte, hielt die Polizei von Fort Lauderdale sogar den Verkehr an und die Fluglotsen hatten alle Hände voll zu tun, um die Maschinen einzuweisen, damit die Trauergäste rechtzeitig an Lydias Seite wären. In Anwesenheit aller ihrer Töchter wurde Lydia mit dem ersten Exemplar ihrer Lebensgeschichte in Händen beigesetzt.

Auf der Beerdigung lachte und weinte die Trauergemeinde gleichermaßen über die Geschichten, die Lydias Mut und Stärke hervorhoben. Nur eine davon soll an dieser Stelle genügen. Im Rahmen der Einbürgerungsformalitäten wurde Lydia von einem Beamten der amerikanischen Einwanderungsbehörde gefragt, ob sie für ihre neue Heimat auch Waffen tragen würde. Obwohl es reichlich albern war, einer Frau ihres Alters diese Frage zu stellen, dachte Lydia einen Augenblick nach und erwiderte dann: "Wenn es um meine Mädchen geht, würde ich kämpfen wie ein Löwe."

Die Antwort bewegte den Beamten und er sagte: "Madam, Sie sind eine bemerkenswerte Frau." Und das war sie auch.

●

Nach Lydias Tod war Derek am Boden zerstört. Joska erinnerte sich ihr Leben lang an die tierähnlichen Schreie innerer Pein, die ihr Vater eines Nachts von sich gab, als er um seine tote Frau weinte. Freunde waren bei ihm und sie versuchten, ihn zu trösten, aber es half alles nichts. Die Qual, die seine Seele in Stücke sprengte, entlud sich in unkontrollierbarem Schluchzen und Schreien, so herzzerreißend, dass seine Tröster selbst den Boden unter den Füßen verloren und nicht mehr in der Lage waren, Dereks Gram zu lindern. Und sie

weinten gemeinsam.

Nachdem Lydia heimgegangen war, zogen Jim und Prudence Croft, enge Freunde der Princes, bei Derek und Joska ein. Es war gängige Praxis der Hirtenschaftsbewegung, dass ein Jünger auch einmal bei seinem Hirten wohnte, um ihm zu dienen. In diesem Fall war es eine absolute Notwendigkeit. Teils weil Trauernde sich durch Beschäftigung ablenken wollen, teils weil er immer größere Bekanntheit erlangte, fing Derek an, mehr zu reisen als je zuvor. Joska blieb allein zu Hause und brauchte jemanden, der sich um sie kümmerte.

Für Joska war die Zeit in Fort Lauderdale nie einfach gewesen. Das lag zum Teil an ihrem Alter. Wie jeder andere Teenager focht sie die üblichen Konflikte mit ihren Eltern aus. Sie schwänzte die Schule, debattierte mit ihrer Pfingstler-Mutter über die Beatles-Alben, die sie ganz besonders mochte, und stritt wegen Kleidung, Ohrringen und Ausgehverboten wie die meisten anderen amerikanischen Mädchen ihres Alters.

Aber Joska litt weit mehr als ihren Eltern bewusst war und zwar wegen ihrer Hautfarbe. Sie war im Alter von neun Jahren nach Fort Lauderdale gekommen und stellte in der Grundschule fest, dass sie die einzige Schwarze in der Klasse war. Das war hart für sie und sie sehnte sich nach einer Schule mit Kindern, die so waren wie sie. Anschließend besuchte sie eine ethnisch gemischte Mittelschule, was sie als noch schwieriger empfand. Sie war eindeutig nicht weiß, aber sie unterschied sich auch zu sehr von den anderen Schwarzen, um dazu zu passen. Mit ihren rein afrikanischen Zügen und ihrer wunderbaren ebenholzfarbigen Haut hob sie sich von den amerikanischen Schwarzen ab. Es war tragisch, aber dadurch wurde sie zum Gespött ihrer eigenen Rasse. Dann kamen vier Jahre Highschool und ihr Entsetzen nahm kein Ende.

Es hätten eigentlich mit die besten Jahre ihres Lebens sein sollen – die Erfahrung, auf eine amerikanische Highschool zu gehen –, doch genau in jener Zeit wurde Joska Zielscheibe von abgrundtiefer Grau-

samkeit und Hass. Wenn sie durch die Korridore des Schulhauses ging, fingen Jungen, die ihr afrikanisches Aussehen unattraktiv fanden, an zu bellen und sie zu beleidigen. Man stahl ihr die Bücher, äffte ihren Gang nach und verhöhnte sie. Joska bemühte sich, während der Schulzeit ihren Neffen und Nichten aus dem Weg zu gehen, weshalb die anderen Schüler auch nie herausfanden, dass sie mit Weißen verwandt war. Um nicht mit den weißen Kindern aus ihrer gut situierten Nachbarschaft im Bus fahren zu müssen, fuhr sie die halbe Wegstrecke mit dem Rad und ging dann zu Fuß weiter, um den Eindruck zu erwecken, sie wohne in einem Schwarzenviertel unweit der Schule. Es war ihre große Angst, dass eines Tages ihre Eltern auftauchen könnten. Was würden ihre Peiniger mit ihrem weißen Vater oder ihrer achtzigjährigen weißen Mutter tun? Wenn Derek vorbeikam, um sie von der Schule abzuholen, versteckte sich Joska. Er wusste nie, warum.

Nachdem ihre Highschoolzeit so traumatisch verlaufen war, zog Joska kurz nach Lydias Tod nach Kansas City, um dort bei David Rose und seiner Familie – mit denen Derek befreundet war – zu wohnen und die Highschool abzuschließen. Dort hatte sie ein besseres Leben. Sie bekam ihr Diplom, wurde immer selbstständiger und begleitete einige Zeit später ihren Vater auf einer Reise nach Europa und Israel, auf der sie den Papst sah. Ihren achtzehnten Geburtstag feierte sie in Jaffa, in Israel, und nachdem sie gelernt hatte, das Land wie ihr Vater zu lieben, kehrte sie im darauffolgenden Jahr zurück, um in einem Kibbuz zu leben. Man wird kaum eine ungewöhnlichere Lebensgeschichte als die von Joska finden, doch am Ende ihrer verschlungenen Wege war sie eine ausgesprochen anmutige und schöne Frau geworden.

●

Lydias Tod markierte den Beginn einer schmerzlichen Phase in Dereks Leben. Rückblickend betrachtet verstand er es so, dass seine Trauer über Lydia das Tor seiner Seele für jene Einsamkeit öffnete,

die ihm sein Leben lang nachgeschlichen war. Warum dies so war, ist nicht schwer zu verstehen: Da seine Frau, mit der er fast dreißig Jahre gelebt hatte, nicht mehr in seiner Nähe war, seine Töchter erwachsen und aus dem Haus waren und er ständig unterwegs, um den Anforderungen des Dienstes gerecht zu werden, fühlte sich Derek immer mehr wie das von einem quälenden Geist gehetzte Beutetier. Er fand sich in der Situation wieder, dass er praktisch überall gegen diese depressive Düsternis ankämpfte: allein in einem Hotelzimmer, in quälenden Nachtstunden, in den Versuchungen, die sich in den unerfüllten Sehnsüchten seiner Seele festhakten, und in der widerhallenden Stille seines nun leeren Hauses.

Doch damit nicht genug: Die Kontroverse um die Hirtenschaftsbewegung kostete Derek immer mehr Freundschaften, die er gerade jetzt so dringend brauchte. Leute, die immer mit ganzem Herzen hinter ihm gestanden hatten, spürten jetzt in seinem Dienst einen Geist der Kontrolle und gingen immer mehr auf Distanz zu ihm. Einige sollten nie wieder zurückkommen. Andere, wie seine Tochter Johanne, würden ihn immer lieben, hatten jedoch das Gefühl, dass die Hirtenschaft einen Keil zwischen sie trieb, der nie entfernt wurde. Es war schmerzhaft – sowohl für Derek als auch für jene, die ihm ihr Leben anvertraut hatten und sich jetzt betrogen fühlten. Er selbst fühlte sich zerbrechlich, bedürftig und noch mehr allein.

Es war auch keine Hilfe, dass ausgerechnet in diesen Jahren privater innerer Kämpfe seine öffentlichsten Schlachten ausgefochten wurden. Im Jahr 1975, im selben Jahr, als Dereks Phase der Trauer über Lydia begann, die ihm praktisch jegliche Kraft entzog, sprachen sich viele der wichtigsten Leiter der charismatischen Bewegung in aller Öffentlichkeit gegen die Hirtenschaftsbewegung aus. Pat Robertson, Vorsitzender des überaus einflussreichen christlichen Fernseh- und Medienunternehmens *Christian Broadcasting Network*, sprach sich nicht nur gegen die Hirtenschaftsbewegung aus, sondern verbannte auch die Lehrer von CGM aus seinen Medienformaten und löschte sämtliche Aufzeichnungen ihrer früheren Auftritte in

CBN-Sendungen. Als Nächstes bezeichnete Robertson die Hirtenschaftsbewegung als "Zauberei" und erklärte in einer seiner Sendungen, der einzige Unterschied zwischen dem, was die fünf aus Fort Lauderdale machten, und dem Todeskult von Jonestown sei "Kool Aid".[14]

Es wurde noch schlimmer. Im selben Jahr weigerte sich die etwas extravagante, aber ausgesprochen populäre Kathryn Kuhlman, auf einer Heilig-Geist-Konferenz in Jerusalem die Bühne zu betreten, als sie erfuhr, dass auch Bob Mumford als Sprecher eingeladen worden war. Dies war eine Demütigung, ein schwerer Schlag, sowohl für Mumford selbst als auch für die gesamte Hirtenschaftsbewegung. Doch das war nichts im Vergleich zu dem, was als Nächstes kam. Demos Shakarian, der Gründer der *Full Gospel Businessmen's Fellowship International (FGBMFI)*, jener Organisation, die praktisch allen Lehrern von CGM zu nationaler Anerkennung verholfen hatte, beschloss nun, sie seien allesamt Häretiker, die zu meiden wären. Näher an eine offene Spaltung konnte die charismatische Bewegung eigentlich nicht mehr kommen.

Es herrschte Chaos; Verbitterung war allgegenwärtig. Versuche, den Riss zu kitten, gingen in der Verzweiflung unter. Ende 1975, in Ann Arbor (Michigan), kamen Leiter zusammen, um zu überzeugen, zurechtzuweisen und Erklärungen abzugeben, und 1976 noch einmal in Oklahoma City. Diese Treffen erzeugten jedoch mehr Hitze als Licht und die charismatische Erneuerung setzte ihre Selbstzerfleischung fort.

Aufgebauschte Mythen gossen Öl ins Feuer beider Lager. Gegner der Hirtenschaftsbewegung erzählten von Männern, die keinen Scheck ausstellen und nicht mit ihrer Frau schlafen durften, ohne vorher die Genehmigung ihres Pastors oder Hirten einzuholen. Da immer wieder betont wurde, der Zehnte solle an die Hirten persönlich und nicht an Gemeinden oder Werke gehen, wurde auch der Mythos konsolidiert, dass Habgier die Triebfeder der gesamten Be-

wegung sei. Dann gab es da noch die Geschichten über Männer, die ihren Hirten dienten, aber ihre Frauen und Kinder hungern ließen, oder über attraktive Frauen, denen Aufgabenbereiche in der Nähe ihrer Hirten zugeteilt wurden, während man ihre Männer woanders einsetzte. Wie bei den meisten anderen Kontroversen der Menschheitsgeschichte auch, avancierten Mythen durch vielfaches Weitererzählen immer mehr zu Tatsachen und nährten – in diesem Fall – ein Bedürfnis charismatischer Christen, die andere Seite nicht einfach nur auf einem Irrweg, sondern unter dem Einfluss dämonischer Mächte zu sehen.

Wer sich für das Prinzip der Hirtenschaft aussprach, fühlte sich verständlicherweise zu Unrecht angeklagt. Als Pat Robertsons Tochter unter entsetzlichen Kopfschmerzen litt, kam er zu dem Schluss, dass sie unter einem Fluch stehe, der auf Gebetstreffen in Fort Lauderdale über ihr ausgesprochen worden sei. Andere mutmaßten, Kathryn Kuhlmans früher Tod hätte eine ähnliche Ursache gehabt: die Anhänger von Basham, Prince, Simpson, Mumford und Baxter hätten "einen Geist des Todes über ihrem Leben freigesetzt". Derartige Anschauungen ließen die Kontoverse über die Hirtenschaft eskalieren und machten aus Meinungsverschiedenheiten über Theologie und Leiterschaft eine Schlacht zwischen Gut und Böse. Dies wiederum hatte zur Folge, dass die Männer aus Fort Lauderdale den Widerstand gegen ihre Bewegung als Angriff Satans auf ein reines Werk Gottes sahen.

Doch der eigentliche Schaden wurde dabei dem durchschnittlichen Gläubigen zugefügt, jenen hungrigen Seelen, die sich in Wohnzimmern, umfunktionierten Ladenlokalen und Hotelsälen drängten, weil sie Jesus näherkommen wollten. Sie wollten einfach nur gerecht leben und die Nähe ihres Gottes spüren. Sofern dies bedeutete, sich der Weisheit eines älteren Gläubigen unterzuordnen, waren sie dazu bereit. Sofern dies bedeutete, gegen Geister zu kämpfen, die sie in die Lust oder Abhängigkeit trieben, wollten sie kämpfen, bis sie frei wären. Was auch immer notwendig war – Kassetten hören, Bi-

belverse proklamieren, sich Autorität unterordnen, die richtigen Bücher kaufen, die richtigen Gebete sprechen oder alles geben, was sie hatten – sie würden es tun, wenn sie dadurch nur ein besseres Leben führen und die Liebe Gottes spüren könnten.

Doch ihnen gegenüber versagten leider beide Lager der Hirtenschafts-Kontroverse. Leiter, die gegen die Bewegung waren, taten dies oft nicht weniger aus der Sorge heraus, Territorium zu verlieren, wie aus theologischen Beweggründen und vor allem, weil sie ihre eigenen Dienste bedroht sahen. In Kansas City kamen immerhin über 50 000 Menschen zu einem Treffen von Anhängern der Hirtenschaftsbewegung zusammen – wirklich eine gewaltige Zahl im Vergleich zu dem, was damals bei den meisten geistlichen Diensten Standard war. Abgesehen davon galt die Beschimpfung der anderen Seite nicht selten als "biblische Prüfung" und persönliche Animositäten tarnte man als "Geisterunterscheidung". Es gab nur wenige Kritiker der Hirtenschaftsbewegung, die sich so verhielten, dass sie tatsächlich verletzte Christen vom Irrweg wegholten.

In gleicher Weise waren die fünf aus Fort Lauderdale beseelt von einer Art Ehrgeiz, die sie blind dafür machte, wie zerstörerisch ihre Bewegung tatsächlich war, und von einer Art "Geistlichkeit", die es ihnen unmöglich machte, in ihren Kritikern Menschen zu sehen, die im Grunde – noch dazu ohne Bezahlung – über ihre Seele wachten. Je stärker ihnen der Wind ins Gesicht blies, desto stärker wurde ihr innerer Zusammenhalt und ihr Fazit, dass ihre Gegner den "falschen Geist" hätten oder "vom Zeitgeist verblendet" worden seien. Wie Derek später einmal sagte: "Jeder einzelne von uns war voll von selbstsüchtigem Ehrgeiz und erst, als es schon zu spät war, erkannten wir, welchen Schaden wir angerichtet hatten."

●

Es könnte sein, dass das, woraus letztendlich Dereks Bruch mit der Hirtenschaftsbewegung wurde, eigentlich damit begann, dass

seine erneute Heirat Irritationen auslöste. Es war nie Dereks Absicht gewesen, Anstoß zu erregen. Ja, er gab später zu, es sei seine größte Sünde in dem ganzen Hirtenschaftsschlamassel gewesen, dass er Angst davor gehabt hatte, man könne ihn für illoyal halten. Doch als seine Hirtenbrüder seine Entscheidung zu heiraten nicht billigten, führte diese Spannung zu kleinen Rissen, die ihn im Lauf der Zeit dazu veranlassen sollten, seine Verbindung zu den anderen vier von Fort Lauderdale zu lösen.

Derek war es nie gut ergangen, als er allein lebte, und die Pein, als lediger Mann durchs Leben zu gehen, war ständig in seinem Bewusstsein. Ende der 70er-Jahre war er schon über sechzig. Er fand nur wenig Anziehendes an gleichaltrigen Frauen und selbst wenn, so hätte doch sein Lebensrhythmus jede verheißungsvolle Beziehung mit einer Frau im Keim erstickt. Die jungen Männer, die sich um ihn kümmerten, hörten ihn oft sagen, er werde nie wieder heiraten. Doch insgeheim wussten sie, dass er nur versuchte, sich selbst zu diesem Standpunkt zu überreden. Sie kannten niemanden, der es so nötig hatte zu heiraten wie Derek Prince.

Etwa zu jener Zeit schloss Derek sich einigen anderen geistlichen Leitern an, die nach Israel reisten. Ein guter katholischer Freund, Kardinal Suenens aus Belgien, feierte sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum mit einer Fahrt ins Heilige Land und Derek fühlte sich geehrt, daran teilnehmen zu dürfen. Nachdem der Rest der Gruppe nach Hause gereist war, blieb Derek noch in Israel, um über den weiteren Verlauf seines Lebens und seines Dienstes zu beten.

Er beschloss außerdem, eine Organisation zu besuchen, die seine Bücher in Jerusalem vertrieb. Kurz zuvor hatte er einen Brief dieser Organisation erhalten und er wollte den Leuten persönlich für ihre Arbeit danken. Er erinnerte sich auch, dass jemand mit der Hand an den Rand des Briefes geschrieben hatte: "Ich möchte Ihnen für Ihren Dienst danken. Er hat mir über die Jahre viel bedeutet." Unterschrift: "Ruth Baker."

Als Derek sich im Büro der Organisation nach dieser Frau erkundigte, sagte man ihm, sie sei zu Hause in ihrem Apartment, weil sie massive Rückenprobleme habe. Derek hatte großen Erfolg damit gehabt, für Menschen mit Rückenleiden zu beten, und er beschloss, diese Frau namens Ruth Baker aufzusuchen und ihr Gebet anzubieten. Er und sein Fahrer suchten einige Zeit erfolglos in den Straßen Jerusalems nach ihrer Adresse und wollten eigentlich schon das Fazit ziehen, ihr Vorhaben sei nicht von Gott, als Derek aufsah und genau das Haus erblickte, nach dem sie suchten.

Als sie das Apartment betraten, fanden sie Ruth auf dem Sofa ihres Wohnzimmers liegend vor; es war offensichtlich, dass sie Schmerzen hatte. Nach einer kurzen Unterhaltung legte Derek ihr die Hände auf und hatte den Eindruck, dass Gott ihm ein ermutigendes Wort über Ruths Zukunft schenkte, was er ihr auch umgehend mitteilte. Ihr Gesichtsausdruck hellte sich augenblicklich auf und dann fing Derek an, für ihren Rücken zu beten. Als er fertig war, tauschten die drei noch Nettigkeiten aus, bevor Derek und sein Fahrer das Apartment verließen.

An seinem letzten Abend in Israel wollte Derek zur üblichen Zeit zu Bett gehen, doch kaum hatte er sich hingelegt, spürte er die Nähe Gottes. Er hörte auch die Stimme wieder, die er schon damals, vor so vielen Jahren, in der afrikanischen Wüste schätzen gelernt hatte. Die Stimme erinnerte ihn an Bibelstellen und an die Verheißungen, die er über die Jahre bekommen hatte. Dann schlief Derek ein. In den frühen Morgenstunden hatte er ein sehr anschauliches Bild. Er war wach, doch vor ihm formte sich ein visueller Eindruck gleich einem Traum. Er sah einen Hügel, der steil vor ihm anstieg, und ihn an jenen erinnerte, der im Südwesten der Jerusalemer Altstadt zum Berg Zion hinaufführt. Er spürte sofort, dass dieses Bild seinen Weg zurück nach Jerusalem zeigte.

Noch faszinierender war jedoch die Vision von einer Frau. Sie saß genau an der Stelle auf dem Boden, wo der Weg den Hügel hin-

auf (den er soeben gesehen hatte) seinen Anfang nahm. Sie hatte blondes Haar und westliche Gesichtszüge und war zweifellos Europäerin. Aber sie trug ein grünes Kleid im orientalischen Stil und saß verkrampft, in unnatürlicher Haltung vornüber gebeugt, so als habe sie Schmerzen. Mit einem Mal erkannte Derek, dass die Frau Ruth Baker war.

Er war kurzzeitig verwirrt, bewegte die Angelegenheit in seinen Gedanken und hatte kurz darauf Gewissheit. Wie er später einmal schrieb: "Bevor ich überhaupt die Fragen formuliert hatte, wusste ich die Antwort. Ich bekam sie nicht durch logisches Nachdenken. Sie war nicht einmal etwas, das Gott zu mir gesprochen hätte. Sie war einfach da, verwurzelt in einem Bereich meines Denkens, zu dem der Zweifel keinen Zugang hatte. Gott wollte, dass diese Frau meine Frau werden solle."

Aufgeregt, aber beunruhigt kehrte Derek in die Staaten zurück. Er kannte viele Leute, die fälschlicherweise gedacht hatten, Gott habe ihnen gesagt, wen sie heiraten sollten, und deren Leben nun ein einziger Scherbenhaufen war. Er musste vorsichtig sein. Nach viel Gebet beschloss er, Ruth zu schreiben, um zu sehen, was dabei herauskommen würde. In seinem Brief legte er ihr nahe, falls sie je in den Vereinigten Staaten sei, eine Gemeinde in Kansas City zu besuchen, die für ihre Liebe zu Israel bekannt sei. Kurz nachdem er seinen Brief abgeschickt hatte, bekam er Antwort von Ruth. Sie schrieb, sie und ihre Tochter würden bald in die Staaten reisen und versicherte, sie werde die Gemeinde in Kansas City besuchen. Sie gab auch eine Telefonnummer an, unter der man sie erreichen könne.

Derek konnte kaum verhehlen, wie aufgeregt er war. Kurzerhand schichtete er seine Termine so um, dass er Ruth in Kansas City würde treffen können. Und kurze Zeit später saß er in der Wohnung eines befreundeten Pastors und unterhielt sich erneut mit dieser hochinteressanten Frau. Am ersten Tag plauderten die beiden wie Leute, die dabei sind, sich kennen zu lernen. Am zweiten Tag vereinbarte

Ruth jedoch einen Termin mit Derek, um ein Problem mit ihm zu besprechen, und kam in einem ungewöhnlichen arabischen Kleid in der Machart und Farbe, wie Derek es in seiner Vision gesehen hatte. Ruth bat um Verständnis und erklärte, es sei für ihren Rücken weniger schmerzhaft, wenn sie, gegen die Wand gelehnt, am Boden sitzen könne. Als Ruth sich in eben dieser Art und Weise am Boden niedergelassen hatte, schaute Derek sie an und sah zu seinem großen Erstaunen, dass sie nun bis ins Detail wie jene Frau aussah, die ihm in seiner Vision erschienen war.

Wie er später schrieb: "Ich brachte kein Wort heraus. Ich konnte sie nur ehrfürchtig anstarren. Dann wogte ein warmer Strom übernatürlicher Kraft durch meinen Körper hindurch und ich wurde erfüllt mit einer unbeschreiblichen Liebe für diese Frau, die nach außen hin immer noch eine Fremde für mich war. Einen kurzen Augenblick saßen wir still da. In einer Willensanstrengung bändigte ich schließlich meine Emotionen und erkundigte mich nach den Problemen, die sie dazu veranlasst hatten, meinen Rat zu suchen."

Derek war verliebt, aber auch vorsichtiger als je zuvor. Es kam ihm nicht ungelegen, dass er unmittelbar danach eine Dienstreise nach Südafrika antreten musste, doch die ganze Zeit dort ging ihm Ruth nicht mehr aus dem Sinn. Zwei Dinge wusste er: Er liebte diese Frau und er wollte sie heiraten. Er beschloss, Ruth ein Telegramm zu schicken, in dem er sich mit ihr an einem bestimmten Tag, zu einer bestimmten Uhrzeit im King David Hotel in Jerusalem verabredete.

Am vereinbarten Datum traf Derek Ruth im Foyer des King David, wo sie gemeinsam frühstückten. Derek überhäufte sie unentwegt mit Fragen über ihr Leben. Sie faszinierte ihn, aber er wollte in ihrer Geschichte auch Anzeichen für eine Bestätigung Gottes finden. Die Einzelheiten kamen ans Licht. Sie stammte von den frühen Pilgervätern ab, war im Mittelwesten aufgewachsen, hatte bei den US-Marines gedient und war messianische Jüdin. Mit all diesen Fakten gewann sie Derek noch viel mehr für sich. Sie sei schon einmal

verheiratet gewesen, erklärte sie, und jetzt geschieden. Derek horchte auf. Er hatte klare Ansichten über Scheidung und erneute Heirat. Für eine Scheidung gab es, vom biblischen Standpunkt betrachtet, nur zwei legitime Gründe – wenn Ehebruch vorliegt oder jemand von seinem Ehepartner verlassen wurde – und falls keiner der beiden vorläge, wusste Derek genau, dass er Ruth nie würde heiraten können. Als sie ihm die leidvolle Geschichte ihrer Ehe erzählte, begriff Derek, dass Ruth nun frei war, erneut zu heiraten. Erleichtert bombardierte er sie weiter mit zahllosen Fragen.

Bis zum Spätnachmittag saßen Derek und Ruth auf der Veranda des King David und erforschten gegenseitig ihre Lebensgeschichten. Schließlich erklärte Ruth, Dereks Fragen haben sie müde gemacht und sie könne keine einzige mehr beantworten. Sie brauche etwas Ruhe. Derek wusste, dass jetzt der entscheidende Augenblick gekommen war. Er holte tief Luft, schaute in Ruths fragende Augen und erzählte ihr die Vision von der Frau und dem Hügel, der nach Jerusalem hinaufführte. "Das ist der Grund, warum ich dich fragte, ob wir uns nicht in Kansas City treffen könnten", erläuterte er, "und warum ich dich heute hierher eingeladen habe. Ich glaube, dass es Gottes Absicht für uns beide ist, dass wir heiraten und ihm gemeinsam dienen. Aber du kannst ja nicht auf der Grundlage einer Vision entscheiden, die Gott mir gegeben hat. Du musst es selbst von ihm hören."

Was Ruth aus Dereks Mund hörte, schien sie nicht sonderlich aus der Fassung zu bringen. Mit einem sanften Ton in ihrer Stimme erwiderte sie: "Nachdem wir in Kansas City zusammen waren, sagte ich zum Herrn, dass ich ja sagen würde, falls du mich fragen solltest, ob ich dich heiraten wolle." Beide spürten augenblicklich, dass sie sich nun bis an ihr Lebensende einander verpflichtet hatten.

Später an jenem Abend erklärte Derek, er müsse sich nun, was seine Gefühle für Ruth betraf, auch noch bei seinen Brüdern in Fort Lauderdale rückversichern. "Wir haben abgemacht, dass wir keine

wichtigen persönlichen Entscheidungen treffen werden, ohne vorher miteinander darüber zu beraten", erklärte er. "Aus diesem Grund habe ich nicht die Freiheit, in unserer Beziehung noch weiter zu gehen, bevor ich mit meinen Brüdern darüber gesprochen habe. Ich glaube jedoch, dass Gott seinen Willen klar kundgetan hat und er wird alles regeln." Am nächsten Tag kehrte Derek in die Vereinigten Staaten zurück, um den anderen Männern in Fort Lauderdale von Ruth zu erzählen.

Es lief nicht gut. Als Derek Basham, Simpson, Baxter und Mumford erklärte, was für ihn ganz offensichtlich Gottes Wille zu sein schien, sahen sie nur die Probleme. Ruth sei geschieden, vergegenwärtigten sie ihm, und wenn ein Bibellehrer, der in der Öffentlichkeit steht, eine geschiedene Frau heirate, sei das nur seinem Dienst abträglich und würde andere in die Irre führen. Abgesehen davon habe Ruth massive körperliche Probleme und sei deshalb mehr eine Last für ihn als eine Hilfe, von der Tatsache ganz zu schweigen, dass sie fast zwanzig Jahre jünger sei als er. Diese Beziehung schien aber auch gar nichts Gutes an sich zu haben. Die Männer würden die Heirat nicht billigen.

Derek war am Boden zerstört. Die Ablehnung seitens seiner Freunde war ein schwerer Schlag für ihn. Er erwog ernsthaft, den Rat seiner Brüder in den Wind zu schlagen und das weiter voranzutreiben, was er für Gottes Willen hielt. Doch damit würde er sich über alles hinwegsetzen, was er selbst gelehrt hatte und worauf sich ihre ganze Bewegung gründete. Er weigerte sich, das zu tun. Er rief Ruth an und erzählte ihr, was geschehen sei. Später, wieder in Jerusalem, setzte er sich mit ihr zusammen und erläuterte ihr alle Bedenken der anderen vier. "Ich habe den Eindruck, dass wir jeglichen Kontakt zueinander abbrechen müssen", eröffnete er ihr, "mit Ausnahme des Kontakts, den wir durch das Gebet haben können." Ruth stimmte zu und als Derek sie im Taxi wegfahren sah, spürte er, wie die Eiszeit wieder ein wenig in seine Seele zurückkehrte.

Bis zu diesem Punkt sind sich alle, die diese Geschichte miterlebt haben, einig, dass dies die Fakten sind. Doch was ab diesem Zeitpunkt geschah, nagte an Dereks Weggefährten, und selbst Jahre später konnten sie sich immer noch nicht des Gefühls erwehren, dass man ihnen damals übel mitspielte. Derek konnte die Sache nicht auf sich beruhen lassen und drängte die Männer, ihren Standpunkt zu überdenken. Einige von Dereks Freunden sahen darin gleichsam einen göttlichen Appell. Für andere war es bloße Überredungskunst, der unredliche Versuch, einen Konsens zu erzwingen, der nicht vorhanden war.

Wer weiß, was hinter verschlossenen Türen geschah. Sicher ist jedoch, dass Derek Prince und Ruth Baker am 17. Oktober 1978 in Anwesenheit von über 600 Gästen heirateten. Alle vier Leiter aus Fort Lauderdale nahmen daran teil und es gab keinerlei Anzeichen dafür, dass sie nicht einverstanden gewesen wären. Diese scheinbare Einheit täuschte ohne jeden Zweifel über die eigentliche Realität hinweg. Als die Hirtenschaftsbewegung immer stärkere Auflösungserscheinungen zeigte, trat auch der Ärger über Dereks Heirat mit Ruth offen zutage. Wie einer aus der Gruppe später unter vier Augen erklärte: "Diese Heirat war alles andere als der Wille Gottes. Derek wollte sie und Derek bekam sie, aber sie war nie Gottes Wille gewesen. Ich denke, wer einen Blick dafür hat, konnte dies am weiteren Lauf der Ereignisse erkennen."

[13] Im englischsprachigen Raum spricht man in diesem Zusammenhang gelegentlich vom "Seeker-Sensitive-Movement" (Anm. d. Übers.).

[14] Einem Gerücht zufolge hätten in den 70er-Jahren die 900 Anhänger des Sektenführers Jim Jones in Jonestown (Guyana) kollektiven Selbstmord begangen, indem sie das Erfrischungsgetränk "Kool Aid", vermischt mit Zyanid, tranken (Anm. d. Übers.).

# Kapitel 11

## *Erinnerung: Ein Abend mit Derek Prince*

„Derek, ich muss dir ein paar unangenehme Fragen stellen. Bist du bereit?"

"So bereit, wie man nur sein kann, denke ich."

"Wenn du davon erzählst, wie du dich in Ruth verliebt hast, dann sagst du, du hättest deinen Wunsch, sie zu heiraten, den anderen Männern in Fort Lauderdale untergeordnet, und als sie dagegen waren, hättest du das hingenommen. Dann sagst du, sie hätten ihre Meinung geändert, die Ehe als Gottes Willen erkannt und ihre Einwilligung gegeben. Inzwischen weißt du ja sicher, dass diese Männer den Eindruck hatten, du würdest Druck auf sie ausüben, und dass sie nie glaubten, dass Ruth die Richtige für dich sei. Sie sagen, du hättest sie so lange bearbeitet, bis sie endlich zustimmten. Es tut mir leid, wenn ich es so deutlich formulieren muss, aber was sagst du dazu?"

"Ich kann nur sagen, dass ich, soweit ich mein Herz kenne, die Absicht hatte, Gott die ganze Angelegenheit anzuvertrauen und seinen Willen durch meine Brüder zu hören. Ich glaubte auf jeden Fall, dass es Gottes Wille sei, Ruth zu heiraten. Ich dachte, die anderen Männer schauten nur auf die Äußerlichkeiten dieser Situation – dass Ruth geschieden war, dass sie nicht die allergesündeste Frau war, dass ich vorher gesagt hatte, ich würde nie wieder heiraten. Für mich hatte es den Anschein, dass Gott in ihren Herzen arbeitete, so dass sie schließlich ihren Standpunkt änderten. Wenn das nicht der Fall war, habe ich es nie gewusst. Ich denke, die Tatsache, dass sie alle auf unserer Hochzeit waren und uns formell ihren Segen gaben, sollte für sich sprechen."

"Bist du dir dessen bewusst, dass einige der Männer in deiner Heirat mit Ruth den ersten Verrat sehen, auf den noch weitere folg-

ten? Sie sind der Meinung, dass du einen Bund mit ihnen geschlossen hattest, dann auf Distanz zu ihnen gingst, sie dazu zwangst, deiner erneuten Heirat zuzustimmen, ihnen dann den Rücken kehrtest und die Hirtenschaftsbewegung kritisiertest. Ich weiß, dass ich auf schmerzlichen Erinnerungen herumreite, aber wie kommentierst du diesen Standpunkt?"

"Ich bin überrascht darüber, dass irgendjemand so einen Standpunkt vertreten sollte. Ich war in unseren Diskussionen oft eine negative Stimme gewesen. Eine Zeit lang fand ich den persönlichen Ehrgeiz sehr besorgniserregend – der, wie ich meine, letztendlich die Arbeit tötete – und machte mir auch Sorgen darüber, dass unerfahrene Männer in Autoritätspositionen befördert wurden. Die anderen vier kannten meine Vorbehalte. Und das Thema Ehe haben wir ja schon angesprochen. Ich dachte, sie hätten zugestimmt. Ihr Verhalten schien dies zu bestätigen."

"Aber kannst du verstehen, dass sie heute so empfinden, wie ich es eben beschrieben habe?"

"Ich denke, die Zeit hat die Erinnerung ein wenig verzerrt. Ich habe die Bewegung nicht wegen Ruth verlassen. Ich habe sie verlassen, weil ich nicht mehr dahinterstehen konnte. Ich dachte, wir seien auf dem Weg dazu, eine Denomination zu werden. Die Wahrheit ist, dass ich mehr Distanz dazu gehabt hatte als die anderen Männer. Meine erste Frau war gestorben. Mein Dienst wurde rasch größer und expandierte auch ins Ausland. Ich hatte außerdem noch einmal geheiratet. All das zog mich weg. Ich war schlicht und einfach nicht so darin involviert wie die anderen Männer. Ich sage das nicht, um die Schuld von mir zu weisen. Was meine Verbindung zu der Bewegung aufrechterhielt, war meine Angst davor, illoyal zu sein. Ich denke, möglicherweise habe ich das etwas übertrieben. Ich hätte vielleicht schon viel früher gehen sollen."

"Wie kam dann das Ende?"

"Eigentlich sehr undramatisch. Ich entfernte mich einfach immer

mehr davon. Mein Ausstieg wurde in der Presse oder in *New Wine* kaum erwähnt. Ich sah auch keine Notwendigkeit, in meinem Rundbrief darüber zu berichten. Heute, viele Jahre später, sieht das alles viel bedeutsamer aus, aber damals war es nicht sonderlich bemerkenswert."

"Was waren deine Fehler in der Bewegung, Derek?"

"Ich glaube, dass die Bewegung, was ihre ursprüngliche Motivation anbelangt, von Gott bestimmt und richtig war, aber ich denke, dass Selbstsucht und Ehrgeiz die Oberhand bekamen. Was mich persönlich betrifft, ich wollte ein populärer und anerkannter Bibellehrer sein. Ich sah in der Hirtenschaftsbewegung ein Mittel zu diesem Zweck, so wie die anderen Männer darin auch ein Mittel zur Verwirklichung ihrer Träume sahen. Das war Sünde – von jedem von uns. Wir haben es vermasselt, aber der Anfang war richtig und vom Herrn."

"Wie denkst du heute über all den Schmerz, den die Bewegung verursacht hat?"

"Das ist eine der traurigsten Episoden meines Lebens. Ern starb tief verletzt und praktisch isoliert. Don, der empfindsamste von uns allen, starb ganz sicher an einem gebrochenen Herzen. Bob litt jahrelang unter gesundheitlichen Problemen. All das war auf die Belastungen zurückzuführen, da bin ich mir sicher. Aber mir liegen all jene am meisten am Herzen, die damals verletzt wurden und sich infolgedessen vom Herrn abwandten. Es ist schwer, so etwas zu tragen. Ich bitte den Herrn, sie alle wieder nach Hause zu holen."

"Du gingst also im Jahr 1983. Was geschah dann?"

"Nun, um die Wahrheit zu sagen, es begannen die besten Jahre meines Dienstes. Die Salbung Gottes war stärker als je zuvor, Ruth war eine wunderbare Hilfe und die Welt öffnete sich vor mir. Wir waren im Radio. Die Bücher wurden sogar noch beliebter. Die eine Hälfte des Jahres verbrachten Ruth und ich in unserem Haus in Jeru-

salem, die andere Hälfte reisten wir durch die Welt. Ich denke, die Jahre und Lektionen meines Lebens erreichten in den darauffolgenden eineinhalb Jahrzehnten einen Höhepunkt. Ich glaube, dass ich den Auftrag des Herrn erfüllte wie noch nie zuvor."

"Woran denkst du in erster Linie, wenn du dich an jene Jahre zurückerinnerst, Derek?"

"Vielleicht an das Wirken des Geistes durch mich. Die Hand des Herrn war während dieser Zeit stark auf mir. Es gab viele Wunder und wenn ich lehrte, hatte ich außergewöhnliche Gnade. Wenn ich an jene Jahre zurückdenke, erinnere ich mich jedoch am meisten an die hungrigen Gesichter, die Gesichter von Millionen von Menschen, die sich verzweifelt nach dem Wort Gottes sehnten. Was für ein Vorrecht ich doch hatte! All meine Jahre waren die Vorbereitung darauf gewesen, dem Hunger dieser Generation in diesem Augenblick gerecht zu werden. Ich werde diese Gesichter bis an mein Lebensende vor mir sehen."

●

Freitagabend irgendwo in Amerika. Derek Prince wird gleich ans Rednerpult treten. Wir schreiben das Jahr 1988.

Die Menge wartet ungeduldig an diesem letzten Abend einer Konferenz. Die Dynamik hatte sich immer mehr gesteigert und keiner zweifelt daran, dass Derek Prince das "Wort der Stunde" haben wird, dass er in seiner Lehre auf den Punkt bringen wird, was Gott gerade weltweit tut, und wie wahre Gläubige darauf reagieren sollten. Das hat er schon öfters getan.

Eigentlich ist es zweitrangig, worum es auf dieser speziellen Konferenz geht. Es könnte eines von einem Dutzend charismatischer Lieblingsthemen sein: "Wie man in der Salbung lebt." "Was ist wahrer Wohlstand?" "Befreiung von Dämonen." "Deine prophetische Be-

stimmung." "Die Macht der Zunge." "Den Willen Gottes erkennen." "Heilung für die Seele." "Ein Leben unter Autorität." Oder "Wie Ihre Ehe ein voller Erfolg wird", um nur ein paar zu nennen. In jenem speziellen Jahr wäre es durchaus denkbar gewesen, dass sich die Konferenz mit "Gottes Willen für Israel" oder der "Wiederkunft Jesu" beschäftigte. Schließlich lag die Geburt Israels damals genau vierzig Jahre zurück, also eine biblische Generation. Zweifellos wird Gott in diesem Jahr etwas Besonderes tun und Derek Prince wird wissen, was.

Es ist auch nicht von Bedeutung, wo genau diese Konferenz stattfindet. Man könnte sich praktisch jeden Rahmen denken, in dem Christen zusammenkommen, sei es im Hilton in Denver oder in einem Stadtsaal im Westen von Texas, sei es in einer Methodistengemeinde in Boston oder in einer katholischen Kathedrale in St. Paul. Oder in Murfreesboro im Bundesstaat Tennessee. Oder in Ann Arbor in Michigan. Oder in Dallas, Texas. Eigentlich könnte es überall auf der Welt sein: eine Schule im neuseeländischen Christchurch, ein Hotel in London, ein Stadtpark in Nairobi oder eine Kapelle in Berlin.

Entscheidend ist eigentlich nicht, wo wir uns an diesem Freitagabend des Jahres 1988 befinden oder warum wir hier sind. Entscheidend ist eins: Derek Prince wird gleich zu uns sprechen.

Der Saal füllt sich. Das Publikum ist erstaunlich bunt gemischt, ein Querschnitt durch die charismatische Bewegung: Hausfrauen und Geschäftsleute, Bauarbeiter und Piloten, Pastoren und frisch entlassene Häftlinge. Eheleute, Familien mit Kindern und Singles, die mit dem Freund oder der Freundin gekommen sind. Ein paar Reihen sind voll mit Teenagern, die neben ihrem Jugendpastor im Collegealter sitzen, und es ist auch ein ganzer Gemeindebus voll Schwarzer angereist, die jetzt alle wie eine Großfamilie beieinander sitzen.

Männer mit Bürstenhaarschnitt sitzen neben Frauen mit wallendem Haar und Männer mit schulterlangem Haar und Vollbart neben Frauen mit Bürstenhaarschnitt. Ein junger Mann im Mittelblock hat

sich die Haare blau färben lassen und mit Gel zu einem "Igel" gestylt. Zwei Reihen hinter ihm befinden sich fünf gleichaltrige Mädchen mit langen, feuchten Haaren und Highschool-Jacken. Sie kommen gerade vom Volleyballtraining und sind erleichtert, dass sie es noch rechtzeitig geschafft haben, um nebeneinander sitzen zu können. Vor, hinter und neben ihnen sitzen ein Priester einer Episkopalgemeinde, ein Polizist in Uniform, zwei Obdachlose, die die Straßenmission aufgelesen hat, sowie der Pastor der größten Pfingstgemeinde der Stadt in Begleitung seiner todschick gekleideten Frau.

Was ihren religiösen und theologischen Hintergrund anbelangt, könnten die Leute, die heute Abend hier sind, unterschiedlicher nicht sein. Einige von ihnen waren jahrelang in irgendwelchen Sekten, die in den 60er-Jahren aufkamen, und wandten sich dann Jesus zu, als ihnen avantgardistische Stimmen keine Antworten liefern konnten. Andere sind direkt aus einem säkularen Leben in die charismatische Bewegung gekommen: vielleicht dank des immer stärker werdenden Einflusses der christlichen Medien oder des Dienstes einer dynamischen Gemeinde vor Ort. Die meisten gehören jedoch schon seit Jahren den großen, eher traditionell geprägten Denominationen an und sind jetzt "in die Fülle des Geistes gekommen", wie sie es formulieren würden. Heute Abend sind Baptisten zugegen, die früher immer dachten, Pfingstler seien geistig verwirrt, und Episkopale, die Pfingstler für Ketzer gehalten hatten. Auch Presbyterianer sind anwesend, die früher gerne die Auffassung vertraten, Charismatiker stünden auf einer Stufe mit Schlangenbeschwörern, und Methodisten, die für alles offen waren außer für Zeichen und Wunder. Jetzt sind sie hier, um zuzuhören, wie ein ehemals anglikanischer Pfingstler/Charismatiker in Zungen betet, während er Kranke heilt. Sie lachen gemeinsam über die Torheiten ihrer Vergangenheit und umarmen unter Tränen Leute, die sie früher verteufelt hatten.

In der dritten Reihe sitzt voll gespannter Erwartung ein Mann mit weißem Halskragen – ein katholischer Priester, immer noch ein ungewöhnlicher Anblick in einer charismatischen Veranstaltung. Mit

friedlichem Lächeln beobachtet er das Treiben um sich herum und wird nur gelegentlich von anderen Konferenzteilnehmern gestört, die ihn ohne Vorwarnung umarmen. Da es der charismatischen Bewegung genauso sehr um Liebe wie um Wahrheit geht, freuen sich die Nichtkatholiken im Saal über die Anwesenheit dieses Priesters. Einige von ihnen haben Denominationen verlassen, die darauf beharren, der Papst sei der Antichrist und die katholische Kirche die Hure Babylon. Jetzt, voll des Heiligen Geistes und bereit, jeden zu lieben, der Jesus seinen Herrn nennt, sind sie begeistert über die Teilnahme dieses Priesters. Um dies zu unterstreichen, begrüßt ein ehemaliger Presbyterianer den Geistlichen mit einer herzlichen Umarmung, gefolgt von einem inzwischen charismatisch orientierten Mitglied der *Church of Christ* und einer Frau, die die *First Assembly of God* Pfingstgemeinde in Des Moines besucht. Später werden sie ihren Freunden berichten, dass sie auf der Konferenz einen katholischen Priester umarmt haben – als Zeichen dafür, was Gott in ihrem Leben getan hat.

Der Priester selbst hat eine bemerkenswerte Geschichte zu erzählen. In seiner Jugend war er ein Raufbold gewesen, fühlte sich später jedoch dank der Liebe und Mannhaftigkeit eines Jesuiten, der ein Priesterseminar in Washington D.C. besuchte, zur Kirche hingezogen. Der Jesuit liebte Basketball, erzählte gute Witze und kämpfte mit den Tränen, wenn er von der Mission des Kreuzes erzählte. Das beeindruckte den zukünftigen Priester und weckte etwas in seinem Herzen. Er spürte es beim Abendmahl und wenn der Pater im Ornat mit ihm redete. Es zog ihn; es hatte eine gewisse Jenseitigkeit, die ihm irgendwie vertraut vorkam. Es veranlasste ihn, Gott nachzujagen, und als er das tat, spürte er einen Zug; manche sagten, es sei ein Ruf. Er wusste nun, was er werden wollte: ein Priester am Altar Jesu.

Er ging auf das Priesterseminar von Notre Dame und war in einigen kleineren Pfarreien tätig, bis er eine bedeutende Pfarrstelle in Cincinnati zugeteilt bekam. Dort begann seine Krise. Er war beliebt und seine Pfarrei war gut versorgt, aber er wusste, dass ihm innerlich

etwas fehlte. Leidenschaft und Hingabe waren von der Pflicht erstickt worden. Beim Mittagessen mit einem befreundeten Pfarrer hörte er, dass andere Priester oft ähnliche Erfahrungen machten; es gehe jedoch gerade in aller Stille eine Erneuerungsbewegung durch die Kirche. Sie sei im Begriff, Menschenherzen zu verändern, und schenke den Geistlichen neuen Eifer. Manche sagten sogar, es seien Wunder geschehen. Ein römisch-katholischer Laie namens Ralph Martin halte Konferenzen ab, um Katholiken in eine Beziehung mit dem Heiligen Geist hineinzuführen. Es gäbe noch andere Leiter in dieser Erneuerung, aber sie alle seien von ein und demselben Mann beeinflusst worden: Derek Prince. Der Priester war neugierig und beschloss umgehend, er wolle diesen Mann sprechen hören, sobald er ihn ausfindig gemacht habe.

Nun sitzt der Priester still in der Reihe, denkt zurück an seine Reise und kann seine Aufregung kaum mehr verbergen. Er spürt, dass er heute Abend etwas bekommen wird: irgendeine Antwort, etwas gegen seine innere Not.

*Komm, Heiliger Geist. Heute Abend. Berühre mich durch deinen Diener Derek Prince.*

Rechts hinten sitzt die Frau aus Des Moines. Nachdem sie den Priester umarmt hat, sitzt sie jetzt ruhig auf ihrem Stuhl und tupft sich die Tränen aus den Augenwinkeln. Sie ist hier. Das hätte sie nie gedacht.

Es hatte einige Zeit gedauert, ihren Mann davon zu überzeugen, sie zur Konferenz gehen zu lassen. Er hatte eigentlich nie wirklich verstanden, warum sie diesen Derek Prince unbedingt hören wollte. Aber die Worte des Lehrers hatten sie befreit und sie musste einfach kommen. Kassetten und Radiosendungen waren nicht genug. Sie musste selbst mit dabei sein und, so Gott wollte, diesen Mr. Prince oder seine Frau bitten, für sie zu beten.

Sie war in einer Soldatenfamilie groß geworden und die Kapelle auf dem Kasernengelände war ihre einzige Verbindung zum Glau-

ben gewesen. Dann heiratete sie einen schneidigen jungen Oberleutnant. Zwanzig Jahre und drei Kinder später spürte sie, wie ihr das Leben zwischen den Fingern zerrann. Sie hatte Probleme. Sie liebte ihre Familie, aber sie konnte einfach nicht mehr jede Sekunde ihres Lebens für sie da sein. Sie fing an zu trinken und ihr Herz begann zu vagabundieren. Als sie drauf und dran war, einen großen Fehler zu machen, riet ihr eine Freundin, einmal mit einem Kaplan zu reden. Sie hatte sich geweigert. Die meisten Kapläne seien langweilige, überaus spröde Menschen. Ihre Freundin konnte ihren Standpunkt nachvollziehen, doch dieser sei anders. Sie vereinbarte einen Termin mit ihm und ging in die Kapelle. Zwei Stunden später war sie wiedergeboren.

Jesus wurde die Liebe ihres Lebens. Wann immer es möglich war, verbrachte sie ihre Zeit mit Gebet und Lesen und wollte immer mehr lernen. In einem Rundbrief, der auf dem Wohnzimmertisch einer Freundin gelegen hatte, erfuhr sie etwas von diesem Derek Prince und seinem Radiodienst. Sie suchte den Kanal und hörte die Art Lehre, nach der sich ihre Seele sehnte: klar und weise, ausgewogen und doch zutiefst geistlich. Sie hörte das Programm täglich, bestellte Bücher und Kassetten und verschlang alles, was dieser Mann lehrte.

Dann erfuhr sie von dieser Konferenz. Es war eine Gebetserhörung. Sie war schon seit langem der Überzeugung gewesen, dass sie Hilfe bräuchte, dass etwas auf ihr laste, möglicherweise ein Geist, der in ihrer Seele lebte. Vielleicht ein Fluch, der von ihrem strengen und barschen Vater ausgesprochen worden war, oder ein böser Plan, der sich gegen ihre Leidenschaft für Gott richtete. Sie würde dorthin gehen – vorausgesetzt, ihr Mann würde sie gehen lassen – und die Hilfe bekommen, die sie bräuchte. Dann würde sie frei sein. Ihr Mann würde die Veränderung sehen und vielleicht auch gläubig werden. Vielleicht könnten sie dann in geistlichen Dingen eins sein. Vielleicht könnten sie dann sogar Gott gemeinsam dienen, so wie Derek Prince und seine reizende Frau Ruth.

Sie wartet also, tief bewegt darüber, dass Gott ihr den Weg ge-

bahnt hat, und betet, dass heute Abend die Wende kommen möge. Vielleicht wird sie hier, an diesem Ort, einen jener dramatischen Augenblicke der Veränderung erleben, von denen sie immer wieder gehört hat, dass sie möglich seien.

*O Gott, begegne mir, deiner Dienerin. Mach mich heute Abend ganz dein.*

Auf der anderen Seite des Saales bahnt sich gerade ein bärtiger Mann mittleren Alters einen Weg zu seinem Platz. Sein Haar ist braun und reicht bis über seine Schultern. Seine Augen sind blau; sie lachen und scheinen ständig den Tränen nahe zu sein. Er ist nicht gerade groß gewachsen, aber drahtig und kräftig; muskulöse Arme ragen aus der ausgewaschenen blauen Arbeitskleidung; er hatte keine Zeit mehr gehabt, sich umzuziehen. Er unterhält sich mit einer älteren Dame im Gang neben seinem Platz und bemerkt nicht, dass die sportlichen Highschool-Mädchen immer wieder auf ihn zeigen. Sie schnattern, kichern und gestikulieren. Ihnen ist gerade aufgefallen, wie er eigentlich aussieht: Er erinnert sie an Jesus in Jeans.

Obwohl sie es nicht hätten wissen können, ist es genau das, was er sich zu sein erhofft. Seine Träume waren nicht immer so ehrenhaft gewesen. Er begann die Endphase seiner Teenagerzeit, als die 60er-Jahre immer turbulenter wurden, und erinnert sich noch daran, wie er mit Freunden bis spät in die Nacht zusammensaß, Beatles hörte und Pot rauchte. Dann avancierte er zu Heroin, auf das er in Woodstock gestoßen war. Er kann es eigentlich gar nicht erklären, aber unter den Aussteigern und Junkies spürte er mehr Liebe als jemals zuvor in seinem Elternhaus. Deshalb folgte er dem Strom verlorener Seelen nach Kalifornien und durchlebte eine Episode nach der anderen in billigen Absteigen, Coffeeshops, Drogenhöhlen und Spelunken.

Anfang der 70er-Jahre brauchte er Abwechslung und trampte zurück an die Ostküste. Er war einsam und stromerte in den Gassen Philadelphias herum, als eines Tages ein recht attraktives Mädchen

auf ihn zukam, ihm eine Blume in die Hand drückte und sagte: "Jesus liebt dich und wir auch." Er schaute ihr über die Schulter und erblickte eine Gruppe junger Leute, die genauso aussahen wie er. Sie winkten ihm und er folgte ihnen bis zu ihrer Bleibe – halb Kirche, halb Schlafbaracke –, die "The Joint" hieß.

Es stellte sich heraus, dass sie Christen waren, aber nicht so wie die anderen, die er kannte. Sie waren allesamt Dealer, Prostituierte oder Diebe gewesen. Aber sie hatten allesamt eine Veränderung erlebt und redeten darüber, dass sie jetzt ein "neues Leben" hätten. Er begriff nichts, aber sie liebten ihn trotzdem und erzählten ihm, dass in ein paar Tagen in ihrer Bleibe ein Mann sprechen würde, der ihm vielleicht den Weg weisen könnte.

Also wartete er solange und genoss ihre Gastfreundschaft und Güte. Zwei Tage später drängten sich mehrere hundert Leute in ihrem "Zentrum", die einen älteren Mann mit britischem Akzent reden hören wollten. Sein Name war Derek Prince. Er muss an die sechzig gewesen sein, aber er sprach über seine eigene Jugend und darüber, dass er damals albernes Zeug getan hätte wie sich die Zehennägel rosa lackieren und so. Er sagte, die Jugend sei dem Reich Gottes nahe; sie habe den alles erstickenden Materialismus ihrer Kultur abgeschüttelt und sei genau dort, wo Gott sie haben wolle: bereit für die Wahrheit um jeden Preis. Und er lehrte sie über Jesus, der aus Liebe heraus zerbrochene Herzen heile.

Unser junger Mann hielt es nicht mehr aus. Er stürzte auf diesen Mr. Prince zu, als dieser zum Schluss gekommen war und all jene, die Jesus kennen lernen wollten, bat, zu ihm nach vorne zu kommen. Er betete, nahm Jesus an und lud den Heiligen Geist in sein Leben ein. Kurz darauf machte er die Feststellung, dass er neue Worte betete, die er noch nie zuvor gehört hatte, und gerade, als er sich so leicht fühlte, dass er wegzufliegen glaubte, holte Derek Prince ihn wieder auf den Boden der Tatsachen zurück.

"Du hast einen Geist, junger Mann", stellte Mr. Prince kurz und

knapp fest. "Es ist ein Geist der Einsamkeit und ich kenne ihn gut. Wenn du es willst, wird er rauskommen. Möchtest du das?"

Der junge Mann verstand praktisch gar nichts, aber wenn da noch etwas geschehen müsste, dann wollte er es. Er nickte. Der freundliche ältere Herr legte die Hände auf seine Schultern und gebot einem "bösen Lügengeist", aus ihm auszufahren. Der junge Mann sackte zusammen. Es fühlte sich an, als habe jemand tief in seinen Magen gegriffen und etwas Langes, Grobkörniges herausgezogen. Es tat fast weh, doch gerade, als es immer heftiger zu werden drohte, hörte es auf. Er saß auf dem Boden, fühlte sich fremd und seltsam und bemerkte, dass jemand von hinten für ihn betete. Es war die Frau des netten Mannes. Leise betete sie: "Liebe, Herr. Mehr Liebe für dieses Kind." Und der junge Mann weinte, stundenlang, aber er fühlte sich nie wieder einsam.

Jetzt ist er hier, an diesem Abend, weil er alles will, was Gott tun möchte. Er hat über die Jahre so viele Derek-Prince-Veranstaltungen besucht wie möglich und dabei jedes Mal Veränderung erfahren. Diesmal sehnt er sich nach dem nächsten Schritt mit Gott, nach dem, was der Geist tun wird, was auch immer es sei. Und Derek Prince ist das Gefäß, ein Mann, der auf Gott hört und den Geist tun lässt, was ER will.

*Herr, begegne mir hier, wie du es früher schon getan hast. Mach mich zu dem reinen Gefäß, zu dem du mich berufen hast.*

Heute sind tausend solcher Geschichten im Raum. Einige Leute sind neu und haben Derek Prince noch nie gehört. Doch die meisten haben im Schmelztiegel ihres Lebens durch das, was dieser Mann gesprochen oder gebetet hat, Veränderung erlebt. Und obwohl sie wissen, dass Jesus ihre Quelle ist, dass es seine Wahrheit und seine Kraft ist, die sie verändert hat, hören sie diese Wahrheit bei anderen Sprechern nicht so unverfälscht wie bei Derek Prince. Deshalb kommen sie zu Tausenden und sie hoffen. Und jetzt sind sie hier.

Es ist Zeit für die Anbetung. Ein bärtiger Mann spielt Gitarre und

leitet den Gesang mit der Unterstützung zweier Frauen und eines anderen Mannes am Klavier. Sie leiten die Versammlung in Liedern an, die in charismatischen Gemeinden so gängig sind, dass man weder Liederbücher noch Textblätter benötigt. Jeder kennt sie und selbst wenn man sie nicht kennt, sind die Texte so einfach, dass man sie beim zweiten Mal problemlos mitsingen kann. Und es wird ein zweites Mal geben. Und ein drittes und vielleicht auch noch ein viertes Mal. Charismatische Lieder singt man anders als Hymnen. Es geht nicht darum, das Lied abzuschließen; es geht darum, in die Gegenwart Gottes zu kommen. Lieder werden gesungen, bis man das Ziel erreicht hat.

Ohne Pause leitet der bärtige Mann direkt ins nächste Lied über. Er hat Lieder aus der charismatischen Liturgie ausgewählt, Melodien, die dem informellen Anbetungs-Kanon der Bewegung entstammen. So folgt beispielsweise ein gut gelaunter, hebräisch klingender Chorus namens "Jahwe Jireh", in dem es darum geht, dass "mein Gott all meine Nöte stillt". Als Nächstes kommt vielleicht das innige, sanfte Lied "Wie der Hirsch nach dem Wasser lechzt, so sehnt meine Seele sich nach Dir." Der Text stammt direkt aus Psalm 42. Ja, die Worte vieler älterer englischsprachiger Lieder sind direkt der King James Bibel entnommen; das war eben der Stil in der Anfangszeit der charismatischen Bewegung, als die Leute anscheinend nichts anderes als die Bibel singen wollten.

Das letzte Lied ist eine "Folk-Version" von "Amazing Grace". Am Ende des Lieds werden nur mehr die Worte "Praise God" zur Melodie dieser klassischen Hymne gesungen und mehrfach wiederholt. Jeder kann mitsingen: der Priester in seiner ersten charismatischen Veranstaltung, der Mann, der frisch aus dem Gefängnis entlassen wurde, die Frau, die noch nie in einer Gemeinde war, aber von einer Freundin hierher mitgenommen wurde, und die Jugendlichen, die eigentlich mehr U2 hören, aber nun das Gefühl haben, mit dem Strom zu schwimmen.

Die meisten Leute haben ihre Augen geschlossen, heben ihre Hän-

de und singen aus ganzem Herzen direkt ins Angesicht Gottes. Wenn sie nur einmal kurz blinzeln, werden sie feststellen, dass Derek Prince und seine Frau Ruth unbemerkt in der ersten Reihe Platz genommen haben. Sie beten an, knien, schreien zu Gott – versunken in ihrem eigenen Strom der Hingabe.

Das Singen hört auf und alle Anwesenden bleiben ruhig stehen. Sie warten darauf, dass Gott spricht, dass eine Prophetie oder eine geistliche Sprachenrede über der Versammlung erschallt. Irgendwo hustet jemand; man hört nur, wie Leute auf der Stelle treten. Dann eine Stimme, die von hinten kommt: "Meine Kinder, ihr sollt wissen, dass ich euch zutiefst liebe. Ihr sollt wissen, dass ich euch zu dieser Zeit an diesen Ort gebracht habe, denn es ist eine Zeit der Befreiung und es ist eine Zeit, die ich mir ausgesucht habe. Ruht in mir an diesem Ort und ich werde tun, was ich verheißen habe. Und ihr werdet verändert von hier weggehen, zum Preise meiner Ehre, spricht der Herr." Einzelne rufen laut "Amen" und "Halleluja" und nachdem ein, zwei weitere stille Augenblicke vergangen sind, bittet der bärtige Lobpreisleiter die Anwesenden, sich zu setzen.

Ein Mann betritt das Podium und stellt sich das Mikrofon auf seine Größe ein. Er ist ein Pastor aus der Stadt oder irgendein prominenter Christ, vielleicht ein Radiosprecher oder der Mann von der Wettervorhersage, jemand, den jeder kennt. Er begrüßt die Anwesenden und vergegenwärtigt ihnen, wie großartig es sei, dass heute Abend so viele verschiedene christliche Konfessionen, Denominationen und Bewegungen vertreten seien. Applaus. "Amen"-Rufe. Er bittet die Leute, aufzustehen und die anderen Teilnehmer um sich herum zu begrüßen. Das dauert etwa zehn Minuten und erzeugt so viel Lärm und Unruhe, dass der Mann nur mit Müh und Not wieder zur Tagesordnung übergehen kann. Es macht ihm nichts aus. Man spürt die gegenseitige Liebe im Saal und jene Art geistlicher Vorfreude und Aufregung, für die man ein solches Durcheinander gerne in Kauf nimmt. Er wartet, witzelt darüber, dass es im Himmel genauso sein werde, und drängt die Gäste, sich wieder zu setzen.

Nachdem er erklärt hat, wie man Kassetten von der Veranstaltung bekommen und sich in eine Versandliste eintragen könne, wendet er sich seiner letzten Aufgabe zu: Derek Prince vorstellen. Wie es in charismatischen Kreisen üblich geworden ist, erzählt auch er der Menge von einer schwierigen Zeit in seinem Leben, in der ihm ein Freund eine Kassette von Derek Prince in die Hand gedrückt habe. Er ringt mit den Tränen. Er berichtet, wie er durch das, was er auf der Kassette hörte, freigesetzt worden sei und seine Familie eine Veränderung erfahren habe. Er hofft, dass alle Anwesenden dasselbe erleben. Er fasst sich und erklärt, es sei ihm eine Ehre, Gottes Mann der Stunde ankündigen zu dürfen – Derek Prince.

Derek betritt das Podium und es fällt sofort auf, dass er ein gepflegter und – vor allem für sein Alter – stilvoll gekleideter Mann ist. Immerhin ist er dreiundsiebzig und für dreiundsiebzig sieht er nicht nur sehr gut aus, sondern er ist auch ungewöhnlich schlank für einen Prediger. Man hat sich daran gewöhnt, dass geistliche Leiter etwas korpulenter sind, doch Derek passt nicht in dieses Schema.

Einige charismatische Prediger sind dafür bekannt, dass sie, bevor sie etwas Gehaltvolles von sich geben, fast eine halbe Stunde lang Witze reißen oder erzählen, was gerade ihrem "Bewusstseinsstrom" entspringt. Auch hier unterscheidet sich Derek von seinen Kollegen. Er konzentriert sich auf das Wesentliche. Er hat den ganzen Tag gebetet und über seinen Vortrag nachgedacht. Wie ein geladenes Gewehr, das endlich feuern möchte, hat er sein Ziel fest im Auge. Dennoch ist er herzlich. Er spricht über die geistliche Tiefe der bisherigen Veranstaltungen der Konferenz und über seine Hochachtung gegenüber den Verantwortlichen. Er habe sich sehr darauf gefreut, diese Zeit mit ihnen zu verbringen, beteuert er, und bevor er mit seiner Lehre beginne, möchte er noch gerne Ruth nach vorne bitten.

Derek verlässt kurz das Podium und geht zu Ruths Platz. Er bietet ihr seinen Arm an; etwas unsicher steht sie auf und geht mit kurzen

Schritten neben ihrem Mann her, bis beide das Podium vor der Bühne erreichen. Sie ist nicht gebrechlich, hat jedoch massive Durchblutungsstörungen in den Beinen, die sie oft als schwach und zittrig empfindet. Derek steht neben ihr, als sie die wartende Menge begrüßt.

Sie ist eine attraktive Frau mit einer vollen Figur und wenn sie lächelt, strahlen ihre blitzend weißen Zähne auf. Ihre Stimme ist hoch, aber angenehm, und sie spricht mit matriarchalischer Bestimmtheit.

Was vielen in der Menge auf Anhieb auffällt, ist die Tatsache, dass sie ein Kopftuch trägt, das zu ihrem Kleid passt. Wer sie vor der Veranstaltung sah, hat das Kopftuch möglicherweise gar nicht bemerkt. Sie hatte es sich um die Schultern gelegt und man hätte es für ein stilvolles Accessoire zu ihrem Kleid gehalten. Das soll es auch sein. Doch wenn sie in einem Gottesdienst ist, zieht sie das Tuch über ihren Kopf und bindet es locker um den Hals zusammen. Für sie geht es dabei nicht nur um Stil. Es ist ihre geistliche Pflicht.

Ungeachtet dessen, dass die charismatische Bewegung die Freiheit von menschlichen Konventionen und Traditionen betont, glauben Derek und Ruth Prince, dass Frauen in Gottesdiensten bzw. im geistlichen Dienst ihr Haupt bedecken sollen. Für die einen ist dies verwirrend, für die anderen eine falsche Lehre. Derek glaubt, die Anweisung des Paulus im Korintherbrief, Frauen sollen in der Gemeinde ihr Haupt verhüllen, beziehe sich nicht nur auf ein im ersten Jahrhundert vorhandenes Problem mit Prostituierten oder Frauen, die sich unangemessen verhalten; es sei Gottes Richtlinie für alle Zeiten. Ruth erscheint deshalb nur selten ohne Kopfbedeckung, und wenn es nur ein riesiges Taschentuch ist, das sie sich um den Kopf wickelte, als sie in Uganda für Kranke betete. Ja, im Grunde hat sie sogar einen Modestil erfunden, der es ihr gestattet, draußen auf der Straße chic auszusehen, aber dennoch stets bereit zu sein, ihr Haupt zu bedecken, falls dies plötzlich erforderlich sein sollte. Andere Frauen folgen ihrem Vorbild und somit ist es nichts Ungewöhnliches, in ultracharismatischen amerikanischen Gemeinden Frauen vorzufin-

den, die im Gottesdienst ihr Haupt verhüllen.

Manchmal kopieren Frauen diesen Stil, ohne den tieferen Sinn begriffen zu haben. In einer Gemeinde in Nashville bedecken sich junge Frauen ihr Haupt, während sie barfuß, in Tops mit Spaghettiträgern und Shorts vor Gott tanzen. Dies ist das Erbe von Derek Prince, auch wenn er angesichts der unstimmigen Anwendung seiner Überzeugungen wahrscheinlich zusammenzucken würde.

Sanftmut und Autorität gehen Hand in Hand, wenn Ruth von ihrem Gebetsleben mit Derek erzählt und davon berichtet, was Gott ihnen an diesem Tag gezeigt habe. Sie hat irgendetwas Mystisches an sich. Einige empfinden dies als anziehend und es weckt in ihnen den Wunsch, Gott so zu kennen wie Ruth. Andere sehen darin einen speziellen Stil, eine selbst gewählte Manieriertheit, von der sie hoffen, dass sie sich die Frauen in der charismatischen Bewegung nicht zu Eigen machen.

Aber sie zeigt Respekt und spricht in untergeordneter Haltung von ihrem Mann und dessen Gaben. Abschließend bekundet sie, wie sehr sie das, worüber er gleich sprechen werde, begeistere und dass sie nun das Podium frei machen wolle. Unter dem donnernden und zustimmenden Applaus der Menge bahnt sie sich langsam am Arm ihres Mannes den Weg zurück zu ihrem Platz, setzt sich und dankt dem Publikum mit einem Lächeln.

Derek geht zurück aufs Podium und kündigt sein Thema an. Diesmal ist es vielleicht "Was wir Israel schuldig sind" oder "Bittere Oasen" oder "Der Ehebund". Möglicherweise erzählt er seine persönliche, schon oft wiederholte Lebensgeschichte "Philosophie, die Bibel und das Übernatürliche" oder skizziert in seinem Abriss "Grundlagen des Befreiungsdienstes", wie man von Dämonen frei werden könne. Sollte er sich für Letzteres entschieden haben, folgt ohne jeden Zweifel die launige Bemerkung, diese Lehre trage den Untertitel: "Alles, was Sie schon immer über Dämonen wissen wollten, sich aber nicht zu fragen trauten."

Wie auch immer das Thema lautet – Derek kündigt es mit einer Ernsthaftigkeit an, die schon fast an eine Kriegserklärung erinnert. Was nun folgt, erachtet er nicht für Unterhaltung oder bloßes Material für eine weitere Kassettenserie. Er hat für diese Wahrheit, die er nun lehrt, gebetet, Mühen in sie investiert und um sie gerungen. Sie wurde ihm auf beschwerlichem Wege zuteil, vielleicht durch das Leid einer militärischen Niederlage im Zweiten Weltkrieg oder die Armut kenianischer Dorfbewohner oder den persönlichen Kampf gegen einen Geist der Verzweiflung. Wie ein Goldgräber hat er nach diesen Wahrheiten geschürft und einen nicht unerheblichen Preis dafür bezahlt, dass sie dem Volk Gottes zugänglich werden. Wie er es sieht, ist er heute hier, um Menschen freizusetzen. Es gibt in diesem Augenblick nichts Wichtigeres.

Weil er die Tragweite dieses Augenblicks spürt, erwähnt er sicherlich auch, wie wichtig die Botschaft für diese spezielle Zuhörerschaft sei. So hört man aus seinem Mund nicht selten die Worte: "Ich kann mir keine andere Versammlung in der Welt vorstellen, für die diese Botschaft wichtiger wäre als für euch" oder: "Es ist ganz sicher der Wille unseres Herrn, dass wir uns in genau dieser Zeit mit genau diesem Text beschäftigen." Es sind die Worte eines Mannes, der seine Bestimmung spürt, die Worte eines Predigers, der wie jemand spricht, der Sterbende rettet.

Als Nächstes liest er seinen Text. Da er zutiefst systematisch vorgeht, fasst er anschließend sein Vorhaben in einem Satz zusammen: "Ich möchte zunächst darauf eingehen, wo Dämonen herkommen und wie sie besiegt wurden, bevor ich mich mit den Mythen über böse Geister beschäftige, die das Volk Gottes in Knechtschaft halten." Ein Statement in dieser Form, eine Art Leitsatz, findet man in fast allen seinen Lehrvorträgen. Es ist das wertvolle Überbleibsel aus seiner Zeit als Universitätsdozent, der Beleg, welche Spuren die philosophische Dialektik in Cambridge-Manier in diesem mittlerweile amerikanischen charismatischen Prediger hinterlassen hat.

Der typisch amerikanische Teilnehmer einer solchen Konferenz wird zunächst einmal kurz auf seinen angenehmen britischen Akzent achten. Er ist den meisten von ihnen von den Kassetten und Radiosendungen, die sie oft stundenlang hören, sehr wohl vertraut. Ja, viele Leute, die heute im Publikum sitzen, haben die Stimme von Derek Prince öfter gehört als die irgendeines anderen Menschen. Sein Akzent scheint eins mit seinem Charakter und mit der Wahrheit, die er lehrt. Es war nicht immer so. Als er nach Amerika kam, hatte er einen starken Akzent und die Amerikaner verstanden ihn oft nicht. Sein Akzent wurde jedoch – wie Derek selbst – im Lauf der Zeit weicher und zu einem sanften, fast unwirklich anmutenden Kanal für die Wahrheit. Man fühlt sich stark an die auf Band gesprochenen Bibellesungen eines britischen Erzählers erinnert, die große Beliebtheit erlangt haben. Wenn geistliche Dinge mit einem britischen Akzent ausgesprochen werden, klingt dies in amerikanischen Ohren heilig – vielleicht ein Relikt aus jenen Tagen, als Hollywood noch gewaltige Bibelpanoramen verfilmte. So wirkt Dereks Art zu reden wie eine Erweiterung seiner Botschaft.

Er hat auf dem Podium Position bezogen. Wenn er sich treu bleibt, wird er diese Position auch nicht verlassen, bis die Zeit des Gebetsdienstes gekommen ist. Stattdessen wendet er sich von links nach rechts; manchmal bewegt er dabei die Füße mit, manchmal dreht er sich nur aus der Hüfte heraus. Er bewegt sich, damit er das Publikum sehen kann, und nicht, damit es ihn sehen kann. Er ist ein visueller Mensch, der seine Umwelt durchdringend mustert. Häufig beschwert er sich über die schlechte Beleuchtung. Er möchte sehen, was der Geist tut, während er spricht.

Er bewegt sich zwar nicht, aber er gestikuliert, am liebsten mit dem ausgestreckten Zeigefinger, der öfter nach oben als woandershin weist, wie eine Mutter, die zu ihrem Kind sagt: "*Eins* sage ich dir...!" Sehr beliebt ist auch eine ausladende Handbewegung. Sie kommt, wenn er vom Fluss der Geschichte spricht oder von der Gesamtschau der Bibel. "In der gesamten Menschheitsgeschichte...",

würde er beispielsweise sagen und dabei seine rechte Hand in weitem Bogen von links nach rechts führen, "...gibt es nichts, was mit dem Brief des Paulus an die Römer vergleichbar wäre."

Während er spricht, geschieht nichts Offensichtliches im Saal, aber es dauert nicht lange, bis einige Konferenzteilnehmer eine ganz neue Erfahrung machen: Sie begreifen Zusammenhänge. Fast ist es so, als bediene sich eine Macht der Worte Dereks und zöge Linien von seinen Themen zu Bibelstellen, die die Zuhörer bereits kennen, zu Lehren, die sie schon gehört haben, und zu Gedanken, die ihnen schon einmal im Gebet gekommen sind. Eine Matrix der Wahrheit prägt sich ihrem Denken ein. Sie verstehen mehr als jemals zuvor und es fällt ihnen leicht, die Welt in den Kategorien der von Derek beschriebenen Wahrheit zu sehen. Später, wenn sie wieder zu Hause sind, wird es nicht mehr so klar sein und es wird ihnen bewusst werden, dass bei Dereks Lehrdienst das konkrete Umfeld, in das er eingebettet ist, eine nicht minder wichtige Rolle spielt wie die konkrete Wahrheit, die er lehrt. Manche sprechen in diesem Zusammenhang von "Salbung", andere von einem "Geist der Offenbarung". Ungeachtet dessen, wie man es nennt, ist dies der markanteste Aspekt von Dereks Lehrdienst: Während er spricht, sehen Menschen etwas vor ihrem geistigen Auge, das sie zuvor nicht gesehen haben und auch nachher nicht ohne weiteres sehen können. Aus diesem Grund bleiben sie dran – durch Kassetten, Bücher, Radiosendungen und Konferenzen –, bis das, was ihnen neu war, dauerhaft in ihr Denksystem integriert ist. Das erklärt auch, warum Millionen von Christen in aller Welt ganz offen Derek Prince als ihren geistlichen Vater bezeichnen, den Mann, der diese Wahrheiten mit umgestaltender Wirkung in ihr Leben hineingepflanzt hat.

Er kommt allmählich zum Schluss. So manch einer fragt sich, was er als Nächstes tun wird. Manchmal lädt er Menschen ein, zum ersten Mal in ihrem Leben Jesus anzunehmen. Wenn er diesen Weg einschlägt, bittet er oft alle Anwesenden, die Augen zu schließen, und erzählt währenddessen kurz von seiner eigenen Errettung. Da-

bei kommen ihm die Tränen, wenn er sich daran erinnert, wie ein einsamer britischer Soldat vor so vielen Jahren in einer Kaserne in Scarborough Jesus fand. Und jetzt bietet er anderen dieselbe Errettung an.

Wahrscheinlicher ist jedoch, dass er davon ausgeht, zu einem Publikum zu sprechen, das bereits errettet ist, und nach der Lehre der ganzen Versammlung dient. Wenn er über Befreiung gesprochen hat, wird er alle Leute, die frei werden wollen, aufstehen und ein Gebet nachsprechen lassen. Dann wird er den Dämonen befehlen zu gehen. Genauso verfährt er bei körperlicher oder seelischer Heilung oder den Auswirkungen eines Fluchs. Diese Methode hat er sich unter den Erfordernissen des kontinuierlichen geistlichen Dienstes angeeignet. Er musste etwas tun. Früher blieb er nach der Lehre oft noch stundenlang, um jedem einzelnen, der eine Not hatte, persönlich zu dienen. Das zehrte ihn aus und er wurde das Gefühl nicht los, dass es eine bessere Möglichkeit geben müsse. Deshalb fing er damit an, große Zuhörerschaften in kollektiven geistlichen Schritten und Gebeten anzuleiten, und stellte fest, dass dies dieselben Resultate hatte, aber für ihn weniger anstrengend war.

Dennoch wird er aller Wahrscheinlichkeit nach den Impuls des Geistes spüren, für ein paar Leute persönlich zu beten. Es wird ganz sicher ein oder zwei prophetische Worte für Leute geben, die er aus der Menge herausruft. Dann wird er für Heilung beten. Unter den Augen der Konferenzteilnehmer wird er eine Frau aus der Menge nach vorne rufen und sie wird bestätigen, dass sein Eindruck richtig gewesen sei: Sie habe tatsächlich massive Rückenschmerzen. Derek wird sie bitten, sich zu setzen, und erklären, dass er eine spezielle Gnade dafür habe, für Rückenprobleme zu beten, und dass der Herr ihm gezeigt habe, die meisten Rückenprobleme seien darauf zurückzuführen, dass die Beine des Betroffenen ungleich lang sind. Er wird die Frau bitten, mit ihrem Becken ganz nach hinten bis zur Stuhllehne zu rutschen und ihre Schuhe auszuziehen. Das wird ihr peinlich sein. Derek Prince kniet vor ihr und hält ihre Beine in der Hand. Sie

kann sich ein Kichern nicht verkneifen. Doch Derek hat dies oft genug exerziert und witzelt, sie solle nicht so nervös sein, denn er habe schon Füße aus aller Welt gerochen. Der Humor wirkt. Die Frau entspannt sich und das Gebet beginnt.

Derek wird andere Leute herbeiwinken, die zusehen wollen. Die Beine der Frau weisen einen Längenunterschied von etwas mehr als zwei Zentimetern auf und er werde nun für sie beten. Er befiehlt dem kürzeren Bein herauszuwachsen. So geschieht es auch. Die Umstehenden applaudieren voll Freude, die Frau steht auf und umarmt Derek und Ruth dankbar; Tränen fließen ihr über die Wangen. Während sie zu ihrem Platz zurückgeht, strecken ihr Leute die Hände entgegen und beglückwünschen sie zu dem Segen, den sie empfangen hat.

Doch die Zeit vergeht und nachdem noch andere Besucher Gebet empfangen haben, wird die Veranstaltung beendet. Im Saal wird es ausgesprochen lebhaft. Manche weinen in den Armen ihrer Begleiter vor Freude darüber, gerade eben Heilung empfangen oder Befreiung erfahren zu haben. Andere bleiben in stiller Anbetung zu der Melodie, die der Klavierspieler schon die ganze Gebetszeit über leise im Hintergrund gespielt hatte. Viele im Saal knien am Boden und beten dafür, dass sich dieser gewaltige Augenblick doch auch im Leben all jener niederschlagen möge, die heute nicht anwesend sind.

Der Mann, der zu Beginn Derek Prince vorgestellt hatte, betritt nun das Podium und fordert die Versammlung auf, gemeinsam ein Abschlusslied zu singen. Derek und Ruth nehmen ihre Bibeln und werden von Ordnern zur Tür geleitet. Die Teilnehmer unterbrechen den Sprecher mit Applaus. Sie hatten noch keine Gelegenheit gehabt, Derek Prince zu danken, und riskieren es jetzt, unhöflich zu wirken, um den beiden ihre Liebe zu zeigen. Er winkt ihnen zu und entschlüpft mit Ruth am Arm durch die Tür.

Die Menge singt ein abschließendes Lied und eilt dann zu den Büchertischen. In erster Linie geht es ihnen dabei um die Kassetten. Jeder kennt ein Dutzend anderer Leute, denen er diese Lehre gerne

zukommen lassen würde. Kassetten sind ideal dafür. Tausende Kassetten werden produziert werden und die Kopiermaschinen laufen auf Hochtouren, um der massenhaften Nachfrage gerecht zu werden. Wenn an dieser Veranstaltung zweitausend Leute teilnehmen, kann es durchaus sein, dass zehntausend Kassetten verkauft werden.

Dann gibt es noch die Bücher. Derek hat schon Dutzende veröffentlicht und der Titel jedes einzelnen verheißt Veränderung. Ganze Lastwagenladungen werden verkauft werden und in den darauffolgenden Wochen werden per Post noch mehr Bestellungen bei Derek Prince Ministries eintreffen. Ja, es sind schon so viele Derek-Prince-Bücher verkauft worden, dass sich nach seinem Tod Menschen, die keine Ahnung von seinem Leben haben und nicht einmal wissen, dass er bereits heimgegangen ist, an einen Augenblick in ihrem Leben erinnern werden, in dem ihnen ein Buch von Derek Prince Hoffnung gab.

Inzwischen gibt es neue Möglichkeiten, diesen Abend Revue passieren zu lassen, zum Beispiel die Videokassette. Viele werden dieses Medium bestellen und gemeinsam mit Menschen, die ihnen am Herzen liegen, im Wohnzimmer diesen Augenblick und diese Vollmacht noch einmal erleben. Auch wenn es nie die Breitenwirkung einer Audiokassette haben wird, wird das Video Derek noch lange weiterleben lassen, wenn er gegangen ist.

Die Kassetten, die Bücher und die Videos werden von dieser Konferenz in die Nationen der Welt gehen. Mütter werden sie ihren Kindern ins College schicken und Pastoren werden sie an Freunde im Ausland versenden. Hauskreise werden sich in den Vorstädten in Wohnzimmern die Kassette dieses ereignisreichen Abends anhören. Prediger werden das, was Derek in Gemeinden rund um den Erdball dargelegt hat, wie ihr Eigenes lehren, und Tausende Telefonanrufe werden mit den Worten beginnen: "Du *musst* dir anhören, was Derek Prince gesagt hat!"

Und auf dem Video erzählt eine Stimme im Off die Geschichte:

Derek Prince Ministries bringe "...das inspirierte Wort Gottes bis an die Enden der Erde" und engagiere sich dafür, "...die Unerreichten zu erreichen und die Ungelehrten zu lehren". Derek, "...einer der führenden Bibellehrer unserer Zeit", mit "...mehr als dreißig Büchern in vierzig Sprachen und Radiosendungen, die die halbe Welt erreichen, bereist gemeinsam mit seiner Frau Ruth den ganzen Globus und lehrt Gottes Wort, betet für die Kranken und schenkt Einblicke ins Weltgeschehen."

Und so war es 1988.

# Kapitel 12

## *Vergässe ich dein, Jerusalem: Heimat*

„Derek, wie möchtest du der Nachwelt gerne in Erinnerung bleiben?"

"Als ein Lehrer im Leib Christi und Vater einer Bewegung, die mich überlebt. Ich möchte, dass Derek Prince Ministries weiterbesteht, bis Jesus wiederkommt, und nach immer neuen Wegen sucht, um die Nationen mit Gottes Wort zu durchdringen."

"Was ist die wichtigste Wahrheit über das Leben, die du gelernt hast?"

"Gott ist treu. Er hält Wort. Er ist all jenen ein Belohner, die ihn gewissenhaft suchen. Ich kann das nicht genug betonen. Das ist die größte Wahrheit meines Lebens: Gott ist treu."

"Was bedauerst du am meisten?"

"Dass ich nicht rascher vergeben habe. Ich hatte lange Phasen in meinem Leben, in denen ich damit kämpfte, dass ich nicht vergeben konnte."

"Kannst du ein Beispiel dafür nennen?"

"Als sich die *Full Gospel Businessmen's Fellowship* gegen den Befreiungsdienst aussprach und mich dann wegen der Hirtenschaftsbewegung verwarf – das hat weh getan. Ich hatte den Eindruck, dass es persönlich gemeint war und dass es dabei mehr um Kontrolle und Konkurrenz ging als um Wahrheit. Ich habe deswegen lange Zeit innerlich gekocht und das hat mir sehr geschadet. Ich wünschte, ich wäre ein besserer Mensch gewesen."

"Was ist dir in Bezug auf die Gemeinde Jesu in unserer heutigen Zeit am wichtigsten?"

"Die Gemeinde sollte nicht Teil der Welt sein. Wenn die Gemeinde nicht Teil der Welt ist, ist das, was der Heilige Geist tut, gut, doch wenn wir den Heiligen Geist bitten, das zu segnen, was fleischlich ist oder eine Mischung, dann ist es nicht gut. Ich befürchte, dass die Fleischlichkeit innerhalb der Gemeinde und ihre weltliche Orientierung den Geist betrüben und das behindern werden, was Gott in den letzten Tagen tun möchte."

"Hast du irgendein spezielles Anliegen, was Amerika betrifft?"

"Die Botschaft, die Amerika am dringendsten überhaupt braucht, ist ‚Trennung von der Welt', denn davon ist nur sehr wenig zu sehen. Die Amerikaner sind eine Nation von Geschäftsleuten. So etwas sehe ich in keiner anderen Nation. Das ist keine Kritik. Manchmal ist es eine Notwendigkeit. Aber wenn sich das Geschäft nicht an biblischen Prinzipien orientiert, ist es unselig, und die Gemeinde in Amerika wendet sich immer mehr in diese Richtung."

"Und was ist mit England?"

"Ich glaube, dass England die erste westliche Nation sein könnte, die an den Islam fällt. Das geschieht ja jetzt schon. Dies liegt am Verlust des wahren Christentums und am Zurückweichen der Gnade Gottes aufgrund dessen, wie Großbritannien die Juden behandelt hat. Ich muss leider sagen, dass ich nicht viel Hoffnung für England habe, es sei denn, es tut radikal und national Buße. Dieser Zustand ist unter anderem dadurch bedingt, dass die Briten die große Leidenschaft haben, immer nett zu sein. Wenn man im Vereinten Königreich ‚brav' sein möchte, dann sagt man nie etwas Schlechtes über andere Leute. Aber das heißt oft auch, dass man der Wahrheit nicht ins Gesicht schaut. Großbritannien braucht die Wahrheit mehr als alles andere, doch manche, die das Land lieben, werden sehr unbritisch sein müssen, um ihm die notwendige Wahrheit zu präsentieren."

"Hast du der kommenden Generation etwas zu sagen?"

"Ich hoffe, ich habe es mit meinem Leben gesagt. Aber eines sage

ich dennoch: Jede neue Generation muss sehr, sehr genau prüfen, was sie von ihrer Vorgängergeneration übernimmt. Es stimmt, dass wir von denen, die uns vorausgegangen sind, Gutes empfangen wollen, aber wir müssen auch den Unterschied zwischen lebendiger Wahrheit und knechtender Tradition verstehen. Ich habe sehr viel Hoffnung für die Jugendlichen, die ich heute sehe. Sie sind wirklich wie junge Löwen, die nach Beute brüllen. Sie sind hungrig nach Wahrheit und bereit, den Preis zu bezahlen: durch Fasten, durch Gebet, durch Arbeit und durch Hingabe an Gottes Wort. Es ist mir eine ganz besondere Freude, so willigen Gefäßen weiterzugeben, was Gott durch mich getan hat."

●

Eine der angenehmen, aber eher ungewöhnlichen Wahrheiten über das Leben von Derek Prince ist, dass er erst in seinen letzten Lebensjahrzehnten den größten Einfluss ausübte und den Zenit seines Ruhmes erreichte. Nicht alle Männer sind so gesegnet. Manche kommen schon in jungen Jahren ganz an die Spitze, doch dann lassen sie sich treiben oder erleben einen stetigen Abstieg bis an ihr Ende. Manche kommen nie nach oben. Wieder andere erleben mehrmals Aufstieg und Niedergang und ihre Lebenskurve erinnert an die Silhouette einer Bergkette. Das Leben von Derek Prince durchlief einen sanften Aufstieg und obwohl er sich stets kategorisch weigerte, im Hinblick auf sein Werk von "Ruhm" zu sprechen, begrüßte er doch den zunehmenden Einfluss, den sein Leben hatte, als Beleg der Gnade Gottes.

Die natürlichen Ursachen für diesen kontinuierlichen Aufstieg in seinen beiden letzten Lebensjahrzehnten sind leicht nachzuvollziehen. Bewaffnet mit Lektionen über Gebet für Nationen und Befreiung von Bollwerken des Bösen war er genau in dem Augenblick nach Amerika gekommen, als die Gemeinde und das Land dies drin-

gend benötigten. Er war der richtige Mann mit der richtigen Botschaft zur richtigen Zeit. Später kam er ohne größeren Schaden wieder aus dem Hirtenschaftsdebakel heraus. Dies lag zum Teil daran, dass er Distanz zur Bewegung in ihrer schlimmsten Zeit hatte, und zum Teil daran, dass er von außen als Held der Wahrheit wahrgenommen wurde, der ging, als das Ganze Schieflage bekam. So wurde er eine Figur im Stil des "elder statesman", des älteren, erfahrenen Staatsmannes, und das in einer Zeit, in der die charismatische Bewegung weitgehend von jüngeren, weniger erprobten Männern geleitet wurde. Noch wichtiger war vielleicht, dass sich erst mit zunehmendem Alter das Niveau der geistlichen Vollmacht in seinem Leben hob, was ein Beleg für seine Hingabe an das Gebet, an das Fasten und an den Gehorsam gegenüber jener Stimme war, die ihn schon seit langem geleitet hatte.

Abgesehen von diesen entscheidenden Faktoren traf er auch einige brillante Entscheidungen, die ihn weiter brachten als je zuvor. Im Februar 1979 kündigte Derek den Lesern seines Rundbriefs an, er gedenke eine tägliche Radiosendung mit dem Titel *Today with Derek Prince* zu starten.

> *"Seit einigen Monaten habe ich den Eindruck, dass der Herr von mir möchte, dass ich durch das Radio einen neuen, nach außen gerichteten Dienstzweig beginne. Nach viel Gebet machte Gott uns beiden klar, dass ich eine tägliche Sendung von Montag bis Freitag konzipieren solle, die sich kurz und prägnant mit konkreten Themen beschäftigt, von denen einige ausführlicher in meinen Büchern und Kassetten besprochen werden, während andere gänzlich neu sind. Ich begann meinen Dienst in den USA im Jahr 1963 im Radio mit einem systematischen Bibellehrprogramm, das schließlich in der Form der sieben Bücher der ‚Foundation Series' herauskam und dadurch zum Segen für Tausende wurde und auch heute immer noch ist. Ich bin zuversichtlich, dass es heute viele Menschen gibt, die nicht weniger wirksam durch meinen Dienst über das Ra-*

*dio erreicht und gesegnet werden könnten."*

Diese Entscheidung, eine Radiosendung zu starten, sollte sich als eine der wichtigsten seines ganzen Dienstes erweisen. Das Format passte perfekt zu ihm und in die damalige Zeit. Dereks Lehrstil war ideal dazu geeignet, zwölfeinhalb Minuten Sendezeit mit prägnanter Wahrheit zu füllen, die etwas verändert. Abgesehen davon steckte das christliche Radio damals in Amerika noch in den Kinderschuhen. Es dauerte nicht lange und schon hatten alle, die Derek unterstützten, die Vision ergriffen und machten *Today with Derek Prince* zu einer der einflussreichsten Lehrsendungen im christlichen Radio.

Derek nahm das Programm in einem Studio auf, mit Ruth und einem Tontechniker als einzigen Zuhörern. Nur äußerst selten machte er einen Fehler oder musste von neuem beginnen und er verfügte über die unheimliche Fähigkeit, genau rechtzeitig zum Schluss zu kommen. Nur einmal in seiner Radiokarriere gab es eine "Panne". Er lehrte im Aufnahmeraum, Ruth saß ihm Nebenzimmer und sah ihm durch eine schalldichte Glasscheibe zu. Wie schon bei Lydia, zehrte Derek von der Aufmerksamkeit seiner Frau, während er sprach. Doch in diesem Fall beschloss Ruth, die sonst immer sehr konzentriert war und ihn bewunderte, ihre Fingernägel zu feilen, während Derek sprach. Aufgeregt brach Derek mitten in der Lehre ab und schrie durch die Glasscheibe: "Was tust du da?" Wie unter Schock sahen der Tontechniker und Ruth auf und hinüber zu Derek. Er hatte noch nie mittendrin abgebrochen. Alle drei fingen zu lachen an und als sie sich wieder gefasst hatten, begann Derek seine Lehre von neuem (wobei diesmal Ruths Nagelfeile sicher in ihrer Handtasche verstaut war).

*Today with Derek Prince* wurde zum Aushängeschild von Derek Prince Ministries. In praktisch jeder größeren amerikanischen Stadt wie auch in vielen Städten weltweit wurden diese komprimierten Lehren aus Dereks Leben zu einer Zeit und in einem Format gesendet, die auf maximale Wirkung ausgelegt waren. Die Gläubigen wurden dabei nicht nur auf eine kurze, aber geistlich nahrhafte Reise

durch das Wort Gottes mitgenommen, sondern lernten auch Dereks Leben in einer Weise kennen, die ihre Nähe zu ihm und ihren Respekt vor ihm noch steigerte. Derek war klug genug, in den Radiosendungen auf seine Bücher hinzuweisen und bekannt zu geben, wo er sprechen würde. Sein Dienst erlebte ein dramatisches Wachstum. Und, was noch wichtiger war, Millionen bekamen sättigende geistliche Kost in einem Format, das in ihrem betriebsamen Alltag Platz fand.

Eine zweite strategische Entscheidung zur Expansion von Dereks Arbeit war der Beginn des *Global Outreach*-Programms *("G.O.")*. Ende 1983 spürten Derek und Ruth, wie Gott zu ihnen sagte, sie sollen Dereks Bücher und Kassetten Leitern im Ausland zur Verfügung stellen, die sonst möglicherweise keinen Zugang dazu hätten. Dieses Programm begann damit, dass Derek dreiundzwanzig Leiter in aller Welt anschrieb, die er bereits kannte, und ihnen kostenlos Bücher und Kassetten anbot. Die Leiter in anderen Ländern waren restlos begeistert und die Idee bewegte die Herzen von Leuten in Amerika, etwas zu dem Projekt beizutragen. Zwei Jahre später hatte das *"G.O."*-Programm bereits Materialien an über 500 Leiter in fünfzig Nationen auf sechs Kontinenten versandt. In seiner erfolgreichsten Phase Anfang der 90er-Jahre stellte *"G.O."* über 1600 internationalen Leitern in 110 Nationen mehr als 200 000 Bücher und Kassetten zur Verfügung.

Die Wirkung von "*G.O.*" kann wohl kaum überbewertet werden: Das Programm ließ charismatischen Leitern in aufstrebenden Nationen die Schulung und Erquickung zuteil werden, die sie so dringend benötigten. Gemeinden wurden gestärkt, Dienste bekamen ihre spezielle Prägung und durch die Kraft von Dereks solider biblischer Lehre konnte die charismatische Bewegung in Dutzenden von Nationen geistlich reifen. In charismatischen Gemeinden, von denen Derek nie etwas erfahren würde – beispielsweise in Simbabwe oder Indonesien –, wurden seine Kassetten zur Sonntagspredigt umfunktioniert, seine Bücher bei der Ausbildung von Leitern eingesetzt und

Neugeborene bekamen seinen Namen. Es ist bis heute nichts Außergewöhnliches, irgendwo auf der Welt einem Derek Sun Yee oder einem Abdullah Derek Khan zu begegnen, der das Evangelium predigt.

Ein dritter Faktor, der zum Wachstum von Derek Prince Ministries in den letzten Jahren von Dereks Leben beitrug, war eher eine Entwicklung als eine Entscheidung. Jahrzehnte zuvor, als Derek wiedergeboren wurde, hatte er Gott sagen gehört: "Es wird wie ein kleiner Strom sein. Der Strom wird zu einem Fluss werden, der Fluss wird zu einem großen Fluss werden, der große Fluss wird zu einem Meer werden, das Meer wird zu einem mächtigen Ozean werden und es wird durch dich sein." Doch es folgte noch der Zusatz: "Doch wie, darfst du nicht wissen, kannst du nicht wissen, wirst du nicht wissen."

Sein ganzes Leben lang sah Derek in diesem letzten Satz eine Art Garantie für Demut. Sein Dienst würde effektiv sein, aber es würde nicht an ihm allein liegen. Fast war es so, als hätte Gott zu Derek gesagt: "Wenn ich es zulasse, dass du erfährst, welche Spuren ich in der Welt durch deinen Dienst hinterlassen werde, wirst du schlicht und einfach im Weg sein. Ich werde Methoden gebrauchen, die du dir nicht einmal erträumt hättest. Bleib an deinem Platz und tu, was ich dir sage. Ich erledige den Rest." Infolgedessen akzeptierte Derek die Tatsache, dass Gottes Plan ans Ziel gelangen werde, wenn er nur gehorchen würde.

Es zahlte sich aus. Abgesehen vom erstaunlichen Erfolg seines Radioprogramms und der immensen Tragweite des *Global Outreach*-Programms, wurde Dereks Einfluss in der Welt noch viel größer durch Ideen, die von anderen Leuten stammten. Für ihn war das wohl ein Grund, demütig zu sein, doch die Auswirkungen nahmen manchmal so historische Dimensionen an, dass Derek wohl nicht bestreiten konnte, dass dies der Weg Gottes war. Ein typisches und zweifellos eines der erfolgreichsten Beispiele dafür war Ross Patersons Plan für China.

Anfang der 60er-Jahre studierte Paterson an der Universität Cambridge, als er Derek das erste Mal sprechen hörte. Später ging er gemeinsam mit seiner Frau Christine als Missionar nach Taiwan. Oft waren es Dereks Bücher und Kassetten, die ihnen in der Einsamkeit des Missionslebens Hoffnung schenkten. Sie kehrten 1979 nach England zurück und übernahmen eine Pastorenstelle in der Stadt York. In einer Zeit des Fastens und Betens ging Ross eines Tages auf einer stillgelegten Pferderennbahn spazieren, als er Gott folgende Worte sagen hörte: "Bring Derek Prince nach China."

Unverzüglich reiste er nach Nordirland, weil er gehört hatte, dass Derek dort sprechen würde, und bat einige Freunde, ihn Derek vorzustellen. Als er Derek erklärte, was er vorhabe, willigte Derek begeistert ein und versprach, ihm zu helfen, wo er nur könnte. Ross nutzte nun seine Verbindungen zur *Overseas Missionary Fellowship*, der ehemaligen *China Inland Mission*, um Zugang zur *Far Eastern Broadcasting Company (FEBC)* zu bekommen. Dort fragte er, ob sie Dereks Radiolehrprogramm senden würden, wozu sie sich nach einiger Zeit bereit erklärten. Kurz darauf machte sich Ross daran, Dereks Botschaften ins Chinesische zu übersetzen.

Anfangs lief nicht immer alles glatt. Regelmäßig formulierte die offizielle Zensurbehörde Ross' Übersetzungen in Paraphrasen um, so dass der ursprüngliche Sinn verloren ging. Doch im Lauf der Zeit gewann die Behörde immer mehr Vertrauen und genehmigte zusehends die unveränderte Version der Übersetzungen. Das Programm wurde eine der beliebtesten Radiosendungen Chinas. Drei Jahre nach Beginn der Ausstrahlung war die *FEBC* so begeistert über den Erfolg, dass sie Ross fragte, ob er noch mehr Material zur Verfügung stellen könne. Inzwischen wurden alle Themen von Dereks Radiobotschaften und –lehren, sowohl auf Mandarin als auch auf Kantonesisch, wie auch in anderen Dialekten, im chinesischen Radio gesendet.

Beflügelt vom Erfolg der Radiosendungen, bemühte sich Ross

als Nächstes, auch Dereks Bücher nach China zu bringen. In Kooperation mit Diensten in Hongkong und Taiwan produzierte er eine Übersetzung der *Foundation Series* (der heutigen *Biblischen Fundamente*) ins Chinesische. Dies bewegte Derek ein paar Jahre später zu der Ankündigung, er wolle der Nation China ein Geschenk machen: eine Million Exemplare der *Foundation Series*. Im Lauf der Zeit wurde dieses Ziel erreicht und inzwischen wurden über fünf Millionen Exemplare von Dereks Büchern im Land verteilt.

Ross ist ein Mann, der sich nicht so schnell mit etwas zufrieden gibt, und mittlerweile konzentriert er sich auf die Verbreitung von Video-CDs (VCDs) mit Dereks Botschaften, in der Hoffnung, damit die rasch wachsende Zell- bzw. Kleingruppenbewegung in China zu unterstützen. Doch diese VCDs werden für viele von Dereks Anhängern ein ziemlicher Schock sein. Erstaunlicherweise glauben die meisten von ihnen nämlich, er sei Chinese. Um Dereks Lehre im chinesischen Radio senden zu können, gab Ross ihm den Namen "Ye Guang-Ming", was soviel bedeutet wie "Klares Licht", und bat einen chinesischen Gläubigen, Dereks Skripten zu lesen. Chinesischen Christen, die schon seit Jahren Dereks Lehre hören, ist der Name "Derek Prince" völlig unbekannt und sie werden sicher staunen, wenn sie auf den VCDs einen großgewachsenen Engländer sehen, der ihr Lieblingsbibellehrer Ye Guang-Ming sein soll!

Ross Patersons Anstrengungen in China war ein solcher Erfolg beschieden, dass Derek einmal sagte: "Wenn mir der Herr alles wegnehmen würde, würde ich China als letztes hergeben." Dennoch gab es ähnliche Siege in vielen anderen Ländern – beispielsweise in Frankreich, Südafrika, Russland, Lateinamerika, Neuseeland und Indien – und zwar vor allem deshalb, weil sich heldenmütige Gläubige aufopferten, um Dereks Lehre den Weg in ihr Land zu bahnen.

Unter allen Kräften, die Derek in seinen späten Jahren zu neuen Höhen emporhoben, ist natürlich auch Ruths Beitrag nicht zu unterschätzen. Nur wenige Menschen in Dereks Leben widmeten sich ihm

so wie sie es tat. Nur wenige versuchten so vehement, ihn dazu anzuspornen, sein Bestes zu geben. Und nur wenige wurden so mit Ressentiments bedacht und so missverstanden wie sie.

Kaum war Ruth in Dereks Leben getreten, stieß sie auch schon auf Widerstand. Gleich am Anfang wurde sie von den vier Männern aus Fort Lauderdale abgelehnt. Sie waren zwar freundlich, sahen aber in ihr eine Last, eine geschiedene Frau, die ein Makel für Dereks Namen sein würde. Dann gab es noch Familienmitglieder und Freunde, die mutmaßten, dass Ruth, die nie vermögend gewesen war, nach Dereks Wohlstand und Ruhm schielte.

Einige glaubten, Anzeichen dafür zu erkennen, dass Gott ihre Befürchtungen bestätigte. Als Ruth auf der Bildfläche erschien, hatte Johanne einen Traum, in dem Ruth Derek im Rollstuhl schob. Sie befanden sich in einem Gebäude ähnlich dem großen Hauptbahnhof von New York. Urplötzlich stieß Ruth Derek mit Gewalt eine lange Treppe hinab. Während er hinabstürzte, rief Derek ständig Johannes Namen. Als Johanne aufwachte, war sie verständlicherweise entsetzt über diese albtraumhafte Szene. Ihr graute jedoch noch mehr, als ihr Don Bashams Tochter einige Zeit später erzählte, sie hätte dasselbe geträumt. Derartige Szenen waren nicht dazu angetan, Dereks zweiter Frau einen herzlichen Empfang zu gewähren.

Leider tat Ruth nur wenig, um die Herzen der anderen zu erobern. Obwohl sie es als ihre Berufung sah – und das muss ihr zugute gehalten werden –, Derek zu beschützen und ihm zu jener Größe zu verhelfen, die sie für ihn erträumte, blieb sie vielen Leuten als engherzig und kontrollierend in Erinnerung. Bis ins letzte Detail reglementierte sie Dereks Terminplan und Ernährung und legte dafür sowohl ihm als auch den anderen Leuten in ihrem Umfeld gewaltige Bürden auf. Wenn sie und Derek Familienangehörige oder Freunde besuchten, verkündete Ruth nach ihrer Ankunft die exakten Zeiten, an denen das Essen serviert werden solle, wie der Speiseplan aussehe und wann Derek ein Schläfchen halten oder einen Spaziergang

machen würde. Manchmal wurden Familienmitgliedern diese Vorgaben im Voraus per Post übersandt. Wenn Familienmitglieder bei ihnen zu Hause vorbeischauten und Derek sehen wollten, bekamen sie zu hören, er schlafe oder bete. Später fragte Derek, warum eigentlich nie jemand bei ihnen vorbeikomme.

Als die beiden einmal mit Freunden einkaufen gingen, legte Derek – der eine unverbesserliche Naschkatze war – Süßigkeiten in den Einkaufskorb, die nicht auf seinem Ernährungsplan standen. Seine Freunde kicherten: Typisch Mann! Ruth fand das Ganze gar nicht amüsant. Zunächst nahm sie die Ware, die ihr Missfallen erregte, einfach nur aus dem Korb und legte sie zurück ins Regal. Doch schließlich war sie so erbost, dass sie explodierte und – unüberhörbar für alle anderen Kunden – Derek gehörig die Meinung sagte.

Wegen ihrer überbehütenden Art, die schon fast in die Isolation führte, beschreiben viele Leute Ruth als eine frustrierende Mischung aus Kontrolle und Unsicherheit. Sie war manchmal kleinlich, schroff und wütend. Sie dominierte Dereks Leben so, dass viele in seinem Umfeld dies als hinderlich für sein Werk für Gott empfanden.

Vielleicht gibt es aber noch eine andere Möglichkeit, diese Frau zu verstehen. Eine eindimensionale Sichtweise wird keinem Leben gerecht. Menschen sind komplexe und schwer zu definierende Wesen. Wer ein halbwegs authentisches Bild bekommen möchte, muss eine wohlgesonnene Mischung aus Demut und Barmherzigkeit mitbringen, ein Erbarmen, das dem vorschnellen Drang zu richten, einen Riegel vorschiebt und der Wahrheit geduldig Gehör schenkt. Wer das Leben von Derek Prince ehren möchte, muss sich in aller Sanftmut differenzierter mit der Frau beschäftigen, die er liebte.

Es könnte sein, dass Ruths verletzende Art die äußerliche Auswirkung ihres eigenen inneren Schmerzes war. Eine sehr aufschlussreiche Begebenheit trug sich bei einem Treffen des Internationalen Rats von Derek Prince Ministries in Nürnberg zu. Es hatte Spannungen zwischen Ruth und einem Mann aus dem Rat gege-

ben. Die Debatte wurde immer hitziger. In einer Pause ging Ruth auf den Mann zu und versuchte erneut, ihre Position durchzusetzen. Derek ging genau in dem Augenblick auf die beiden zu, als der Mann Ruth gerade eröffnete, sie sei ein wenig anmaßend. Ruth schaute Derek an, in der Hoffnung, er würde sie verteidigen, doch stattdessen nickte er nur zustimmend: "Ja, Ruth, du bist manchmal schwer zu ertragen." Ruth brach in Tränen aus und blickte schließlich in einem Augenblick, der ihr Inneres auf schmerzliche Weise offenbarte, Derek flehentlich an und sagte: "Du sagst mir nie, dass du mich liebst, und du kritisierst immer alles, was ich tue."

Falls diese Worte ein echter Spiegel eines verborgenen Schmerzes in Ruths Herzen sind, wäre dies eine Erklärung dafür, warum sie manchmal alles um sich herum niedermähte. Derek Prince war für sie eine Art Lichtgestalt gewesen, bevor sich die beiden begegnet waren. Er war eine der Größen ihrer charismatischen Welt. Als er sie in ihrem Jerusalemer Apartment aufsuchte, um für sie zu beten, wurde sie allein durch die bloße Ehre seiner Anwesenheit beschämt. Später, als sie sich ineinander verliebten und heirateten, hielt es eine unsichere und überwältigte Ruth für ihre Pflicht, sich um Derek zu kümmern und sogar noch mehr aus ihm zu machen, als er war. Sie kannte nur eine Möglichkeit, wie dies zu bewerkstelligen wäre: die Art der Marines – Disziplin und Kontrolle. Aber im Gegenzug wollte sie Liebe und als ihr diese nicht zu ihrer Zufriedenheit zuteil wurde, trieb sie sich – und Derek – immer noch mehr an. Infolgedessen gab es noch rigorosere Routineabläufe, nahm man noch mehr Anstoß an ihr und gingen Freunde noch mehr auf Distanz. Sicher spürte Derek, wie der Druck zunahm, und es könnte gut sein, dass er sein Unbehagen in Form jener Kritik äußerte, die Ruth beklagte. Vielleicht gerieten die beiden in einen Teufelskreis: Ruth versucht, Dereks Leben zu schützen und zu regeln, um sich seine Liebe zu verdienen, während Derek eine Aversion dagegen entwickelt, beherrscht zu werden, und Ruth genau die Zuneigung vorenthält, nach der sie sich so sehnt.

Was auch immer der Fall war – man wird der Wahrheit nicht gerecht, wenn man Ruth als die Isebel der Derek-Prince-Geschichte porträtiert. Wie Lydia konnte sie schroff und beleidigend sein, aber auch eine Frau großer Herzenswärme und Tiefe. Wir dürfen nie vergessen, dass sie über zwei Jahrzehnte lang an Dereks Seite diente und wie er für Kranke betete, die Schrift lehrte und Strapazen durchmachte. Sie zog die Kranken und Sterbenden an ihre Brust, wanderte durch Urwälder, um Gottes Wahrheit zu lehren, und erduldete die Kritik, mit der alle geistlichen Leiter bedacht werden. Dennoch hat sie die sanfte Seite ihres Wesens nie verloren. Als Kirstens geliebte Katze starb, schickte Ruth ihr eine Karte, in der sie die Pein des Verlustes beschrieb und wie sehr sie ihren Schmerz teile. Kirsten, die eigentlich mehr den fordernden Hausgast gewöhnt war, konnte in ihrem Inneren die beiden Ruths kaum miteinander in Einklang bringen.

Es gibt noch andere Geschichten, die genauso dem düsteren Bild von Ruth widersprechen, das so mancher gerne hervorhebt. Hier soll nur eine davon erzählt werden. Derek und Ruth waren in einem Kleinbus unterwegs zu einem Treffen in Pakistan. Plötzlich fing der Bus an, bedenklich hin und her zu schwanken, und es sah so aus, als würde er mit einem entgegenkommenden Lastwagen zusammenstoßen. Ruth erkannte die Gefahr, gurtete sich los und warf sich auf Derek, um ihn vor Schaden zu schützen. Als der Bus wieder sicher auf der Straße lag, setzte sich Ruth zurück auf ihren Platz und gurtete sich an, alles ohne Kommentar. Was dies zu bedeuten hatte, war klar: Ruth sah ihr eigenes Leben im Lichte von Dereks Leben. Sie würde ihm alles geben, was sie hat und ist. Sein Werk, sein Dienst war wichtiger als alles andere, wichtiger sogar noch als ihr Leben. Eine Frau, die so denkt, wird zwangsläufig bei anderen Anstoß erregen, aber man muss sie dafür ehren, dass sie einer größeren Sache dient.

Gegen Ende seines Lebens wurde Derek nach Ruth und ihrer dominanten Art gefragt. Ihm kamen, wie immer, wenn er von seinen

Frauen sprach, die Tränen und er erklärte: "Ich weiß, dass sie nicht perfekt war, aber mein Dienst in jenen Jahren war zu einem großen Teil ihren Anstrengungen zu verdanken. Sie brachte mich dorthin, wo ich sein musste, und kümmerte sich um all die Details, die mir entgangen wären. Wegen ihr war ich ein gesünderer und glücklicherer Mann und wenn sie die, die ich liebe, verletzt hat, dann kann ich nur hoffen, dass sie dafür Verständnis aufbringen."

Ungeachtet dessen, wie man Ruth in Erinnerung behält, steht außer Zweifel, dass gegen Ende seines Lebens mit Derek nur eine außergewöhnliche Frau mithalten konnte. Anfang der 80er-Jahre hatten Derek und Ruth beschlossen, die Hälfte des Jahres in Israel zu leben, um sich mit den Juden zu identifizieren und sie zur Rückkehr in ihr Land zu ermutigen. Dies bedeutete, dass sie die andere Hälfte des Jahres im Reisedienst stehen würden. Dieses Arrangement suggeriert ein gemütliches Leben und Derek und Ruth dürften sich unter anderem so entschieden haben, um etwas wohlverdiente Ruhe zu finden.

Es sollte nicht sein. Nur sehr selten blieben sie volle sechs Monate in Israel und selbst wenn, galt es, Veranstaltungen, Touren, Bombenanschläge und kriegerische Auseinandersetzungen durchzustehen. Wenn sie unterwegs waren, bewältigten sie in Anbetracht dessen, dass Derek bald achtzig werden würde, ein erstaunliches Pensum. Rekonstruiert man anhand seiner Rundbriefe exemplarisch eine solche sechsmonatige Phase, wird das Bild klar: Von Juli bis Ende November dienten Derek und Ruth in Amsterdam, Ornskoldsvik in Schweden, Singapur, Karatschi in Pakistan, Schottland, Irland, Österreich, Deutschland und auf fünf Konferenzen in den Vereinigten Staaten.

Dass Dereks Terminkalender in jenen Jahren schon fast unerhört voll war, zeigt, wie gefragt seine Lehre war. Ende der 90er-Jahre galt Derek als ein Pionier vieler Wahrheiten, die damals gerade Wirkung zeigten, als ein Vater genau der Bewegung, die er immer in

Gang zu setzen hoffte. Ja, es waren so viele biblische Themen, die er ganz neu in der christlichen Welt verankerte, dass man sich manchmal schwer tut, sich an eine Zeit zu erinnern, in der diese Themen noch nicht Allgemeingut waren.

Sein Hauptthema gegen Ende seines Lebens war die Liebe zu Israel. Er glaubte, dass die Kirche bzw. Gemeinde nicht verstanden hatte, welche Bedeutung die Rückkehr der Juden in ihr Land habe, und dass dies weitgehend auf die Ersatztheologie innerhalb des Leibes Christi zurückzuführen sei. Jahrhunderte lang glaubten die meisten Christen, dass, obwohl das Israel des Alten Testaments das auserwählte Volk Gottes war, der Dienst Jesu daran etwas geändert habe und jetzt die Kirche bzw. Gemeinde Israel sei. So, wie Derek es sah, sei ein Großteil des Antisemitismus in der Weltgeschichte auf diese Irrlehre zurückzuführen. Er lehrte stattdessen, dass Christen erkennen und anerkennen müssten, was sie Israel schuldig seien, dass sie verstehen sollten, dass die Geburt der Nation Israel im Jahr 1948 eine immense biblische Bedeutung habe, und dass sie alles in ihrer Macht Stehende tun müssten, um die Juden zu segnen und ihnen bei ihrer Rückkehr ins Land zu helfen.

Die Wahrheit ist, dass Derek sein ganzes Leben im Lichte Israels verstand. Er war im Land getauft worden, war Zeuge der Schaffung des modernen Staates Israel gewesen, hatte jüdische Töchter adoptiert und spürte einen Ruf, die Gemeinde Jesu zu ihren jüdischen Wurzeln zurückzuführen. Er sah etwas zutiefst Prophetisches darin, dass ein Leben in Jerusalem sowohl am Anfang als auch am Ende seines Dienstes stand. Dies war mehr als nur ein geografischer Zufall: Es war die Erfüllung seines Lebenszwecks. Als er auf dem Sterbebett gefragt wurde, was sein letzter Auftrag von Gott gewesen sei, sagte er heiser: "Für den Frieden Jerusalems zu beten."

Dereks zweites Leitthema war die Wahrheit und Kraft des Wortes Gottes, der Bibel. In einer Zeit, in der Charismatiker, weil sie geistlich sein wollten, oft von der biblischen Linie abrückten, in ei-

ner Zeit, in der die Erfahrung über dem Wissen und Denken stand, trug Derek dazu bei, der Bewegung wieder ihre biblischen Grenzen aufzuzeigen. Geistliche Erfahrungen waren ihm genauso sehr ein Anliegen wie jedem anderen Charismatiker auch, aber er begriff, dass das geistliche Leben eines Christen organisch aus der Bibel herauswachsen solle. Derek sah in der Bibel nicht einfach nur – wie viele Charismatiker – eine Sammlung inspirierender Statements, sondern er begriff sie als großes Geflecht aus Jahrhunderte lang miteinander verwobenen Wahrheiten, als Offenbarung Gottes durch die Überlieferung menschlicher Erfahrung. Deshalb rief er die Bewegung auf, eine Leidenschaft für die Bibel zu entwickeln, richtige Methoden zur Bibelauslegung anzuwenden und gesunde, solide Lehre zu vertreten – und in alledem den Weg zu geistlicher Vollmacht zu sehen.

Doch so sehr er sich für Tiefgang, Differenziertheit und Kompetenz im Umgang mit der Bibel aussprach, verstand er auch, dass die Worte der Schrift voller Geist und Leben sind. Er glaubte, dass die Schrift im Herzen eines Christen "aufbewahrt", in Vollmacht über Lebensumstände proklamiert und als geistliche Gebetssprache vor Gott gebracht werden solle. Er und Ruth machten oft "Proklamationen", sowohl privat als auch vor Publikum; dabei sprachen sie laut Bibelstellen aus, die sich auf eine Not oder einen Mangel bezogen oder den Sieg in einem Kampf zum Thema hatten. Es gab Proklamationen für Gesundheit, geschärfte Sinne, die Errettung der Verlorenen, Gottes Willen für die Nationen, die Wiederherstellung Israels, die Niederlage des Teufels und die Stärkung von Ehen, um nur ein paar zu nennen. Diese Proklamationen waren die praktische Umsetzung von Dereks fester Überzeugung, dass die Bibel, sofern man sie in der rechten Weise verstanden habe, im Glauben auf alltägliche Situationen angewandt werden könne, um Veränderungen herbeizuführen.

Eigentlich steckte dieses elementare Verständnis hinter vielem anderen, was er lehrte. Was er im Hinblick auf Dämonen unternahm, packte er resolut an, weil er es zunächst in der Bibel gefunden hatte

und seine Erfahrung es anschließend bestätigte. Doch im Hinauswerfen von dämonischen Mächten ging er nicht weiter als es die Bibel erlaubte und schärfte dies auch anderen ein. Er lehrte über die Macht von Flüchen oder die Heilungsgnade Gottes oder die geistliche Durchschlagskraft menschlicher Worte oder den Wert der Fürbitte oder das geistliche Leben von Nationen – all das, weil er es zunächst in der Bibel sah und dann im Glauben praktisch anwandte, damit im Leben von Menschen Veränderung geschehe. Das war der Dreh- und Angelpunkt seines Dienstes: Er war biblisch, um geistlich zu sein, und geistlich, weil er biblisch war.

Es wäre keine Übertreibung zu behaupten, dass seine Theologie, zumindest teilweise, ein positives Spiegelbild seiner anfänglichen Beschäftigung mit Plato gewesen sein könnte. Er sagte selbst, dass er Platos Ideen geliebt habe, weil sie von einer vollkommenen Welt jenseits der natürlichen Welt sprachen. Doch um diese Ideen zu begreifen, musste Derek die harte Arbeit eines klassischen Gelehrten leisten. Als er Christ geworden war und sich mit der Bibel auseinander setzte, brachte er sowohl seine stark ausgeprägten akademischen Fähigkeiten als auch den Platonischen Mystizismus, ja vielleicht sogar Dualismus, mit. So liebte er Sprache, hatte jedoch auch ihre geistliche Kraft im Blick. Er verstand Krankheit als etwas Reales, glaubte aber stets, dass sie auch eine geistliche Dimension habe, die der Schlüssel zu ihrer Heilung sei. Er glaubte an gute Regierungen, verstand aber auch, dass in der geistlichen Welt über den Lauf von Nationen bestimmt wird. Dasselbe gilt für seine Überzeugungen im Hinblick auf Autorität, Ehe, die Zukunft, die Gemeinde und eine Vielzahl anderer Themen, über die er lehrte.

In Dereks späten Jahren war es innerhalb der charismatischen Bewegung Standard geworden, die Dinge so zu sehen. Ja, einige sprachen sogar von einer "neocharismatischen Bewegung" und meinten damit jenen Teil, der Wert auf geistliche Erfahrung legte, aber genauso sehr auf solide, fundierte Lehre und Doktrin pochte wie jeder gute Presbyterianer oder Baptist. Derek war ein Geburtshelfer dieser

Bewegung gewesen und Ende der 90er-Jahre wussten das schon Hunderttausende. Es tut gut zu wissen, dass Derek bereits einige Zeit vor seinem Tod als der Vater geehrt wurde, der er stets sein wollte. So wurde er einmal von einem Pastor mit den Worten vorgestellt: "Dass Derek heute Abend bei uns ist, ist Teil seiner Siegerrunde. Möge er noch viele drehen, bevor er zum Herrn heimgeht."

Es würde vielleicht zu weit gehen zu behaupten, dass Dereks persönlicher Dienst mit Ruths Tod aufgehört habe, auch wenn es außer Frage steht, dass mit ihrem Heimgang eine dramatische Abwärtsentwicklung in seinem Leben begann. Ihre letzte gemeinsame Update-Kassette – jene Audiokassette mit Neuigkeiten und Lehre, die sie mittlerweile anstelle eines Rundbriefs an ihren Freundeskreis versandten – war voll mit Plänen und Träumen, deren Realisierung sie sich erhofften. Doch Ruth wurde verhältnismäßig rasch von einer Erkrankung im Bereich des Brustkorbs heimgesucht, die nie klar diagnostiziert wurde, und starb am 29. Dezember 1998 in Jerusalem.

Derek war verständlicherweise am Boden zerstört, gab jedoch auf der Beerdigung eine der entscheidendsten Erklärungen seines Lebens ab. Seit dem Augenblick, in dem Ruth starb, hatte er gespürt, wie eine unreine Macht in seiner Seele aufstehen wollte, eine verbitterte Beschuldigung, von der er wusste, dass sie ihn letztendlich von seinem Gott distanzieren würde. Bei der Beerdigung, unmittelbar nachdem Ruths Sarg in die Erde gesenkt worden war, spürte Derek den Impuls, nach vorne zu treten und an ihrer Seite niederzuknien. Er sprach so, dass alle Anwesenden es hören konnten, und dankte Gott für alles, was er für Ruth getan habe, und sagte seinem Himmlischen Vater, dass er ihm vertraue und mit allem, was geschehen war, seinen Frieden gefunden habe. Wie es Derek später kommentierte: "Es war ein bedeutsamer Augenblick in meinem Leben. Ich wusste, dass ich mit dieser Wehklage über Ruth, die ich in mir spürte, nie würde vorwärtsgehen können. Ich würde stets Gott beschuldigen und die Tür meines Lebens würde sich schließen. Das war die einzige Möglichkeit, wie ich weitermachen konnte." Die Inschrift

auf Ruths Grabstein auf dem Emek Rephaim Friedhof in Jerusalem veranschaulicht Dereks Glauben zu jener Zeit. Der schlichte Wortlaut ist:

*Ruth Prince*

*1930-1998*

*Ein hingegebenes Leben*

Die Jahre, die Derek noch blieben, verliefen alles andere als ziellos. Er arbeitete eng mit David Selby an einem Konzept für die Weiterentwicklung von Derek Prince Ministries. Gelegentlich nahm er Lehrtermine wahr, wenn er sich dazu imstande fühlte, und bewies dabei jedes Mal, dass das Feuer und die Gabe noch am Leben waren. Wenn er in Jerusalem war, besuchte er eine anglikanische Gemeinde namens Christ Church. Die Gottesdienste dort schätzte er am meisten und zudem war es die einzige christliche Gemeinde innerhalb der Altstadtmauern. Außerdem ermutigte er Gläubige im Land seines Herzens und traf sich mit geistlichen Leitern aus aller Welt, die ihn aufsuchten, wann immer sie konnten.

Doch der Anfang vom Ende kam am 28. März 2001, als Ärzte einen Tumor auf Dereks Kopf feststellten. Würde man den Verlauf der Erkrankung nicht umkehren können, so sagte man ihm, hätte er nicht mehr lange zu leben. Derek vertraute sich Gott an, unterzog sich aber auch der von den Ärzten empfohlenen Behandlung. Er bekam eine Strahlenbehandlung und Steroide in großen Dosen, die zur Folge hatten, dass Derek fast zum Doppelten seines normalen Körperumfangs aufgedunsen war. Manchmal hatte es jedoch den Anschein, als würde er die Krankheit besiegen, und in diesen kurzen Phasen plante er seinen zukünftigen Dienst und arbeitete an Entwürfen für Bücher, die er noch zu schreiben hoffte. Doch dann kamen wieder schwere Tage, in denen er frustriert erkennen musste, dass er nicht

mehr tun konnte, was er sich erträumte.

In seinen letzten Monaten lebte er in einem Haus, das er in Jerusalem gekauft hatte und sich mit der Familie seines langjährigen Freundes Eliyahu Ben Haim teilte. Obwohl sein Körper immer gebrechlicher wurde, erlosch sein Geist nie. Er hatte immer noch sein Feuer. Wenn der Mullah von der Moschee unweit seines Hauses den *salat*, den muslimischen Gebetsruf, erschallen ließ, wandte sich Derek stets zum Fenster und rief ihm Bibelstellen entgegen. Er schien nie zu krank, um mit einem Freund zu scherzen, auf humorvolle Weise mit seiner treuen Helferin zu debattieren oder an lebhaften Unterhaltungen über Trends und Ideen teilzunehmen. Er war bis ans Ende klar und geistesgegenwärtig, ein scharfer Sinn und ein feuriger Geist in einem Körper, dessen Ende bevorstand.

Er starb im Schlaf am 24. September 2003 in dem Land, das er sein Leben lang geliebt hatte. Es sollte nicht unerwähnt bleiben, dass er in einem Jahr aus diesem Leben schied, von dem einige sagten, es sei der "Heimgang der Väter" gewesen. Im selben Jahr, in dem Derek zu seinem Gott heimging, starben auch Bill Bright und Kenneth Hagin, beide Leiter wichtiger christlicher Bewegungen. Und es ist nicht unangemessen, dass es sich so fügte, denn es verdeutlicht nicht nur, dass die Glaubensväter und -pioniere gehen, sondern auch, dass die leidenschaftlichen Söhne ihre Fackel weitertragen sollen.

# Epilog

Es gibt eine Passage in den historischen Büchern des Alten Testaments, in der es heißt, die Augen Gottes würden von Zeit zu Zeit "die ganze Erde durchlaufen..., um denen treu beizustehen, deren Herz ungeteilt auf ihn gerichtet ist" (vgl. 2 Chronik 16,9). Wenn dies stimmt – und für die eineinhalb Milliarden Christen und Juden auf Erden muss es stimmen –, dann ist es durchaus denkbar, dass die Augen des Herrn die Erde auch noch aus anderen Gründen durchlaufen. Vielleicht lässt Gott seinen Blick über die Erde schweifen, um sich an das Leiden derer zu erinnern oder auf jene mit Recht stolz zu sein, die ihm dienen oder sich an seiner Schöpfung erfreuen – und die Schrift lässt den Schluss zu, dass er dies tatsächlich gelegentlich tut.

Wenn es tatsächlich noch andere Zeiten gibt, in denen der Herr mit seinen Augen die Erde durchläuft, dann ist es durchaus vorstellbar, dass er sich manchmal auf der Welt umsieht, um sich an seinem Werk zu erfreuen, das er durch einen seiner Diener vollbracht hat. Und an seinem Werk durch Derek Prince, so wie es bis auf den heutigen Tag erhalten ist, würde er viel Gefallen finden.

Ließe Gott seinen Blick über die Nationen der Erde schweifen, würde er natürlich die Gemeinden sehen. Tausende von ihnen sind durch das Werk Gottes in Derek Prince gegründet, geleitet, geläutert oder gestärkt worden. Er sähe auch die unterschiedlichsten geistlichen Dienste und Werke, angefangen mit jenen, die den Hungrigen der Nationen zu essen geben, bis hin zu jenen, die die Leiter dieser Welt schulen. Nicht minder wohlgefällig wären die Wahrheiten – über die Kraft des Wortes Gottes, über den Sieg über das Böse, über die zukünftige Herrlichkeit Israels, über Gottes Willen für Familien und noch tausend andere –, für die Derek in seiner Zeit väterlicher Vorreiter war.

Diese Wahrheiten sind in einem Dutzend unterschiedlicher Erscheinungsformen in die Welt hinausgesandt worden und Gottes Blick würde wohl auch sie mustern. In einem Zelt der US-Armee im Irak versammeln sich Soldaten um einen CD-Player, um sich eine Lektion über Gebet für die Nationen anzuhören. Die Stimme auf der CD gehört einem anderen Soldaten und er vermittelt Lektionen, die er in einem anderen Krieg gelernt hat, in einer anderen Armee, viele Jahre zuvor. In einem Bürgerhaus in Zentralafrika wird das Konterfei von Derek Prince auf eine weiß getünchte Wand projiziert. In der heutigen Lektion geht es um Heiligung und die mit britischem Akzent formulierten Worte verändern die Kultur eines afrikanischen Stammes, dessen Mitglieder soeben erst Christen geworden sind. Und in einem edel ausgestatteten Büro in Dallas liest eine weltweit bekannte christliche Leiterpersönlichkeit ein kleines Booklet von Derek Prince. Dieser Leiter wird die Lektionen in diesem Booklet in sich aufnehmen, sie sich zu Eigen machen und sie in einer Fernsehsendung fast genauso vielen Leuten auf einmal lehren wie Derek Prince in allen Predigten seines Lebens zusammengenommen. Sicher gefällt es Gott, wenn er sein Werk sieht.

Doch all das könnte erst der Anfang sein. Derek Prince ist tot, aber nicht sein Gott und nicht die Wahrheiten, für die er in dieser Generation Pionierarbeit geleistet hat. Sie leben, vielleicht so dynamisch wie eh und je angesichts des Werks derer, die Derek inspirierte. Da sind Tausende Pastoren, Politiker, Geschäftsleute, Autoren, Unternehmer, Missionare, Künstler, Professoren und Mitarbeiter aller Art, die sich selbst als Weiterführende des Werks Gottes durch Derek Prince sehen. Da ist natürlich auch die kühne Hingabe von Derek Prince Ministries, die mit Büchern, Kassetten, Websites wie www.derekprince.org, CDs und Videos ein echtes Geschenk für die Welt ist.

Und je bekannter Dereks Geschichte wird, desto mehr Menschen werden vielleicht ihre Lust an dem Gott finden, der uns Derek Prince gab. Es wird Männer und Frauen geben, die vielleicht nichts anderes

als diese "Eiszeit in ihrer Seele" kennen, aber dann den liebenden Gott finden, der Tauwetter zu schenken vermag. Es wird Diener Gottes geben, die Eheprobleme haben und Täler durchwandern, um anschließend die Gipfel zu erkennen, weil sie im Leben von Derek Prince gesehen haben, was ein solcher Charakter bewirken kann. Möglicherweise gibt es auch geistliche Leiter, die einen Aufstieg erlebten und dann scheiterten, aber wissen, dass ihre besten Jahre erst noch kommen werden, weil ein Mann namens Derek auch Niederlagen erlitt, aber nach jeder einzelnen stets das Beste am Leben fand.

Doch vor allem wird es vielleicht in Jahrzehnten ein Volk geben, das "Gott ist treu" zu seinem Schlachtruf erklärt, destruktiven Extremen trotzt, die Worte der Bibel hochhält, sich die Kraft des Heiligen Geistes zu Eigen macht, ausgetretene Pfade meidet, seinen gesunden Menschenverstand zur Ehre Gottes einsetzt und die Nationen der Erde aufruft, ihr Bestmögliches zu geben. Sollte es eines Tages eine solche Armee geben, werden sich die Kämpfer sicherlich daran erinnern, dass vieles von dem, was sie wissen, von einem Mann namens Derek Prince gelehrt wurde. Vielleicht werden sie sich auch daran erinnern, was die Wahrheiten, die sie lieben, diesen Mann gekostet haben, und deshalb in ihrer Zeit ein Leben führen, das genauso viel Gewicht und Tiefgang hat. Dann dürften die Augen des Herrn auf ihnen ruhen und das Herz des Herrn dürfte seine Freude an ihnen haben, genauso wie er ohne jeden Zweifel seine Freude hat an seinem Werk durch Derek Prince.

# Ein Wort des Dankes

Mein tief empfundener Dank gilt den Töchtern von Lydia und Derek Prince. In den Jahren, die erforderlich waren, um dieses Buch zu schreiben, sind sie entgegenkommende Gastgeberinnen, Ersatzmütter und liebenswerte Freunde gewesen. Jede dieser ganz besonderen Frauen hat mir in einer höchst unerwarteten Art und Weise ihr Leben geöffnet. Sie kannten mich nicht und sie hätten mich auf Distanz halten können, mich, diesen großen Amerikaner, der sie bat, ihre zartesten Erinnerungen preiszugeben. Sie hätten durchaus eine Aversion gegen diesen Eindringling haben und ihre Schätze verschlossen halten können. Das taten sie nicht. Stattdessen investierten sie sich, um Erinnerungen wach werden zu lassen. Stundenlang haben sie geweint, gelacht und – während sie mir ständig etwas zu essen auf den Teller häuften – sich in den Dienst dieser kraftvollen Geschichte gestellt. Ihre Gnade und Offenheit hat mich verändert.

Mein eigenes Recherche- und Lektorenteam hat unschätzbar wertvolle Beiträge zu diesem Projekt wie auch zu meinem Leben geleistet. Der scharfe Sinn und das großzügige Herz von Leuten wie George Grant, Beverly Darnall, Jonathan Mansfield, Lores Rizkalla, Mark Buchanan und Eric Holmberg haben dieses Buch mit einem Leben erfüllt, das es durch meine Hand allein nicht hatte. Dr. Brad Blankenship half mir, Dereks medizinische Geschichte zu verstehen, und schenkte mir erstaunliche Einblicke, was diese Geschichte für Dereks Leben bedeutet haben könnte. Sam Chappell und Rick Myers haben meine Welt geordnet und Susan Levine hat meine Reisen so wunderbar weise und geschickt geplant, dass dieses und viele andere Projekte überhaupt möglich wurden. Dank euch, meine fröhlichen Mitstreiter.

Eine der echten Besonderheiten meines Lebens war die Zusammenarbeit mit den hingebungsvollen Mitarbeitern von Derek Prince

Ministries. Dieses Buch war ihre Idee gewesen und in den langen Jahren, in denen ihr Traum geboren wurde, sind sie für mich eine Familie mit offenen Armen, fürsorgliche Freunde und professionelle Wegbegleiter gewesen. David Selby, Derek Wesley und Marykay Selby, Christopher und Christi Selby, Jack und Jeanette Alongi, Peter Wyns, Pat Vitolo und das restliche Team von DPM haben sich in dieses Buch investiert wie sie sich in die Arbeit von Derek Prince investieren und ihre Opferbereitschaft hat mich tief berührt. Meine Liebe gilt insbesondere Anna, wie ich süchtig nach Calamari und immer für einen Spaß zu haben.

Es sind buchstäblich Hunderte Leute gewesen, viel zu viele, um sie hier im Einzelnen aufzuführen, die die Güte und Bereitschaft hatten, sich mit mir zusammenzusetzen und über das Leben und den Dienst von Derek Prince zu reden. Besonders erwähnen möchte ich Pat Robertson, Bob Mumford, Alice Basham, Jim Croft, Barry Segal, Bob und Nadine Feller, John Beckett, Ray und Jill Lockart und Scott Ross. Wo dieses Buch eine Geschichte erzählt, die bislang noch niemand zu hören bekam, ist das den persönlichen Unterhaltungen mit ihnen zu verdanken.

Mit die angenehmsten und gewinnbringendsten Stunden im Rahmen dieses Projekts verbrachte ich in den Archiven des Eton College. Archivarin Penny Hatfield brachte ihr Fachwissen und ihre Zeit so ein, dass es in diesem Werk tiefe Spuren hinterlassen hat und ihrer Institution zur Ehre gereicht. Die Mitarbeiter in den Archiven des King's College an der Universität Cambridge waren nicht minder hilfsbereit, wie auch die Angestellten im "India and Orient Room" der British Library in London. Vielen Dank Ihnen allen, dass Sie meine unbeholfenen Fragen und meine in einem beunruhigenden Maße amerikanische Art ertragen haben.

# Anhang: Das Leben und der Dienst von Derek Prince

14. August 1915 Derek Prince wird im indischen Bangalore geboren

12. Oktober 1915 Taufe in der St. John's Church in Bangalore

1920 Rückkehr nach England mit seiner Mutter

Juli 1929 Schuleinschreibung in Eton

Sommer 1934 Abschluss der Zeit in Eton und Europareise

13. Oktober 1934 Immatrikulation in Cambridge

Juni 1937 Ernennung zum *Bachelor of Arts* (BA) der philosophischen Fakultät Cambridge

1940 Zulassung zur "Fellowship" am King's College, Cambridge

12. September 1940 Einberufung zum Militärdienst in den Boyce Barracks in Crookham

1941 Ernennung zum *Master of Arts* (MA) der philosophischen Fakultät Cambridge (in Abwesenheit)

Juli 1941 Beginn einer Unteroffiziersausbildung in Scarborough (Yorkshire); Erlebnis der Wiedergeburt während der Zeit in Scarborough

Dezember 1941 Versetzung nach Ägypten

23. August 1942 Taufe im Jordan

Oktober 1942 Teilnahme an der Schlacht von El Alamein

November 1941 Ein Jahr Aufenthalt in einem Militärhospital am Suezkanal

November 1943 Versetzung in den Sudan

November 1944 Versetzung nach Palästina (Kiriat Motzkin)

Mai 1945 Versetzung ins Nr. 16 British General Hospital in Jerusalem

17. April 1946 Heirat mit Lydia Christensen; Derek wird Vater von Lydias acht Töchtern

6. Juni 1946 Entlassung aus der britischen Armee

August 1948 Flucht nach England während des israelischen Unabhängigkeitskriegs

August 1949 Pastor einer kleinen Pfingstgemeinde in seinem Haus unweit des Hyde Park in London

Ende 1949 Verzicht auf seine "Fellowship" am King's College, Cambridge

1957-1961 Rektor des Nyang'ori Teacher Training Center in Kisumu (Kenia)

1958 Adoption von Joska

Dezember 1961 Derek verlässt Kenia mit Lydia und Joska

1962 Dozent an einer kanadischen Bibelschule

1963 Einwanderung in die USA; Pastor mit Lehrauftrag in der Peoples Church, Minneapolis (Minnesota)

15. September 1963 Derek wird Pastor des Broadway Tabernacle in Seattle (Washington)

Spätsommer 1964 Umzug nach Chicago

1965 Veröffentlichung des *Self-Study Bible Course ("Grundsteine")*

1966 Veröffentlichung der *Foundation Series ("Biblische Fundamente")*

1967 Beginn des vollzeitlichen Reisedienstes

1968 Umzug nach Fort Lauderdale (Florida)

Juni 1969 Gründung von *New Wine*

Beginn der Beziehung mit Charles, Don, Ern und Bob

Mai 1971 Derek Prince Publications eröffnet seine Büros in Fort Lauderdale (Florida)

5. Oktober 1975 Tod von Lydia Prince

Veröffentlichung von *Appointment in Jerusalem ("Vergäße ich dein, Jerusalem")*

17. Oktober 1978 Heirat mit Ruth Baker

Februar 1979 Beginn des Radiodienstes *Today With Derek Prince*

1981 Derek wird mit Ruth in Jerusalem wohnhaft

1982 Ross Paterson bekommt das Wort, er solle "Derek Prince nach China bringen"

1983 Abkehr von der Hirtenschaftsbewegung

1984 Beginn der Ausstrahlung von *Living Sacrifice* (auf Chinesisch) unter Dereks chinesischem Namen Ye Guang-Ming (später in fünf chinesischen Dialekten)

Eröffnung des Büros von Derek Prince Ministries (DPM)-Südpazifik in Neuseeland

Eröffnung des Büros von DPM-Südafrika

Beginn des *Global Outreach*-Programms mit dreiundzwanzig Leitern in Ländern der dritten Welt

1985 Zu Dereks siebzigstem Geburtstag gingen Beiträge ein, um spanische und russische Radiosendungen zu produzieren

Eröffnung des Büros von DPM-Australien

Eröffnung des Büros von DPM-Kanada

1986 Eröffnung des Büros von DPM-Großbritannien in Nordirland (später Umzug nach England)

Beginn der Ausstrahlung von *The Workman God Approves* auf Chinesisch

Beginn der Ausstrahlung von *Derek Prince Interpretiruet Biblia* in Russland

1987 Ein deutscher Missionar in der Mongolei hört das englische Programm (von den Seychellen aus gesendet) und beginnt die Übersetzung ins Mongolische

1989 Eröffnung des Büros von DPM-Niederlande mit den Verantwortungsbereichen Osteuropa und GUS-Länder

1990 Veröffentlichung von *Blessing or Curse: You Can Choose ("Segen oder Fluch – Sie haben die Wahl")*

1991 Eröffnung des Büros von DPM-Deutschland

Mai 1993 Moskaukonferenz (Eröffnung von 34 Bibelschulen in den darauffolgenden Jahren)

November 1993 Dienst bei ICCC in Mannheim (Deutschland)

Mai 1994 Konferenz in Almaty (Kasachstan)

Juni 1994 Dienst in Budapest (Ungarn)

November 1994 Reise durch Südafrika, Indonesien, Malaysia und Singapur

1995 Das *Global Outreach*-Programm hat inzwischen 200 000 Bücher an 124 Pastoren und Leiter verteilt

Beginn des legalen Drucks von spanischen Büchern in Kuba

September 1995 Konferenz in Izmir (Türkei)

November 1995 Jubiläumsfeier in Ft. Mill, South Carolina (USA)

März 1996 Dienst in Singapur und Indonesien

August 1996 Dienst in Lublin (Polen)

Oktober 1996 Konferenz in Bahrain; Dienst in Deutschland

Dezember 1996 Dienst in Kuba

Januar 1997 Dienst in Bogota (Kolumbien)

Eröffnung des Büros von DPM-Schweiz

Mai 1997 Dienst in Luzern (Schweiz)

Oktober 1997 Dienst in Toulouse (Frankreich) und Portugal

1998 Eröffnung des Büros von DPM-Frankreich

Zum ersten Mal Dienst in Indien

Juli 1998 Dienst in Cornwall (England) auf dem Barnabas-Camp

29. Dezember 1998 Tod von Ruth Prince

Veröffentlichung von *They Shall Expel Demons ("Sie werden Dämonen austreiben")*

März 1999 Dienst bei der *Lydia Fellowship* in Lake Junaluska (North Carolina) und in Palm Harbor (Florida)

April 1999 Dienst auf der Wellington Boone Konferenz in Richmond (Virginia)

Juni 1999 Dienst in der World Outreach Church in Murfreesboro (Tennessee)

Juli 1999 Rückkehr nach Großbritannien

August 1999 Dienst in Malvern

November 1999 Dienst im Kensington Temple (London)

Januar 2000 Rückkehr nach Jerusalem

Dienst in Vancouver (Kanada)

April 2000 Dienst in der Cornerstone Church in San Antonio (Texas)

Mai 2000 Dienst in der Lakewood Church in Houston (Texas)

Juni 2000 Dienst in der New Covenant Church in Fort Lauderdale (Florida)

2003 Eröffnung des Büros von DPM-Israel

24. September 2003 Derek stirbt im Schlaf in Jerusalem

2004 Erste Derek Prince Ministries National Conference in Charlotte (North Carolina); unter den Sprechern sind John Hagee und Kirbyjon Caldwell

Derek Prince Ministries Trainingswoche für Pastoren aus ganz Amerika in Charlotte (North Carolina)

Eröffnung des Büros von DPM-Norwegen

2005 Überarbeitung und Erweiterung des *Self-Study Bible Course* mit Lehren von Derek, die bisher nicht Teil dieses Werks waren

Videomaster von Lehrveranstaltungen mit Derek aus den frühen 70er-Jahren, die als verschollen galten, werden in einem Lager von DPM entdeckt und in DVD-Lehrmaterial umgewandelt

DPM erweitert den Internet-Dienst auf www.derekprince.org mit Audio- und Videostreams von Dereks Lehren

4. Juli 2005 Beginn der Ausstrahlung von *Derek Prince Legacy Radio*

***Herzlichen Dank an die vielen Menschen, die an der deutschen Ausgabe dieses Buches mitgearbeitet haben - teilweise ehrenamtlich. Gott segne Euch!***



# Derek Prince Die Biographie

## 1915-2003

*„... und das Meer soll zu einem gewaltigen Ozean werden..."*

## von Stephen Mansfield,

*dem amerikanischen Bestseller Autor*

*Wenn Gott in der Bibel Menschen erwählt hat, durch die Er sprechen wollte, sprach Er nicht nur durch die Lehren und Worte dieser Menschen, sondern durch ihr Leben, durch ihre Erfahrungen und durch die Einzelheiten ihres Werdegangs. Dies trifft in großem Maße auch auf das Leben von Derek Prince zu. Während seiner 60 Jahre im Dienst als „ein Lehrer der Heiligen Schrift im Glauben, in der Wahrheit und in der Liebe – für viele" hat Dereks Art, die Wahrheiten der Bibel klar, ausgeglichen und leichtverständlich zu vermitteln, Millionen von Menschen in aller Welt zu einem tieferen Verständnis sowie zum praktischen Umsetzen von Gottes Wort in ihrem Alltag verholfen.*

*Er war Teil einer führenden Elite in Cambridge, als Teil der Gruppe, die als die „Cambridge Apostles" bekannt wurde und einen Spionagering hervorbrachte, der in der britischen Geschichte zu Berühmtheit gelangte – Derek war dabei, er war ein Teil dessen. Er war in El Alamein dabei, bei der berühmten Schlacht im Zweiten Weltkrieg in Nordafrika. Er war bei der Geburt Israels dabei. Sein Leben ist so reich, nicht nur in Bezug auf Lehre und Theologie, sondern auch an persönlichen Erfahrungen und der Geschichte, die er durchlebt hat.*

*Durch diese Geschichte seines spannenden und z. T. sehr überraschenden Lebens, werden Sie nachvollziehen können, was Derek zu dem Diener Gottes gemacht hat, der so viele Menschenleben in aller Welt positiv beeinflusst hat. So wie andere bedeutende Persönlichkeiten der Geschichte, lehrte uns Derek Prince Lektionen, die er in seinem persönlichen Leben und Leiden gelernt hatte. Lektionen, die auch Ihr Leben verändern können.*

ISBN 3-932341-68-6




IBL INTERNATIONALER BIBELLEHRDIENST